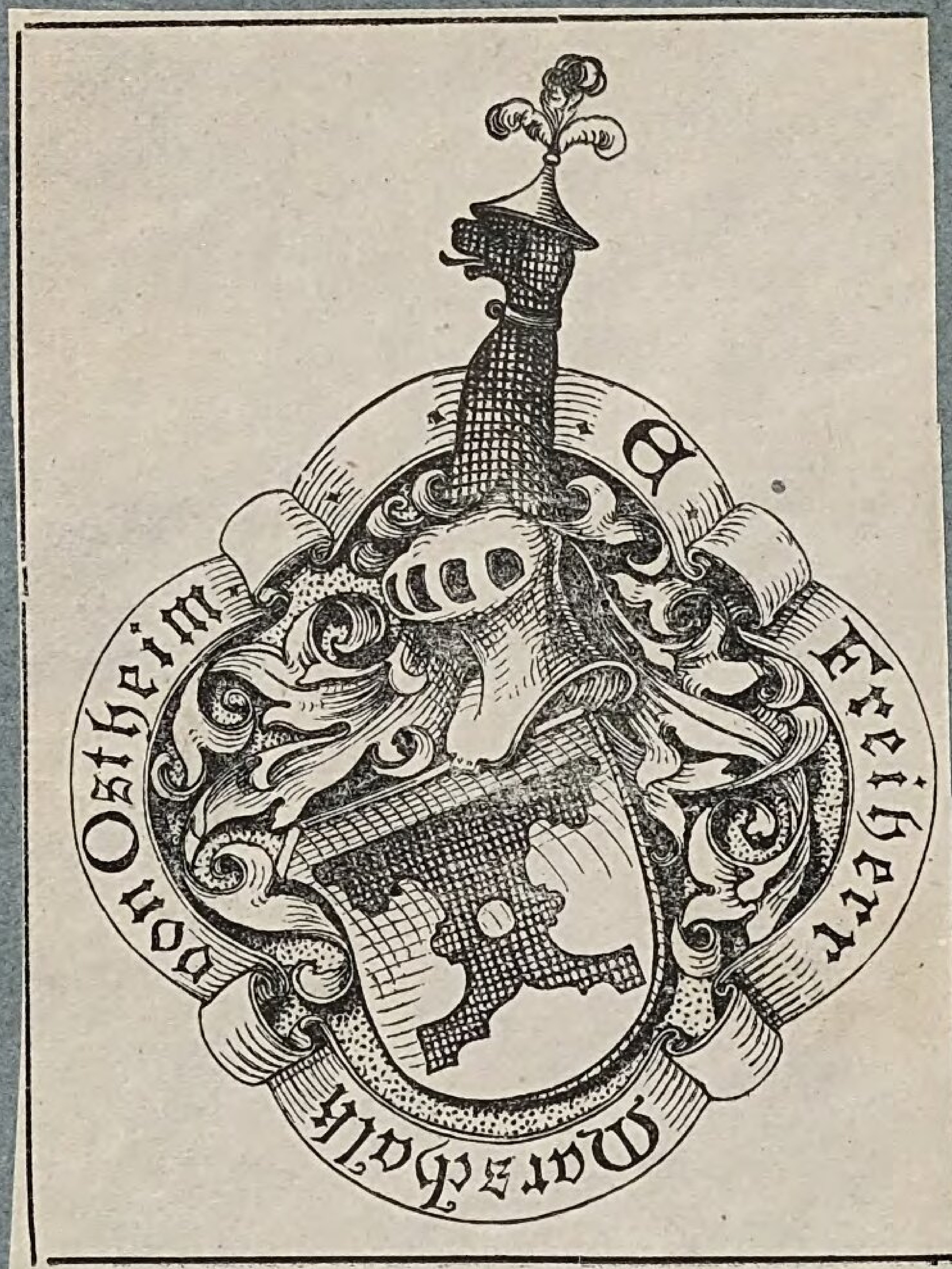
Das 2. Titelblatt wurde mit dem 7. Band vertauscht!



M. v. O.
Hist.
251/8

~~H. p. o. 31/8~~

Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England

seit dem Regierungsantritte Jakob's II.

bis zum Tode Wilhelm's III.

Deutsch von Wilhelm Beseler.

Siebente Auflage.

Schlußband in autorisirter Uebersetzung von Theodor Stromberg.

Dritte illustrirte Ausgabe

in 8 Bänden mit 200 historischen Porträts.

Achter Band.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1864.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England

seit dem Regierungsantritte Jakob's II.

bis zum Tode Wilhelm's III.

Siebenter Band.

Deutsch von Wilhelm Beseler.

Mit 18 historischen Porträts.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1864.

Vorwort der Herausgeberin.

Ich habe es für gut befunden, den Theil von der Fortsetzung der „Geschichte Englands“ herauszugeben, welcher leserlich geschrieben und von Lord Macaulay durchgesehen war. Er wird der Welt geboten, genau wie er hinterlassen wurde; kein verbindendes Glied ist eingefügt, keine Hinweisung bestätigt, keine Autorität gesucht oder geprüft worden. Es würde zwar möglich gewesen sein, mit der Hilfe seiner Freunde, auf die ich hätte rechnen können, Vieles, was fehlt, auszufüllen; aber ich habe es vorgezogen und ich glaube, das Publicum wird es vorziehen, daß die letzten Gedanken des großen Geistes, welcher aus unserer Mitte geschieden ist, heilig bewahrt werden vor jedem Federstrich, der nicht von ihm selbst herrührt. Außer dem durchgesehenen Manuscript finden sich einige wenige Blätter, welche den ersten rohen Entwurf der letzten zwei Monate von Wilhelm's Regierung enthalten, Alles, was noch vorhanden ist. Ich habe daraus mit einiger Mühe die Erzählung von Wilhelm's Tode entziffert. Kein Versuch ist gemacht worden, diese mit den vorherigen Theilen zu verbinden, oder die Verbesserungen anzubringen, welche die verbessernde Hand des Verfassers gemacht haben würde, allein,

unvollkommen wie sie sein muß, glaube ich dennoch, daß sie mit Vergnügen und Interesse aufgenommen werden wird als ein würdiger Beschluß des Lebens seines großen Helden.

Ich will nur noch meinen herzlichsten Dank hinzufügen für den freundlichen Rath und Beistand, welchen mir seine so theuern und hochgeschätzten Freunde Dechant Milman und Herr Ellis gewährt haben.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Wilhelm III.

Der Jubel, mit welchem London am 2. December 1697 die Wiederkehr des Friedens und der Wohlfahrt feierte, dauerte bis lange nach Mitternacht. Am folgenden Morgen trat das Parlament zusammen und eine der mühevollsten Sitzungen jener Zeit begann.

Unter den Fragen, welche eine rasche Entscheidung des Hauses forderten, war eine besonders hervorragend an Interesse und Wichtigkeit. Sogar im ersten Ueberſprudeln der Freude, mit welchem man den Boten des Ryswicker Friedens in England bewillkommt hatte, hatte man einander eifrig und besorgt gefragt, was mit jenem Heere anzufangen sei, welches sich in Irland und Belgien so berühmt gemacht, welches in manchem harten Feldzuge gelernt zu gehorchen und zu siegen und welches jetzt aus 87,000 vortrefflichen Soldaten bestand. War ein Theil dieser großen Macht im Staatsdienste zu belassen? Und wenn so, welcher Theil? Die beiden letzten Könige hatten ohne Zustimmung des gesetzgebenden Körpers Militäreinrichtungen in Zeiten des Friedens unterhalten. Daß sie dieses aber mit Verletzung der Reichsgrundgesetze Englands gethan hatten, wurde von allen Rechtskundigen anerkannt und war in der Bill der Rechte ausdrücklich bestätigt worden. Es war daher unmöglich für Wilhelm, jetzt, wo das Land von keinem auswärtigen und keinem innern Feinde bedroht war, auch nur ein einziges Bataillon ohne Genehmigung der Reichsstände auf den Beinen zu erhalten; und es war sehr zu bezweifeln, ob man eine solche Genehmigung ertheilen werde.

Es ist nicht leicht für uns, diese Frage in demselben Lichte zu sehen, in welchem sie unsern Vorfahren erschien.

Kein Mann von Verstand hat in unsern Tagen oder in den Tagen unserer Väter ernstlich behauptet, daß unsere Insel ohne eine Armee sicher sein könne. Und selbst wenn unsere Insel vor einem Angriffe durchaus sicher wäre, so würde uns doch eine Armee unumgänglich nothwendig sein. Das Wachsthum unseres Reiches hat uns keine Wahl gelassen. Die Gegenden, welche wir seit dem Regierungsantritte des Hauses Hannover colonisirt oder erobert haben, umfassen eine Bevölkerung, welche die, welche das Haus Stuart beherrschte, um das Zwanzigfache übersteigt. Es gibt jetzt in Friedenszeiten mehr englische Soldaten jenseits des Wendekreises des Krebses, als Cromwell in Kriegszeiten unter seinem Oberbefehl hatte. Alle die Truppen Karl's II. würden nicht ausgereicht haben, die Punkte zu besetzen, welche wir jetzt im Mittelländischen Meere allein inne haben. Die Regimenter, welche die entfernten, von unserer Krone abhängigen Besitzungen vertheidigen, können nicht rechtzeitig recrutirt und verstärkt werden, ohne daß eine Macht, größer als die, welche Jakob im Lager zu Hounslow zusammenzog, um damit seine Hauptstadt in Schock zu halten, innerhalb des Königreichs fortwährend unterhalten wird. Der alte Nationalhaß gegen beständige Militärhaltung, ein Haß, welcher einst vernünftig und heilsam war, welcher aber noch eine Zeit lang, nachdem er unvernünftig und schädlich geworden war, andauerte, ist nach und nach der unwiderstehlichen Macht der Umstände gewichen. Wir haben herausgefunden, daß eine Armee so beschaffen sein kann, um im höchsten Grade stramm gegen den Feind und doch der bürgerlichen Obrigkeit gegenüber fügsam zu heißen. Wir haben lange aufgehört, an Gefahr für Gesetz und Freiheit wegen des Uebermuthes der Truppen und des Ehrgeizes siegreicher Generäle mit Angst zu denken. Ein Lärmmacher, der heutzutage eine Sprache führte, wie sie vor fünf Generationen gewöhnlich war, der die vollständige Auflösung der Landmacht des Königreichs verlangte und der feierlich vorhersagte, daß die Krieger von Inkerman und Delhi die Königin absetzen, das Parlament auflösen und die Bank plündern würden, den würde man für reif erachten für ein Quartier in St. Lucas. Aber vor der Revolution hatten unsere Vorfahren unser stehendes Heer nur als ein Werkzeug gesetzloser Gewalt gekannt. Urtheilend nach ihrer eigenen Erfahrung, dachten sie es sich unmöglich,

daß eine Armee bestehen sollte ohne Gefahr für die Rechte der Krone sowohl, als auch des Volkes. Eine Classe von Politikern wurde nie müde zu wiederholen, daß eine apostolische Kirche, ein loyaler Stand der Vornehmen, ein alter Adel, ein gesalbter König durch Männer wie Joyce und Pride genug beschimpft worden seien; eine andere Classe zählte die Grausamkeiten auf, welche durch die Lämmer Kirke's und die Beelzebubs und Lucifers Dundee's verübt worden seien, und beide Classen, kaum in irgend einem andern Punkte übereinstimmend, waren geneigt, in ihrer Abneigung gegen die Rothröcke übereinzustimmen.

Während so die Empfindung der Nation war, war der König sowohl als Staatsmann, wie als General, durchaus nicht willens, jenen stattlichen Truppenkörper, den er mit so unendlicher Mühe gebildet hatte, aufgelöst und zerstreut zu sehen. Aber in Betreff dieser Angelegenheit konnte er sich nicht unbedingt auf die Hilfe seiner Minister verlassen; noch auch konnten sich seine Minister unbedingt auf die Unterstützung jener Parlamentsmajorität verlassen, deren Zuneigung sie in Stand gesetzt hatte, den auswärtigen Feinden die Stirn zu bieten und die Verräther im Lande zu unterdrücken, die gedrückten Geldcourse wieder zu heben und das öffentliche Vertrauen auf tiefen und starken Grundlagen zu befestigen.

Die Schwierigkeiten der Lage des Königs waren, wenigstens theilweise, einem Irrthum zuzuschreiben, welchen er im vorherigen Frühjahre begangen hatte. Die Gazette, welche anzeigte, daß Sunderland zum Kämmerer im königlichen Haushalt ernannt, eidlich in den Geheimen Rath aufgenommen und einer von den Lords-Richtern, welche während des Sommers die Regierung zu verwalten hatten, geworden sei, hatte ein großes Mißbehagen hervorgerufen unter den ehrlichen Leuten, welche sich all' der Krümmungen und Kniffe seiner langen Carriere erinnerten. In Wahrheit, seine Landsleute waren ungerecht gegen ihn. Denn sie hielten ihn nicht allein für einen charakterlosen, treulosen Politiker, was er war, sondern auch für einen Todfeind der Rechte der Nation, was er nicht war. Was er wünschte war einfach: sicher, reich und groß zu sein. Diese Ziele hatte er standhaft durch alle Wechselfälle seines Lebens erstrebt. Für diese Ziele war er von Kirche zu Kirche, von Partei zu

Partei übergegangen, hatte sich einer der stürmischsten Oppositionen angeschlossen, ohne irgend welchen Eifer für Freiheit, hatte dem absolutesten König gedient, ohne allen monarchischen Eifer; hatte für die Ausschließungsbill gestimmt, ohne ein Protestant zu sein, und hatte die Hostie angebetet, ohne ein Papist zu sein, hatte sein Vaterland gleicherzeit an die beiden großen Parteien, welche den Continent entzweiten, verkauft; hatte Geld von Frankreich genommen und Nachricht nach Holland geschickt. Insofern man übrigens bei ihm von Meinungen sprechen konnte, so waren diese whiggistisch. Seit seiner Rückkehr aus der Verbannung hatte er seinen Einfluß hauptsächlich zu Gunsten der Whigpartei verwandt. Es geschah auf seinen Rath, daß Somers mit dem Staatssiegel betraut worden, daß Nottingham Russell zum Opfer gefallen und Montague Fox vorgezogen worden war. Es geschah durch sein geschicktes Handeln, daß die Prinzessin Anna der Opposition abwendig gemacht und Godolphin vom Vorsitze der Schatzkammer entfernt worden war. Die Partei, welcher Sunderland so viel zu Liebe gethan hatte, besaß jetzt ein neues Pfand seiner Treue. Sein einziger Sohn, Charles Lord Spencer, trat grade in das öffentliche Leben ein. Die Frühreife des intellectuellen und moralischen Charakters dieses jungen Mannes hatte Hoffnungen erweckt, welche nicht dazu bestimmt waren, verwirklicht zu werden. Seine Kenntniß der alten Literatur und seine Kunstfertigkeit in Nachahmung des Stils der römischen Meister der Beredtsamkeit wurden von den Veteranen der Gelehrtenwelt belobt. Die Gesetztheit seines Benehmens, die anscheinende Regelmäßigkeit seines Lebens entzückte die strengen Moralisten. Man wußte zwar von ihm, daß er eine kostspielige Liebhaberei hatte, aber es war eine Liebhaberei der achtungswerthesten Art. Er liebte Bücher und war darauf erpicht, die großartigste Privatbibliothek in England herzustellen. Während andere Erben edler Häuser Muster für Halscravatten und Degenquasten besichtigten, Schauspielerinnen nachliefen oder auf Hahnenkämpfe wetteten, jagte er nach der Mainzer*) Ausgabe von Cicero's Pflichten, dem Parmesanischen Statius und dem unschätz-

---

*) Von Fust und Schöffer 1465 in Mainz gedruckt.

Der Uebersetzer.

baren Virgil von Zarotus.*) Es war natürlich, daß hohe Erwartungen von der Tugend und der Weisheit eines jungen Mannes sich bilden mußten, dessen Aufwand und Verschwendung selbst einen ernsten, gelehrten Anstrich hatten, und daß sogar urtheilsfähige Männer außer Stande sein mußten, die Laster, welche unter diesem Scheine frühzeitiger Nüchternheit verborgen waren, zu entdecken.

Spencer war ein Whig, zum Unglücke für die Whigpartei, welche vor dem ehrlosen und unbeweinten Ende seines Lebens mehr als einmal durch sein heftiges Temperament und seine verkehrte Politik an den Rand des Verderbens gebracht wurde. Sein Whiggismus war durchaus verschieden von dem seines Vaters. Er war nicht eine langsame, speculative Bevorzugung einer Regierungstheorie vor einer andern, sondern eine wilde, dominirende Leidenschaft. Unglücklicherweise war sein Whiggismus, obwohl feurig, doch gleicherzeit corrupt und entartet; ein Whiggismus, so beschränkt und oligarchisch, daß er den schlimmsten Formen des Toryismus nur wenig, wenn überhaupt, vorzuziehen war. Die Phantasie des jungen Lords war bezaubert worden durch die hochtrabenden Sentiments über Freiheit, von welchen die lateinischen Dichter und Redner voll sind; er, gleich jenen Dichtern und Rednern, dachte sich unter Freiheit etwas sehr Verschiedenes von der einzigen Freiheit, welche für das Glück der Menschheit von Wichtigkeit ist. Gleich ihnen sah er keine Gefahr für die Freiheit außer in den Königen. Ein Staat, unterdrückt und geplündert von Menschen wie Opimius und Verres, war frei, weil er keinen König hatte. Ein Mitglied des großen Rathes von Venedig, welcher sein ganzes Leben unter Vormundschaft und Furcht zubrachte, welcher nicht reisen konnte wohin er wollte, oder besuchen wen er wollte, oder sein Geld anlegen wie er wollte, dessen Weg von Spionen belagert war, der an den Straßenecken das Bronzemaul erblickte, geöffnet für anonyme Anklagen gegen ihn, und den die Staatsinquisition jeden

*) Evelyn sah die Mainzer Ausgabe der „Pflichten" unter Lord Spencer's Büchern im April 1699. Markland in seiner Vorrede zu den Wäldern des Statius drückt seinen Dank für die sehr seltene Parmesanische Ausgabe in Lord Spencer's Bibliothek aus. Ueber den Virgil von Zarotus, welchen Seine Lordschaft für 46 Pfund Sterling kaufte, siehe die Auszüge aus Warley's Tagebuche in Nichol's Literarischen Anekdoten.

Augenblick auf irgend einen Grund hin, oder ohne denselben, einkerkern, martern, in den großen Canal werfen konnte, ein solcher Mann war frei, weil er keinen König hatte. Zum Vortheil einer kleinen privilegirten Classe die Vorrechte, welche der Souverän zum Vortheile der ganzen Nation besitzt und besitzen sollte, zu verkürzen, war das Ziel, nach dem Spencer's Herz trachtete. Viele Jahre hindurch wurde er von ältern und weisern Männern zurückgehalten, und nicht eher bis die, auf welche er anfangs Rücksicht zu nehmen gepflegt hatte, abgetreten waren und bis er selbst an der Spitze der Staatsangelegenheiten stand, versuchte er offen für den Erbadel ein precäres, gehässiges Uebergewicht im Staate zu erlangen, auf Kosten des Volkes sowohl als auch des Thrones.

Im Jahre 1695 hatte Spencer seinen Sitz im Hause der Gemeinen als Mitglied für Tiverton eingenommen und hatte sich während zweier Sitzungen als ein standhafter, eifriger Whig benommen. Die Partei, zu welcher er sich geschlagen hatte, hätte ihn vielleicht mit gutem Grunde als eine genügende Geißel für die Treue seines Vaters betrachten können; denn der Earl näherte sich dem Zeitpunkte des Lebens, wo selbst die ehrgeizigsten und habgierigsten Männer gewöhnlich mehr für ihre Kinder als für sich selbst arbeiten. Aber das Mißtrauen, welches Sunderland eingeflößt hatte, war so groß, daß keine Bürgschaft es beschwichtigen konnte. Man setzte sich in den Kopf, daß er — zu welchem Zwecke, nahm man sich nicht die Mühe zu untersuchen — dieselben Kunstgriffe, welche Jakob gestürzt hatten, anwende, um Wilhelm zu stürzen. Jeder Fürst hatte seine schwache Seite gehabt; der eine war zu sehr Papist, der andere zu sehr Soldat für eine Nation wie die unserige. Derselbe ränkevolle Schmeichler, welcher den Papisten zu einem unheilvollen Irrthum ermuthigt hatte, ermuthigte jetzt den Soldaten zu einem andern. Es durfte wohl angenommen werden, daß unter dem Einflusse dieses schlimmen Rathgebers der Neffe durch seinem Versuch, England zu einem Militärstaate zu machen, sich die Herzen eben so entfremden werde, als sie sein Oheim durch den Versuch, das Land zu einem römisch-katholischen Staate zu machen, sich entfremdet hatte.

Dem Parlamentskampfe um die große Frage über ein stehendes Heer ging ein literarischer Streit voraus. Im Herbst 1697 begannn eine

Controverse von nicht gewöhnlichem Interesse und Gewicht. Die Presse war jetzt frei. Eine anregende, wichtige und politische Frage konnte jetzt offen discutirt werden. Diejenigen, welche mißliebige Ansichten hatten, konnten diese Ansichten aussprechen, ohne ihre Zuflucht zu ungesetzlichen Mitteln zu nehmen und von der Vermittlung desperater Köpfe Gebrauch zu machen. Die Folge war, daß, obwohl heftig genug, doch im Ganzen mit einem Anstande gestritten wurde, den man selbst in den Tagen der Censur außerordentlich gefunden haben würde.

Bei dieser Gelegenheit schrieben die Tories, obwohl auf das Lebhafteste interessirt, nur wenig. Der Federkrieg wurde fast ausschließlich zwischen zwei Abtheilungen der Whigpartei geführt. Beiderseits waren die Streiter gemeiniglich anonym. Aber es war genugsam bekannt, daß einer der Hauptvorkämpfer der mißvergnügten Whigs John Trenchard, ein Sohn des vormaligen Staatssecretärs, war. Unter den ministeriellen Whigs ragte vor Allen Einer hervor, in welchem eine wunderbare Lebendigkeit und Raschheit des Verstandes mit einer nicht weniger wunderbaren Mäßigung und Höflichkeit gepaart war, ein Mann, welcher auf die Geschichte vergangener Zeiten mit dem Auge eines praktischen Staatsmannes und auf die Ereignisse, welche vor ihm passirten, mit dem Auge eines philosophischen Geschichtschreibers blickte. Es war nicht nöthig für ihn, seinen Namen zu nennen. Es konnte Niemand anders sein als Somers.

Die Zeitungsschreiber, welche eine sofortige und vollständige Auflösung der Armee empfahlen, hatten eine leichte Arbeit. Wenn sie etwa in Verlegenheit waren, so war es durch den Ueberfluß an Stoff, von welchem sie ihre Auslese machen mußten. Auf ihrer Seite waren verabredete Beifallsbezeugungen und historische Gemeinplätze ohne Zahl, die Autorität einer Menge berühmter Namen, alle Vorurtheile, alle Ueberlieferungen beider Parteien im Staate. Die Verfasser dieser Artikel nahmen es als ein Grundprincip der Staatsweisheit an, daß ein stehendes Heer und eine freie Verfassung nicht zusammen bestehen können. Sie fragten, was die berühmten Staaten Griechenlands zu Grunde gerichtet habe? Was das mächtige Römervolk zu Sclaven gemacht habe? Was die italienischen Republiken des Mittelalters in Herrschaften und Herzogthü-

mer verwandelt? Wie es gekommen, daß so viele Königreiche des modernen Europa's von beschränkten Monarchien in absolute umgeschaffen worden seien? Was für die Generalstaaten Frankreichs, die Cortes von Castilien, den Großjustitiarius von Aragonien, was für sie alle verderblich gewesen sei? Die Geschichte wurde durchstöbert nach Beispielen von Abenteurern, welche mit Hilfe von Miethstruppen freie Nationen unterjocht und legitime Herrscher abgesetzt hatten, und solche Beispiele waren leicht gefunden. Viel wurde gesagt über Pisistratus, Timophanes, Dionysius, Agathokles, Marius und Sulla, Julius Cäsar und Augustus Cäsar, über Carthago, welches von seinen eigenen Söldnern belagert, über Rom, welches von seinen eigenen prätorianischen Cohorten feilgeboten wurde, über den Sultan Osman, welcher von seinen eigenen Janitscharen geschlachtet, Louis Sforza, welcher von seinen eigenen Schweizern in die Gefangenschaft verkauft wurde. Aber das Lieblingsbeispiel wurde der neuern Geschichte unseres eigenen Landes entnommen. Tausende, die noch lebten, hatten den großen Usurpator gesehen, welcher, stark durch die Gewalt des Schwertes, über Königthum und Freiheit triumphirt hatte. Man erinnerte die Tories daran, daß seine Soldaten das Schaffot vor dem Banketthause geschützt hätten. Man erinnerte die Whigs daran, daß dieselben Soldaten das Scepter vom Tische im Hause der Gemeinen fortgenommen. Vor solchem Unheil, sagte man, könne kein Land sicher sein, welches mit einem stehenden Heer gestraft sei. Und welches denn die Vortheile seien, die man gegen solches Unheil aufweisen könne? Invasion sei der Popanz, mit welchem der Hof die Nation einzuschüchtern suche. Aber wir seien keine Kinder, um uns durch Ammenmärchen bange machen zu lassen. Es sei Frieden; und selbst in Kriegszeiten würde ein Feind, der es versuchen sollte, uns anzugreifen, wahrscheinlich durch unsere Flotte aufgehalten und, wenn er unsere Küsten erreichte, sicherlich durch unsere Bürgerwehr zurückgetrieben werden. Einige Leute sprächen zwar, als ob eine Bürgerwehr nichts Großes vollführen könnte. Aber diese elende Doctrin werde durch die ganze alte und neuere Geschichte widerlegt. Was denn die lacedämonische Phalanx gewesen sei in den besten Tagen Lacedämons? Was die römische Legion in Roms besten Tagen? Was die Armeen, welche bei Cressy, bei Poitiers,

bei Azincourt, bei Halidon oder bei Flodden siegten? Was jene Streitmacht, welche Elisabeth bei Tilbury musterte? Im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert hätten Engländer, welche aus dem Kriege kein Handwerk gemacht, mit Erfolg und Ruhm Krieg geführt. Seien denn die Engländer des siebzehnten Jahrhunderts so entartet, daß man ihnen nicht mehr zutrauen könne, als Männer zu stehen für ihren Herd und ihre gemeinsame Kirche?

Aus Gründen wie diese wurde die Entlassung des Heeres dringend anempfohlen. Das Parlament, sagte man, dürfte vielleicht aus zarter Rücksicht für die Person Seiner Majestät des Königs ihm eine Leibgarde erlauben, seinen Wagen zu begleiten und vor seinem Palaste Schildwache zu stehen. Aber dieses sei auch das Aeußerste, was man ihm rechtmäßig zugestehen könne. Die Vertheidigung des Landes solle man den Matrosen und der Bürgerwehr anvertrauen. Sogar der Tower solle keine Besatzung haben, ausgenommen die Bürgermiliz der Tower-Hamlets.

Es mußte jedem einsichtigen und unbefangenen Manne einleuchten, daß diese Schreier sich selbst widersprachen. Wenn ein aus regulären Truppen gebildetes Heer wirklich bei Weitem tüchtiger war, als eins, das aus Bauern bestand, die man vom Pfluge, und aus Bürgern, die man vom Krämertische geholt hatte, wie konnte das Land ohne andere Vertheidiger als Bürger und Bauern sicher sein, wenn ein großer Herrscher, welcher unser nächster Nachbar war, welcher vor ein paar Monaten unser Feind gewesen war und welcher in ein paar Monaten wieder unser Feind sein konnte, nicht weniger als 150,000 reguläre Soldaten auf den Beinen hatte? Wenn auf der andern Seite der Muth des englischen Volkes so groß war, daß sie mit weniger oder gar keiner Disciplin der furchtbarsten Streitmacht ausgedienter Krieger auf dem Continent begegnen und sie besiegen wollten, war es nicht abgeschmackt zu fürchten, daß solch ein Volk durch ein paar Regimenter der eigenen Landsleute könnte zu Sclaven gemacht werden? Aber unsere Vorfahren waren gemeiniglich so durch ihre Vorurtheile geblendet, daß dieser Widerspruch unbemerkt durchging. Sie waren sorglos, wo sie hätten behutsam sein sollen, und ängstlich, wo sie hätten außer Sorge sein dürfen. Es war ihnen nicht zuwider, denselben Mann in demselben Athem sagen zu hö-

ren, daß bei einem stehenden Heere von 20,000 regulären Soldaten die Freiheit und das Eigenthum von Millionen von Engländern in der Gewalt der Krone sein würde, und doch, daß jene Millionen von Engländern, kämpfend für Freiheit und Eigenthum, in der Geschwindigkeit eine Invasionsarmee von 50- oder 60,000 der Sieger bei Steenkerken und Landen vernichten würden. Wer die Wahrheit des ersteren Satzes leugnete, wurde ein Werkzeug des Hofes genannt; wer die des letzteren leugnete, wurde der Beleidigung und Beschimpfung der Nation beschuldigt.

Somers war zu klug, um sich der starken Strömung der Volksmeinung gradezu entgegenzusetzen. Mit seltenem Tact wählte er den Ton nicht eines Advocaten, sondern den eines Richters. Die Gefahr, welche vielen aufrichtigen Freunden der Freiheit so furchtbar erschien, wagte er nicht als rein eingebildet zu bezeichnen. Aber er erinnerte seine Landsleute, daß die Wahl unter Gefahren zuweilen das Einzige sei, was den weisesten Männern übrig bleibe. Kein Gesetzgeber sei je im Stande gewesen, eine vollkommene und unvergängliche Regierungsform zu ersinnen. Gefahren lägen gehäuft zur Rechten und zur Linken; vor dem einen Uebel zu weit zurückweichen, heiße dem anderen zu nahe kommen. Das, was mit alleiniger Rücksicht auf die internationale Politik Englands bis zu einem gewissen Grade verwerflich sein möchte, sei unbedingt von größter Bedeutung für seinen Rang unter den europäischen Mächten, ja für seine Unabhängigkeit. Alles, was ein Staatsmann in diesem Falle thun könne, sei, die Schwierigkeiten gegeneinander abzuwägen und sorgfältig zu beobachten, wohin die Schale sich neige. Das Mißliche, Linientruppen zu haben, und das Mißliche, keine zu haben, zeigte und verglich Somers in einer kleinen Abhandlung, welche ehedem weit berühmt war als der Balancebrief (Balancing letter) und welchen selbst die Unzufriedenen als eine tüchtige und lobenswerthe Arbeit gelten ließen. Er wußte wohl, daß bloße Namen einen mächtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben; daß der vollkommenste Gerichtshof, den ein Gesetzgeber bilden könnte, unpopulär sein würde, wenn man ihn die Sternkammer nennen wollte; daß die gerechteste Steuer, die ein Financier erdenken könnte, Murren erregen würde, wenn man sie Schiffsteuer nennen würde, und daß die Worte: Stehendes Heer für englische

Ohren damals einen eben so unangenehmen Klang hatten als Schiffsteuer und Sternkammer. Er erklärte daher, daß er die Idee eines stehenden Heeres verwerfe. Was er vorschlug, war nicht ein stehendes, sondern ein zeitweiliges Heer; ein Heer, dessen Stärke das Parlament alljährlich bestimmen solle, ein Heer, für welches das Parlament alljährlich einen Militärcodex abfassen solle; ein Heer, welches aufhören solle zu existiren, sobald die Lords oder Gemeinen seine Dienste für unnöthig erachten würden. Von einem solchen Heere hätten verständige Männer sicherlich keine ernstliche Gefahr für die öffentliche Freiheit zu befürchten. Andererseits sei die Gefahr, der das Königreich durch die Entlassung des Heeres ausgesetzt sein würde, so groß, daß sie selbst die entschlossensten Köpfe beunruhigen würde. Angenommen, daß ein Krieg mit der größten christlichen Macht plötzlich ausbräche und uns ohne ein Bataillon regulärer Infanterie, ohne eine Schwadron regulärer Cavallerie fände: was für ein Elend wir nicht mit allem Grunde zu befürchten haben würden? Es sei müßig zu sagen, daß ein feindlicher Einfall ohne weite und breite Kunde nicht stattfinden könne und daß wir Zeit haben würden, uns zu erheben und eine große Streitmacht zu bilden. Ein absoluter Herrscher, dessen Befehle, ganz in's Geheim ertheilt, mit einem Schlage von seinen Befehlshabern am Rhein und an der Schelde und von seinen Admirälen im Busen von Biscaya und im Mittelländischen Meere pünktlich befolgt würden, könne fertig sein, einen Schlag zu führen, lange bevor wir uns vorbereitet hätten, ihn zu pariren. Wir würden erschrecken, wenn wir hörten, daß Schiffe aus weit entlegenen Gegenden und Truppen aus weit entlegenen Garnisonsplätzen an einem einzigen Punkte innerhalb der Sehweite unserer Küste zusammengetroffen seien. Sich auf unsere Flotte verlassen, heiße, sich auf Wind und Wellen verlassen. Der Wind, welcher dem Angreifer günstig sei, könne unsere Kriegsschiffe verhindern, in See zu stechen. Nur neun Jahre seien seitdem verflossen, als dieses wirklich der Fall gewesen. Der protestantische Wind, vor welchem die holländische Flotte mit vollen Segeln durch den Canal geflogen, habe König Jakob's Schiffe in die Themse zurückgetrieben. Es müsse somit zugegeben werden, daß es nicht unmöglich sei, daß der Feind landen könne. Und wenn er landete, was würde

er finden? Ein offenes Land; ein reiches Land; Proviant überall; keinen Fluß, der nicht durchwatet werden könne; keine natürliche Befestigungen, wie sie die fruchtbaren Ebenen Italiens schützen; keine künstliche Befestigungen, wie sie bei jedem Schritte das Vorrücken eines Eroberers der Niederlande hemmen. Alles müsse auf die Tüchtigkeit der Bürgerwehr hin auf's Spiel gesetzt werden; und es sei eine gefährliche Schmeichelei, die Bürgerwehr so darzustellen, als sei sie einem Kampfe im offenen Felde mit ausgedienten Soldaten, deren ganzes Leben eine Vorbereitung für den Schlachttag gewesen sei, gewachsen. Die Beispiele, die man für die Großthaten von Soldaten, welche man von der Tenne und vom Krämertische geholt hatte, anzuführen beliebte, seien nur gut für Aufgaben von Schulknaben. Somers, welcher alte Literatur gründlich studirt hatte — eine Seltenheit zu seiner Zeit — sagte, daß eben jene Beispiele die Doctrin, die sie beweisen sollten, widerlegten. Er beseitigte viel müßiges Geschwätz über die Lacedämonier, indem er höchst bündig, richtig und glücklich aussprach, daß der lacedämonische Staat eigentlich ein stehendes Heer gewesen sei, welches das ganze übrige Griechenland in Schrecken setzte. In der That, der Spartaner hatte keinen anderen Beruf als zum Kriege. Von Künsten, Wissenschaften und Literatur wußte er nichts. Die Arbeit mit dem Spaten und am Webestuhle und den unbedeutenden Handelsgewinn überließ er verachtend Leuten einer niedrigeren Abkunft. Sein ganzes Dasein war, von der Kindheit bis zum Greisenalter, eine lange militärische Uebung. Mittlerweile verwandten die Athener, die Korinther, die Argiver, die Thebaner ihre Hauptaufmerksamkeit auf ihre Olivengärten, ihre Weinberge, ihre Magazine oder Arbeitshäuser und nahmen Schild und Speer nur für kurze Zeit und mit langen Zwischenräumen. Der Unterschied also zwischen einer lacedämonischen Phalanx und einer anderen Phalanx war lange Zeit eben so groß wie der Unterschied zwischen einem Regiment französischer Kerntruppen und der Londoner Bürgerwehr. Lacedämon behauptete folglich so lange die Oberherrschaft in Griechenland, bis andere Staaten anfingen, reguläre Truppen zu verwenden. Dann war seine Oberherrschaft am Ende. Lacedämon fiel, als es mit anderen stehenden Heeren zu kämpfen hatte. Die Lehre, welche man von seinem Aufschwunge

und seinem Falle füglich ziehen kann, ist diese, daß die Gelegenheitssoldaten den regulären Soldaten nicht gewachsen sind.*)

Dieselbe Lehre zog Somers aus der römischen Geschichte, und jeder

*) Je genauer wir die Geschichte des Sinkens und Falles von Lacedämon prüfen, desto mehr Grund werden wir finden, den Scharfsinn Somers' zu bewundern. Die erste große Demüthigung, welche die Lacedämonier traf, war der Vorfall bei Sphakteria. Es ist bemerkenswerth, daß sie bei dieser Gelegenheit von Truppen besiegt wurden, welche aus dem Kriege ein Handwerk machten. Die Macht, welche Kleon mit sich von Athen nach dem Busen von Pylos führte und welcher der Ausschlag in der Schlacht hauptsächlich zuzuschreiben ist, bestand aus Miethsoldaten — scythischen Bogenschützen und tracischer leichter Infanterie. Der Sieg, den die Lacedämonier über die große verbündete Armee bei Tegea gewannen, stellte jenes militärische Ansehen wieder her, welches ihr Unglück bei Sphakteria geschwächt hatte. Doch sogar bei Tegea zeigte es sich augenscheinlich, daß die Lacedämonier, obwohl Gelegenheitssoldaten weit überlegen, Soldaten vom Handwerk nicht gewachsen waren. Auf allen Punkten, bis auf einen, wurden die Verbündeten zurückgeworfen, aber auf diesem Punkte wichen die Lacedämonier, und das war, wo sie einer Brigade von 1000 argivischen Kerntruppen gegenüberstanden, welche der Staat, dem sie angehörten, viele Jahre hindurch auf öffentliche Kosten für den Krieg geschult hatte und welche in Wirklichkeit ein stehendes Heer war. Nach der Schlacht bei Tegea vergingen viele Jahre, ehe die Lacedämonier eine Niederlage erlitten. Endlich traf sie ein Unglück, welches alle ihre Nachbaren in Erstaunen setzte. Eine Abtheilung des Heeres des Agesilaus war abgeschnitten und fast bis auf den letzten Mann niedergehauen worden; und dieser Streich, welcher den Griechen jener Zeit fast wunderbar erschien, wurde ausgeführt durch Iphikrates, welcher an der Spitze eines Söldnerheeres leichter Infanterie stand. Aber vom Tage bei Leuktra an ging Sparta seinem Falle rasch und gewaltsam entgegen. Einige Zeit vor jenem Tage hatten die Thebaner den Entschluß gefaßt, das Beispiel nachzuahmen, welches die Argiver vor vielen Jahren aufgestellt hatten. Einige Hundert riesiger, sorgfältig ausgesuchter Jünglinge wurden unter dem Namen Stadtcorps oder Heiliges Corps ausgeschieden, um ein stehendes Heer zu bilden. Ihr Geschäft war der Krieg. Sie campirten auf der Citadelle; sie wurden auf Staatskosten unterhalten und wurden durch unausgesetztes Exercitium die ersten Soldaten Griechenlands. Sie waren stets siegreich, bis sie bei Chäronea Philipp's wunderbar disciplinirter Phalanx gegenüberstanden; und selbst bei Chäronea wurden sie nicht in die Flucht geschlagen, sondern in ihren Reihen niedergehauen, kämpfend bis auf's Aeußerste. Es war dieses Corps, welches, geführt von großen Generälen, der lacedämonischen Macht den entscheidenden Schlag gab.

Es ist zu bemerken, daß keine Entartung unter den Lacedämoniern stattfand. Sogar bis hinab zu den Zeiten des Pyrrhus scheinen sie in allen militärischen Fähigkeiten ihren Vorfahren, welche bei Platea siegten, ebenbürtig gewesen zu sein. Aber ihre Vorfahren bei Platea hatten nicht solchen Feinden zu widerstehen.

studirte Mann, der diese Geschichte wirklich versteht, wird zugeben, daß er Recht hatte. Die stattlichste Bürgermiliz, welche je existirte, dürfte wohl die Italiens im dritten Jahrhundert vor Chr. gewesen sein. Man sollte gedacht haben, daß sieben oder acht Hunderttausend streitbarer Männer, denen es sicherlich weder an natürlichem Muthe, noch an patriotischem Sinne fehlte, würden im Stande gewesen sein, ihre eigenen Herde und Altäre gegen einen Angreifer zu schützen. Ein Angreifer kam mit einem kleinen, durch den Marsch über die Schneemassen der Alpen erschöpften, aber an Schlachten und Belagerung gewöhnten Heere. An der Spitze dieses Heeres durchkreuzte er die Halbinsel von einem Ende zum andern, gewann eine Reihe von Siegen gegen eine ungeheure numerische Ueberzahl, schlachtete die tapfere Jugend Latiums wie Schafe zu Zehntausenden, lagerte sich vor den Mauern Roms, behauptete sich zehn Jahre lang hindurch fortwährend in einem feindlichen Lande und wurde nie zurückgetrieben, bis er sie durch eine grausame Disciplin nach und nach gelehrt hatte, wie sie ihm Widerstand leisten müßten.

Es war unnütz, die Namen großer Schlachten zu wiederholen, welche im Mittelalter durch Männer, welche den Krieg nicht zu ihrem Hauptberufe machten, gewonnen worden waren; jene Schlachten bewiesen nur, daß eine Bürgermiliz die andere schlagen könne, nicht, daß eine Bürgermiliz eine reguläre Armee schlagen könne. Ebenso unnütz waren die Declamationen über das Lager bei Tilbury. Wir hatten zwar Grund, stolz zu sein auf den Muth, welchen alle Classen von Engländern, Gentlemen und Pächter, Bauern und Bürger so eclatant entfaltet hatten in der großen Krisis von 1588; aber wir hatten ebenfalls Grund, Gott zu danken, daß sie mit all ihrem Muthe nicht Mann gegen Mann den spanischen Bataillonen gegenüberzustehen brauchten. Somers erzählte eine Anekdote, wohl werth angeführt zu werden, welche man durch Ueberlieferung in dem adligen Hause De Vere aufbewahrt hatte. Einer der ausgezeichnetsten Männer jenes Hauses, ein Capitän, welcher sich viel Erfahrung und Ruhm in den Niederlanden erworben hatte, war in der Krisis der Gefahr von Elisabeth nach England zurückberufen worden und ritt mit ihr durch die endlosen Reihen jauchzender Pikenmänner. Sie fragte ihn, was er von der Armee halte? „Es ist,“ sagte er „eine brave

Armee.“ Es war dabei etwas in seinem Tone und seiner Miene, was verrieth, daß er mehr meinte, als diese Worte ausdrückten. Die Königin bestand darauf, daß er sich ausspräche. „Madame,“ sagte er, „Ew. Majestät Armee ist wirklich eine brave Armee. Ich habe in der Welt nicht den Namen einer Memme, und doch bin ich die größte Memme hier. Alle diese stattlichen Kerle beten, daß der Feind landen und es eine Schlacht geben möchte; und ich, der ich den Feind wohl kenne, kann an eine solche Schlacht nicht ohne Entsetzen denken.“ De Vere hatte ohne Zweifel Recht. Der Herzog von Parma würde zwar unser Land nicht unterworfen haben; aber es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß, wenn er eine Landung bewerkstelligt hätte, unsere Insel der Schauplatz eines Krieges, sehr ähnlich dem, den Hannibal in Italien geführt hatte, geworden wäre, und daß die Feinde nicht eher würden hinausgetrieben sein, bis sie eine Menge Städte geplündert und viele Grafschaften verwüstet hätten und bis Massen unserer wackeren Landleute und Handwerker umgekommen wären an den Tagen der Metzelei, gleich furchtbar wie jene am Thrasymenus und bei Cannae.

Während die Brochüren von Trenchard und Somers in Aller Händen waren, trat das Parlament zusammen.

Die Worte, mit welchen der König die Sitzung eröffnete, brachten die große Frage zu einer raschen Erledigung. „Die Lage der auswärtigen Angelegenheiten,“ sagte er, „ist der Art, daß ich mich verpflichtet fühle, Ihnen meine Meinung zu sagen, daß für den Augenblick England ohne eine Landmacht nicht sicher sein kann, und ich hoffe, wir werden denen, die uns übel wollen, nicht die Gelegenheit geben, das unter dem Namen des Friedens zu erreichen, was sie durch Krieg nicht zuwege bringen konnten.“

Die Rede wurde günstig aufgenommen; denn jenes Parlament war der Regierung ganz und gar ergeben. Seine Mitglieder gleich den übrigen Staatsbürgern waren durch die Rückkehr des Friedens und die Wiederbelebung des Handels in sehr gute Laune versetzt worden. Sie waren freilich noch von den Gefühlen des vorigen Tages beherrscht und ihre Ohren waren noch voll von den Dankreden und Lobgesängen; alle Freudenfeuer waren kaum ausgebrannt und die Reihen von Lampen und

Kerzen waren kaum ausgelöscht. Daher stimmten Viele, welche auch nicht Alles billigten, was der König gesagt hatte, in ein lautes Beifallsrufen ein, als er endete.*) Sobald sich die Gemeinen in ihre eigene Kammer zurückgezogen hatten, beschlossen sie, Seiner Majestät eine Adresse zu überreichen, um ihn zu versichern, daß sie im Frieden eben so fest zu ihm stehen würden, wie sie im Kriege zu ihm gestanden. Seymour, welcher den Herbst hindurch von Grafschaft zu Grafschaft gegangen war, um die freien Grundbesitzer gegen das Ministerium aufzuhetzen, wagte einige mißliebige Bemerkungen, gab aber so viel Anstoß, daß er ausgezischt wurde und nicht wieder wagte, eine Abstimmung zu verlangen.**)

Die Freunde der Regierung waren höchlich erfreut über die Vorgänge dieses Tages. Während der folgenden Woche war man der Hoffnung, das Parlament möchte dahin zu bewegen sein, für einen Friedensfuß von 30,000 Mann zu stimmen. Aber diese Hoffnungen wurden getäuscht. Die Beifallsbezeugungen, mit welchen Wilhelm's Rede war aufgenommen worden, und das Gezisch, welches Seymour's Stimme zum Schweigen gebracht hatte, war mißverstanden worden. Die Gemeinen waren der Person und der Regierung des Königs zwar treu ergeben und schnell bereit, eine achtungswidrige Erwähnung seines Namens zu ahnden; aber selbst die Mitglieder, welche geneigt waren, ihm nur halb so viele Truppen zu lassen, als er es für nöthig hielt, waren noch in der Minorität. Am 10. December wurde seine Rede in einem Comitee des ganzen Hauses in Betracht gezogen und Harley trat als das Haupt der Opposition auf. Er stritt nicht wie einige heißköpfige Männer unter den Whigs und Tories dafür, daß man keine reguläre Truppen halten solle; aber er behauptete, daß es überflüssig sei, nach dem Frieden von Ryswick eine größere Macht auf den Beinen zu halten, als man dieses nach dem Frieden von Nimwegen gethan habe. Er beantragte daher den Militäretat so weit herabzusetzen, wie dies im Jahre 1680 geschehen sei. Die Minister fanden, daß sie bei dieser Gelegenheit weder ihren aufrichtigen noch ihren unaufrichtigen Anhängern trauen konnten. Denn in den Her-

*) L'Hermitage, 3/13., 7/17. December 1697.

**) Common's Journal, 3. Decbr. 1697. L'Hermitage, 7/17. Decbr.

zen der achtungswerthesten Männer war das Vorurtheil gegen stehende Heere zu lange genährt worden und zu tief eingewurzelt, um auf einmal entfernt zu werden; und jene Mittel, durch welche der Hof sich zu einer andern Zeit der Hilfe käuflicher Politiker hätte versichern können, waren in jenem Augenblick von weniger Nutzen als gewöhnlich. Die Triennialacte begann ihre Früchte zu tragen. Eine allgemeine Wahl stand bevor. Jeder der Mitglieder, welcher Wähler hatte, wünschte ihnen zu gefallen, und es war gewiß, daß keiner der Mitglieder seinen Wählern gefallen werde, wenn er für ein stehendes Heer stimmte; und der von Harley gestellte Antrag wurde von Howe kräftig unterstützt, ging durch, wurde dem Hause am folgenden Tage vorgelegt und wurde nach einer Debatte, in welcher verschiedene Redner ein großes Wesen mit ihrer Kenntniß der alten und neuern Geschichte machten, mit 185 gegen 148 Stimmen bestätigt. *)

In dieser Debatte trat die Furcht und der Haß, mit welchem viele der besten Freunde der Regierung auf Sunderland blickten, unzweideutig zu Tage. „Es ist leicht," so war die Sprache verschiedener Mitglieder, „es ist leicht zu errathen, von wem jener unglückliche Satz in die Thronrede eingefügt wurde. Niemand, welcher mit der unheilvollen und schmählichen Geschichte der letzten beiden Regierungen bekannt ist, kann zweifeln, wer der Minister ist, der jetzt bösen Rath in die Ohren seines dritten Herrn flüstert." Der so heftig angegriffene Kammerherr wurde nur schwach vertheidigt. Es gab zwar eine kleine Bande seiner Creaturen im Hause der Gemeinen und sie waren Männer nicht ohne eine gewisse Art von Tüchtigkeit, aber ihr moralischer Charakter war eben so schlecht als sein eigener. Einer von ihnen war der frühere Secretär des Schatzes, Guy, welcher wegen Bestechung seines Amtes enthoben worden war. Ein anderer war der frühere Sprecher Trevor, welcher von seinem Sitze aus die Frage aufgeworfen hatte, ob er ein Schurke sei oder nicht, und den man gezwungen hatte zu verkünden, daß die Majorität für „Ja" gestimmt habe. Ein dritter war Charles Duncombe, welcher lange der größte Goldschmied der Lombardstraße gewesen und jetzt der größte

---

*) L'Hermitage, 10/20. Decbr., 14/24. Decbr., Journals.

Landeigenthümer im nördlichen Bezirk von Yorkshire war. Besitzer eines Privatvermögens gleich dem irgend eines Herzogs, hatte er es nicht unter seiner Würde gehalten, die Stelle des Cassirers der Accise anzunehmen, und hatte es vortrefflich verstanden, sich diese Stelle einträglich zu machen, war aber unlängst seines Amtes durch Montague entsetzt worden, welcher mit gutem Grunde dachte, daß er kein Mann sei, dem man trauen konnte. Solche Vertheidiger wie Trevor, Guy und Duncombe konnten wenig für Sunderland in der Debatte thun. Die Staatsmänner der Junta wollten nichts für ihn thun. Sie waren ihm ohne Zweifel vielen Dank schuldig. Sein Einfluß, zusammenwirkend mit ihren großen Fähigkeiten und der Macht der Umstände, hatten den König verleitet, die Leitung der innern Staatsverwaltung einem Whigcabinet anzuvertrauen. Aber das Mißtrauen, welches der alte Verräther und Apostat eingeflößt hatte, war nicht zu überwinden. Die Minister waren nicht sicher, daß, während er ihnen lächelte und vertrauliche Worte zuflüsterte, anscheinend sein ganzes Herz ihnen ausschüttete, er sie nicht in Wirklichkeit im Cabinet anschwärzte oder der Opposition irgend einen klug ausgesonnenen Angriff gegen sie eingab. Er war ihnen noch ganz vor Kurzem in die Quere gekommen. Sie hatten ihren Kopf darauf gesetzt, Wharton zum Staatssecretär zu machen, und sahen daher mit Ungeduld dem Rücktritte Trumball's entgegen, welcher allerdings den Obliegenheiten seines hohen Postens kaum gewachsen war. Zu ihrer Ueberraschung und ihrem Verdruß erfuhren sie kurz vor dem Zusammentreten des Parlamentes, daß Trumball plötzlich sein Amt niedergelegt habe und Vernon, der Unterstaatssecretär, nach Kensington gerufen und von dort mit den Siegeln zurückgekehrt sei.

Vernon war ein eifriger Whig und den Häuptern dieser Partei persönlich nicht unangenehm. Aber der Lord-Canzler, der Erste Lord des Schatzes und der Erste Lord der Admiralität mochten es nicht ohne Grund seltsam finden, daß ein Posten von höchster Bedeutung im Gegensatz zu ihren bekannten Wünschen besetzt worden war und zwar mit einer Hast und Geheimhaltung, welche klar zeigten, daß der König durch ihre Gegenvorstellungen nicht belästigt zu sein wünschte. Der Lord-Kammerherr sagte, daß er Alles, was in seiner Macht gestanden, gethan

habe, um Wharton zu dienen. Aber die Häupter der Whigs waren keine Männer, sich durch die Versicherungen eines so offenkundigen Lügners dupiren zu lassen. Montague beschrieb ihn voll Bitterkeit als einen Brander, gefährlich im besten Falle, aber im Ganzen am gefährlichsten als Genosse, am wenigsten gefährlich, wenn er eine feindliche Farbe zeige. Smith, der thätigste von Montague's Lieutenants sowohl im Schatzamte als im Parlamente, sympathisirte innig mit seinem Herrn. Sunderland blieb daher ohne Vertheidigung. Seine Feinde wurden jeden Tag kühner und heftiger. Sir Thomas Dyke, Mitglied für Grinstead, und Lord Norris, Sohn des Earls von Abingdon, sprachen davon, eine Adresse an den König zu beantragen, um ihn zu bitten, für immer vom Hofe und aus dem Rathe jenen schlimmen Rathgeber zu verbannen, welcher Seiner Majestät königliche Oheime irregeführt, die Freiheit ihrer Unterthanen verrathen und den protestantischen Glauben abgeschworen habe.

Sunderland hatte sich vom ersten Augenblicke an, als man seinen Namen im Hause der Gemeinen genannt hatte, unbehaglich gefühlt. Jetzt gerieth er in eine wahre Todesangst. Das ganze Räthsel seines Lebens, ein Räthsel, von welchem viele unzureichende und einige abgeschmackte Erklärungen vorgebracht worden, ist mit einem Male gelöst, wenn wir ihn als einen nach Geld und Macht unersättlich gierigen und doch vor Gefahr krampfhaft furchtsamen Menschen betrachten. Er schoß mit heißhungriger Gier auf jeden Köder, der seiner Habsucht geboten wurde. Aber jeder Schatten übler Vorbedeutung, jedes drohende Gemurmel genügte, ihn in seinem vollen Laufe aufzuhalten und ihn zu veranlassen, seinen Weg zu ändern oder sich in einem Schlupfwinkel zu vergraben. Er sollte sich wahrlich glücklich gefühlt haben, als er, nach all den Verbrechen, die er begangen, sich wieder an seiner Gemäldegalerie und seinen Waldungen zu Althorpe erfreuen konnte, einen Sitz im Hause der Lords, Zutritt zum königlichen Cabinet hatte, aus der Privatcasse des Königs eine Pension bezog und in den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen wurde. Aber sein Ehrgeiz und seine Habsucht wollten ihn nicht ruhen lassen, bis er ein hohes einträgliches Amt hätte, bis er Lenker des Königreichs wäre. Die Folge war, wie

wohl zu erwarten stand, ein gewaltiges Zetergeschrei, und diesem Zetergeschrei hatte er nicht den Muth Trotz zu bieten.

Seine Freunde versicherten ihn, daß die angedrohte Adresse nicht durchgehen werde. Vielleicht 160 Stimmen würden dafür sein, aber schwerlich mehr. „Hundertundsechzig!“ rief er aus. „Kein Minister kann gegen 160 stehen. Ich werde es sicherlich nicht versuchen.“ Man muß sich erinnern, daß 160 Stimmen in einem Hause von 513 Mitgliedern mehr als 200 Stimmen in dem gegenwärtigen Hause der Gemeinen entsprechen würden; eine wahrhaft furchtbare Minorität auf der ungünstigen Seite einer Frage, welche den persönlichen Charakter eines Staatsmanns tief berührte. Wilhelm, nicht gewillt, sich von einem Diener zu trennen, den er als charakterlos kannte, den er aber nicht für charakterloser hielt als viele andere englische Politiker und an dem er einen großen Vorrath von gewissen sehr nützlichen Kenntnissen und sehr nützlichen Fähigkeiten gefunden hatte, versuchte das Ministerium zu veranlassen, zu Hilfe zu kommen. Es war besonders wichtig, Wharton zu besänftigen, welcher durch sein neuliches Mißgeschick gereizt worden war und wahrscheinlich die übrigen Mitglieder der Junta aufgereizt hatte. Er wurde nach dem Palast beschieden. Der König selbst bat ihn dringend, mit dem Lord-Kammerherrn wieder Freundschaft zu machen und die Häupter der Whigs im Unterhause zu bewegen, einem jeden Antrage, den Dyke oder Norris stellen würden, zu opponiren. Wharton antwortete in einer Weise, welche klar zeigte, daß von ihm keine Hilfe zu erwarten sei. Sunderland's Angst wurde jetzt unerträglich. Er hatte einige seiner Freunde gebeten, zu seinem Hause zu kommen, daß er sie um Rath früge; sie kamen zur festgesetzten Stunde, fanden aber, daß er nach Kensington gegangen war und zurückgelassen hatte, daß er bald wiederkommen werde. Als sie ihn trafen, bemerkten sie, daß er den goldenen Schlüssel, welcher die Auszeichnung des Lord-Kammerherrn ist, nicht mehr hatte, und fragten ihn, wo derselbe sei. „Zu Kensington,“ antwortete Sunderland. Sie erfuhren, daß er seine Entlassung eingereicht hatte und daß sie nach langem Sträuben angenommen war. Sie tadelten seine Eile und sagten ihm, daß er, da er sie an dem Tage hätte zur Berathung rufen lassen, wenigstens bis morgen hätte warten

sollen. „Morgen," rief er aus, „würde mich ruinirt haben, der heutige Abend hat mich gerettet."

Mittlerweile murrten die Anhänger Somers' wie auch die Trenchard's über Harley's Resolution. Die Anhänger Somers' behaupteten, daß, wenn es Recht sei, überhaupt eine Armee zu haben, es Recht sein müsse, eine tüchtige Armee zu haben. Die Anhänger Trenchard's beklagten sich, daß ein großes Princip schmählich aufgegeben worden sei. Ueber den wesentlichen Streitpunkt: stehendes Heer oder kein stehendes Heer, hätten die Gemeinen eine irrige, unglückliche Entscheidung gegeben. Ob jene Armee aus fünf oder fünfzehn Regimentern bestehen sollte, sei kaum der Debatte werth. Der große Damm, welcher willkürliche Gewalt ausschloß, sei durchbrochen. Es sei müßig zu sagen, daß der Bruch enge sei, er würde bald geweitet werden durch die Fluth, welche hineinstürzen würde. Der Brochürenkrieg raste wilder denn je. Gleicherzeit begannen alarmistische Symptome unter den Soldaten sich zu zeigen. Sie sahen sich jeden Tag durch die Presse als die Hefe der Gesellschaft und als Todfeinde der Rechte ihres Landes geschildert. Wäre es vernünftig, war die Sprache vieler Scribenten, daß ein ehrlicher Mann schwere Grundsteuer bezahlen sollte, um der Nichtsthuerei und Schwelgerei einer Bande von Kerlen Vorschub zu leisten, die ihm dafür seine Milchmädchen verführten und seine Feldhühner todtschössen? Und nicht bloß in den Grub-Street-Tractaten fand man diese Betrachtungen. Es war in der ganzen Stadt bekannt, daß man unehrerbietige Dinge über den Militärstand im Hause der Gemeinen geäußert hatte und daß besonders Jack Howe über diesen Gegenstand seinem Witze und seiner Böswilligkeit den Zügel hatte schießen lassen. Einige derbe und beherzte Veteranen, gezeichnet mit den Narben von Steenkerken und verbrannt von dem Pulverdampfe von Namur, drohten Rache für solche Beleidigungen. Die Schreiber und Sprecher, welche sich am meisten herausgenommen hatten, geriethen in beständige Furcht, von wild aussehenden Hauptleuten angeredet und aufgefordert zu werden, sofort zwischen einem Zweikampf und einer Tracht Prügel zu wählen. Ein Herr, der sich durch die Heftigkeit seiner Sprache bemerkbar gemacht hatte, ging herum mit Pistolen in den Taschen. Howe, dessen Muth

seiner Bosheit und Ausgelassenheit nicht entsprach, war so bange, daß er auf's Land retirirte. Der König, wohl wissend, daß ein einziger Schlag, den unter so kritischen Zeitumständen ein Soldat einem Parlamentsmitgliede versetzte, unglückliche Folgen nach sich ziehen könne, befahl den Officieren der Armee, in ihren Quartieren zu bleiben, und durch die nachdrückliche Geltendmachung seiner Autorität und seines Einflusses gelang es ihm, jede Gewaltthätigkeit zu verhindern. *)

Alle diese Zeit hindurch schien die Stimmung zu Gunsten einer regulären Macht im Hause der Gemeinen zu wachsen. Der Rücktritt Sunderland's hatte manchen ehrlichen Mann in guten Humor versetzt. Die Whigführer bemühten sich, ihre Anhänger wieder zu sammeln, hielten Meetings in der „Rose" ab und schilderten lebhaft die Gefahren, welchen das Land würde ausgesetzt sein, wenn es bloß durch eine Bürgermiliz vertheidigt werde. Die Opposition behauptete, daß weder Bestechungen noch Versprechen gespart würden. Die Minister endlich schmeichelten sich, daß die Resolution Harley's umgestoßen werden möchte. Am 8. Januar versuchten sie noch einmal ihre Kraft und wurden wieder geschlagen, obwohl durch eine geringere Majorität als das vorige Mal. 164 stimmten für sie; 188 waren für Beibehaltung der Abstimmung vom 11. December. Es wurde bemerkt, daß bei dieser Gelegenheit die Seeleute, mit Rooke an ihrer Spitze, gegen die Regierung stimmten.**)

Es war nöthig nachzugeben. Alles, was übrig blieb, war, den Worten der Resolution vom 11. December die günstigste Deutung unterzulegen, die sie zuließen. Sie konnten allerdings sehr verschieden aus-

*) In dem ersten Act von Farquhar's „Reise zum Jubiläum" sind die Leidenschaften, welche um diese Zeit die Gesellschaft aufregten, mit vieler Lebendigkeit geschildert. Alderman Schmuggler sieht Oberst Standart und ruft aus: „Das ist eine andere Plage der Nation, ein Rothrock mit dem Federbusch!" „Ich bin entlassen," sagt der Oberst. „Diesen Morgen wurde mein braves Regiment, 1000 Mann, welche gestern noch wie Löwen aussahen, im Hydepark zerstreut und sehen aus wie die Heerde Hirsche, die neben ihnen grasten." „Vallerala!" ruft der Alderman, „ich will diesen Abend ein Freudenfeuer anzünden, so hoch wie ein Monument." „Ein Freudenfeuer!" antwortet der Soldat. „Du trockener, verschrumpfter, schlechter Kerl! Hätten nicht die Schwerter jener Braven Dich vertheidigt, so wäre das Haus über Deinem Kopfe längst ein Freudenfeuer gewesen."

**) L'Hermitage, 11/21. Januar.

gelegt werden. Die Militärmacht, welche sich im Jahre 1680 wirklich in England befand, belief sich kaum auf 5000 Mann. Aber die Besatzung von Tangier und die Regimenter im Solde der batavischen Föderation, welche man, da sie für die Vertheidigung Englands gegen äußere und innere Feinde von Nutzen waren, gewissermaßen einen Theil der englischen Armee nennen konnte, beliefen sich auf wenigstens 5000 mehr. Die Deutung, welche die Minister der Resolution vom 11. December unterlegten, war, daß die Armee aus 10,000 Mann bestehen solle, und bei dieser Deutung beruhigte sich das Haus. Es wurde nicht für nothwendig befunden, daß das Parlament, wie in unserer Zeit, die Stärke der Landmacht bestimmen sollte. Die Gemeinen meinten, die Zahl der Truppen schon hinreichend beschränkt zu haben dadurch, daß sie die Summe, welche für die Militärhaltung zu verausgaben war, beschränkten. Welche Summe dies sein sollte, war eine Frage, welche eine lange Debatte hervorrief. Harley wollte nicht mehr als 300,000 Pfund bewilligen. Montague kämpfte für 400,000. Die allgemeine Meinung des Hauses war, daß Harley zu wenig biete und Montague zu viel verlange. Endlich am 14. Januar wurde ein Antrag für 350,000 Pfund gestellt. Vier Tage später beschloß das Haus, Halbsold zu bewilligen für die entlassenen Officiere, bis man anderweitig für sie gesorgt hätte. Durch den Halbsold gedachte man, sie sowohl sich zu erhalten, als auch sie damit zu belohnen. Die Wirkung dieses wichtigen Votums war daher, daß, im Falle ein neuer Krieg ausbrechen sollte, die Nation im Stande wäre, über die Dienste vieler Männer von großer militärischer Erfahrung zu gebieten. Dem Ministerium gelang es darauf, sehr gegen den Willen eines Theiles der Opposition, ein Separatvotum für 3000 Marinetruppen zu erhalten.

Eine Meutereibill, welche im Jahre 1697 durchgegangen war, lief mit dem Frühlinge des Jahres 1698 ab. Bis dahin war noch keine solche Bill außer in Kriegszeiten durchgegangen, und die Stimmung des Parlaments und der Nation war eine solche, daß die Minister nicht wagten, in Friedenszeiten eine Erneuerung von Vollmachten zu verlangen, welche der Verfassung unbekannt waren. Für die gegenwärtige Zeit war also der Soldat wieder, wie zu den Zeiten, welche der Revo-

lution vorangingen, genau demselben Gesetze unterworfen, welches den Bürger regierte.

Nur in Angelegenheiten, welche die Armee betrafen, fand die Regierung die Gemeinen ungefügig. Großmüthige Fürsorge wurde für die Flotte getroffen. Die Zahl der Matrosen wurde auf 10,000 festgesetzt, nach den damaligen Ansichten für Friedenszeiten eine große Macht. Das Capital, welches man vor einigen Jahren für die Unterstützung der Civilliste angewiesen hatte, hatte sich beim Ueberschlag als unzureichend erwiesen. Man beschloß, ein neues Arrangement zu machen und dem Könige ein bestimmtes Einkommen auszusetzen. Die Summe wurde durch einstimmiges Votum auf 700,000 Pfund festgesetzt, und die Gemeinen erklärten, daß sie durch diese reichliche Fürsorge für seine Bequemlichkeit und Würde ihre Anerkennung für das, was der König Großes für das Land gethan habe, an den Tag zu legen dächten. Es steht indeß zu vermuthen, daß eine so große Summe nicht ohne Debatten und Zwistigkeiten würde bewilligt worden sein, wenn man nicht angenommen hätte, daß der König auch den Haushalt des Herzogs von Gloucester mit zu bestreiten habe und daß er aller Wahrscheinlichkeit nach jährlich 50,000 Pfund an Maria von Modena würde zu bezahlen haben. Die Tories wollten es mit der Prinzessin von Dänemark nicht verderben und die Jakobiten standen davon ab, Opposition gegen ein Zugeständniß zu erheben, an dessen Wohlthat, wie sie hofften, auch die verbannte Königsfamilie Theil haben würde.

Aber nicht allein durch pecuniäre Freigebigkeit legte das Parlament seine Liebe zum Souverän an den Tag. Rasch wurde eine Bill durchgesetzt, welche Bernardi und einige andere Mitverschworenen, die an dem Meuchelcomplot Theil genommen hatten, aber deren Schuld nicht durch zwei Zeugen bewiesen werden konnte, von der Wohlthat der Habeas-Corpus-Acte auf ein ferneres Jahr ausschloß. Gleicherzeit wurden neue Maßregeln gegen eine der Regierung drohende Gefahr getroffen. Der Friede hatte der Furcht ein Ende gemacht, daß der Thron Wilhelm's durch fremde Waffen möchte umgestürzt werden, hatte aber auch gleicher Zeit dem Verrathe im Inlande Vorschub geleistet. Es war nicht mehr nöthig für einen Agenten von St. Germain, in einem Fischer-

kahn über die See zu setzen, in fortwährender Angst, von einem Kreuzer aufgefangen zu werden. Er brauchte nicht mehr an einer einsamen Küste zu landen, in einer Strohhütte zu übernachten, sich in einen Fuhrmann zu verwandeln und zu Fuß nach der Stadt zu gehen. Er kam frei in einem Postschiffe von Calais, kehrte im besten Gasthofe zu Dover ein und befahl Extrapost nach London.

Mittlerweile strömten junge Engländer von Stand und Vermögen in Schaaren nach Paris. Sie wünschten natürlich den zu sehen, der einst ihr König gewesen war, und diese Neugier, obwohl an sich unschuldig, konnte üble Folgen haben. Schlaue Verführer würden ohne Zweifel einen jeden solchen Reisenden beobachten und vielen von diesen mochte es gefallen, in einem fremden Lande von Engländern von ehrenwerthem Namen, vornehmem Auftreten und einnehmenden Manieren höflich behandelt zu werden. Es war nicht zu erwarten, daß ein Bursche, frisch von der Universität kommend, im Stande sein werde, alle die Sophismen und Verleumdungen zu widerlegen, welche durch gewandte und erfahrene Verführer ihm in die Ohren geflüstert wurden. Auch war es wohl nichts Auffallendes, wenn er bald eine Einladung zu einer Privataudienz in St. Germain erhielt, entzückt war durch die Anmuth Maria's von Modena, die kindliche Unschuld des Prinzen von Wales reizend fand, die Hand Jakob's küssen durfte und als der eifrigste Jakobit zurückkehrte. Es wurde daher eine Bill erlassen, welche den englischen Unterthanen untersagte, irgend mündlichen, schriftlichen oder durch Botschaft ausgeführten Verkehr mit der verbannten Familie zu unterhalten. Ein Tag wurde festgesetzt, an welchem kein englischer Unterthan, welcher während des letzten Krieges ohne Erlaubniß des Königs nach Frankreich gegangen war, oder die Waffen gegen sein Land ergriffen hatte, sich in unserm Königreiche länger aufhalten durfte, außer mit der speciellen Erlaubniß des Königs. Wer diese Vorschriften brach, verfiel der Strafe des Hochverraths.

Die Bestürzung war anfangs groß unter den Unzufriedenen. Denn die englischen und irländischen Jakobiten, welche unter den Fahnen Ludwig's gedient oder sich an dem Hofe von St. Germain herumgetrieben hatten, waren seit dem Frieden in Massen nach England herübergekom-

men. Man berechnete, daß Tausende von der neuen Bill würden getroffen werden. Aber die Strenge der Bill wurde gemildert durch eine nachsichtige Verwaltung.

Einige grimmige, störrische Eidesverweigerer, welche sich nicht dazu erniedrigen wollten, um Nachsicht zu bitten, und einige offenkundige Feinde der Regierung, welche vergeblich um Nachsicht gebeten hatten, waren genöthigt, Zuflucht auf dem Continent zu suchen. Aber die große Mehrzahl jener Widersacher, welche versprachen, sich unter Wilhelm's Regime ruhig zu verhalten, erhielten seine Erlaubniß, in ihrem Vaterlande zu bleiben.

Betreffs eines großen Widersachers waren einige Umstände, welche ein allgemeines Interesse auf sich lenkten und welche ein gutes Sujet für einen Novellisten oder Dramatiker abgeben könnten. Vor beinahe vierzehn Jahren hatte Sunderland, damals Staatssecretär Karl's II., seine Tochter Elisabeth Spencer an Dorough Macarty, Earl von Clancarty, den Herrn einer ungeheuren Domäne in Munster, verheirathet. Braut und Bräutigam waren noch ganz und gar Kinder, der Bräutigam war nur fünfzehn, die Braut elf Jahre alt. Nach der Trauung trennte man sie und viele Jahre voll seltsamer Wechselfälle vergingen, ehe sie sich wiedersahen. Der junge Mann besuchte bald seine Besitzungen in Irland. Er war als ein Mitglied der englischen Kirche erzogen, aber sein Glaube und sein Handeln waren locker. Er befand sich unter Verwandten, welche eifrige Katholiken waren. Ein katholischer König saß auf dem Throne. Katholisch zu werden, war die beste Empfehlung in Whitehall wie im Schlosse zu Dublin. Clancarty wechselte alsbald seine Religion und wurde aus einem ausschweifenden Protestanten ein ausschweifender Papist. Nach der Revolution folgte er dem Schicksale Jakob's; saß in dem celtischen Parlamente, welches sich in den Königscollegien versammelte; commandirte ein Regiment in der celtischen Armee; wurde gezwungen, sich Marlborough bei Cork zu ergeben, wurde nach England geschickt und in den Tower geworfen. Clancarty's Besitzungen, welche jährlich eine Rente von nicht viel weniger als 10,000 Pfund abwerfen sollten, wurden confiscirt. Sie wurden mit einer Jahresabgabe an des Earls Bruder und einer andern an seine Frau belastet,

aber der größte Theil wurde vom Könige an Lord Woodstock, den ältesten Sohn Portland's, übertragen. Eine Zeit lang war das Leben des Gefangenen nicht sicher. Die Volksstimme legte ihm einen Frevel zur Last, für den selbst die äußerste Zügellosigkeit eines Bürgerkrieges keinen Entschuldigungsgrund liefern würde. Man sagt, daß ihm mit einer Anklage auf Mord gedroht worden sei von der Wittwe eines protestantischen Geistlichen, der während der Unruhen getödtet worden sei. Nachdem Clancarty drei Jahre in Haft gesessen hatte, entwich er nach dem Continent, wurde zu St. Germain gnädig empfangen und wurde mit dem Commando eines Corps irländischer Flüchtlinge betraut. Als der Friede von Ryswick der Hoffnung ein Ende gemacht hatte, daß die vertriebene Dynastie durch fremde Waffen wieder eingesetzt werde, schmeichelte er sich, im Stande zu sein, seine Aussöhnung mit der englischen Regierung zuwege zu bringen. Aber er wurde empfindlich getäuscht. Das Ansehen der Familie seiner Gemahlin war ohne Zweifel mehr als ausreichend, Gnade für ihn zu erwirken. Aber auf jenes Ansehen konnte er nicht rechnen. Sein selbstsüchtiger, niederträchtiger, geiziger Schwiegervater hatte durchaus nicht vor, einen hochgeborenen Bettler und die Nachkommenschaft eines hochgeborenen Bettlers zu unterhalten. Die vorherrschende Leidenschaft seines Schwagers war ein starrer, strenger Parteigeist. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, so nahe mit einem Feinde der Revolution und der Bill der Rechte verbunden zu sein, und würde mit Vergnügen das verhaßte Band zerschnitten gesehen haben, selbst durch die Hand des Scharfrichters. Es gab jedoch einen Menschen, bei welchem der ruinirte, vertriebene, geächtete junge Edelmann hoffen durfte, eine freundliche Aufnahme zu finden. Er stahl sich verkleidet über den Canal, erschien an Sunderland's Thür und bat, Lady Clancarty sehen zu dürfen. Er sagte, daß er mit einem Auftrage von ihrer Mutter betraut sei, welche damals in Windsor krank lag. Durch diese Erdichtung erlangte er Zutritt, gab sich seinem Weibe zu erkennen, deren Gedanken wohl schon manches Jahr an ihm gehangen haben mochten, und vermochte sie, ihm die zärtlichsten Beweise einer Liebe zu geben, welche durch die Gesetze Gottes und der Menschen geheiligt war. Das Geheimniß wurde bald entdeckt und verrathen durch

eine Wärterin. Spencer erfuhr denselben Abend, daß seine Schwester ihren Gemahl zu sich eingelassen habe. Der fanatische junge Whig, brennend vor Leidenschaftlichkeit, welche er irrthümlich für Tugend hielt, und begierig, mit dem Korinther zu wetteifern, der seinen Bruder umbrachte, und dem Römer, der das Todesurtheil über seinen Sohn aussprach, stürmte zu Vernon's Bureau, machte die Mittheilung, daß der irländische Rebell, welcher schon einmal aus dem Gefängnisse entsprungen sei, sich in der Nähe verborgen halte, und verschaffte sich eine Vollmacht und eine Wache Soldaten. Man fand Clancarty in den Armen seines Weibes und schleppte ihn zum Tower. Sie folgte ihm und flehte um Erlaubniß, seine Zelle zu theilen. Diese Vorfälle riefen eine große Bewegung in den Londoner Gesellschaftskreisen hervor; Sunderland versicherte überall, daß er das Benehmen seines Sohnes von ganzem Herzen billige, aber das Publicum wußte genug von Sunderland's Wahrhaftigkeit und schenkte seinen Versicherungen über diesen oder irgend einen andern Gegenstand wenig Aufmerksamkeit. Im Allgemeinen fühlten ehrenhafte Männer beider Parteien, was auch immer ihre Meinung über Clancarty sein mochte, tiefes Mitleid für seine Mutter, welche mit gebrochenem Herzen darniederlag, und für seine Gemahlin, welche flehentlich bat, in das Verräthergefängniß eingelassen zu werden. Devonshire und Bedford, vereint mit Ormond, baten um Gnade. Man rief die Hilfe eines noch einflußreichern Vermittlers an. Lady Russell wurde vom König als eine werthe Freundin geschätzt; sie wurde von der Nation allgemein, als Wittwe eines Märtyrers, wie eine Heilige verehrt, und wenn sie sich herabließ, um Gnade zu bitten, so war es kaum denkbar, daß sie vergebens bitten werde. Sie fühlte natürlich eine starke Sympathie für das unglückliche Paar, welches getrennt war durch die Wände jenes düstern Zwingers, in welchem sie selbst die letzten traurigen Liebkosungen mit dem gewechselt hatte, dessen Bild ihr nimmer fern war.

Sie nahm Lady Clancarty mit sich zu dem Palast, erlangte ihren Zutritt zu Wilhelm und legte eine Bittschrift in seine Hand. Clancarty wurde unter der Bedingung begnadigt, daß er das Königreich zu verlassen und nie zurückzukehren habe. Eine Pension wurde ihm bewil-

ligt, klein zwar im Vergleich mit dem großartigen Erbe, welches er eingebüßt hatte, aber vollkommen ausreichend, ihn in Stand zu setzen, anständig auf dem Continente zu leben. Er nahm, begleitet von seiner Elisabeth, seine Zuflucht zu Altona.

Diese ganze Zeit hindurch wurden die Mittel und Wege für das Jahr in Betracht gezogen. Das Parlament war im Stande, dem Lande einige Unterstützung zu bewilligen. Die Grundsteuer wurde von vier Schillingen per Pfund auf drei reducirt. Aber neun kostspielige Feldzüge hatten einen bedeutenden Rückstand hinter sich gelassen und es war offenbar, daß die Staatslasten, sogar zur Zeit des Friedens, eben so groß sein mußten, als man vor der Revolution zur Unterhaltung eines heftigen Krieges für mehr als genügend gehalten haben würde. Ein Landedelmann war eben nicht in der besten Stimmung, wenn er die Summen, die man jetzt von ihm forderte, mit denen verglich, welche man unter den beiden letzten Königen zu zahlen gewohnt gewesen war; seine Unzufriedenheit wuchs, wenn er seine eigene Lage mit der der Höflinge und ganz besonders der holländischen Höflinge verglich, welche durch Schenkungen von Krongütern reich geworden waren, und Eigennutz und Neid machten ihn geneigt, den Politikern Gehör zu leihen, welche ihm versicherten, daß, wenn jene Schenkungen zurückgenommen würden, er noch einen Schilling weniger würde zu zahlen haben.

Die Gründe gegen solche Wiederzurücknahme wurden vermuthlich von einer Volksversammlung, die aus Steuerpflichtigen bestand, nicht gern angehört; Staatsmännern und Gesetzgebern aber werden sie unwiderleglich scheinen.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß der Souverän nach der alten Reichsverfassung berechtigt war, die Domänen der Krone in einer Weise zu vergeben und in dem Zustande zu belassen, wie es ihm gut schien. Kein Gesetz bestimmte die Zeitdauer, die er bewilligen durfte, oder den Betrag der Rente, die er sich vorbehalten mußte. Er durfte das Freigut eines Waldes, der eine Ausdehnung von 100 Quadratmeilen hatte, für einen Tribut von einem Paar Falken, die jährlich seinem Falkner zu übergeben waren, oder für eine Serviette von feiner Leinwand, die beim Krönungsschmause auf den königlichen Tisch gelegt

wurde, losschlagen. In der That war seit der Eroberung kaum eine Regierung verflossen, in der nicht große Güter von unsern Fürsten an begünstigte Unterthanen verliehen worden wären. Früher wurde freilich das mit verschwenderischer Gunst Verliehene nicht selten wieder auf gewaltsame Weise entrissen. Verschiedene Gesetze behufs der Wiederzurücknahme von Kronländereien wurden von den Parlamenten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts erlassen. Das letzte jener Gesetze war dasjenige, welches im Jahre 1485 unmittelbar nach der Schlacht bei Bosworth die Schenkungen der Könige vom Hause York vernichtete. Mehr als zwei Jahrhunderte waren seitdem ohne irgend eine Acte der Wiederzurücknahme von Kronländereien vergangen. Ein Gut, das von königlicher Freigebigkeit herrührte, wurde für eben so sicher gehalten als ein Gut, welches vom Vater auf den Sohn übergegangen war, seit der Abfassung des großen Steuerbuches. Kein Besitztitel wurde für sicherer erachtet als derjenige der Russells auf Woburn, welches dem ersten Earl von Bedford von Heinrich VIII. geschenkt wurde, oder als derjenige der Cecils auf Hatfield, welches durch den ersten Earl von Salisbury für weniger als ein Drittel seines Werthes von der Krone angekauft wurde. Das lange Parlament machte in jenem berühmten Instrumente der neunzehn Artikel, welches ausdrücklich in der Absicht verfaßt wurde, um aus dem König einen bloßen Dogen zu machen, sogar nicht den Vorschlag, ihn zu verhindern, nach seinem Gutdünken mit seinen Parks und Schlössern, seinen Fischereien und Bergwerken zu schalten und zu walten. Nach der Restauration wurde, unter der Regierung eines schwachen Fürsten, der allerdings wenig Neigung zum Geben besaß, aber der auch Niemandem eine abschlägliche Antwort ertheilen konnte, manches anständige Privatvermögen von dem Eigenthum der Krone erworben. Von einigen Personen, die auf diese Weise reich geworden waren, wie z. B. Albemarle, Sandwich und Clarendon, konnte man wohl annehmen, daß sie ihres Herrn Gunst durch ihre Verdienste redlich erworben haben. Andere hatten bloß seine Muße zerstreut oder seinen Lastern gedient. Seine Mätressen wurden freigebig belohnt. Güter, die ausgereicht, den höchsten Rang in der Peerschaft damit zu bestreiten, wurden unter seine natürlichen Kinder vertheilt.

Daß diese Schenkungen, obgleich verschwenderisch, streng gesetzlich seien, wurde stillschweigend von den Reichsständen zugegeben, als sie 1689 die unconstitutionellen Acte der Könige des Hauses Stuart durchgingen und verdammten. Weder in der Erklärung des Rechts noch in der Bill der Rechte fand sich ein Wort über den Gegenstand. Wilhelm hielt sich daher für berechtigt, seine erblichen Domänen eben so frei wegzuschenken, als seine Vorgänger die ihrigen verschenkt hatten. Vielfach wurde über die Verschwendung gemurrt, mit der er seine holländischen Günstlinge belohnte; und wir haben gesehen, daß bei einer Gelegenheit im Jahre 1696 das Haus der Gemeinen sich in's Mittel legte, um seine Freigebigkeit zu beschränken. Eine Adresse wurde ihm überreicht, in der er gebeten wurde, dem Portland einen ausgedehnten Landstrich in Nord-Wales nicht zu verleihen. Aber es ist zu bemerken, daß die Gemeinen, obgleich in dieser Adresse die Ansicht stark betont wurde, daß die Schenkung nachtheilig sein würde, doch nicht in Abrede stellten, und daher zugegeben haben müssen, daß die Schenkung vollkommen gesetzlich sein würde.

Der König jedoch gab nach und Portland war genöthigt, sich mit zehn oder zwölf Rittergütern zu begnügen, die in verschiedenen Grafschaften zwischen Cumberland und Sussex zerstreut lagen.

Es scheint daher klar, daß unsere Fürsten nach dem Gesetze des Landes berechtigt waren, mit ihren Erbgütern zu machen, was sie wollten. Es ist vollkommen wahr, daß das Gesetz mangelhaft war und daß die Verschwendung, mit der Herrschaften, Abteien, Jagdreviere, Gehäge, Bergwerke, ganze Straßen, ganze Marktstädte an Höflinge verschenkt worden waren, sehr zu beklagen war. Nichts könnte mehr am Platze gewesen sein, als ein vorsorgendes Gesetz zu erlassen, daß das Wenige, was noch von dem Kroneigenthum übrig war, fest zusammenhielte. Aber durch ein rückwirkendes Gesetz Patentbriefe zu annulliren, die in Westminsterhall für rechtskräftig erachtet wurden, würde einfach Raub gewesen sein. Solch ein Raub mußte nothwendig jedes Eigenthum unsicher gemacht haben und der Staatsmann muß kurzsichtig sein, welcher glaubt, daß das, was das Eigenthum unsicher macht, die Gesellschaft wirklich glücklich machen könne.

Aber es ist eitel zu erwarten, daß Leute, die von Aerger gereizt sind, die Noth leiden und die da wähnen, daß es in ihrer Macht stehe, unmittelbare Befreiung von ihren Nöthen auf Kosten derjenigen zu erlangen, die ihren Aerger erregt haben, eben so ruhig überlegen werden als der Geschichtschreiber, der, weder durch Selbstsucht noch durch Leidenschaft irre geleitet, die Begebenheiten der Vergangenheit prüft. Die Staatslasten waren drückend. In welcher Ausdehnung auch die Verleihungen königlicher Domänen widerrufen wurden, jene Lasten wurden dadurch erleichtert. Einige der kürzlichen Verleihungen waren unzweifelhaft verschwenderisch gewesen. Einige der Beschenkten, die noch lebten, waren unbeliebt. Ein Geschrei erhob sich, welches bald furchtbar laut wurde. Alle Tories, alle unzufriedenen Whigs und unzählige Andere, die, ohne Tories oder Whigs zu sein, Abgaben haßten und Holländer haßten, verlangten nach einer Wiederzurücknahme alles Kroneigenthums, welches König Wilhelm, wie man sich ausdrückte, verleitet war, wegzugeben.

Am 7. Februar 1698 wurde dieser Gegenstand, der den Gemeingeist mit Unterbrechungen viele Jahre hindurch beunruhigen sollte, zur Erwägung vor das Haus der Gemeinen gebracht. Die Opposition bat um die Erlaubniß, eine Bill vorzubringen, die alle Schenkungen von Kroneigenthum, die seit der Revolution stattgefunden hatten, für ungiltig erkläre. Die Minister waren in großer Verlegenheit; die öffentliche Aufregung war gewaltig; eine allgemeine Wahl rückte heran; es war gefährlich und würde wahrscheinlich vergebens sein, der herrschenden Meinung gradezu entgegenzutreten. Aber dem Schlage, dem man nicht widerstehen konnte, konnte man ausweichen. Das Ministerium erklärte daher, daß es nichts an der vorgeschlagenen Bill auszusetzen finde, ausgenommen, daß sie nicht weit genug gehe, und suchte um die Erlaubniß nach, noch zwei andere Bills vorzubringen, von denen die eine die Schenkungen Jakob's II., die andere die Schenkungen Karl's II. für ungiltig erkläre. Die Tories wurden in ihrer eigenen Schlinge gefangen. Denn die meisten der Schenkungen Karl's und Jakob's waren den Tories zu Theil geworden und ein Widerruf jener Schenkungen würde einige der Häupter der Tories zu Bettlern gemacht haben. Aber

es war unmöglich, einen Unterschied zwischen den Schenkungen Wilhelm's und denjenigen seiner beiden Vorgänger zu machen. Keiner konnte behaupten, daß das Gesetz seit seiner Thronbesteigung geändert worden sei. Wenn daher die Schenkungen der Stuarts gesetzlich waren, so waren es auch die seinigen; wenn seine Schenkungen ungesetzlich waren, so waren es auch die Schenkungen seiner Oheime. Und wenn sowohl seine Schenkungen als auch die Schenkungen seiner Oheime ungesetzlich waren, so war es abgeschmackt zu behaupten, daß die Zeit einen Unterschied mache. Denn nicht allein war es ein Theil des ABC des Gesetzes, daß es keine Verjährung gegen die Krone gebe, sondern die achtunddreißig Jahre, welche seit der Restauration verflossen waren, würden nicht hingereicht haben, einen Gerichtsbefehl zu verhindern, den ein Privatkläger gegen einen unrechtmäßigen Besitzer vorbrachte. Auch konnte man nicht behaupten, daß Wilhelm seine Gunstbezeigungen weniger weise als Karl und Jakob verliehen habe. Diejenigen, welche am wenigsten freundlich gegen die Holländer gesinnt waren, wagten kaum zu sagen, daß Portland, Zulestein und Ginkell die königliche Freigebigkeit weniger verdienten als die Herzogin von Cleveland und die Herzogin von Portsmouth, als die Nachkommen Nell Gwynn's, als der Apostat Arlington oder der Schlächter Jeffreys. Die Opposition willigte daher mit Murren in das, was das Ministerium vorschlug, ein. Von jenem Augenblicke an war das Project verurtheilt.

Jedermann stellte sich, als ob er dafür wäre, und Jedermann war in Wirklichkeit dagegen. Die drei Bills wurden zusammen vorgebracht, zum zweiten Male zusammen verlesen, zusammen einem Ausschusse zur Berichterstattung überwiesen, dann zuerst umgeformt und endlich ruhig fallen gelassen.

In der Geschichte der Finanzgesetzgebung dieser Session kamen einige Episoden vor, welche verdienen, erwähnt zu werden. Diejenigen Mitglieder, und sie waren eine zahlreiche Körperschaft, welche Montague beneideten und fürchteten, wurden bereitwillig die unbewußten Werkzeuge der schlauen Bosheit Sunderland's, den Montague sich geweigert hatte, im Parlamente zu vertheidigen, und welcher, obgleich von der Opposition verabscheut, es versuchte, einigen Einfluß auf jene Partei durch

die Vermittlung Karl Duncombe's auszuüben. Duncombe hatte in der That seine eigenen Gründe, den Montague zu hassen, der ihn um seine Stellung als Obereinnehmer der Accise gebracht hatte. Eine ernstliche Anklage wurde gegen das Schatzamt und besonders gegen dessen Chef anhängig gemacht. Er war der Erfinder von Schatzkammerbills und das Volk nannte sie Montague's Noten. Er hatte das Parlament bewogen zu bestimmen, daß jene Bills, selbst wenn auf dem Markte einem Abzuge unterworfen, doch von den Einnehmern des Staatseinkommens in gleichem Werthe sollten angenommen werden. Diese Bestimmung würde, wenn ehrlich ausgeführt, untadelhaft gewesen sein. Aber es wurde von vielen Seiten das Gerücht verbreitet, daß Schelmerei, Unterschleif, ja Fälschung im Spiele gewesen sei. Duncombe richtete die ernstesten Beschuldigungen gegen das Schatzamt und behauptete, daß er seiner amtlichen Stellung bloß deshalb entsetzt worden sei, weil er zu schlau gewesen, um hintergangen zu werden, und zu ehrlich, um an der Täuschung des Publicums Theil zu nehmen. Tories und unzufriedene Whigs, von der Hoffnung getragen, Montague könne der Veruntreuung öffentlicher Gelder überführt werden, beantragten eifrig eine Untersuchung. Eine Untersuchung wurde angestellt; aber das Resultat enttäuschte nicht allein, sondern beschämte die Ankläger im höchsten Grade. Der verfolgte Minister erlangte nicht nur eine vollständige Freisprechung, sondern auch eine eclatante Genugthuung. Umstände wurden entdeckt, welche anzuzeigen schienen, daß Duncombe selbst nicht frei von Tadel sei. Die Sache wurde verfolgt; er wurde scharf hin- und herbefragt; er verlor seinen Kopf; machte eine unvorsichtige Angabe nach der andern und wurde zuletzt gezwungen, vor dem Hause der Gemeinen zu gestehen, daß er eines entehrenden Betruges schuldig gewesen sei, den man ihm, wenn er nicht selbst gestanden hätte, schwerlich hätte beweisen können. Es war an ihn von den Commissionären der Accise der Befehl ergangen, 10,000 Pfund für den öffentlichen Dienst an die Schatzkammer auszuzahlen. Er hatte in seinen Händen als Cassirer mehr als das Doppelte in gutem, gemünztem Silber. Mit einem Theile dieses Geldes kaufte er Schatzkammerscheine, welche damals sehr niedrig standen; er bezahlte mit jenen Bills und er steckte den Rabatt, welcher ungefähr

400 Pfund betrug, in die Tasche. Und dies war noch nicht Alles. Damit es schien, daß das entwerthete Papier, welches er betrügerischer Weise für Silber untergeschoben hatte, von ihm als Zahlung für Steuern empfangen worden wäre, hatte er sich eines betrügerischen Juden bedient, um Indossirungen von theils wirklichen, theils erdichteten Namen nachzumachen. Diese ärgerliche Geschichte, seinen eigenen Lippen entlockt, wurde von der Opposition mit Bestürzung und Beschämung, von den Ministern und ihren Freunden mit schadenfrohem Frohlocken angehört. Es wurde ohne Abstimmung beschlossen, daß er in den Tower geschickt, daß er daselbst in strengem Gewahrsam gehalten, daß er von dem Hause excludirt werden sollte. Ob irgend eine weitere Strafe über ihn verhängt werden könne, war eine schwierige Frage. Das englische Gesetz über Fälschung wurde in einer spätern Zeit barbarisch streng; aber im Jahre 1698 war es abgeschmackt lax. Des Gefangenen Vergehen war gewiß kein Capitalverbrechen und Gesetzkundige befürchteten, daß es sehr schwierig sein würde, ihn auch nur eines Vergehens zu überführen. Aber ein neuer Präcedenzfall war im frischen Andenken aller Leute. Die Waffe, welche Fenwick erreicht habe, konnte auch Duncombe erreichen. Ein Antrag auf Bestrafung wurde vorgebracht und passirte die erstern Stadien mit weniger Widerstand, als man hätte erwarten sollen. Einige Neins mochten vielleicht ausgesprochen werden; aber kein Mitglied wagte zu sagen, daß die Neins in der Majorität seien. Die Tories waren wüthend vor Beschämung und Bestürzung, als sie fanden, daß ihr unbesonnener Versuch, einen Feind zu Grunde zu richten, kein anderes Ergebniß als den Untergang eines Freundes zur Folge gehabt habe. In ihrer Wuth ergriffen sie eifrig eine neue Hoffnung, sich zu rächen, die bestimmt war, eben so zu enden, wie ihre frühere Hoffnung geendet hatte, nämlich mit Niederlage und Schmach.

Sie erfuhren, wie Viele vermutheten, durch die Agenten Sunderland's, gewiß aber durch Angeber, die mit den Geschäften um Whitehall wohl bekannt waren, daß einige der Krone in Irland verfallene Hypotheken von dem Könige scheinbar einem gewissen Thomas Railton, in Wirklichkeit aber dem Canzler der Schatzkammer verliehen worden seien. Der Werth dieser Hypotheken betrug ungefähr 10,000 Pfd. Strl. Am

16. Februar wurde diese Angelegenheit ohne Aufsehen dem Hause der Gemeinen von Oberst Granville, einem Torymitgliede, das sehr nahe mit dem Earl von Bath verwandt war, zur Erwägung vorgelegt. Montague wurde vollständig überrascht, aber gestand männlich die ganze Wahrheit und vertheidigte, was er gethan hatte. Die Redner der Opposition sprachen gegen ihn mit großer Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit. Dieser Mann, sagten sie, hat zu gleicher Zeit drei verschiedene Pflichten verletzt. Er ist ein Geheimer Rath und als solcher ist er verpflichtet, der Krone Rath zu ertheilen, nicht in der Absicht, seinen eigenen selbstsüchtigen Interessen, sondern dem allgemeinen Wohle zu dienen. Er ist der erste Finanzminister und ist als solcher verpflichtet, ein haushälterischer Verwalter des königlichen Schatzes zu sein. Er ist ein Mitglied dieses Hauses und ist als solches verpflichtet, darauf zu sehen, daß die Lasten seiner Committenten nicht durch Räuberei und Verschwendung drückender gemacht werden. All diesem Vertrauen gegenüber ist er pflichtvergessen gewesen. Der Rath, den der Geheime Rath seinem Herrn ertheilt, ist: „Gib mir Geld." Der erste Lord des Schatzes unterzeichnet eine Vollmacht, die ihn ermächtigt, Geld für sich aus dem Schatze zu nehmen. Das Mitglied für Westminster steckt in seine Tasche Geld, für dessen Zurückerstattung seine Committenten besteuert werden müssen. Die Ueberraschung war vollständig, der Angriff fürchterlich; aber die Majorität der Whigs sammelte sich, nach einem Augenblick des Schreckens und der Zaghaftigkeit, fest um ihren Führer. Verschiedene Sprecher erklärten, daß sie im höchsten Grade die weise Freigebigkeit billigten, mit der Seine Majestät die Dienste eines äußerst fähigen, fleißigen und zuverlässigen Rathgebers belohnt habe. Es sei in der That eine elende Sparsamkeit, Jemandem, der den Staat um Millionen reicher gemacht habe, eine Belohnung von einigen Tausenden zu mißgönnen. Es wäre zu wünschen, daß alle Schenkungen früherer Könige eben so wohl angebracht gewesen wären. Wie jene Schenkungen gewährt worden seien, wisse Niemand besser als einige der strengen Patrioten, die so laut gegen die Habgier Montague's sprächen. Wenn sich in England, sagte man, ein Haus befindet, welches durch die Verschwendung schwacher Regenten mit unverdienten Reichthümern überschüttet worden ist, so ist es das Haus Bath.

Darf ein Sohn jenes Hauses die weise Freigebigeit eines klugen und guten Königs zu tadeln wagen? Mögen die Granville's, ehe sie sich beklagen, daß hervorragendes Verdienst mit 10,000 Pfund belohnt worden sei, einen Theil der Hunderttausende zurückzahlen, welche sie ohne irgend welches Verdienst eingesteckt haben.

Es bestand die Regel und besteht noch, daß ein Mitglied, gegen welches eine Anklage erhoben worden ist, in seiner eigenen Vertheidigung angehört werden und dann das Haus verlassen mußte. Die Opposition bestand darauf, daß Montague sich entfernen sollte. Seine Freunde behaupteten, daß dieser Fall nicht auf die Regel passe. Unterschiede wurden gemacht, Präcedenzfälle wurden angeführt und zuletzt wurde der Antrag gestellt, daß Herr Montague sich entfernen solle. Für Ja stimmten bloß 97; für Nein 209. Dies entscheidende Resultat setzte beide Parteien in Erstaunen. Die Tories verloren den Muth und die Hoffnung. Die Freude der Whigs war ohne Grenzen. Es wurde augenblicklich der Antrag gestellt, daß der ehrenwerthe Karl Montague Esquire, Canzler des Schatzamtes, für seine guten, der gegenwärtigen Regierung geleisteten Dienste Seiner Majestät Gunst verdiene. Die vollständig eingeschüchterte Opposition wagte es nicht, eine zweite Abstimmung zu verlangen. Montague dankte ihnen höhnisch für den unschätzbaren Dienst, welchen sie ihm geleistet hätten. Ohne ihre Bosheit würde er nie die Ehre und das Glück gehabt haben, feierlich von den Gemeinen Englands als ein Wohlthäter seines Vaterlandes genannt zu werden. Betreffs der Schenkung, die der Gegenstand der Debatte gewesen war, so war er ganz bereit, ihr zu entsagen, wenn seine Ankläger sich verpflichten wollten, seinem Beispiele zu folgen.

Sogar nach dieser Niederlage kamen die Tories auf die Anklage zurück. Sie behaupteten, daß die Betrügereien, welche in Beziehung auf die Schatzkammerscheine begangen worden seien, durch die üble Verwaltung des Schatzamtes Vorschub erhalten hätten, und beantragten eine Resolution, die einen Tadel jenes Amtes und besonders seines Chefs enthielt. Diese Resolution wurde mit 170 Stimmen gegen 88 abgelehnt. Es wurde bemerkt, daß Spencer, als ob er sich bemüht hätte zu zeigen, daß er keinen Antheil an den Umtrieben genommen habe, deren sein

Vater mit Recht oder mit Unrecht verdächtig war, in dieser Debatte mit großer Wärme gegen Duncombe und für Montague sprach.

Einige Tage früher ging die Strafbill gegen Duncombe im Hause der Gemeinen durch. Sie besagte, daß zwei Drittel seines ungeheuren, unbeweglichen und persönlichen Vermögens confiscirt und zum Staatsdienste verwandt werden sollten. Bis zur dritten Lesung fand keine ernste Opposition statt. Dann aber versammelten sich die Tories in großer Stärke. Sie wurden von 138 Stimmen gegen 103 geschlagen und die Bill wurde zum Hause der Lords gebracht von dem Marquis von Hartington, einem jungen Edelmanne, den die größere Anzahl der Whigs als eines ihrer erblichen Häupter, als den Erben von Devonshire und als den Schwiegersohn Russell's hochhielten.

Daß Duncombe sich schmählicher Unredlichkeit schuldig gemacht habe, wurde von allen verständigen und ehrenhaften Männern der Partei, der er angehörte, anerkannt. Er hatte daher wenig Anspruch, Nachsicht von der Partei zu erwarten, welche er so unedel und so boshaft angegriffen hatte. Jedoch gereicht es den Whigs nicht zur Ehre, daß sie so sehr durch seine Unterschleife empört oder so sehr durch seine Angriffe erbittert worden waren, daß sie darauf bestanden, ihn in einer Weise zu bestrafen, die unvereinbar war mit allen den Principien, welche die Regierungen am heiligsten halten sollten.

Diejenigen, welche an dem Verfahren gegen Duncombe Theil nahmen, versuchten es, ihr Benehmen dadurch zu rechtfertigen, daß sie das Verfahren gegen Fenwick als Beispiel anführten. So gefährlich ist es, unter irgend einem Vorwande jene Grundsätze zu verletzen, welche nach der Erfahrung von Jahrhunderten die Schutzwehr alles dessen sind, was einem Gemeinwesen das Theuerste ist. Zwölf Monate waren kaum verflossen, seitdem die Legislatur in sehr eigenthümlichen Umständen und aus sehr plausibeln Gründen es auf sich genommen hatte, einen großen Verbrecher vor Gericht zu stellen und zu bestrafen, dem auf dem gewöhnlichen Rechtswege beizukommen unmöglich war, und schon erweiterte sich zusehends die Bresche, die damals in die Schutzmauer gemacht war, welche die theuersten Rechte der Engländer schützt. Was man im vergangenen Jahre bloß als eine seltene Ausnahme vertheidigt hatte, schien jetzt als

die gewöhnliche Regel angesehen zu werden. Ja die Strafbill, welche jetzt auf eine so leichte Weise im Hause der Gemeinen durchging, war unendlich tadelhafter als die Bill, der man einen so hartnäckigen Widerstand bei jedem Stadium in der vorhergehenden Sitzung geleistet hatte.

Die Verurtheilungsbill gegen Fenwick war nicht, wie man sich gewöhnlich einbildete und noch einbildet, deswegen tadelhaft, weil sie rückwirkend war. Man muß sich immer erinnern, daß rückwirkende Gesetzgebung im Princip bloß schlecht ist, wenn sie das Wesen des Gesetzes verändert. Verordnungen, die neue Verbrechen schaffen und die Bestrafung alter Verbrechen vermehren, sollten in keinem Falle rückwirkend sein. Verordnungen aber, die bloß Abänderungen in der Procedur vornehmen, sollten, wenn es an sich gute Gesetze sind, rückwirkend sein. Um Beispiele aus der Gesetzgebung unserer Zeit anzuführen, so wurde das Gesetz vom Jahre 1845, nach welchem die böswillige Zerstörung von Werken der Kunst mit Peitschenhieben bestraft wird, sehr weise zu einem bloß in Zukunft Anwendung findenden gemacht. Welche Empörung auch die Urheber jenes Gesetzes gegen den Schurken fühlen mochten, der die Barberinivase zerbrochen hatte, so wußten sie doch, daß sie nicht, ohne dem Gemeinwesen den ernsthaftesten Schaden zuzufügen, ein Gesetz geben konnten, ihn zu peitschen. Auf der andern Seite ließ die Acte, die die Wahrheitsbekräftigung eines Quäkers in Criminalfällen zuließ, diese Bekräftigung in dem Falle eines vergangenen sowohl als zukünftigen Vergehens oder Verbrechens mit dem größten Recht und vernünftiger Weise zu. Wenn wir die Acte, welche den Fenwick verurtheilte, nach diesen Regeln prüfen, so werden wir finden, daß beinahe alle die zahllosen Schriftsteller, welche sie verdammt haben, sie aus falschen Gründen verdammt haben. Sie machte keine rückwirkende Veränderung in dem Wesen des Gesetzes. Das Verbrechen war nicht neu. Es war Hochverrath, wie er in dem Gesetze Eduard's III. erklärt wird. Die Strafe war nicht neu. Es war die Strafe, welche über Verräther während zehn Generationen verhängt worden war. Alles, was neu war, bestand in der Procedur; und wenn das neue Verfahren wesentlich besser als das alte Verfahren gewesen wäre, so hätte das neue Verfahren füglich in Anwendung gebracht werden können. Aber das Verfahren, welches bei

Fenwick zur Anwendung kam, war das allerschlechteste und würde das allerschlechteste gewesen sein, wenn es von undenklicher Zeit her eingeführt gewesen wäre. Wie klar auch ein politisches Verbrechen durch alte Gesetze mag definirt worden sein, ein Mann, der eines solchen Verbrechens angeklagt wird, sollte nicht von einem Haufen von 513 ungestümen Politikern gerichtet werden, von denen er keinen, sogar wenn er Grund dazu hat, verwerfen kann, welche keinen Richter haben, sie zu leiten, welche aus- und eingehen dürfen wie es ihnen beliebt, welche so viel oder so wenig als ihnen beliebt von der Anklage oder von der Vertheidigung anhören, welche während der Untersuchung jeder Art von bestechendem Einflusse ausgesetzt sind, welche von allen Leidenschaften entflammt sind, die lebhafte Debatten natürlich hervorrufen, welche einen Redner aufmuntern und einen andern niederhusten, welche aus dem Schlafe aufgeweckt werden, um Ja oder Nein zu rufen, oder welche halbbetrunken von ihren Abendschmäusen weggeschleppt werden, um abzustimmen. Aus diesem Grunde und aus keinem andern muß die Verurtheilung Fenwick's verdammt werden. Sie war ungerecht und ein unseliges Beispiel, nicht weil sie eine rückwirkende Acte, sondern weil sie eine wesentlich richterliche Handlung war, ausgeübt von einer Körperschaft, die aller richterlichen Eigenschaften ermangelte.

Die Bill für die Bestrafung Duncombe's war allen Einwürfen, die gegen die Bill wider Fenwick vorgebracht werden können, und noch andern Einwürfen von noch größerm Gewichte ausgesetzt. In beiden Fällen wurden die richterlichen Functionen unrechtmäßiger Weise von einem Körper ausgeübt, der untüchtig war, solche Functionen auszuüben. Aber die Bill gegen Duncombe war als eine rückwirkende Bill tadelhaft, was die Bill gegen Fenwick nicht war. Sie änderte das Wesen des Strafgesetzes ab. Sie belegte ein Vergehen, von dem der Angeschuldigte zur Zeit, als er sich verging, keine Kenntniß hatte, mit einer Strafe.

Man mag es für eine befremdende Behauptung halten, daß die Bill gegen Duncombe eine schlechtere Bill war, als die Bill gegen Fenwick, weil die Bill gegen Fenwick gegen das Leben und die Bill gegen Duncombe bloß gegen das Eigenthum gerichtet war. Aber dieses schein-

bare Paradoxon ist eine nüchterne Wahrheit. Das Leben ist allerdings kostbarer als das Eigenthum. Aber die Macht, einem Menschen willkürlich das Leben zu nehmen, wird aller Anscheinlichkeit nach unendlich weniger mißbraucht werden als die Macht, ihm willkürlich sein Eigenthum wegzunehmen. Die gesetzlosen Classen der Gesellschaft sogar schrecken gewöhnlich vor Blut zurück. Sie begehen Tausende von Vergehen gegen das Eigenthum, ehe sie einen Mord begehen, und die meisten der wenigen Mordthaten, die sie begehen, werden in der Absicht begangen, um sich irgend ein Vergehen gegen das Eigenthum zu erleichtern oder es zu verheimlichen. Der Widerwille der Geschworenengerichte, einen Mitmenschen eines Capitalverbrechens sogar bei den unzweideutigsten Zeugenaussagen für schuldig zu erklären, ist allbekannt, und man kann wohl annehmen, daß sie oft ihren Eid verletzen, um ein Leben zu retten. Bei Civilprocessen, auf der andern Seite, vergessen sie zu oft, daß es ihre Pflicht ist, dem Kläger bloß einen Ersatz für erlittenen Schaden zu gewähren, und wenn das Benehmen des Verklagten ihren Unwillen erregt hat und sie wissen, daß das Vermögen desselben bedeutend ist, so werden sie auf einmal zum Criminalgerichtshofe und verhängen unter dem Namen von Schadenersatz eine große Geldstrafe. Da es wahrscheinlicher ist, daß einbrechende Diebe Silbersachen und Juwelen wegnehmen, als Kehlen abschneiden; da es wahrscheinlicher ist, daß Geschworene auf der Seite finanzieller Strenge irren, indem sie auf Schadenersatz erkennen, als daß sie irgend Jemanden zum Galgen schicken, der es nicht rechtmäßig verdient hat: so würde es viel wahrscheinlicher sein, daß eine Gesetzgebung, die so unklug wäre, sich Functionen herauszunehmen, welche eigentlich den Gerichtshöfen zukommen, eher Confiscationsacte als Verurtheilungsacte erlassen würde.

Wir fühlen von Natur Mitleiden sogar für einen schlechten Menschen, dessen Kopf auf dem Punkte steht zu fallen. Aber wenn ein schlechter Mensch gezwungen wird, seinen schlecht erworbenen Gewinn herauszugeben, fühlen wir natürlicher Weise ein Rachevergnügen, welchem wir große Gefahr laufen können zu fröhnen.

Die Herzen vieler wackern Whigs bluteten ohne Zweifel, wenn sie an das, was Fenwick gelitten haben mußte, an den Kampf in einem

Gemüthe, das nicht eben die stärkste Fassung besaß, schwebend zwischen der Furcht vor Schande und der Furcht vor dem Tode, wenn sie an den Abschied von einem zärtlichen Weibe und an all die düstern Feierlichkeiten des letzten Morgens dachten. Aber wessen Herz würde bluten bei dem Gedanken, daß Karl Duncombe, der dazu geboren war, Packete zu tragen und ein Geschäftslocal auszukehren, für seine Unterschleife dadurch bestraft werden sollte, daß sein Einkommen auf 8000 Pfund per Jahr, mehr als die meisten Earls damals besaßen, reducirt werden sollte?

Es war nicht wahrscheinlich, daß seine Richter Mitleid für ihn fühlen würden; und sie hatten alle starke egoistische Gründe, gegen ihn zu stimmen. Sie waren alle in der That bestochen durch eben die Bill, die ihn bestrafen sollte.

Man vermuthete, daß sein Vermögen bedeutend mehr als 400,000 Pfund betrage. Zwei Drittel jenes Vermögens waren gleich ungefähr sieben Pence im Pfunde nach dem Zinsbuche des Königreiches als bestimmt für die Grundsteuer. Wenn diese zwei Drittel jenes Vermögens hätten in die Schatzkammer gebracht werden können, so hätte die Grundsteuer für 1699, eine Last, die am peinlichsten von der Classe, welche den Haupteinfluß in England besaß, gefühlt wurde, von 3 Schillingen auf 2 Schillinge und 5 Pence herabgesetzt werden können. Jeder Landedelmann im Hause der Gemeinen, welcher 1000 Pfund jährliches Einkommen hatte, würde 30 Pfund mehr auszugeben gehabt haben; und jene Summe würde für ihn den ganzen Unterschied ausgemacht haben, entweder zwölf Monate gemächlich zu leben oder zu darben. Wenn die Bill durchgegangen wäre, wenn der Landadel und die Freisassen des Königreichs gefunden hätten, daß es für sie möglich wäre, eine willkommene Steuerermäßigung dadurch zu erlangen, einem Shylock oder Overreach durch ein rückwirkendes Gesetz eine nicht drückendere Geldstrafe aufzulegen, als seine schlechte Aufführung in moralischer Beziehung etwa verdient haben mochte, so kann man unmöglich annehmen, daß sie nicht bald zu einem so einfachen und angenehmen Mittel gegriffen haben sollten. In jedem Zeitalter ist es leicht, reiche Leute zu finden, die schlechte Handlungen begangen haben, für welche das Gesetz keine Strafe oder

keine entsprechende Strafe vorgesehen hat. Die Güter solcher Leute würden bald betrachtet worden sein als ein Capital, das für den Staatsdienst zu verwenden sei. So oft es nöthig war, der Krone eine außerordentliche Unterstützung zu votiren, würde das Comitee der Mittel und Wege sich nach irgend einem unbeliebten Capitalisten umgesehen haben, um denselben zu berauben. Die Begierde würde mit der Befriedigung gewachsen sein. Anklagen würde man begierig willkommen geheißen haben. Gerüchte und Verdächtigungen würden für Beweise angenommen worden sein. Der Reichthum der großen Goldschmiede der königlichen Börse würde eben so unsicher gewesen sein als der eines Juden unter den Plantagenets und eines Christen unter einem türkischen Pascha. Reiche Leute würden versucht haben, ihre erworbenen Güter in einer Weise anzulegen, daß sie streng verborgen liegen und schleunigst weggebracht werden konnten. In nicht langer Zeit würde man gefunden haben, daß von allen finanziellen Hilfsquellen die am wenigsten einträgliche die Räuberei ist und daß das Publicum bei Weitem höher Duncombe's Hunderttausende bezahlt habe, als wenn es sie für fünfzig Procent geborgt hätte.

Diese Erwägungen hatten mehr Gewicht bei den Lords als bei den Gemeinen. In der That kann man den Nutzen eines Oberhauses vorzüglich daran erkennen, daß es die alten und wohlbegründeten Rechte des Eigenthums in Fällen vertheidigt, in welchen jene Rechte unbeliebt sind und auf Gründe hin angegriffen werden, die kurzsichtigen Politikern triftig zu sein scheinen. Eine Versammlung, die aus Männern besteht, von denen beinahe die Meisten Reichthum geerbt baben und die sich nicht in der Nothwendigkeit befinden, Wählerschaften den Hof zu machen, wird nicht leicht durch Leidenschaft hingerissen oder durch Sophismen zum Raube verleitet werden. Sobald die Bill wegen Bestrafung Duncombe's an dem Tische der Peers verlesen worden war, wurde es klar, daß ein heftiger Kampf stattfinden werde. Drei große Torvedelleute, Rochester, Nottingham und Leeds, standen an der Spitze der Opposition; und zu ihnen gesellten sich Einige, die gewöhnlich nicht mit ihnen Hand in Hand gingen. In einem frühen Stadium der Verhandlung wurde eine neue und verwickelte Frage aufgeworfen: Woraus ergab es sich, daß die in dem Eingange angeführten Thatsachen wahr seien, daß Duncombe

die Unterschleife begangen habe, für die man beabsichtigte, ihn auf eine außerordentliche Weise zu bestrafen? In dem Hause der Gemeinen war er überrascht worden; er hatte Zugeständnisse gemacht, deren Folgen er nicht vorhergesehen hatte, und er war darauf so sehr durch die strenge Art und Weise, in der man ihn verhört hatte, außer Fassung gebracht worden, daß er zuletzt Alles gestanden hatte. Aber er hatte jetzt Zeit gehabt, sich vorzubereiten; er war mit Rath von einem Anwalte versehen worden und als er vor die Schranken der Peers gebracht wurde, so weigerte er sich, sich für schuldig zu erklären, und forderte seine Verfolger auf, ihm seine Schuld zu beweisen. Er wurde zum Tower zurückgebracht. Die Lords setzten die Gemeinen von der Schwierigkeit in Kenntniß, die sich erhoben habe. Eine Conferenz wurde in der Gemalten Kammer (painted Chamber) gehalten und da erklärte Hartington, der die Gemeinen vertrat, daß er von Jenen, die ihn geschickt hätten, ermächtigt worden sei, die Lords zu versichern, daß Duncombe auf seinem Platze im Parlament die Vergehen bekannt habe, welche ihm zu beweisen er seine Ankläger auffordere. Die Lords dachten jedoch mit Recht, daß es befremdend und gefährlich sein würde, eine Erklärung des Hauses der Gemeinen in seiner collectiven Eigenschaft als einen endgiltigen Beweis von der Thatsache anzunehmen, daß ein Mann ein Verbrechen begangen habe. Das Haus der Gemeinen befand sich in keiner von jenen Einschränkungen, welche in gewöhnlichen Fällen für nöthig erachtet werden, um unschuldig Verklagte gegen falsche Zeugen zu beschützen. Das Haus der Gemeinen konnte nicht vereidigt, konnte nicht verhört, konnt nicht angeklagt, zum Gefängniß, zum Pranger verurtheilt, wegen Meineid verstümmelt werden. In der That war das Zeugniß des Hauses der Gemeinen in seiner collectiven Eigenschaft von geringerm Werthe als das unbestrittene Zeugniß eines einzigen Mitgliedes. Denn es war bloß das Zeugniß der Majorität des Hauses. Es mochte eine große, achtbare Minorität dasein, deren Erinnerungen wesentlich von den Erinnerungen der Majorität abweichen konnten. Dies war wirklich der Fall. Denn es hatte ein Streit unter denjenigen stattgefunden, welche Duncombe's Geständniß gehört hatten, in Betreff des genauen Umfanges dessen, was er gestanden hatte; und es hatte eine Abstimmung stattgefunden und die Vorlage, deren An-

nahme man vom Oberhause als die in Wirklichkeit entscheidende erwartet hatte, war endlich mit nur 90 Stimmen gegen 68 durchgegangen. Es sollte daher scheinen, daß die Lords, welche moralische Ueberzeugung sie auch von Duncombe's Schuld hegen mochten, als gerechte Richter verpflichtet waren, ihn freizusprechen.

Nach einer langen, lebhaften Debatte schritten sie zur Abstimmung und die Bill fiel durch mit 48 Stimmen gegen 47. Es wurde der Vorschlag von einigen Mitgliedern der Minorität gemacht, daß Stellvertreter zugelassen werden sollten, aber dieser anstößige Vorschlag wurde auf das Hartnäckigste bekämpft und das Haus beschloß, ihm zur großen Ehre, daß in Fragen, die wesentlich richterlicher Natur wären, wenngleich sie der Form nach legislativer Natur sein sollten, kein Peer, der abwesend sei, eine Stimme haben solle.

Viele von den Whiglords protestirten. Unter ihnen Orford und Wharton. Es ist zu bedauern, daß Burnet und der ausgezeichnete Hough, der nun Bischof von Oxford war, vom Parteigeist getrieben wurden, von einer Entscheidung, von der alle vernünftigen und aufrichtigen Männer jetzt gestehen werden, daß sie gerecht und heilsam war, eine abweichende Meinung zu Protocoll zu geben. Somers war zugegen; aber sein Name findet sich nicht in dem Proteste, welcher von seinen Mitbrüdern der Junta unterzeichnet wurde. Wir mögen daher nicht mit Unrecht schließen, daß bei dieser wie bei vielen andern Gelegenheiten jener weise und kluge Staatsmann die Heftigkeit seiner Freunde mißbilligte.

Indem die Lords die Bill verwarfen, hatten sie bloß ein unbestreitbares Recht ausgeübt. Aber sie thaten unmittelbar darauf einen Schritt, dessen Gesetzmäßigkeit nicht gleichmäßig einleuchtend war. Rochester beantragte, daß Duncombe in Freiheit gesetzt werden sollte. Der Antrag ging durch; eine Vollmacht, den Gefangenen loszugeben, wurde zum Tower geschickt und Lord Lucas, der der Befehlshaber jener Festung war, leistete ihr ohne Bedenken Folge. Sobald dieses bekannt wurde, brach der Aerger der Gemeinen mit Heftigkeit los. Auf ihren Befehl war der Emporkömmling Duncombe in Gewahrsam gelegt worden. Er war ihr Gefangener und es war ungeheure Unverschämtheit von den Peers, ihn

zu entlassen. Die Peers vertheidigten das, was sie gethan hatten, durch Gründe, von denen man sagen muß, daß sie geistreich, wenn auch nicht genügend waren. Es war ganz wahr, daß Duncombe ursprünglich von den Gemeinen dem Tower überantwortet worden war. Aber man sagte, wenn die Gemeinen eine Bestrafungsbill gegen ihn an die Lords schicken, so schicken sie auch ihn selbst zu den Lords. Die Gemeinen hätten dies gefühlt und hätten sich nicht beklagt, als er ohne ihre Zustimmung von dem Platze seines Gewahrsams gebracht und vor die Schranken der Peers geführt worden sei. Von jenem Augenblick an sei er der Gefangene der Peers. Er sei von den Schranken wieder nach dem Tower gebracht worden, und zwar nicht kraft der Vollmacht des Sprechers, deren Kraft erloschen sei, sondern kraft ihres Befehls, nach welchem man ihn zurückgeschickt hätte. Sie könnten ihn daher mit vollem Fug entlassen. Was immer auch ein Jurist von diesen Gründen gedacht haben könnte, sie übten keine Wirkung auf die Gemeinen aus. In der That war der Parteigeist, wie heftig er auch in jenen Zeiten war, doch nicht so heftig als der Kastengeist. So oft ein Streit zwischen den beiden Häusern sich erhob, so vergaßen viele Mitglieder derselben, daß sie Whigs oder Tories waren, und erinnerten sich bloß, daß sie Patricier oder Plebejer waren. Bei dieser Gelegenheit war Keiner lauter in der Vertheidigung der Vorrechte der Vertreter des Volkes im Gegensatze gegen die Uebergriffe des Adels als Harley. Duncombe wurde wiederum von dem Gerichtsdiener (Serjeant at arms) festgenommen und blieb im Gewahrsam bis zum Ende der Session. Einige heftige Männer waren dafür, sich an den König zu wenden, um ihn zu veranlassen, Lucas seines Amtes zu entsetzen. Dies geschah nicht; aber mehrere Tage hindurch zeigte sich die üble Laune des Unterhauses durch eine vorsätzliche Unhöflichkeit. Eines der Mitglieder wurde in einer Angelegenheit, welche die Lords untersuchten, als Zeuge begehrt. Sie schickten zwei Richter mit einer Botschaft, die Gemeinen um die Erlaubniß zu bitten, ihn verhören zu dürfen. Zu irgend einer andern Zeit würde man die Richter sogleich hineingerufen und die Erlaubniß selbstredend bewilligt haben. Aber bei dieser Gelegenheit ließ man die Richter einige Stunden an der Thür warten und solche Schwierigkeiten wurden in Betreff der zu ertheilenden

Erlaubniß gemacht, daß die Peers nicht weiter auf einer Bitte bestanden, welche man wahrscheinlich auf eine unhöfliche Weise würde abgeschlagen haben.

Die Aufmerksamkeit des Parlaments, während des übrigen Theiles der Session, wurde hauptsächlich von Handelsfragen in Anspruch genommen. Einige dieser Fragen erforderten eine so genaue Untersuchung und gaben Anlaß zu so vielen Streitigkeiten, daß die Prorogation nicht vor dem 5. Juli stattfand. In Folge dessen traten unter den Lords wie unter den Gemeinen Unpäßlichkeiten und viel Mißvergnügen ein. Denn damals endete die Londoner Saison gewöhnlich bald nachdem die ersten Rufe des Kuckucks gehört wurden und ehe man die Maibäume für die Tänze und Vermummungen geschmückt hatte, welche den fröhlichen Mai des alten Kalenders begrüßten. Seit dem Jahre der Revolution, einem Jahre, welches eine Ausnahme von allen gewöhnlichen Regeln machte, hatten sich die Mitglieder der beiden Häuser nicht einmal länger als bis zum Anfange des Juni von ihren Forsten und Heuschobern fernhalten können.

Die Gemeinen hatten, kurz nachdem sie zusammengetreten waren, ein Comitee ernannt, den Zustand des Handels zu untersuchen, und hatten an dieses Comitee mehrere Petitionen von Kaufleuten und Manufacturisten gerichtet, die sich beklagten, daß sie Gefahr liefen, durch herabgedrückte Preise zu Schaden zu kommen, und die daher um größeren Schutz baten.

Ein höchst merkwürdiger Bericht über die Einfuhr von Seidenstoffen und die Ausfuhr von Wolle wurde bald dem Hause vorgelegt. Man glaubte in jenem Zeitalter, ein paar denkende Männer ausgenommen, allgemein, daß die gesunde Handelspolitik darin bestände, die feinen und glänzend gefärbten Gewebe südlicher Webstühle vom Lande fernzuhalten und das rohe Material, welches die meisten unserer eigenen Webstühle verarbeiteten, im Lande zu behalten. Es wurde jetzt zur Genüge nachgewiesen, daß, während eines achtjährigen Krieges, die Gewebe, welche auszuschließen man für wünschenswerth hielt, beständig eingezogen waren und daß das Material, welches man im Lande zu behalten für wünschenswerth hielt, beständig ausgeführt wurde. Dieser Austausch, ein

Austausch, den man für England schädlich hielt, war hauptsächlich durch eine Gesellschaft von vertriebenen Hugenotten, die in London wohnten, vermittelt worden. Ganze Flotten von Boten mit verbotenen Ladungen waren zwischen Kent und der Picardie hin und hergefahren. Das Ein- und Ausladen hatte manchmal in Romney Marsh, manchmal an der Küste unter den Klippen zwischen Dover und Folkstone stattgefunden. Alle Bewohner der südöstlichen Küste waren mit in dem Complot. Sie pflegten zu sagen, daß, wenn ein Galgen jede Viertelmeile der Küste entlang aufgepflanzt würde, der Handel noch eben so lebhaft sein würde. Man hatte einige Jahre vorher entdeckt, daß die Fahrzeuge und die Schlupfwinkel, welche für das Schmugglerhandwerk nothwendig waren, dem Verräther häufig Zuflucht gewährt hatten. Der Bericht enthielt einen neuen Beleg für diese Thatsache. Es wurde bewiesen, daß einer der Schleichhändler das Schiff geliefert hatte, in welchem der Schurke O'Brien den Scum Goodman nach Frankreich gebracht hatte.

Der Schluß, der aus dieser Thatsache hätte gezogen werden sollen, war, daß das Prohibitivsystem abgeschmackt sei. Jenes System hatte den Handel nicht zerstört, der so sehr gefürchtet wurde, sondern hatte bloß eine verwegene Race von Leuten in's Dasein gerufen, die, gewohnt ihr tägliches Brot durch die Uebertretung eines unvernünftigen Gesetzes zu gewinnen, bald dahin gelangten, die vernünftigen Gesetze mit Verachtung zu betrachten, und nachdem sie damit begonnen, die Zollbeamten zu hintergehen, damit endigten, gegen den Thron zu conspiriren. Und wenn man es in Kriegszeiten, wo der ganze Canal von unseren Kreuzern bedeckt war, unmöglich gefunden hatte, den regelmäßigen Austausch der Schurwolle für die Lyoner Taffets zu verhindern, welche Aussicht war dann vorhanden, daß irgend eine Einrichtung, die in Friedenszeiten angewendet werden konnte, wirksamer sein werde? Die Politiker des 17. Jahrhunderts jedoch waren der Meinung, daß strenge Gesetze, wenn strenge gehandhabt, nicht verfehlen würden, die Engländer von dem unerträglichen Uebelstande zu befreien, theuer zu verkaufen, was sie selbst am besten produciren könnten, und wohlfeil zu kaufen, was am besten von Anderen producirt werden konnte. Die Strafe, französische Seidenwaaren einzuführen, wurde verschärft. Eine Verordnung wurde ge-

geben, welche einer Actiengesellschaft das unbeschränkte Monopol auf Glanztaffets für einen Zeitraum von vierzehn Jahren gewährte. Die Frucht dieser klugen Rathschläge war der Art, wie sich das wohl voraussehen ließ. Französische Seidenwaaren wurden nach wie vor eingeführt und lange ehe der Zeitraum von vierzehn Jahren verflossen war, waren die Capitalien der Taffetgesellschaft verausgabt, ihre Comptoire waren geschlossen und ihr Name sogar in Jonathan's und Garraway's Kaffeehäusern vergessen.

Nicht zufrieden mit für die Zukunft berechneter Gesetzgebung, beschlossen die Gemeinen einstimmig, die Vergehen, welche das Comitee an's Licht gebracht hatte, als Hauptverbrechen gegen den Staat zu behandeln und gegen ein paar betrügerische Krämer in Nicholas-Lane und Old-Jewry alle die gewaltigen und schwierigen Maschinerien in Bewegung zu setzen, welche für die Vergehen großer Minister und Richter sollten reservirt werden. Ohne Abstimmung wurde beschlossen, daß einige Franzosen und ein Engländer, welche sich an dem Schleichhandel betheiligt hatten, angeklagt werden sollten. Ankläger wurden bestimmt; Anklagepunkte wurden aufgestellt; Vorbereitungen wurden gemacht, um Westminsterhall mit Bänken und Scharlachvorhängen zu versehen, und einmal glaubte man schon, daß die Untersuchungen bis zum Anfange des Rebhühnerjobs dauern würden. Aber die Verklagten, die wenig Hoffnung hatten, freigesprochen zu werden, und die nicht wünschten, daß die Peers sich damit befassen möchten, die Strafe in der Stimmung zu verhängen, welche wahrscheinlich ein in London zugebrachter August würde bewirkt haben, hüteten sich wohlweislich, ihren Herrlichkeiten unnöthige Mühe zu verursachen, und erklärten sich für schuldig. Die Urtheile waren daher gelinde. Die französischen Delinquenten wurden bloß mit einer Geldstrafe belegt und ihre Geldstrafe betrug wahrscheinlich nicht den fünften Theil der Summen, welche sie durch ungesetzlichen Handel erworben hatten. Der Engländer, der hilfreiche Hand dabei geleistet hatte, das Entkommen Goodman's zu bewerkstelligen, wurde sowohl mit einer Geldstrafe belegt, als auch eingekerkert.

Der Fortschritt der Wollenmanufactur in Irland erregte sogar noch mehr Unruhe und Erbitterung als der Schleichhandel mit Frankreich.

Die französische Frage war in der That einfach eine Handelsfrage gewesen. Die irische Frage, ursprünglich eine Handelsfrage, wurde später eine politische Frage. Es war nicht bloß der Wohlstand der Tuchfabrikanten von Wiltshire und von dem Westbezirke in der Grafschaft York, der auf dem Spiele stand, sondern die Würde der Krone, das Ansehen des Parlaments und die Einheit des Reiches. Schon konnte man unter den Engländern, die jetzt, mit Hilfe und unter dem Schutz des Mutterlandes, die Herren der eroberten Insel waren, einige Zeichen jenes Geistes wahrnehmen, der allerdings noch schwach und von der Art war, daß er durch einige entschiedene Worte leicht niedergehalten werden konnte, der aber dazu bestimmt war, in langen Zwischenräumen wiederaufzuleben und bei jedem Wiederaufleben stärker und furchtbarer zu werden.

Derjenige, welcher bei dieser Gelegenheit als der Vorkämpfer der Colonisten auftrat, der Vorläufer Swift's und Grattam's, war Wilhelm Molyneux. Er würde den Namen eines Irländers eben so unwillig zurückgewiesen haben, wie ein auf sein griechisches Blut stolzer Bürger von Marseille oder Cyrene, vollberechtigt, einen Wagen zu den olympischen Wettspielen zu schicken, den Namen eines Galliers oder Libyers würde zurückgewiesen haben. Er war, nach dem Ausdruck jener Zeit, ein englischer Herr von Stand und Vermögen, geboren in Irland. Er hatte in der Rechtsschule des Tempels studirt, hatte den Continent bereist, war den berühmtesten Gelehrten und Philosophen von Oxford und Cambridge vortheilhaft bekannt geworden, war zum Mitgliede der königlichen Gesellschaft von London erwählt worden und war einer der Gründer der königlichen Societät in Dublin gewesen. In den Tagen des papistischen Uebergewichts hatte er hier bei seinen Freunden Zuflucht gefunden. Er war in seine Heimath zurückgekehrt, als der Einfluß seiner eigenen Kaste wieder hergestellt worden war, und er war gewählt worden, die Universität Dublin im Hause der Gemeinen zu vertreten. Er hatte große Anstrengungen gemacht, die Maufacturen des Königreiches, in welchem er lebte, zu heben, und hatte gefunden, daß jene Anstrengungen durch eine Acte des englischen Parlaments gehindert würden, welches der Ausfuhr von Wollenwaaren aus Irland große Beschränkungen auferlegte. Im Princip war diese

Acte ganz und gar unhaltbar. In der Praxis war sie ganz und gar unwichtig. Es bedurfte keiner Verbote, um das Irland des 17. Jahrhunderts zu verhindern, ein großes Fabrikland zu sein; eben so wenig könnten die freisinnigsten Erleichterungen dasselbe dazu gemacht haben. Die Eifersucht in Beziehung auf Handel jedoch ist so erfinderisch und so unvernünftig als die Eifersucht der Liebe. Die Tuchfabrikanten von Wilt- und Yorkshire waren schwach genug sich einzubilden, daß sie durch die Concurrenz einer barbarischen Insel würden ruinirt werden, einer Insel, wo sich weit weniger Capital als in England befand, wo weit weniger Sicherheit für Leben und Eigenthum als in England war, und wo weit weniger Betriebsamkeit und Thatkraft unter der arbeitenden Classe als in England herrschte. Molyneux auf der anderen Seite hatte das sanguinische Temperament eines Projectmachers. Er bildete sich ein, daß ohne gewaltsame Einmischung von Fremden bald ein Gent in Connemara und ein Brügge sich in dem Sumpfe von Allen erheben werde. Und welches Recht hätten Fremde sich einzumischen? Nicht damit zufrieden zu zeigen, daß das Gesetz, über welches er sich beklagte, abgeschmackt und ungerecht sei, unternahm er es zu beweisen, daß es null und nichtig sei. Früh im Jahre 1698 veröffentlichte er eine Abhandlung, die er dem Könige widmete, in der er grade heraus behauptete, daß das englische Parlament keine Gewalt über Irland besitze.

Wer ohne Leidenschaft oder Vorurtheil die große constitutionelle Frage betrachtet, die so zum ersten Male angeregt wurde, wird vermuthlich der Meinung sein, daß Molyneux im Irrthum war. Das Recht des englischen Parlaments, für Irland Gesetze zu geben, beruhte auf dem allgemeinen Grundsatze, daß die souveräne Gewalt des Mutterlandes sich über alle Colonien verbreitet, die seine Söhne in allen Theilen der Welt gegründet haben. Dieser Grundsatz war der Gegenstand heftiger Debatten zur Zeit der amerikanischen Unruhen und wurde damals ohne irgend welchen Rückhalt nicht allein von den englischen Ministern, sondern auch von Burke und allen Anhängern Rockingham's aufrecht erhalten und wurde, mit einer einzigen Ausnahme, sogar von den Amerikanern selbst zugegeben. Bis zu dem Augenblicke der Trennung erkannte der Congreß völlig die Befugniß des Königs, der Lords und der Gemeinen

an, beliebig Gesetze für Massachusetts und Virginien zu erlassen, mit nur einer Ausnahme. Die einzige Gewalt, welche Männer wie Washington und Franklin der königlichen Legislatur nicht zuerkannten, war das Recht der Besteuerung. Seit Menschengedenken sind in England Gesetze gegeben worden, welche große politische und sociale Revolutionen in unseren Colonien veranlaßt haben, deren Giltigkeit man nie in Frage gestellt hat; und hervorragend unter denselben waren das Gesetz von 1807, welches den Sclavenhandel, und das Gesetz von 1833, welches die Sclaverei abschaffte.

Die Doctrin, daß der Mutterstaat die höchste Macht über die Colonien hat, wird nicht allein unterstützt durch Autorität und durch Präcedenzfälle, sondern wird, wenn geprüft, sich als durchaus mit Gerechtigkeit und Staatsweisheit übereinstimmend erweisen. Während der schwachen Kindheit der Colonien würde Unabhängigkeit ihnen schädlich oder vielmehr unheilvoll sein. Unzweifelhaft wird es, in dem Maße als sie stärker und stärker werden, klug sein, wenn die heimische Regierung immer nachsichtiger wird. Kein vernünftiger Vater behandelt seinen zwanzigjährigen Sohn eben so, wie er seinen zehnjährigen behandelt. Eben so wenig wird eine nicht aberwitzige Regierung eine Provinz wie Canada oder Victoria auf eine Weise behandeln, wie man allenfalls eine kleine Schaar von Auswanderern behandeln könnte, die eben angefangen haben, ihre Hütten an einer barbarischen Küste aufzubauen und denen der Schutz der Flagge einer großen Nation unumgänglich nothwendig ist. Nichtsdestoweniger kann es in Wirklichkeit in einer Gesellschaft nur eine höchste Gewalt geben. Wenn daher eine Zeit kommt, wo das Mutterland es für bequem findet, ganz und gar seine souveräne Gewalt über eine Colonie aufzugeben, so muß einer von zwei Wegen eingeschlagen werden. Es muß entweder vollständige Einverleibung stattfinden, wenn eine solche Einverleibung möglich ist. Wenn nicht, so sollte vollständige Trennung stattfinden. Sehr wenige Behauptungen in der Politik können so vollständig bewiesen werden als diese, daß parlamentarische Regierung in ein und demselben Reiche mit zwei wirklich gleichen und unabhängigen Parlamenten keinen Fortbestand haben kann.

Und wenn wir zugeben, die allgemeine Regel sei, daß das englische

Parlament berechtigt ist, für die von englischen Unterthanen gegründeten Colonien Gesetze zu geben, welcher Grund war denn vorhanden, den Fall mit der Colonie in Irland als eine Ausnahme zu betrachten? Denn man muß in's Auge fassen, daß die ganze Frage eine Frage zwischen dem Mutterlande und der Colonie war. Die Ureinwohner, mehr als fünf Sechstel der Bevölkerung, hatten kein größeres Interesse an der Sache als die Schweine oder das Federvieh, oder wenn sie ein Interesse hatten, so war es das, daß die Kaste, welche über sie herrschte, nicht von aller auswärtigen Controle sich frei machen möchte. Sie waren eben so wenig in dem Parlamente, welches in Dublin seine Sitzungen hielt, vertreten, als in demjenigen, welches sich in Westminster versammelte. Sie hatten weniger von der Gesetzgebung in Westminster als von der in Dublin zu befürchten. Es war zwar wahrscheinlich, daß sie nur ein sehr kärgliches Maß von Gerechtigkeit von den englischen Tories, ein kärglicheres Maß noch von den englischen Whigs erhalten würden, aber der galligste englische Whig fühlte gegen sie nicht jene heftige, aus Haß, Furcht und Hohn gewissermaßen zusammengesetzte Antipathie, mit der sie von dem Cromwellianer, der unter ihnen wohnte, angesehen wurden.*) Für die Irländer verlangte Molyneux, obgleich er sich rühmte, daß er der Vorkämpfer der Freiheit sei, obgleich er bekannte, daß er seine politischen Grundsätze aus Locke's Schriften gelernt habe, und obgleich er mit Ver-

*) Daß wenigstens ein Theil der einheimischen Bevölkerung von Irland sich nach dem Parlament zu Westminster für Schutz gegen die Tyrannei des Parlaments zu Dublin umsah, geht aus einem Schriftstücke hervor, welches „Der Zustand der römisch-katholischen Nation Irlands" betitelt ist. Diese Schrift, verfaßt im Jahre 1711 durch Einen von der unterdrückten Race und Religion, befindet sich in einem Manuscripte, welches Lord Fingall gehört. Das Parlament von Irland wird beschuldigt, die Irländer schlechter zu behandeln, als die Türken die Christen behandeln, schlechter als die Egypter die Israeliten behandelt hätten. „Daher," sagt der Verfasser, „wenden sie (die Irländer) sich an das gegenwärtige Parlament Großbritanniens, als an ein Parlament von wahrem Ehrgefühl und unerschütterlicher Gerechtigkeitsliebe. Ihre Bitte geht daher dahin, daß dieses große Parlament den Vertrag von Limerick in allen Civilartikeln erfüllen möge." Um Jene zu versöhnen, an welche er diese Aufforderung richtet, beschuldigt er das irische Parlament, daß es sich Eingriffe in das höchste Ansehen des englischen Parlaments erlaube, und klagt die Colonisten im Allgemeinen der Undankbarkeit gegen das Mutterland an, dem sie so viel verdanken.

trauen Locke's Beifall erwartete, nichts Anderes als eine noch grausamere und hoffnungslosere Sclaverei. Was er verlangte war, daß England, in Betracht der Colonie, der er angehörte, Rechte aufgeben sollte, welche dasselbe über jede andere Colonie, die es gegründet hat, ausgeübt hat und noch ausübt. Und was für ein Grund konnte dafür angegeben werden, solch einen Unterschied zu machen? Keine Colonie hatte England so viel zu verdanken. Keine Colonie bedurfte so sehr den Schutz Englands. Zweimal, wie sich damals noch lebende Leute erinnerten, hatten die Eingeborenen versucht, das fremde Joch abzuschütteln; zweimal hatten sich die Eindringlinge in augenscheinlicher Gefahr, vernichtet zu werden, befunden. Zweimal war England zur Hilfe geeilt und hatte die celtische Bevölkerung unter die Füße seiner eigenen Söhne getreten. Millionen englischen Geldes waren in dem Kampfe verausgabt worden. Englisches Blut war am Boyne und bei Athlone, bei Aghrim und bei Limerick geflossen. Tausende von englischen Kriegern waren in dem pestilentialischen Morast von Dundalk begraben worden. Den Anstrengungen und den Opfern des englischen Volkes war es zu verdanken, daß von den Basaltsäulen Ulsters bis zu den Seen Kerry's die sächsischen Ansiedler die Kinder des Bodens niedertraten. Die Colonie in Irland war daher vorzugsweise ein abhängiges Besitzthum; abhängig nicht bloß nach dem gemeinen Landesgesetze, sondern durch die Natur der Dinge. Es war abgeschmackt, Unabhängigkeit für ein Gemeinwesen zu fordern, welches nicht aufhören konnte, abhängig zu sein, ohne aufzuhören zu existiren.

Molyneux fand bald, daß er ein gefährliches Unternehmen gewagt hatte. Ein Mitglied des englischen Hauses der Gemeinen beklagte sich an seinem Platze, daß ein Buch, welches die kostbarsten Vorrechte der höchsten Legislatur angreife, verbreitet werde. Der Band wurde gezeigt; einige Stellen wurden gelesen und ein Comitee wurde bestimmt, den ganzen Gegenstand zu untersuchen. Das Comitee berichtete bald, daß die strafbare Flugschrift bloß eines von verschiedenen Symptomen sei, die einen Geist verriethen, den man unterdrücken müsse. Die Krone Irlands sei höchst unpassend in öffentlichen Documenten als eine königliche Krone bezeichnet worden. Die irischen Lords und Gemeinen hätten sich vermessen, nicht allein eine englische Acte zu wiederholen, die aus-

drücklich in der Absicht gegeben worden sei, sie zu binden, sondern sie mit Abänderungen zu wiederholen. Die Abänderungen waren zwar geringfügig; aber die Abänderung auch nur eines Buchstabens war einer Unabhängigkeitserklärung gleich. Verschiedene Adressen wurden ohne eine Abstimmung votirt. Der König wurde ersucht, alle Eingriffe untergeordneter Behörden gegen die höchste Gewalt der englischen Legislatur zu entkräften; den Verfasser der Flugschrift, der es gewagt habe, jene Gewalt in Frage zu stellen, der Gerechtigkeit zu überliefern; die Verordnungen einzuschärfen, welche für den Schutz der Wollmanufacturen Englands gegeben worden seien, und die Industrie und das Capital Irlands auf den Leinwandhandel hinzulenken, einen Handel, der in Leinster und Ulster wachsen und blühen könne, ohne die geringste Eifersucht in Norwich und zu Halifax zu erregen.

Der König versprach zu thun, was die Gemeinen forderten; aber es war eigentlich wenig zu thun. Die Irländer, sich ihrer Ohnmacht bewußt, unterwarfen sich ohne Murren. Die irische Wollenindustrie verkümmerte und verschwand, wie sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch verkümmert und verschwunden sein würde, wenn man dieselbe sich selbst überlassen hätte. Hätte Molyneux einige Monate länger gelebt, so würde er vermuthlich angeklagt worden sein. Aber der Schluß der Session nahte heran und ehe die Häuser wieder zusammentraten, hatte ein zeitiger Tod ihn ihrer Rache entrissen und die wichtige Frage, welche zuerst von ihm angeregt worden war, schlief einen tiefen Schlaf, bis sie in einer furchtbarern Form, nach dem Verlauf von sechsundzwanzig Jahren, durch den vierten Brief des „Tuchhändlers" *) wieder in's Leben zurückgerufen wurde.

Von den Handelsfragen, welche diese Session tief in den Sommer hinein verlängerten, betraf die wichtigste Indien. Vier Jahre waren verflossen, seitdem das Haus der Gemeinen beschlossen hatte, daß alle Engländer ein gleiches Recht besäßen, in den asiatischen Gewässern zu handeln, es sei denn, daß das Parlament Einsprache thäte, und der König hatte es klug gefunden, diese Entscheidung zu genehmigen. Jeder

*) Diese berühmten Briefe von Jonathan Swift erschienen unter der Chiffre „M. B. Drapier in Dublin" und wurden deshalb gewöhnlich die Briefe eines Tuchhändlers genannt. Anm. d. Uebers.

Kaufmann von London oder Bristol konnte jetzt ein Schiff nach Bengalen oder nach China ausrüsten, ohne die geringste Besorgniß, von der Admiralität belästigt oder in den Gerichtshöfen von Westminster belangt zu werden.

Kein kluger Mann jedoch war geneigt, eine große Summe auf solche Speculation hin auf's Spiel zu setzen. Denn das Votum, welches ihn hier vor Unannehmlichkeit schützte, gab ihn auf der andern Seite des Caps der Guten Hoffnung ernsthaften Gefahren preis. Die alte Gesellschaft, obgleich ihre ausschließlichen Privilegien nicht mehr bestanden und obgleich ihre Dividenden bedeutend abgenommen hatten, bestand noch und besaß noch ihre Schlösser und Waarenlager, ihre Flotte von prächtigen Kauffahrteischiffen und ihre tüchtigen und eifrigen Factoren, die durch lange Erfahrung durchaus befähigt waren, sowohl in den Palästen, als auch in den Bazars des Ostens Handelsgeschäfte zu treiben, und die gewohnt waren, sich allein von India House leiten zu lassen. Der Privathandelsmann lief also noch große Gefahr, als ein Schleichhändler, wenn nicht als ein Seeräuber behandelt zu werden. Er konnte sich zwar, wenn ihm Unrecht geschehen war, an die Gerichtshöfe seines Landes um Hilfe wenden, aber Jahre mußten verfließen, ehe er in seiner Angelegenheit gehört werden konnte; seine Zeugen mußten 15,000 Seemeilen weit herkommen und mittlerweile war er ein ruinirter Mann. Der Versuch mit dem Freihandel nach Indien war daher unter allen möglichen Nachtheilen, oder um richtiger zu sprechen, war gar nicht gemacht worden. Die allgemeine Ansicht war immer gewesen, daß einige Beschränkung nothwendig sei, und diese Ansicht war durch Alles bestätigt worden, was sich ereignet hatte, seitdem man die alten Einschränkungen beseitigt hatte. Die Thüren des Hauses der Gemeinen wurden wiederum von den zwei großen streitenden Factionen der City belagert. Die alte Gesellschaft bot für ein durch das Gesetz gesichertes Monopol ein Darlehen von 700,000 Pfund an, und die ganze Masse der Tories war für die Annahme des Anerbietens. Aber jene unermüdlichen Agitatoren, welche sich seit der Revolution fortwährend bestrebt hatten, einen Antheil an dem Handel in den östlichen Meeren zu erlangen, bemühten sich bei dieser Gelegenheit eifriger denn je und fanden einen mächtigen Beschützer an Montague.

Dieser gewandte und beredte Staatsmann hatte zweierlei im Auge.

Erstens beabsichtigte er für den Staat als Lohn für das Monopol eine viel größere Summe zu erlangen, als die alte Gesellschaft im Stande war zu geben. Zweitens gedachte er den Gewinn seiner eigenen Partei zu fördern. Nirgends war der Kampf zwischen Whigs und Tories heftiger als in der City von London und der Einfluß der City von London machte sich bis zum entferntesten Winkel des Reiches fühlbar. Die Whigsection jener mächtigen Handelsaristokratie, die sich unter den Hallen der königlichen Börse versammelte, zu heben, und die Torysection niederzudrücken, war lange ein Lieblingsplan Montague's gewesen. Er hatte schon eine Festung in dem Herzen jenes großen Stapelplatzes gegründet und er dachte jetzt, daß es in seiner Macht stehe, eine zweite Feste in einer kaum weniger gebieterischen Lage zu errichten und zu besetzen. Es war oft in Zeiten des Bürgerkrieges gesagt worden, daß derjenige, welcher Herr des Towers oder des Forts Tilbury sei, auch Herr von London sei. Die Festungen, vermittelst deren Montague vorhatte, in Zeiten des Friedens und einer constitutionellen Regierung die Hauptstadt in Gehorsam zu halten, waren von verschiedener Beschaffenheit. Die Bank war eine seiner Festen und die andere, dachte er, werde ein neues India House sein.

Die Aufgabe, die er unternommen hatte, war keine leichte. Denn während seine Gegner einig waren, waren seine Anhänger getheilt. Die meisten derjenigen, welche für eine neue Gesellschaft waren, glaubten, daß die neue Gesellschaft, wie die alte Gesellschaft, mit einem Actienfonds handeln müsse. Aber es gab Einige, welche dafür hielten, daß unser Handel mit Indien am besten durch eine sogenannte geregelte Handelsgesellschaft würde betrieben werden. Es gab eine türkische Gesellschaft, deren Mitglieder in einen Generalfonds zusammengeschossen hatten und dagegen das ausschließliche Privilegium besaßen, nach der Levante zu handeln; aber jene Mitglieder handelten ein jedes für seine eigene Rechnung; sie kamen einander durch Aufkauf zuvor, verdarben einander die Preise; der Eine wurde reich, der Andere bankerott. Die Corporation wachte inzwischen über das gemeinsame Interesse aller Mitglieder, versah die Krone mit den Mitteln, in Constantinopel eine Gesandtschaft zu unterhalten, und stellte in verschiedenen wichtigen Häfen

Consuln und Viceconsuln an, deren Geschäft darin bestand, den Pascha und den Kadi bei guter Laune zu halten und Streitigkeiten zwischen Engländern zu schlichten. Warum sollte nicht dasselbe System für Gegenden, die noch weiter nach Osten liegen, entsprechend befunden werden? Warum sollte es nicht jedem Mitgliede der neuen Gesellschaft freistehen, europäische Waaren nach den Ländern jenseits des Caps auszuführen, und Schals, Salpeter und Thee nach England zurückzubringen, während die Gesellschaft, in ihrer collectiven Gewalt, mit asiatischen Herrschern Unterhandlungen anknüpfen oder Genugthuung von ihnen fordern und für die Handhabung der Gerechtigkeitspflege und für die Verwaltung der Festungen und der Factoreien mit Vollmacht betraut werden könne?

Montague versuchte, es allen denen recht zu machen, deren Unterstützung ihm nothwendig war, und dies konnte er nur dadurch erreichen, daß er mit einem so verwickelten Plane hervortrat, daß derselbe nicht ohne Mühe verstanden werden kann. Er bedurfte zwei Millionen, um den Staat aus seinen finanziellen Schwierigkeiten herauszureißen. Er schlug vor, jene Summe durch eine Anleihe von acht Procent aufzubringen. Die Darleiher könnten entweder Individuen oder Corporationen sein. Aber sie würden alle, Individuen sowohl als auch Corporationen, wieder zu einer neuen Corporation zu vereinigen sein, welche die Generalgesellschaft genannt werden sollte. Jedes Mitglied der Generalgesellschaft, Individuum oder eine Corporation, könne für sich in einer Ausdehnung mit Indien handeln, die den Betrag, den ein solches Mitglied der Regierung vorgestreckt habe, nicht übersteigen sollte. Aber alle Mitglieder oder beliebige von ihnen könnten, wenn sie es thunlich fänden, das Privilegium, für sich zu handeln, aufgeben und sich durch einen königlichen Freibrief zum Zwecke eines gemeinschaftlichen Handels verbinden. So war die Generalgesellschaft, nach ihrer ursprünglichen Einrichtung, eine regulirte Gesellschaft; aber es wurde angenommen, daß entweder die ganze Gesellschaft oder irgend ein Theil derselben eine Actiengesellschaft werden sollte.

Der Widerspruch gegen diesen Plan war heftig und hartnäckig. Die alte Gesellschaft überreichte eine Petition nach der andern. Die Tories mit Seymour an ihrer Spitze appellirten sowohl an die Redlichkeit als

auch an das Mitleid des Parlaments. Man sprach viel über die Heiligkeit des bestehenden Freibriefes und viel über die Rücksichten, die man den zahlreichen Familien schulde, die im Vertrauen auf jenen Freibrief ihr Vermögen in Indiaactien angelegt hätten. Andererseits fehlte es nicht an plausibeln Gemeinplätzen, oder an Geschick, sie auszubeuten. Ob es nicht seltsam sei, daß die, welche so viel von dem Freibriefe schwatzten, so ganz und gar die Clausel des Freibriefes übersehen haben sollten, um welche die ganze Frage sich drehe? Jene Clausel behalte der Regierung ausdrücklich die Gewalt des Widerrufs nach dreijähriger Kündigung vor, für den Fall, daß der Freibrief sich für das Publicum als nicht wohlthätig erweisen sollte. Der Freibrief habe sich aber für das Publicum als nicht wohlthätig herausgestellt, man solle die dreijährige Kündigung vollziehen, und im Jahre 1701 würde dann der Widerruf in Kraft treten. Was könne gerechter sein? Wenn irgend Jemand so schwach wäre, sich einzubilden, daß die Privilegien der alten Gesellschaft ewig währten, da doch grade das Document, welches jene Privilegien geschaffen, sie ausdrücklich für begrenzt erklärt habe, welches Recht habe er denn, das Parlament zu tadeln, welches verpflichtet sei, sein Bestes für den Staat zu thun, daß es ihn nicht auf Staatskosten vor der natürlichen Strafe seiner eigenen Dummheit behüte? Es sei einleuchtend, daß nichts mit strenger Gerechtigkeit Unvereinbares in Vorschlag gebracht worden sei. Und welches Recht habe die alte Gesellschaft, mehr als strenge Gerechtigkeit zu beanspruchen? Und wie hätten diese Petenten, welche die Legislatur anflehten, sie in ihrem Unglück nachsichtig zu behandeln, ihr ungeheueres Glück benutzt? Sei nicht das India House kürzlich die Höhle der Verderbtheit selbst, der faule Fleck gewesen, von dem aus die Krankheit sich dem Hofe und dem Staatsrathe, dem Hause der Gemeinen und dem Hause der Lords mitgetheilt habe? Habe man die Enthüllungen von 1695 vergessen, die in einem Jahre verausgabten 80,000 Pfund geheimer Fonds, habe man die ungeheueren directen und indirecten Bestechungen, Seymour's Salpetercontracte und Leeds' Säcke Gold vergessen? Durch die Unterschleife, welche die Untersuchung in der Schatzkammer damals an's Licht gebracht habe, sei der Freibrief verwirkt worden; und es würde gut gewesen sein, wenn die Verwirkung un-

mittelbar durchgesetzt worden wäre. „Hätte die Zeit damals nicht gedrängt," sagte Montague, „wäre es nicht nöthig gewesen, die Session zu schließen, so dürfte wohl den Petenten, die jetzt schreien, daß sie keine Gerechtigkeit erlangen können, mehr Gerechtigkeit widerfahren sein, als sie wünschten. Wenn man sie wegen großen und wirklichen Unrechts im Jahre 1695 zur Rechenschaft gezogen hätte, so würden wir sie nicht im Jahre 1698 über eingebildetes Unrecht hier haben klagen hören."

Der Kampf wurde durch die Hartnäckigkeit und Geschicklichkeit der alten Gesellschaft und ihrer Freunde von der ersten Woche des Mai bis zur letzten Woche des Juni hingezogen. Es scheint, daß Viele sogar von Montague's Anhängern im Zweifel waren, ob die versprochenen zwei Millionen herauskommen würden. Seine Feinde sagten zuversichtlich voraus, daß die Generalgesellschaft ein eben so vollständiger Fehlgriff sein werde, als es die Landbank in dem vorletzten Jahre gewesen sei, und daß er im Herbst eine leere Schatzkammer zu verwalten haben würde. Seine Thätigkeit und Beredtsamkeit jedoch trugen den Sieg davon. Am 26. Juni wurde nach vielen mühevollen Sitzungen der Antrag gestellt, daß man diese Bill durchgehen lasse, und sie wurde mit 115 gegen 78 Stimmen angenommen. In dem Oberhause war der Kampf kurz und heftig. Einige Peers erklärten, daß nach ihrer Meinung die Subscription zu der vorgeschlagenen Anleihe, weit entfernt, die zwei Millionen zu betragen, welche der Schatzcanzler erwartete, bei Weitem nicht einmal eine Million erreichen würde. Andere klagten mit gutem Grund, daß man ihnen ein Gesetz von so hoher Wichtigkeit in einer solchen Gestalt unterbreitet habe, daß sie es entweder ganz annehmen oder ganz fallen lassen müßten. Das Privilegium der Gemeinen in Beziehung auf Geldbills sei in letzter Zeit gröblich mißbraucht worden. Die Bank sei durch eine Geldbill geschaffen worden, diese Generalgesellschaft sei durch eine andere Geldbill zu schaffen. Eine solche Bill könnten die Lords nicht amendiren; sie könnten dieselbe zwar verwerfen, aber sie verwerfen hieße eben so viel, als die Grundlagen des öffentlichen Credits erschüttern und das Königreich schutzlos lassen. So werde ein Zweig der Legislatur systematisch von dem andern unter Zwang gelegt und werde wohl zu reiner Unbedeutsamkeit herabsinken. Es sei besser, daß die Regierung

einmal in eine Geldklemme gerathe, als daß das Haus der Peers aufhören sollte, ein Theil der Verfassung zu sein. So stark war dieses Gefühl, daß die Bill bloß mit 65 gegen 48 Stimmen durchging. Sie erhielt die königliche Bestätigung am 5. Juli. Der König hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache vom Thron aus. Dieses war das erste Mal, daß ein König von England zu einem Parlamente gesprochen hatte, dessen Dauer auf dem Punkte stand, zu Ende zu gehen, nicht durch seinen eigenen Beschluß, sondern nach dem Laufe des Gesetzes. Er könne sich, sagte er, nicht von den Lords und den Herren trennen, ohne das, was sie für seine Würde und die Wohlfahrt der Nation Großes gethan, öffentlich anzuerkennen. Er zählte die hauptsächlichsten Dienste auf, die sie während drei ereignißreicher Sessionen dem Lande geleistet hätten. Diese Dinge, sagte er, werden diesem Parlamente einen dauernden Ruhm verleihen und der Gegenstand der Nacheiferung der Parlamente sein, die später kommen werden. Die Häuser wurden dann vertagt.

Während der folgenden Woche war man ein wenig besorgt wegen des Erfolges der Subscription für den Fonds der Generalgesellschaft. Wenn jene Subscription fehlschlug, so stellte sich ein Deficit heraus; der öffentliche Credit wurde erschüttert und Montague wurde als ein Prätendent betrachtet, der seinen Ruf einem reinen Glückswurfe zu verdanken hatte und der das Glück einmal zu oft versucht hatte. Aber der Erfolg war ein derartiger, wie ihn sogar sein sanguinischer Geist kaum zu erwarten gewagt hatte.

Um 1 Uhr Nachmittags am 14. Juli wurden die Bücher in der Halle der Gesellschaft der Kaufleute in Cheapside geöffnet. Eine ungeheuere Menschenmenge war schon in der Straße versammelt. Sobald die Thüren sich weit aufthaten, strömten wohlhabende Bürger, ihr Geld in den Händen, hinein, sich einander drängend und mit den Ellbogen stoßend. Die Guineen wurden schneller aufgezählt, als die Schreiber sie zählen konnten. Vor Abend waren 600,000 Pfund gezeichnet. Am nächsten Tage war das Gedränge eben so groß. Mehr als ein Capitalist unterzeichnete 30,000 Pfund. Zum Erstaunen jener Unglück weissagenden Politiker, die da beständig wiederholten, daß der Krieg, die Schuld, die Steuern, die Schenkungen an holländische Höflinge das Königreich

zu Grunde gerichtet hätten, wurde die Summe, welche in vielen Wochen aufzubringen man England nicht im Stande gewähnt hatte, von London in wenigen Stunden unterzeichnet. Die Gesuche der Provinzialstädte und von den ländlichen Districten kamen zu spät. Die Kaufleute von Bristol hatten beabsichtigt, für 300,000 Pfund von den Actien zu übernehmen, aber sie hatten gewartet, um zu erfahren, wie es mit den Unterzeichnungen gehe, ehe sie ihre endlichen Anweisungen gaben, und während der Zeit, welche die Post nach Bristol zurück gebrauchte, waren keine Actien mehr zu haben.

Das war der Augenblick, wo das Glück Montague's den Höhepunkt erreichte. Die Neigung desselben war vor der Thür. Von seiner Tüchtigkeit und von seinem beständigen Glücke wurde überall mit Bewunderung und mit Neid gesprochen. Jener Mann, pflegte man zu sagen, war nie und wird nie wegen eines Hilfsmittels in Verlegenheit sein.

Während der langen und geschäftigen Session, welche eben zu Ende gegangen war, hatten sich einige interessante und wichtige Ereignisse zugetragen, welche hier erwähnt werden dürfen. Eines jener Ereignisse war die Zerstörung des berühmtesten Palastes, in welchem die Souveräne Englands je gelebt haben. Am Abend des 4. Januars zündete eine Frau — die patriotischen Journalisten und Broschürenschreiber jener Zeit verfehlten nicht zu bemerken, daß sie eine Holländerin war — welche als Wäscherin in Whitehall beschäftigt war, ein Holzkohlenfeuer in ihrem Zimmer an und hing Leinwand um dasselbe auf. Die Leinwand fing Feuer und brannte wüthend. Die Tapeten, die Betten, das Getäfel standen bald in Flammen. Die unglückliche Frau, welche das Unglück angerichtet hatte, kam um. Bald schlugen die Flammen aus den Fenstern. Ganz Westminster, der Strand und der Fluß waren in Bewegung. Vor Mitternacht waren des Königs Gemächer, der Königin Gemächer, die Garderobe, der Schatz, das Bureau des Geheimen Raths, das Bureau des Staatssecretärs zerstört. Die zwei Capellen gingen beide zu Grunde; jene alte Capelle, wo Wolsey in der Umgebung von prächtigen Chorröcken, goldenen Leuchtern und mit Juwelen besetzten Kreuzen die Messe gehört hatte, und jenes moderne Bauwerk, welches für die Andachtsübungen Jakob's errichtet worden und welches der Pinsel Verrio's und

der Meißel Gibbon's geziert hatten. Mittlerweile hatte man eine große Häusermasse niedergesprengt, und man hoffte durch dieses Mittel dem Brande ein Ziel gesetzt zu haben. Aber früh am Morgen brach ein neues Feuer aus den Haufen brennbaren Stoffes, den das Pulver zur rechten und zur linken Hand geworfen hatte. Das Wachthaus wurde ein Raub der Flammen. Keine Spur blieb von jener berühmten Galerie, welche Zeugin so vieler Bälle und Feste gewesen war, in welcher so manche Ehrendame allzu leichtgläubig den Betheuerungen und Schmeicheleien der Liebhaber gelauscht hatte und in welcher so viele Beutel Gold an dem Spieltische ihre Herren gewechselt hatten. Eine Zeit lang verzweifelte man an der Bankethalle. Die Flammen brachen an der Südseite jener schönen Halle aus und wurden mit großer Mühe durch die Garden ausgelöscht, denen Cutts, seines ehrenwerthen Beinamens Salamander eingedenk, ein eben so gutes Beispiel in dieser Nacht des Schreckens gab, als er es in der Bresche zu Namur gethan hatte. Manches Leben ging zu Grunde und Viele erhielten schwere Wunden durch die herabfallenden Steine und Balken, ehe das Feuer wirklich gedämpft wurde. Als der Tag anbrach, reichten die Haufen rauchender Trümmer von Scotland-Yard bis nach Bowling-Green, wo das Haus des Herzogs von Buccleuch jetzt steht. Das Bankethaus war erhalten, aber die reizenden Säulen und Blumenverzierungen, die von Inigo gezeichnet waren, waren so entstellt und so geschwärzt, daß ihre Gestalt kaum erkennbar war. Man hatte Zeit genug gehabt, die werthvollsten beweglichen Gegenstände bei Seite zu schaffen. Unglücklicher Weise waren einige von Holbein's schönsten Gemälden auf die Wände gemalt und sind uns daher nur durch Copien und Kupferstiche bekannt. Die Bücher des Schatzes und des Geheimen Rathes wurden gerettet und werden noch aufbewahrt. Die Minister, deren Bureaux niedergebrannt waren, erhielten neue Räume in der Nachbarschaft. Heinrich VIII. hatte nahe bei St.-James-Park zwei Nebengebäude des Palastes von Whitehall gebaut, einen Kampfplatz für Hahnenkämpfe und einen Hof zum Ballspielen. Das Schatzamt nimmt jetzt den Platz des Hahnenplans, der Geheimerath den Platz des Ballhofes ein.

Ungeachtet der vielen Beziehungen, welche den Namen Whitehall

für einen Engländer jetzt noch anziehend machen, wurde das alte Gebäude nur wenig beklagt. Es war zwar geräumig und bequem, aber armselig und geschmacklos. Das Volk der Hauptstadt hatte sich über die spöttische Weise geärgert, in welcher Ausländer von der Hauptresidenz unserer Souveräne sprachen, und sagte oft, daß es Schade wäre, daß die große Feuersbrunst nicht die alte Säulenhalle von St. Paul und die prächtigen Arcaden von Gresham's Börse verschont und dagegen jenes häßliche alte Labyrinth von schmutzigen Ziegeln und übertünchtem Holzwerk dafür genommen habe. Man durfte jetzt hoffen, daß wir ein Louvre bekommen würden. Ehe die Asche des alten Palastes kalt geworden war, wurden Pläne für einen neuen Palast in Umlauf gesetzt und besprochen. Aber Wilhelm, der in der Luft von Westminster nicht athmen konnte, war wenig geneigt, eine Million für ein Haus auszugeben, welches zu bewohnen ihm unmöglich gewesen sein würde. Viele tadelten ihn, daß er die Wohnung seiner Vorgänger nicht wieder aufbauen lasse; und ein paar Jakobiten, welche Mißvergnügen und wiederholte Täuschungen beinahe toll gemacht hatten, klagten ihn an, daß er dieselbe niedergebrannt habe. Erst lange nach seinem Tode hörten toryistische Schriftsteller auf, den Wiederaufbau von Whitehall zu verlangen und darüber zu klagen, daß der König von England keine bessere Wohnung in der Stadt habe als St. James, während der reizende Fleck, wo die Tudors und die Stuarts ihre Rathsversammlungen und Gelage gehalten hätten, mit den Wohnungen seiner schachernden Höflinge bedeckt sei.*)

In derselben Woche, in welcher Whitehall unterging, wurde den

*) London Gazette, 6. Januar 1697/98; Postreiter desselben Datums; Van Cleverskirke, 7/17. Januar; L'Hermitage, 4/14., 7/17. Januar; Evelyn's Tagebuch; Ward's Londoner Spion; Wilhelm an Heinsius 7/17. Januar. „Der Verlust," schreibt der König, „geht mir weniger nahe, als er Jemand anders nahe gehen würde, denn ich kann dort nicht leben. Doch er ist bedeutend." Noch 1758 beschrieb Johnson einen wüthenden Jakobiten, der fest überzeugt war, daß Wilhelm Whitehall niedergebrannt habe, um das Ameublement zu stehlen. Idler, No. 10. Pope, in „Windsor-Forest," einem Gedichte, welches einen stärkern Anstrich von Toryismus hat, als irgend etwas, das er jemals schrieb, sagt die schleunige Wiederherstellung des zerstörten Palastes voraus:

„Wo weite Bogen stolz zwei Städte zieh'n,
Sah ich im Geist ein Neu-Whitehall erblühn."

Siehe Ralph's bittere Bemerkungen über das Schicksal Whitehalls.



nach Kupezky.

Peter der Große.

PETER I.

Londonern ein neuer Gegenstand der Unterhaltung geboten durch einen königlichen Besuch, der zwar von allen königlichen Besuchen der am wenigsten pomphafte und ceremoniöse und dennoch der interessanteste und nützlichste war. Am 10. Januar ankerte ein Schiff von Holland bei Greenwich und wurde mit großem Respect bewillkommnet. Peter der Große, Czar von Muskovien, war an Bord. Er nahm mit einigen von seinem Gefolge ein Bot und man fuhr in die Themse herauf nach Norfolk-Street, wo ein Haus, von dem aus man den Fluß übersehen konnte, für seine Aufnahme bereit stand.

Seine Reise ist eine Epoche in der Geschichte nicht allein seines eigenen Landes, sondern auch des unsrigen, sowie in der ganzen Weltgeschichte. Für die civilisirten Nationen des westlichen Europa's war das Reich, welches er regierte, bis zu der Zeit eben das gewesen, was Bokhara oder Siam für uns sind. Jenes Reich war in der That, obgleich nicht so ausgedehnt als jetzt, das ausgedehnteste, das jemals einem einzigen Herrscher gehorcht hatte. Die Besitzungen Alexander's und Trajan's waren klein in Vergleich mit dem ungeheuren Flächeninhalte der Scythischen Wüste. Aber nach dem Dafürhalten von Staatsmännern war jener unendliche Flächenraum voll Lerchenbaumwaldungen und Moräste, wo acht Monate des Jahres tiefer Schnee lag und wo eine armselige Landbevölkerung mit Mühe ihre Hütten gegen Schaaren ausgehungerter Wölfe vertheidigen konnte, von geringerer Bedeutung als die zwei oder drei Quadratmeilen, auf welchen die Geschäftslocale, die Waarenlager und die unzähligen Masten Amsterdams zusammengedrängt waren. Am Baltischen Meere hatte Rußland damals nicht einen einzigen Hafen. Sein Seehandel mit den andern Nationen der Christenheit wurde ganz allein in Archangel getrieben, ein Platz, welchen Abenteurer unserer Insel geschaffen und behauptet hatten. In den Tagen der Tudors hatte ein Schiff von England, das eine nordöstliche Durchfahrt nach dem Lande der Seide und der Gewürze suchte, das Weiße Meer entdeckt. Die Barbaren, welche an den Küsten jener Bucht wohnten, hatten nie vorher so ein Ungethüm wie ein Schiff, welches 160 Tonnen Ladung faßte, gesehen. Sie flohen vor Schrecken, und als sie verfolgt und eingeholt wurden, warfen sie sich vor dem Anführer der Fremdlinge

nieder und küßten seine Füße. Es gelang ihm, einen freundschaftlichen Verkehr mit ihnen zu eröffnen, und seit jener Zeit hatte eine regelmäßige Handelsverbindung zwischen unserm Vaterlande und den Unterthanen des Czaren stattgefunden. Eine russische Gesellschaft wurde in London gegründet; eine englische Factorei in Archangel gebaut. Jene Factorei war wirklich, selbst in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, ein rohes und elendes Gebäude, die Wände bestanden aus Bäumen, die auf einander gelegt waren, und das Dach war von Birkenbast. Dieses Obdach jedoch genügte an dem langen Sommertage der Nordpolgegenden. Regelmäßig um jene Jahreszeit gingen mehrere englische Schiffe in der Bucht vor Anker. Ein Jahrmarkt wurde auf der Küste gehalten. Kaufleute kamen aus einer Entfernung von mehreren hundert Meilen zu dem einzigen Markte, wo sie Hanf und Theer, Häute und Talg, Wachs und Honig, das Pelzwerk des Zobels und des Vielfraßes und den Rogen des Störs von der Wolga gegen Manchesterstoffe, Sheffieldmesser, Birminghamer Knöpfe, Zucker von Jamaika und Pfeffer von Malabar austauschen konnten. Der Handel in diesen Artikeln war offen. Aber es fand ein geheimer Handel statt, welcher eben so lebhaft und gewinnreich war, obgleich die russischen Gesetze eine Strafe darauf gesetzt und die russischen Geistlichen ihn für verdammungswürdig erklärt hatten. Im Allgemeinen wurden die Befehle der Fürsten und die Lehren der Priester von dem Moskoviten mit tiefer Verehrung aufgenommen. Aber das Ansehen seiner Fürsten und seiner Priester zusammen konnten ihn nicht vom Tabackrauchen abhalten. Pfeifen konnte er nicht bekommen, aber ein ausgehöhltes Kuhhorn genügte ihm. Von jeder Messe zu Archangel fanden Rollen des besten Virginiatabacks schnell ihren Weg nach Novgorod und Tobolsk.

Der Handelsverkehr zwischen England und Rußland machte einigen diplomatischen Verkehr nothwendig. Der diplomatische Verkehr jedoch fand nur gelegentlich statt. Der Czar hatte keinen beständigen Gesandten hier. Wir hatten keinen permanenten Gesandten in Moskau und sogar in Archangel hatten wir keinen Consul. Drei- oder viermal im Jahrhundert wurden außerordentliche Gesandtschaften von Whitehall zum Kreml und vom Kreml nach Whitehall abgesandt.

Die englischen Gesandtschaften hatten Geschichtschreiber bei sich, deren Erzählungen man noch mit Interesse lesen kann. Jene Geschichtschreiber beschrieben lebendig und manchmal mit Bitterkeit die rohe Unwissenheit und die schmutzige Armuth des barbarischen Landes, in welchem sie gewohnt hatten. In jenem Lande, sagten sie, gibt es weder Literatur noch Wissenschaft, weder Schule noch Hochschule. Nicht eher als hundert Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunst wurde eine einzige Druckerpresse in das russische Reich eingeführt, und jene Druckerpresse war bald durch Feuer zerstört worden, welches, wie man vermuthete, die Priester angelegt hatten. Sogar im siebzehnten Jahrhundert bestand die Bibliothek eines Prälaten vom höchsten Ansehen aus nur wenigen Manuscripten. Auch jene Manuscripte waren auf lange Rollen geschrieben, da sie die Buchbinderkunst nicht kannten. Die bestunterrichteten Männer konnten kaum lesen und schreiben. Es war viel, wenn der Secretär, welchem die Leitung der Unterhandlungen mit fremden Mächten anvertraut wurde, ein paar Brocken Krämerlatein verstand, um sich verständlich zu machen. Die Arithmetik war die Arithmethik des Mittelalters. Das Decimalsystem war unbekannt. Sogar in dem kaiserlichen Schatzamte geschahen die Berechnungen vermittelst auf Drähten befestigter Kügelchen. Um die Person des Souveräns war ein Glanz von Gold und Juwelen; aber in seinen glänzendsten Palästen sogar konnte man den Schmutz und das Elend einer irischen Hütte finden. Noch im Jahre 1663 wurden die Herren vom Gefolge des Earls von Carlisle in der Hauptstadt Moskau in ein einziges Schlafzimmer eingepfercht und man sagte ihnen, daß sie, wenn sie nicht zusammenblieben, Gefahr laufen würden, von den Ratten gefressen zu werden.

Das war der Bericht, welchen die englischen Gesandtschaften von dem abstatteten, was sie in Rußland gesehen und gelitten hatten, und ihre Aussagen wurden durch die russischen Gesandtschaften, welche in England erschienen, bestätigt. Die Fremdlinge sprachen keine civilisirte Sprache. Ihr Anzug, ihre Geberden, ihre Begrüßungen hatten einen wilden und barbarischen Charakter. Der Gesandte und die Großen, welche ihn begleiteten, waren so prächtig, daß ganz London zusammenlief, um sie anzugaffen, und so schmutzig, daß Keiner es wagte, sie zu

berühren. Sie kamen zu den Hofbällen und ließen Perlen und Ungeziefer zur Erde fallen. Man sagte, daß ein Gesandter die Herren seines Gefolges prügelte, wenn sie irgend einen Theil ihres Schmuckes beschmutzten oder verloren, und daß ein anderer mit Mühe hatte verhindert werden können, einen Sohn todtzuschlagen dafür, daß er das Verbrechen begangen hatte, sich nach der französischen Mode zu rasiren und zu kleiden.

Unsere Vorfahren waren daher nicht wenig überrascht, daß ein junger Barbar, der in einem Alter von siebzehn Jahren der Alleinherrscher jenes ungeheuren Landes geworden war, welches sich von den Grenzen Schwedens bis zu denen China's erstreckte, und dessen Erziehung weit hinter der eines englischen Pachters oder Krämers zurückgeblieben war, daß dieser riesenhafte Verbesserungen entworfen und so viel von einigen Sprachen des westlichen Europa's gelernt habe, um dadurch in Stand gesetzt zu sein, mit civilisirten Leuten zu verkehren; daß er angefangen habe, sich mit unternehmenden Köpfen aus verschiedenen Welttheilen zu umgeben; viele seiner jungen Unterthanen außer Land geschickt habe, um Sprachen, Künste und Wissenschaften in ausländischen Städten zu studiren, und endlich den Entschluß gefaßt habe, als Privatmann auf Reisen zu gehen und durch eigene Beobachtung das Geheimniß des unermeßlichen Reichthums und der unermeßlichen Macht kennen zu lernen, die einige Staaten besäßen, deren ganzes Ländergebiet weit geringer war als der hundertste Theil seiner Besitzungen.

Man hätte erwarten sollen, daß Frankreich der erste Gegenstand seiner Neugierde würde gewesen sein. Denn die Grazie und die Würde des französischen Königs, der Glanz des französischen Hofes, die Disciplin der französischen Heere und der Geist und die Gelehrsamkeit der französischen Schriftsteller waren damals in der ganzen Welt berühmt. Aber des Czaren Geist hatte schon früh eine seltsame Neigung gefaßt, welche er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens behielt. Sein Reich war von allen Reichen dasjenige, welches am wenigsten befähigt war, zu einer großen Seemacht zu werden. Die schwedischen Provinzen lagen zwischen seinen Staaten und dem Baltischen Meere. Der Bosporus und die Dardanellen lagen zwischen seinen Staaten und dem Mittelländischen

Meere. Er hatte zum Meere nur in einer Breite Zugang, wo die Schifffahrt während eines großen Theiles im Jahre gefährlich und schwierig ist. Am Meere hatte er nur einen einzigen Hafen, nämlich Archangel, und das ganze Flottenwesen Archangels war ausländisch. Es gab kein russisches Schiff, das größer war als ein Fischerkahn. Aber er besaß, aus welchem Grunde können wir jetzt nicht verfolgen, eine Vorliebe für seemännische Beschäftigungen, welche an Leidenschaft, ja beinahe an Monomanie grenzte. Seine Phantasie war voll von Segeln, Segelstangen und Rudern. Jener große Geist, der den höchsten Pflichten des Feldherrn und des Staatsmannes gewachsen war, ließ sich herab zu den geringfügigsten Details der Schiffsbaukunst und der Seedisciplin. Der Hauptehrgeiz des großen Eroberers und Gesetzgebers bestand darin, ein guter Hochbotsmann und Schiffszimmermann zu werden. Holland und England hatten daher für ihn eine Anziehungskraft, die den Galerien und Terrassen von Versailles fehlte. Er begab sich nach Amsterdam, nahm eine Wohnung am Schiffswerft, kleidete sich in die Tracht eines Steuermannes, schrieb seinen Namen auf die Liste der Arbeiter, schwang mit seiner eigenen Hand das Kalfateisen und den Hammer, befestigte die Pumpen und drehte Seile. Gesandte, welche herkamen, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen, waren sehr wider Willen genöthigt, das Takelwerk eines Kriegsschiffes hinanzuklettern, wo sie ihn auf dem Kreuzbalken wie auf einem Throne sitzen fanden.

Das war der Fürst, den zu sehen die Bevölkerung Londons jetzt zusammenströmte. Seine majestätische Gestalt, seine intelligente Stirn, seine durchdringenden schwarzen Augen, seine Tartarennase, sein Tartarenmund, sein anmuthiges Lächeln, der finstere Blick mit all der stürmischen Wuth und dem Hasse eines barbarischen Tyrannen und vor Allem ein unheimliches Nervenzucken, welches manchmal auf Augenblicke sein Gesicht in etwas verwandelte, das man unmöglich ohne Entsetzen anblicken konnte, die ungeheuren Massen von Fleisch, welche er verschlang, die Pinten Branntwein, die er verschluckte und den er, wie man sagte, sorgfältig mit seinen eigenen Händen destillirt hatte, der Narr, der zu seinen Füßen schwatzte, der Affe, welcher auf der Lehne seines Stuhles grinste, waren einige Wochen lang Gegenstand der Unter-

haltung des Volkes. Er vermied inzwischen den Anblick des Publicums mit einer hochmüthigen Scheu, die die Neugierde noch mehr reizte. Er ging zu einem Schauspiel; aber sobald er bemerkte, daß Parterre, Logen und Galerien nicht nach der Bühne, sondern nach ihm starrten, so zog er sich nach einer hintern Bank zurück, wo er durch seine Begleiter vor den beobachtenden Blicken der Zuschauer geschützt war. Er war begierig, einer Sitzung des Hauses der Lords beizuwohnen, aber da er nicht gesehen werden wollte, so war er genöthigt, zu dem Bleidach hinaufzusteigen und durch ein kleines Fenster zu gucken. Er hörte mit großem Interesse, daß die königliche Zustimmung einer Bill gegeben wurde, die zum Zweck hatte, 1,500,000 Pfund durch Grundsteuer aufzubringen, und erfuhr mit Erstaunen, daß diese Summe, obgleich um die Hälfte größer als das ganze Einkommen, welches er von der Bevölkerung des ungeheuren Reiches erpressen konnte, dessen unumschränkter Herrscher er war, nur ein kleiner Theil dessen war, was die Gemeinen Englands jährlich von freien Stücken ihrem constitutionellen Könige bewilligten.

Wilhelm willfahrte kluger Weise den Launen seines berühmten Gastes und stahl sich so still nach Norfolk-Street, daß Niemand in der Nachbarschaft Se. Majestät in dem hagern Herrn erkannte, der sich aus dem bescheiden aussehenden Wagen in des Czaren Wohnung begab. Der Czar erwiederte den Besuch mit denselben Vorsichtsmaßregeln und wurde durch eine Hinterthür in Kensington House eingelassen. Es wurde später bekannt, daß er sich nicht um die schönen Gemälde bekümmerte, mit welchen der Palast geschmückt war. Aber über dem Kamine des königlichen Empfangszimmers befand sich eine Platte, welche durch eine sinnreiche Vorrichtung die Richtung des Windes anzeigte, und von dieser Platte war er entzückt.

Er wurde bald seiner Wohnung überdrüßig. Er fand, daß er von den Gegenständen seiner Neugierde zu entfernt und den Menschenmassen, denen er selbst ein Gegenstand der Neugierde war, sich zu nahe befand. Er begab sich daher nach Deptford und wohnte daselbst in dem Hause Johann Evelyn's, einem Hause, welches lange ein Sammelplatz von Gelehrten, Schöngeistern und Männern der Wissenschaft gewesen war. Hier gab sich Peter seinen Lieblingsbeschäftigungen hin. Er fuhr mit

einem Yachtschiff jeden Tag den Fluß auf und hinunter. Sein Zimmer war voll Modellen von Dreideckern und Zweideckern, Fregatten, Schaluppen und Brandern. Der einzige Engländer von Stand, an dessen Gesellschaft er großes Vergnügen zu haben schien, war der excentrische Caermarthen, dessen Leidenschaft für die See einige Aehnlichkeit mit seiner eigenen hatte, und der sehr befähigt war, einen Begriff von jedem Theil eines Schiffes, vom Vordertheil bis zum Hintertheil zu geben. Caermarthen wurde in der That ein so großer Günstling des Czaren, daß er denselben bewog, seine Zustimmung zu der Einfuhr einer bestimmten Quantität Taback in Rußland zu geben. Es war Grund zu befürchten, daß die russische Geistlichkeit jedes Abweichen von der alten Regel laut mißbilligen und eifrig behaupten würde, daß die Gewohnheit zu rauchen nach dem Ausspruche der Schrift verdammt sei, daß der Mensch nicht durch das sich besudelt, was in den Mund hineingeht, sondern durch das, was aus dem Munde herauskommt. Diese Befürchtung wurde durch eine Deputation von Kaufleuten ausgesprochen, welche zu einer Audienz bei dem Czaren vorgelassen wurden; aber sie wurden durch die Miene beruhigt, mit welcher er ihnen sagte, daß er Priester in Ordnung zu halten wisse.

Er war in der That so frei von irgend einer abergläubischen Anhänglichkeit an die Religion, in der er erzogen war, daß sowohl Papisten als Protestanten zu verschiedenen Zeiten hofften, ihn zum Proselyten zu machen. Burnet, von seinen Brüdern beauftragt, und ohne Zweifel durch seine Sucht, sich in Alles zu mischen, veranlaßt, begab sich nach Deptford und wurde mit mehreren Audienzen beehrt. Der Czar konnte nicht bewogen werden, sich in der St. Paulskirche zu zeigen; aber er wurde veranlaßt, den Lambethpalast zu besuchen. Da wohnte er der Feierlichkeit einer Ordination bei und drückte sich mit warmer Anerkennung über den anglicanischen Ritus aus. Nichts setzte ihn in England so sehr in Erstaunen als die erzbischöfliche Bibliothek. Sie war die erste Sammlung von Büchern, die er gesehen hatte, und er erklärte, daß er sich nicht gedacht habe, daß es so viele gedruckte Bücher in der Welt gebe.

Der Eindruck, den er auf Burnet machte, war kein günstiger. Der

gute Bischof konnte nicht begreifen, daß ein Geist, der hauptsächlich mit Fragen über den besten Platz für eine Schiffswinde und über die beste Art, einen Nothmast zu takeln, beschäftigt zu sein schien, fähig sein sollte, nicht bloß ein Reich zu regieren, sondern eine Nation umzuschaffen. Er klagte, daß er gegangen sei, um einen großen Fürsten zu sehen, daß er aber nur einen thätigen Schiffsbaumeister gefunden habe. Auch Evelyn scheint sich eben keine viel günstigere Meinung von seinem erhabenen Gaste gebildet zu haben. Es lag freilich nicht im Charakter des Czaren, sich als Gast den Beifall civilisirter Leute zu erwerben. Mit allen hervorragenden Eigenschaften, welche er besaß, hatte er alle schmutzigen Gewohnheiten, welche damals seinen Landsleuten eigen waren. Bis zum Ende seines Lebens lebte er, während er Heere schulte, Schulen gründete, Gesetzbücher entwarf, Gerichtshöfe organisirte, in Wüsteneien Städte baute, weit voneinander entfernte Meere durch künstliche Flüsse verband, wie ein Schwein in seinem Stalle, und wenn er von andern Souveränen bewirthet wurde, verfehlte er nie, auf den tapezirten Wänden und auf den sammtnen Staatsbetten unzweideutige Spuren zu hinterlassen, daß ein Wilder daselbst gehauset habe. Er verließ Evelyn's Haus in einem solchen Zustande, daß das Schatzamt die Klagen desselben durch eine beträchtliche Summe Geldes stillte.

Gegen das Ende des Monats März besuchte der Czar Portsmouth, sah ein Scheingefecht zur See in Spithead, beobachtete jede Bewegung der streitenden Flotten mit dem höchsten Interesse und bezeugte der gastfreien Regierung, die ihm zu seinem Vergnügen und zu seiner Belehrung ein so kostspieliges Schauspiel verschafft hatte, in warmen Worten seine Dankbarkeit. Nachdem er mehr als drei Monate in England zugebracht hatte, reiste er in äußerst guter Laune ab.*)

*) Was den Czaren betrifft, siehe: London Gazette; Van Citters 1698; 11/21., 14/24. Januar; 11/21. März; 22. März/1. April; 29. März/8. April. L'Hermitage, 11/21., 18/28. Januar; 25. Januar/4. Februar, 1/11., 3/13. 11/21. Februar; 22. Februar/4. März; 25. Februar/7. März; 4/14. März, 29. März/8. April; 22. April/2. Mai. S. auch Evelyn's Tagebuch; Burnet; Briefträger, 13., 15. Januar; 10., 12., 24. Februar; 24., 26., 31. März. Was Rußland betrifft, siehe Hakluyt, Purchas, Voltaire, St. Simon. Zustand Rußlands von Margeret, Paris 1607. Zustand Rußlands, London

Sein Besuch, sein merkwürdiger Charakter und das, was durch das Gerücht von seinen großen Plänen bekannt geworden war, erregten hier viel Neugierde, aber nichts mehr als Neugierde. England hatte damals noch nichts von seinem ungeheuren Reiche weder zu hoffen noch zu fürchten. Alle seine ernsten Befürchtungen waren nach einer andern Seite hin gerichtet. Niemand konnte sagen, wie bald Frankreich, vor Kurzem noch Feind, wiederum Feind sein werde.

Die neuen diplomatischen Beziehungen zwischen den zwei großen westlichen Mächten waren weit verschieden von denjenigen, welche vor dem Kriege bestanden hatten. Während der achtzehn Jahre, welche zwischen der Unterzeichnung des Vertrages von Dover und der Revolution verflossen waren, waren alle Gesandten, die man von Whitehall nach Versailles geschickt hatte, bloß Schmeichler des großen Königs gewesen. In England war der französische Gesandte der Gegenstand einer erniedrigenden Verehrung gewesen. Die Häupter der beiden großen Parteien waren seine Besoldeten und seine Werkzeuge gewesen. Die Minister der Krone hatten ihm öffentlich Huldigung erwiesen. Die Leiter der Opposition hatten sich durch eine Hinterthür in sein Haus hineingeschlichen. Könige hatten sich herabgelassen, ihn um seine guten Dienste anzuflehen, hatten ihn um Geld gequält wie unverschämte Straßenbettler, und hatten, wenn es ihnen gelungen war, von ihm eine Dose mit Dublonen oder einen Wechsel zu erhalten, ihn mit Thränen der Dankbarkeit und der Freude umarmt. Aber jene Tage waren verflossen. England würde nie wieder einen Preston oder einen Skelton abschicken, um sich vor der Majestät Frankreich zu beugen. Frankreich würde nie wieder einen Barillon abschicken, um dem Cabinet Englands Befehle zu ertheilen. In Zukunft würde der Verkehr zwischen den zwei Staaten auf dem Fuße vollkommener Gleichheit stattfinden.

Wilhelm hielt es für nothwendig, daß der Minister, der ihn am

1671. Der Bericht der drei Gesandtschaften des Herrn Grafen von Carlisle, Amsterdam 1672. (Es gibt eine englische Uebersetzung von diesem französischen Original.) North's Leben Dudley North's. Seymour's Geschichte von London, II, 426. Pepys und Evelyn über die russischen Gesandtschaften; Milton's Bericht über Muskovien. Ueber die persönlichen Gewohnheiten des Czaren siehe die Memoiren der Markgräfin von Baireuth.

französischen Hofe zu vertreten hatte, ein Mann von höchster Bedeutung sei, auf den man sich vollkommen verlassen könne. Portland wurde für diese wichtige und delicate Mission ausgewählt, und die Wahl war im höchsten Grade glücklich. Er hatte in den Unterhandlungen des vorhergehenden Jahres mehr Geschicklichkeit gezeigt, als in der ganzen Schaar von Pedanten zu finden war, die in Ryswick Noten gewechselt und Protocolle entworfen hatten. Umstände, welche man den Bevollmächtigten, die den Frieden unterzeichnet hatten, geheim gehalten hatte, waren ihm wohl bekannt. Das Knäuel der ganzen auswärtigen Politik Englands und Hollands war in seiner Hand. Seine Treue und sein Fleiß waren über alles Lob erhaben. Das waren starke Empfehlungen. Es schien jedoch Vielen befremdend, daß Wilhelm geneigt sein sollte, sich geraume Zeit von einem Gefährten zu trennen, mit dem er seit einem Vierteljahrhundert auf dem Fuße unbedingten Vertrauens und inniger Zuneigung gelebt hatte. Die Wahrheit war, daß das Vertrauen noch immer war, was es so lange gewesen war, aber daß die Zuneigung, obgleich noch nicht erloschen, ja nicht einmal erkaltet, für Beide eine Ursache des Mißbehagens geworden war. Bis vor noch sehr kurzer Zeit war die kleine Schaar von persönlichen Freunden, welche Wilhelm von seinem Vaterlande nach dem Lande seiner glänzenden Verbannung gefolgt war, fest verbunden geblieben. Die Abneigung, welche die englische Nation gegen sie fühlte, hatte ihm viel Kummer verursacht; aber er war durch keinen Streit unter ihnen belästigt worden. Zulestein und Auverquerque hatten ohne Murren Portland die erste Stelle in der königlichen Gunst eingeräumt; eben so wenig hatte Portland Zulestein und Auverquerque die sehr starken und augenscheinlichen Beweise der Zuneigung ihres Herrn mißgönnt. Aber ein jüngerer Nebenbuhler hatte seit Kurzem einen Einfluß erhalten, der viel Eifersucht erzeugte. Unter den holländischen Edelleuten, welche mit dem Prinzen von Oranien von Helvoetsluys nach Torbay gesegelt waren, befand sich ein gewisser Arnold van Keppel. Keppel hatte einen sanften und einnehmenden Charakter, gewinnende Manieren und einen raschen, obgleich keinen tiefen Verstand. Muth, Ehrenhaftigkeit und Verschwiegenheit waren ihm und Portland gemein. In andern Punkten waren sie weit



nach Kneller.

Arnold van Keppel Earl von Albemarle.

ARNOLD VAN KEPPEL EARL OF ALBEMARLE.

voneinander verschieden. Portland war von Natur das grade Gegentheil eines Schmeichlers und hatte, da er der intime Freund des Prinzen von Oranien zu einer Zeit gewesen war, als der Abstand zwischen dem Hause von Oranien und dem Hause Bentinck noch nicht so groß war, als er später wurde, die Gewohnheit angenommen, frei heraus zu sprechen, welche er nicht ablegen konnte, als der Genosse seiner Jugend der Souverän dreier Königreiche geworden war. Er war ein höchst zuverlässiger, aber kein ehrerbietiger Unterthan. Es gab nichts, was er nicht bereit gewesen wäre für Wilhelm zu thun und zu erdulden. Aber in seinem Verkehr mit Wilhelm war er linkisch und manchmal mürrisch. Keppel auf der andern Seite hatte ein großes Bestreben zu gefallen und sah mit ungeheuchelter Bewunderung auf einen Herrn, den er stets, seit er sich erinnern konnte, gewohnt gewesen war, als den ersten der lebenden Männer anzusehen. Künste daher, welche von dem ältern Hofmann vernachlässigt wurden, wurden von dem jüngern mit Eifer in Anwendung gebracht. Schon im Frühlinge 1691 wurden scharfsinnige Beobachter durch die Art und Weise frappirt, in der Keppel jeden Blick des königlichen Auges erspähte und des Königs unausgesprochene Wünsche im Voraus erkannte. Stufenweise stieg der neue Diener in der Gunst des Herrn. Er wurde zuletzt zum Earl von Albemarle und zum Kämmerer ernannt. Aber obgleich seine Erhöhung den Jakobiten einen neuen Gegenstand der Verläumdung und des Spottes gewährte, so war sie der Nation doch nicht so anstößig, als die Erhebung Portland's es gewesen war. Portland's Manieren wurden für trocken und hochmüthig gehalten; aber Neid wurde durch die Sanftmuth von Albemarle's Charakter und durch die Leutseligkeit seines Benehmens entwaffnet. Portland war, obgleich streng ehrlich, geizig; Albemarle war großmüthig. Portland war hier nur dem Namen und der Form nach naturalisirt worden; aber Albemarle that, als ob er sein eigenes Vaterland vergessen habe und ein Engländer in Gefühlen und Gewohnheiten geworden wäre. Der Palast wurde bald durch Streitigkeiten beunruhigt, in welchen Portland immer der angreifende Theil gewesen zu sein scheint und bei welchen er sowohl unter den Engländern als unter seinen eigenen Landsleuten wenig Unterstützung fand. Wilhelm war

in der That nicht der Mann, für einen neuen Freund einen alten bei Seite zu schieben. Er gab bei allen Gelegenheiten dem Gefährten seiner Jugend entschieden den Vorzug. Portland bekleidete die erste Stelle in dem königlichen Haushalt. Er nahm eine hervorragende Stellung im Heere ein, bei allen wichtigen Angelegenheiten wurde ihm Vertrauen geschenkt und sein Rath gehört. Er war in Schottland weit einflußreicher als der Lord-Obercommissär, und weit tiefer in die Geheimnisse der auswärtigen Angelegenheiten als der Staatssecretär eingeweiht. Er trug den Hosenbandorden, nach dem souveräne Fürsten begierig strebten. Ländereien und Geld waren ihm so freigebig geschenkt worden, daß er einer der reichsten Unterthanen in Europa war. Albemarle befehligte damals noch nicht einmal ein Regiment; er war noch nicht Mitglied des Geheimen Raths, und der Reichthum, den er der königlichen Güte verdankte, war geringfügig im Vergleiche mit den Besitzungen und den Schätzen Portland's. Portland jedoch fühlte sich gekränkt. Er konnte es nicht ertragen, daß irgend Jemand in seiner Nähe, obgleich unter ihm, die königliche Gunst besaß. In seinen Anfällen von grollender Verdrießlichkeit wies er leicht auf seine Absicht hin, den Hof zu verlassen. Wilhelm unterließ nichts von dem, was ein Bruder gethan haben könnte, um einen Bruder zu besänftigen und zu versöhnen. Briefe sind noch vorhanden, in denen er auf's Feierlichste Gott zum Zeugen anruft, daß seine Zuneigung noch immer dieselbe ist, die sie in ihren jungen Jahren gewesen sei. Zuletzt wurde ein Compromiß geschlossen. Portland, dem Kensington zuwider wurde, gefiel es nicht schlecht, als Gesandter nach Frankreich zu gehen, und Wilhelm willigte mit tiefer Bewegung in eine längere Trennung ein, als sie irgend einmal während einer innigen, fünfundzwanzigjährigen Freundschaft stattgefunden hatte. Ein paar Tage, nachdem der neue Bevollmächtigte auf seinen Posten abgereist war, empfing er einen rührenden Brief von seinem Herrn. „Der Verlust Ihrer Gesellschaft," schrieb der König, „hat mich mehr ergriffen, als Sie sich denken können. Es würde mir angenehm sein, wenn ich glauben könnte, daß Sie eben so viel Kummer empfanden, als Sie mich verließen, als ich empfand, da ich Sie abreisen sah: denn dann könnte ich hoffen, daß Sie aufgehört hätten,

an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was ich Ihnen an Eides Statt feierlich erklärte. Seien Sie versichert, daß ich nie aufrichtiger war. Meine Gesinnungen gegen Sie sind derartig, daß nichts als der Tod sie verändern kann." Es scheint, daß die Antwort auf diese liebevollen Betheuerungen nicht ganz freundlich war; denn als der König wieder schrieb, beklagte er sich rücksichtsvoll über einen Ausdruck, der ihn schmerzlich verwundet habe.

Aber obgleich Portland ein unvernünftiger und zänkischer Freund war, so war er doch ein höchst treuer und eifriger Minister. Seine Depeschen zeigen, wie unermüdlich er für das Interesse des Fürsten arbeitete und wie ängstlich er die Würde desjenigen wahrte, von welchem er sich ungerecht und unfreundlich behandelt wähnte.

Die Gesandtschaft war die prächtigste, die England jemals an einen fremden Hof geschickt hatte. Zwölf Männer von hoher Geburt und von großem Vermögen, von denen einige später hohe Stellungen im Staate bekleideten, nahmen an der Mission auf ihre eigenen Kosten Theil. Jeder von ihnen hatte seine eigene Equipage, seine eigenen Pferde und sein eigenes Gefolge von Bedienten. Zwei weniger reiche Männer, welche sich in verschiedenen Bahnen großen Ruf in der Literatur erwarben, waren im Gefolge. Rapin, dessen Geschichte Englands vor einem Jahrhunderte in jeder Bibliothek gefunden werden konnte, war der Lehrer des ältesten Sohnes des Gesandten, Lord Woodstock. Prior war Gesandtschaftssecretär. Sein hervorragendes Talent, seine Thätigkeit, seine Feinheit und seine vollkommene Kenntniß der französischen Sprache bezeichneten ihn als einen für diplomatische Thätigkeit höchst geeigneten Mann. Er hatte jedoch große Mühe gehabt, ein seltsames Vorurtheil zu überwinden, welches sein Chef gegen ihn gefaßt hatte. Portland, mit guten natürlichen Fähigkeiten und großer Erfahrenheit in Geschäften, war kein Gelehrter. Er hatte vielleicht nie ein englisches Buch gelesen; aber er hatte die damals gewöhnliche, unglücklicher Weise nur zu wohlbegründete Meinung, daß die Schöngeister und Dichter, die sich in Will's Kaffeehaus versammelten, eine höchst profane und ausgelassene Bande seien; und da er selbst ein Mann von orthodoxen Ansichten und von regelmäßigem Leben war, so war er

nicht geneigt, sein Zutrauen Jemandem zu schenken, in dem er einen gemeinen Spötter vermuthete. Prior beseitigte mit vielem Geschick und vielleicht mit ein wenig Heuchelei diesen ungünstigen Eindruck vollständig. Er sprach über ernste Gegenstände auf eine ernste Weise; führte bei passender Gelegenheit das neue Testament an, vertheidigte Hammond gegen die Beschuldigung, ein Papist zu sein, und gab mit einem entschiedenen Schlage die Erklärung einer wahren Kirche aus dem 19. Artikel. Portland starrte ihn an. „Ich freue mich, Herr Prior, zu finden, daß Sie ein so guter Christ sind. Ich fürchtete, Sie wären ein Atheist." „Ein Atheist, mein Gott!" rief Prior aus. „Was konnte Eure Herrlichkeit veranlassen, einen solchen Verdacht zu hegen?" „Nun," sagte Portland, „ich wußte, daß Sie ein Dichter seien; und ich hielt es für eine ausgemachte Sache, daß Sie nicht an Gott glaubten." „Mylord," sagte der Witzling, „Sie thun uns Dichtern das größte Unrecht. Von allen Leuten sind wir am weitesten von Atheismus entfernt. Denn die Atheisten verehren nicht einmal den wahren Gott, den die übrigen Menschen bekennen, und wir rufen immer an und preisen immer falsche Götter, denen Jedermann sonst entsagt hat." Dieser Scherz wird allen Denjenigen verständlich sein, welche sich der ewig wiederkehrenden Anspielungen auf Venus und Minerva, Mars, Cupido und Apollo erinnern, welche der Schmuck der Werke Prior's sein sollten und welche die Mängel derselben sind. Aber Portland war sehr in Verlegenheit. Jedoch erklärte er sich für befriedigt, und der junge Diplomat entfernte sich, indem er bei dem Gedanken lachte, mit wie wenig Gelehrsamkeit ein Mann an Höfen glänzen, Armeen anführen, Verträge abschließen, eine Krone und einen Hosenbandorden erlangen und ein Vermögen von einer halben Million hinterlassen könne.

Die Bürger von Paris und die Hofleute von Versailles, obgleich mehr als die Londoner an glänzende Schauspiele gewöhnt, gestanden, daß kein Minister von irgend einem fremden Staate je einen so großen Glanz als Portland entfaltet habe. Seine Pferde, seine Livreen, sein Silbergeschirr waren unvergleichlich. Sein Galawagen, von acht schönen neapolitanischen, mit orange Bändern gezierten Grauschimmeln gezogen, wurde besonders bewundert. Am Tage seines öffentlichen Ein-

zuges waren die Straßen, die Balcone und die Fenster mit Zuschauern auf einer Strecke von drei Meilen angefüllt. Als er über die Brücke fuhr, auf der die Bildsäule Heinrich's IV. steht, hörte er mit vielem Ergötzen Einen aus der Menge ausrufen: „War es nicht der Herr dieses Edelmannes, den wir vor acht Jahren auf dieser selben Brücke verbrannt haben?" Im Hotel des Gesandten war beständig vom Morgen bis zum Abend ein Gedränge von Besuchern in Federbüschen und gestickten Kleidern. Verschiedene Tische wurden täglich unter seinem Dache auf's Reichste gedeckt und jeder englische Reisende von anständiger Stellung war als Gast dort willkommen. Die Tafel, an welcher der Herr des Hauses in Person präsidirte und an welcher er seine berühmtesten Gäste bewirthete, war, wie man sagte, prächtiger als die irgend eines Prinzen aus dem Hause Bourbon. Denn da wurde die ausgesuchteste französische Kochkunst noch erhöht durch eine gewisse Sauberkeit und Behaglichkeit, welche damals wie noch jetzt England besonders eigen war. Während des Mahles war das Zimmer angefüllt von der feinen Welt, welche dahin ging, um die Großen essen und trinken zu sehen. Die Ausgaben all dieses Glanzes und dieser Gastfreundschaft waren ungeheuer und wurden durch's Gerücht noch vergrößert. Die Kosten für die englische Regierung betrugen in Wirklichkeit in fünf Monaten 50,000 Pfund. Es ist wahrscheinlich, daß die reichen Edelleute, welche die Mission freiwillig begleiteten, fast eben so viel aus ihren eigenen Mitteln verausgabten.

Die Unzufriedenen in den Kaffeehäusern Londons murrten über diese Verschwendung und klagten Wilhelm der Prahlerei an. Aber da ihm dieser Fehler bei keiner andern Gelegenheit, nicht einmal von seinen Verleumdern vorgeworfen wurde, so mögen wir nicht mit Unrecht der Klugheit das beimessen, was oberflächlichen oder böswilligen Beobachtern Eitelkeit zu sein schien. Er hielt es wahrscheinlich für wichtig, am Anfange einer neuen Aera in den Beziehungen zwischen den zwei großen Reichen des Westens die Würde der Krone, die er trug, hoch zu halten. Er wußte wohl, daß die Größe eines Fürsten nicht abhängt von Massen silberner Becher und Schüsseln, von Reihen vergoldeter Kutschen und Haufen herumrennender, in Brocat gekleideter

Bedienten und von Handpferden mit sammetnen Schabracken. Aber er wußte auch, daß die Unterthanen Ludwig's während der langen Regierung ihres prachtliebenden Monarchen daran gewöhnt worden waren, Macht beständig mit Glanz vereint zu sehen, und kaum an wirklichen Reichthum glauben würden, wo sie nicht vom Prunke geblendet wurden.

Wenn es Wilhelm's Absicht war, auf die Einbildungskraft des französischen Volkes einzuwirken, so erreichte er dieselbe vollständig. Der prächtige und großartige Eindruck, welchen die englische Gesandtschaft bei öffentlichen Gelegenheiten machte, war während einiger Zeit der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung in Paris. Portland genoß eine Popularität, welche auffallend gegen die Unpopularität abstiecht, die er sich in England zugezogen hatte. Der Contrast wird vielleicht weniger befremdend erscheinen, wenn wir bedenken, welche unermeßliche Summen er auf Kosten der Engländer zusammengescharrt und welche unermeßliche Summen er zum Vortheile der Franzosen verausgabte. Man muß sich ebenfalls erinnern, daß er mit Engländern nicht in ihrer eigenen Sprache verkehren oder correspondiren konnte und daß die französische Sprache ihm wenigstens eben so geläufig war als die seines Vaterlandes Holland. Daher betrachtete man ihn, der hier in England gierig, geizig, einfältig, roh genannt wurde, den ein englischer Edelmann als einen Klotz und ein anderer als eben fähig beschrieben, eine Botschaft richtig auszuführen, in den glänzenden Cirkeln Frankreichs als ein Muster von Anmuth, Würde und Großmuth, als einen geschickten Unterhändler und als einen vollendeten Edelmann. Er war um so beliebter, weil er ein Holländer war. Denn obgleich das Glück Wilhelm begünstigt hatte, obgleich politische Rücksichten den Hof von Versailles bewogen hatten, ihn anzuerkennen, so war er doch nach der Meinung jenes Hofes ein Usurpator; und seine englischen Räthe und Feldherrn waren meineidige Verräther, die reichlich Beile und Stricke verdienten und vielleicht noch bekommen könnten, was sie verdient. Aber Bentinck durfte nicht mit Leeds und Marlborough, Oxford und Godolphin in eine Kategorie gestellt werden. Er hatte keinen Eid gebrochen, er hatte kein Gesetz verletzt. Er war dem Hause Stuart keine Ergebenheit schuldig und die Treue und der Eifer, mit welchen er seine Pflichten gegen sein eigenes

Vaterland und gegen seinen eigenen Herrn erfüllt hatte, erwarben ihm Anspruch auf Hochachtung. Die Edeln und die Mächtigen wetteiferten, dem Fremdling Ehre zu erweisen.

Der Gesandte wurde von dem Herzog von Orleans zu St. Cloud und von dem Dauphin zu Meudon glänzend bewirthet. Ein französischer Marschall wurde beauftragt, dem Gast in Marly die Honneurs zu machen, und Ludwig sprach gnädig sein Bedauern aus, daß die Nachtfröste eines unfreundlichen Frühlings die Fontänen und Blumenbeete verhinderten, in ihrem vollen Glanze sich zu zeigen. Bei einer Gelegenheit wurde Portland dadurch ausgezeichnet, daß er nicht allein dazu erkoren wurde, das Wachslicht in dem königlichen Schlafzimmer zu halten, sondern sogar eingeladen wurde, innerhalb des Geländers zu treten, welches das Lager umgab: ein magischer Kreis, welchen die berühmtesten Fremdlinge bis zu der Zeit unzugänglich gefunden hatten. Der Secretär theilte in reichlichem Maße die Aufmerksamkeiten, die seinem Chef erwiesen wurden. Der Prinz von Condé fand Vergnügen daran, mit ihm über literarische Gegenstände zu sprechen. Der Höflichkeit des bejahrten Bossuet, des Ruhmes der römischen Kirche, erinnerte sich der junge Häretiker lange Zeit voll Dankbarkeit. Boileau hatte den Verstand und das feine Gefühl, einen freundlichen Gruß mit dem jungen Novizen auszutauschen, der ihm eine eben so harte Unterweisung ertheilt hatte, als diejenige war, die er selbst Quinault ertheilt hatte. Der große König selbst lobte warm Prior's Benehmen und Unterhaltung, ein Umstand, den man bemerkenswerth finden wird, wenn man bedenkt, daß Seine Majestät ein ausgezeichnetes Muster und ein ausgezeichneter Beurtheiler feinen Benehmens war und daß Prior seine Knabenzeit mit Korkausziehen in einer Schenke und sein frühes Mannesalter in der Abgeschiedenheit eines Collegiums zugebracht hatte. Der Secretär trieb jedoch seine Höflichkeit nicht so weit, sich bei passender Gelegenheit zu enthalten, die Würde seines Vaterlandes und seines Herrn zu vertheidigen. Er blickte kalt auf die einundzwanzig berühmten Gemälde, in in welchen Le Brun auf der Decke der Galerie von Versailles die Heldenthaten Ludwig's dargestellt hatte. Als er höhnisch gefragt wurde, ob Kensington-Palast sich solcher Verzierungen rühmen könne, antwortete

er mit Geist und Würde: „Nein, mein Herr. Die Denkmäler der großen Thaten, welche mein Gebieter ausgeführt hat, können an vielen Orten gesehen werden, aber nicht in seinem eigenen Hause."

Wie groß auch der Erfolg der Gesandtschaft war, so fand sich doch ein Haken dabei. Jakob war noch in St. Germain und um den Scheinkönig war ein Scheinhof und ein Scheinrath, ein großes Siegel und ein geheimes Siegel, eine Menge Hosenbandorden und Ordensketten, weiße Stäbe und goldene Schlüssel versammelt. Gegen das Vergnügen, welches die ausgezeichneten Aufmerksamkeiten der französischen Prinzen und Großen Portland gewährten, stach der Aerger ab, den er empfand, wenn Middleton ihm mit dem geschäftigen Blick eines wirklichen Staatssecretärs in den Weg kam. Aber mit noch tieferer Aufregung mußte der Gesandte auf den Terrassen und in den Vorzimmern von Versailles Leute wahrnehmen, die tief in Verschwörungen gegen das Leben seines Herrn verwickelt gewesen waren. Er drückte seine Empörung laut und heftig aus. „Ich hoffe," sagte er, „daß dies nicht absichtlich geschieht; daß diese Schurken mir nicht absichtlich in den Weg treten. Wenn sie mir nahe kommen, so fließt mir alles Blut in die Adern zurück." Seine Worte wurden Ludwig berichtet. Ludwig bediente sich Boufflers', um die Sache in's Geleise zu bringen, und Boufflers' ergriff die Gelegenheit, etwas über den Gegenstand, scheinbar aus eigenem Antriebe, zu sagen. Portland errieth leicht, daß er, obgleich er mit Boufflers sprach, in Wirklichkeit mit Ludwig spreche, und ergriff mit Eifer die Gelegenheit vorzustellen, daß es rathsam, unbedingt nothwendig sei, daß Jakob sich weiter von England entferne. „Es wurde nicht bedacht, Marschall," sagte er, „als wir die Friedensbedingungen in Brabant ordneten, daß ein Palast in den Vorstädten von Paris fortfahren würde, ein Zufluchtsort für Räuber und Mörder zu sein."

„Ja, mein Lord," sagte Boufflers, ohne Zweifel seiner eigenen Person wegen beunruhigt, „Sie werden sicherlich nicht behaupten, daß ich Ihnen irgend eine Bürgschaft dafür gab, daß man von König Jakob verlangen würde, Frankreich zu verlassen. Sie sind ein zu ehrenwerther Mann, Sie sind zu sehr mein Freund, als daß Sie so etwas sagen sollten." „Es ist wahr," antwortete Portland, „daß ich nicht auf ein

bestimmtes Versprechen von Ihnen drang; aber erinnern Sie sich dessen, was vorgegangen ist. Ich schlug vor, daß sich König Jakob nach Rom oder nach Modena begeben möchte. Da wiesen Sie auf Avignon hin und ich war damit einverstanden. Gewiß macht mich meine Achtung für Sie sehr abgeneigt, etwas zu thun, was Ihnen Unannehmlichkeiten verursachen würde. Aber meines Herrn Interessen sind mir immer theurer als alle Freunde, die ich in der Welt habe, zusammen. Ich muß seiner christlichen Majestät Alles sagen, was zwischen uns vorgegangen ist, und ich hoffe, daß Sie, wenn ich mit ihm spreche, zugegen sein werden und daß Sie im Stande sein werden, Zeugniß abzulegen, daß ich nicht ein einziges Wort von mir Ihnen in den Mund gelegt habe."

Als Boufflers vergebens gesprochen und Vorstellungen gemacht hatte, wurde Villeroy mit demselben Auftrage abgeschickt, hatte aber keinen bessern Erfolg. Wenige Tage nachher hatte Portland eine lange Privataudienz bei Ludwig. Ludwig erklärte, daß er entschlossen sei, sein Wort zu halten, den Frieden Europa's zu bewahren, sich alles dessen zu enthalten, was England einen triftigen Grund zu Klagen geben könnte; aber daß er, als ein Mann von Ehre, als ein Mann von humanen Gesinnungen, einem unglücklichen Könige, der sein eigener Vetter sei, einen Zufluchtsort nicht versagen könne. Portland erwiederte, daß Niemand Seiner Majestät Treue und Glauben in Frage stelle, aber daß, so lange St. Germain von seinen gegenwärtigen Insassen bewohnt werde, es sogar außer der Macht seiner Majestät liege, das ewige Conspiriren zwischen ihnen und den Unzufriedenen auf der andern Seite der Meerenge von Dover zu verhindern, und daß, so lange dieses Conspiriren fortginge, der Friede nothwendiger Weise unsicher sein müsse. Die Frage sei wirklich keine Frage der Humanität. Man verlange, man wünsche nicht, daß Jakob hilflos gelassen werde. Ja, die englische Regierung sei geneigt, ihm ein größeres Einkommen zu bewilligen, als dasjenige sei, welches er von der Freigebigkeit Frankreichs bekomme. 50,000 Pfund jährlich, auf welche er, streng genommen, kein gesetzliches Anrecht habe, warteten auf seine Annahme, wenn er sich nur weiter von dem Lande entfernen wollte, welches, so lange er in dessen Nähe sei, nie ruhig sein könne. Wenn unter solchen Umständen er sich

weigerte, seinen Wohnort zu verändern, so wäre der gewichtigste Grund vorhanden zu glauben, daß man ihm nicht ohne Besorgniß zugestehen könne zu bleiben. Die Thatsache, daß er den Unterschied, in St. Germain oder in Avignon zu wohnen, für mehr als 50,000 Pfund werth hielte, bewiese, daß er die Hoffnung nicht aufgegeben habe, durch einen Aufstand oder durch noch etwas Schlechteres wieder zum Throne zu gelangen. Ludwig antwortete, daß in diesem Punkte sein Entschluß unabänderlich sei. Er würde nie seinen Gast und Verwandten nöthigen wegzugehen.

„Es gibt noch eine andere Angelegenheit," sagte Portland, „über welche ich es für meine Pflicht gehalten habe, Vorstellungen zu machen. Ich meine den Vorschub, den man Meuchelmördern leistet." „Ich weiß," sagte Ludwig, „nichts von Meuchelmördern." „Natürlich," antwortete der Gesandte, „Ew. Majestät wissen nichts von solchen Leuten. Wenigstens kennen Ew. Majestät sie nicht als das, was sie sind. Aber ich kann sie bezeichnen und genügende Beweise ihrer Schuld beibringen." Dann nannte er Berwick. Denn die englische Regierung, welche geneigt gewesen war, für Berwick's eigenthümliche Stellung bedeutende Zugeständnisse zu machen, so lange er sich auf Acte offener und männlicher Feindschaft beschränkte, glaubte, daß er jeden Anspruch auf Nachsicht dadurch verloren habe, daß er um das Meuchelcomplot gewußt habe. Dieser Mann, sagte Portland, treibe sich in Versailles fortwährend herum. Barclay, dessen Schuld noch viel schwärzer sei, — Barclay, der Hauptanstifter der Mörderspelunke von Turnham-Green, — habe in Frankreich nicht allein einen Zufluchtsort, sondern einen ehrenvollen militärischen Posten gefunden. Der Mönch, der manchmal Harrison genannt werde und manchmal unter dem frühern Namen Johnson sich herumtreibe, der aber, gleichviel ob Harrison oder Johnson, einer von den frühesten und blutdürstigsten Mitschuldigen Barclay's gewesen sei, nehme jetzt mit Behagen die Stelle eines Priors in einem französischen Kloster ein. Ludwig leugnete alle diese Beschuldigungen oder wich ihnen aus. „Ich habe nie," sagte er, „von Ihrem Harrison gehört. Was Barclay betrifft, so befehligte er allerdings eine Compagnie, aber sie ist entlassen worden, und was aus ihm geworden ist, weiß ich

nicht. Es ist wahr, daß sich Berwick gegen das Ende des Jahres 1695 in London aufhielt; aber er hielt sich daselbst nur in der Absicht auf, um sich die Gewißheit zu verschaffen, ob eine Landung in England thunlich sei, und ich bin überzeugt, daß er keinen Antheil an irgend einem grausamen und ehrlosen Plan nahm." In Wahrheit hatte Ludwig einen starken persönlichen Grund, Berwick zu vertheidigen. Die Schuld Berwick's in Betreff des Meuchelcomplots scheint sich auf nichts weiter als seine Zustimmung erstreckt zu haben, und der Zustimmung war Ludwig selbst schuldig.

So endete die Audienz. Alles, was Portland zu thun blieb, war, zu berichten, daß die Verbannten zwischen St. Germain und 50,000 Pfund des Jahres wählen müßten; daß der Vertrag von Ryswick die englische Regierung verpflichtete, der Maria von Modena bloß das auszuzahlen, was das Gesetz ihr aussetzte; daß aber das Gesetz ihr nichts aussetzte; daß die englische Regierung folglich zu nichts verpflichtet sei; und daß, so lange sie mit ihrem Gemahl und ihrem Kinde da bliebe, wo sie wäre, sie nichts bekommen sollte. Man hoffte, daß diese Meldung sogar in Jakob's Hofstaat eine bedeutende Wirkung hervorbringen würde, und es scheinen in der That einige seiner hungrigen Hofleute und Priester die Aussicht auf eine Restauration so gering erachtet zu haben, daß sie meinten, es würde abgeschmackt sein, ein glänzendes Einkommen abzuschlagen, wenngleich daran eine Bedingung geknüpft würde, welche jene geringe Aussicht noch geringer machen könnte. Aber es ist gewiß, daß, wenn unter den Jakobiten gemurrt wurde, Jakob dieses Murren unbeachtet ließ. Er war fest entschlossen, sich nicht zu entfernen, und wurde in diesem Entschlusse nur noch bestärkt, als er erfuhr, daß er von dem Usurpator als ein gefährlicher Nachbar betrachtet wurde. Ludwig beachtete Portland's Beschwerde so weit, daß er Middleton eine Bitte zugehen ließ, die einem Befehle gleichkam, daß die Lords und Edelleute, die das Gefolge des verbannten Königs von England bildeten, nicht an Tagen nach Versailles kommen sollten, an welchen der Vertreter des wirklichen Königs daselbst erwartet würde. Aber an andern Orten war beständig die Gefahr eines Zusammentreffens vorhanden, welches verschiedene Duelle, wenn nicht einen europäischen

Krieg verursacht haben könnte. Jakob scheint in der That, weit entfernt, solche Begegnungen zu vermeiden, ein boshaftes Vergnügen daran gefunden zu haben, den Wunsch seines Wohlthäters, Frieden zu halten, zu vereiteln, indem er den Gesandten in verwickelte Situationen brachte.

Eines Tages, als Se. Excellenz seine Stiefel anzog, um mit des Dauphins berühmter Wolfsmeute zu jagen, wurde er benachrichtigt, daß König Jakob beabsichtigte, daran Theil zu nehmen, und war also gezwungen, zu Hause zu bleiben. An einem andern Tage, als Se. Excellenz sich vorgenommen hatte, mit den königlichen Hetzhunden zu treiben, wurde er von dem Oberjägermeister benachrichtigt, daß König Jakob wahrscheinlich ohne Anmeldung zum Rendezvousplatze kommen werde. Melfort war besonders thätig, den jungen Edelleuten und Herren von der Gesandtschaft Schlingen zu legen. Der Prinz von Wales wurde mehr als einmal so gestellt, daß sie es kaum vermeiden konnten, nahe an ihm vorbeizugehen. Sollten sie ihn grüßen? Sollten sie aufrecht und mit bedecktem Haupte dastehen, während alle Andern ihn grüßten? Kein Engländer, voll Eifer für die Bill der Rechte und die protestantische Religion, würde gern etwas thun, was man als einen Act der Huldigung eines papistischen Prätendenten hätte auslegen können. Jedoch kein gutgesinnter und edeldenkender Mann würde, wie fest er auch in seinen whiggistischen Grundsätzen sein möge, absichtlich etwas thun, was wie eine Beschimpfung eines unschuldigen und höchst unglücklichen Kindes angesehen werden konnte.

Mittlerweile nahmen andere höchst wichtige Angelegenheiten Portland's Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war besonders eine Sache, über welche die französischen Minister ängstlich seine Aeußerung erwarteten, über die er jedoch strenges Stillschweigen beobachtete. Sie wußten kaum, wie sie dies Stillschweigen erklären sollten. Sie wußten nur gewiß, daß es nicht die Wirkung von Sorglosigkeit sein könnte, und waren der festen Ueberzeugung, daß der Gegenstand, den er so sorgfältig vermied, nicht zwei Stunden tagüber ihm oder seinem Herrn aus den Gedanken kam. In der That, es befand sich in der ganzen christlichen Welt vom größten Staatsminister bis hinab zu dem einfältigsten Neuigkeitskrämer der Kaffeehäuser nicht ein einziger Politiker,

welcher wirklich jene Gleichgiltigkeit empfunden hätte, welche der kluge Gesandte Englands erheuchelte. Eine höchst wichtige Begebenheit, welche viele Jahre hindurch mehr und mehr wahrscheinlich geworden war, war jetzt gewiß und nahe bevorstehend. Karl II. von Spanien, der letzte Abkömmling in der männlichen Linie des Kaisers Karl V., würde bald ohne Nachkommen sterben. Wer würde dann der Erbe seiner vielen Königreiche, Herzogthümer, Grafschaften, Herrschaften, die auf verschiedene Weise erworben, durch verschiedene Rechtsansprüche in Besitz erhalten wurden und verschiedenen Gesetzen unterworfen wären? Das war die Frage, über welche die Rechtsgelehrten verschiedener Meinung waren, und welche man wahrscheinlich nicht durch Rechtsgelehrte wollte entscheiden lassen, selbst wenn sie einstimmig wären. Unter denjenigen, welche Ansprüche erhoben, befanden sich die mächtigsten Souveräne des Continents; es war wenig Aussicht, daß sie sich einer andern Entscheidung als der des Schwertes unterwerfen würden, und man konnte nicht hoffen, daß, wenn sie an das Schwert appellirten, andere Potentaten, die keinen Anspruch auf irgend einen Theil des streitigen Erbes hatten, lange neutral bleiben würden. Denn es gab im westlichen Europa keine Regierung, die nicht gefühlt hätte, daß ihre eigene Wohlfahrt, Würde und Sicherheit von dem Ausgange des Streites abhängen könnte.

Es ist wahr, daß das Reich, welches im vorigen Jahrhundert sowohl Frankreich, als auch England mit Unterjochung bedroht hatte, in der letzten Zeit kaum von größerer Bedeutung als das Herzogthum Savoyen oder das Kurfürstenthum Brandenburg gewesen war. Aber es folgte daraus keineswegs, daß das Schicksal jenes Reiches ein Gegenstand der Gleichgiltigkeit für die übrige Welt sei. Die paralytische Hilflosigkeit dieses einst so furchtbaren Kolosses konnte nicht etwa einem Mangel natürlicher Kraftelemente zugeschrieben werden. Die Besitzungen des katholischen Königs waren an Ausdehnung und Bevölkerung denjenigen Ludwig's und Wilhelm's zusammengenommen überlegen. Spanien allein hätte, ohne irgend eine Nebenbesitzung, ein Reich ersten Ranges sein sollen, und Spanien war bloß der Kern der spanischen Monarchie. Die außerhalb liegenden Provinzen seiner Monarchie in Eu-

ropa würden hingereicht haben, drei sehr ansehnliche Staaten des zweiten Ranges auszumachen. Ein solcher Staat hätte in den Niederlanden gebildet werden können. Er würde eine weite Ausdehnung von Kornfeldern, Obstgärten und Wiesen, durchschnitten von schiffbaren Flüssen und Canälen, gewesen sein. In kurzen Zwischenräumen erhoben sich in jenem dichtbevölkerten und sorgfältig bebauten Lande prächtige alte Städte, umgeben von starken Festungswerken, geziert mit schönen Kathedralen und Rathhäusern und berühmt als Sitze der Gelehrsamkeit oder industrieller Thätigkeit. Ein zweites blühendes Fürstenthum hätte zwischen den Alpen und dem Po, aus jenem wohl bewässerten Garten von Oliven- und Maulbeerbäumen geschaffen werden können, der sich viele Meilen um den großen weißen Tempel von Mailand ausdehnt. Jedoch weder die Niederlande, noch das Mailändische konnte in physischen Vorzügen mit dem Königreiche beider Sicilien wetteifern, ein Land, an dessen Bereicherung und Ausschmückung die Natur Gefallen gefunden, welches ein Paradies gewesen sein würde, wenn Tyrannei und Aberglauben nicht viele Zeitalter hindurch mit all ihren schädlichen Einflüssen die Bucht von Campanien, die Ebene von Enna und die sonnigen Ufer des Galesus überwuchert hätten.

In Amerika erstreckten sich die spanischen Besitzungen vom Aequator nach Norden und Süden durch alle Zeichen des Thierkreises weit in die gemäßigte Zone hinein. Von da kam Gold und Silber, welches in allen Münzen geprägt und in allen Juvelierläden Europa's und Asiens verarbeitet wurde. Von dort kam der feinste Taback, die feinste Schokolade, der feinste Indigo, die feinste Cochenille, die Häute unzähliger wilder Ochsen, China, Kaffee, Zucker. Entweder das Vicekönigreich Mexico oder das Vicekönigreich Peru würde als ein unabhängiger Staat mit aller Welt offenen Häfen ein wichtiges Glied des großen Verbandes der Nationen gewesen sein.

Und dennoch war das Aggregat, das aus so vielen Theilen bestand, von denen jeder einzelne hätte mächtig und hoch angesehen sein können, in einem Grade ohnmächtig, welcher zugleich Mitleiden und Gelächter erregte. Ein kleines Fragment, an Ausdehnung kaum der dreihundertste Theil, an Bevölkerung kaum der dreißigste Theil des Gan-

zen, war von dem übrigen abgetrennt worden, hatte von jenem Augenblicke an angefangen, neue Kraft zu entfalten und neuen Wohlstand zu genießen, und war jetzt, nach Verlauf von 120 Jahren, weit mehr gefürchtet und geachtet, als die ungeheure Masse, von der es einst nur ein unbekannter Winkel gewesen war. Welch ein Contrast zwischen dem Holland, welches Alba unterdrückt und geplündert, und dem Holland, von dem aus Wilhelm abgesegelt war, um England zu befreien. Und wer würde wagen, mit einem solchen Beispiele vor Augen, vorherzusagen, welche Veränderungen bevorständen, wenn die matteste und erstarrteste der Monarchien aufgelöst werden und jeder der Theile, welche dieselbe gebildet hatten, ein unabhängiges Dasein beginnen sollte?

Zu einer solchen Auflösung war jene Monarchie besonders disponirt. Der König und nur der König hielt sie zusammen. Die Bevölkerungen, welche ihn als ihr Oberhaupt anerkannten, wußten entweder nichts voneinander, oder aber betrachteten einander mit wirklicher Abneigung. Der Biscayer war in keinem Sinne der Landsmann des Valenciers, eben so wenig als der Lombarde derjenige des Biscayers, der Fläminger der des Lombarden oder der Sicilianer der des Flämingers war. Die Aragonier hatten nie aufgehört, sich nach ihrer verlorenen Unabhängigkeit zu sehnen. In einer Zeit, deren noch lebende Personen sich erinnern konnten, hatten sich die Catalonier empört, hatten Ludwig XIII. von Frankreich gebeten, ihr Herrscher mit dem alten Titel eines Grafen von Barcelona zu werden, und hatten ihm wirklich Treue geschworen. Ehe die Catalonier zur Ruhe gebracht waren, hatten die Neapolitaner zu den Waffen gegriffen, hatten ihrem fremden Herrscher entsagt, ihre Stadt als Republik ausgerufen und einen Dogen gewählt. In der neuen Welt wurde die unbedeutende Kaste von geborenen Spaniern, welche den ausschließlichen Genuß der Macht und Würde besaß, von den Creolen und Indianern, Mestizen und Quarteronen gehaßt. Die Mexikaner besonders hatten ihre Augen auf einen Häuptling gerichtet, der den Namen des unglücklichen Montezuma trug und das Blut desselben geerbt hatte. So schien es, daß das Reich, gegen welches Elisabeth und Heinrich IV. kaum im Stande gewesen waren zu käm-

pfen, möglicher Weise von selbst in Stücke zerfallen und daß der erste heftige Stoß von außen die schlecht zusammengekitteten Theile des ungeheuren Baues nach allen Richtungen hin zersplittern werde.

Aber, obgleich eine solche Auflösung nichts Schreckliches für den Catalonier oder Fläminger, für den Lombarden oder Calabrier, für den Mexikaner oder den Peruaner hatte, der Gedanke daran war eine Qual für den Castilianer, die ihn in Raserei versetzte. Castilien genoß das größte Ansehen in jenem großen Conglomerate von Racen und von Sprachen. Castilien sandte Statthalter aus nach Brüssel, Mailand, Neapel, Mexiko, Lima. Nach Castilien kamen die jährlichen Galionen mit den Schätzen Amerika's beladen. In Castilien wurden große Schätze prahlerisch entfaltet und verschwendet, die in entfernten Provinzen durch Erpressung und Bestechung gewonnen waren. In Castilien waren der König und sein Hof. Da stand der prächtige Escurial, einst der Mittelpunkt der Politik der Welt, die Stelle, auf welche entfernte Potentaten blickten, einige mit Hoffnung und Dankbarkeit, andere mit Entsetzen und Haß, aber Keiner ohne Angst und Schrecken. Der Glanz des Hauses war allerdings geschwunden. Es war schon lange her, daß Couriere, die Befehle überbrachten, welche über das Schicksal von Königen und Staaten entschieden, aus seinen düstern Thoren hinausgesprengt waren. Kriegerischer Ruhm, die Ueberlegenheit zur See, die einst für so unergründlich gehaltene Politik und der für unerschöpflich erachtete Reichthum waren verschwunden. Ein Heer ohne Mannszucht, eine verfaulende Flotte, ein unfähiger Rath, ein leerer Schatz war Alles, was übrig blieb von dem, was einst so groß gewesen war. Jedoch die stolzeste der Nationen konnte es nicht über sich gewinnen, sich auch nur von dem Namen und von dem Schatten einer Oberhoheit zu trennen, die nicht mehr war. Alle, von dem ersten Granden bis zum Bauern hinab, blickten mit Entsetzen auf den Tag, wo es Gott gefallen würde, ihren König zu sich zu nehmen. Einige von ihnen mochten eine Vorliebe für Deutschland hegen, aber solche Vorliebe war einem stärkern Gefühle untergeordnet. Der Hauptgegenstand war die Integrität des Reiches, von welchem Castilien das Haupt war; und der Fürst, der aller Wahrscheinlichkeit nach am fähigsten sich zeigen würde, jene unverletzt zu er-

halten, würde das beste Recht auf die Treue und den Gehorsam jedes wahren Castilianers haben.

Kein vernünftiger Mann jedoch außerhalb Castiliens konnte, wenn er die Natur der Erbschaft und die Stellung derjenigen, welche Ansprüche darauf erhoben, in's Auge faßte, daran zweifeln, daß eine Theilung unvermeidlich sei. Unter jenen Prätendenten standen drei in erster Reihe. Der Dauphin, der Kaiser Leopold und der Kurprinz von Baiern.

Wenn die Frage eine bloße genealogische Frage gewesen wäre, so würde das Recht des Dauphins unbestreitbar gewesen sein. Ludwig XIV. hatte die Infantin Maria Theresia, älteste Tochter Philipp's IV. und Schwester Karl's II., geheirathet. Ihr ältester Sohn, der Dauphin, würde daher, nach dem regelmäßigen Lauf der Dinge, ihres Bruders Nachfolger gewesen sein. Aber sie hatte zur Zeit ihrer Heirath für sich und ihre Nachkommen auf alle Ansprüche auf die spanische Krone Verzicht geleistet. In diese Verzichtleistung hatte ihr Gemahl eingewilligt. Sie war zu einem Artikel des pyrenäischen Friedens gemacht worden. Man hatte den Papst ersucht, seine apostolische Sanction einem Uebereinkommen zu geben, welches für den Frieden Europa's so wichtig war, und Ludwig hatte bei Allem, was einen Edelmann, einen König und einen Christen binden konnte, bei seiner Ehre, bei seinem königlichen Worte, bei dem Canon der Messe, bei den heiligen Evangelien, bei dem Kreuze Christi geschworen, daß er diese Verzichtleistuug heilig halten würde.*)

Der Anspruch des Kaisers schrieb sich von seiner Mutter Maria Anna, Tochter Philipp's III. und Tante Karl's II. her, und konnte daher, wenn man Blutsverwandtschaft allein in Betracht ziehen wollte,

*) Es ist der Mühe werth, die Worte der Verpflichtung herzuschreiben, welche Ludwig, ein ritterlicher und ein frommer Fürst, ohne das geringste Bedenken brach. „Nous Louis, par la grace de Dieu, Roi très Chrétien de France et de Navarre, promettons pour notre honoeur en foi et parole de Roi, jurons sur la croix, les saints Evangiles, et les canons de la Messe, que nous avons touchés, que nous observerons et accomplirons entièrement de bonne foi tous et chacun des points et articles contenus au traité de paix, renonciation, et amitié.“

dem Anspruche des Dauphins nicht gleich gestellt werden. Aber der Anspruch des Kaisers wurde durch keine Verzichtleistung eingeschränkt. Die nebenbuhlerischen Ansprüche der großen Häuser Bourbon und Habsburg lieferten ganz Europa einen unerschöpflichen Gegenstand der Discussion. Scheinbar einleuchtende Gründe fehlten den Verfechtern der einen sowohl als der andern Sache nicht. Die Anhänger des Hauses Oesterreich stützten sich auf die Heiligkeit der Verträge; die Anhänger Frankreichs auf die Heiligkeit des Geburtsrechts. Wie, fragte man auf einer Seite, wie kann ein christlicher König die Unverschämtheit, die Gottlosigkeit besitzen, auf einen Anspruch zu bestehen, dem er mit solcher Feierlichkeit im Angesichte Himmels und der Erde entsagt hat? Wie, fragte man auf der andern Seite, können die Fundamentalgesetze einer Monarchie durch irgend eine andere Autorität als die der höchsten gesetzgebenden Macht aufgehoben werden? Die einzige Partei, welche befugt war, den Kindern der Maria Theresia ihre erblichen Rechte zu nehmen, waren die Cortes. Die Cortes hatten ihre Verzichtleistung nicht genehmigt. Jene Verzichtleistung war daher nichtig, und kein Schwur, keine Unterschrift, kein Siegel konnten diese Nichtigkeit in Wirklichkeit verwandeln. Wer von diesen beiden mächtigen Bewerbern die bessere Sache hatte, kann vielleicht in Zweifel gezogen werden. Was aber nicht bezweifelt werden konnte, war, daß Keiner von ihnen den Preis ohne einen Kampf erlangen werde, der die Welt erschüttern würde. Auch können wir keinen von beiden tadeln, daß er sich weigerte, dem andern zu weichen. Denn bei dieser Gelegenheit war der Hauptgrund, der sie bestimmte, nicht Habsucht, sondern die Furcht vor Erniedrigung und Untergang. Als Ludwig sich entschloß, Alles eher auf's Spiel zu setzen, als zuzugeben, daß die Macht des Hauses Oesterreich sich verdoppele; als Leopold sich entschloß, Alles eher auf's Spiel zu setzen, als zuzugeben, daß die Macht des Hauses Bourbon sich verdoppele; gehorchten sie bloß dem Gesetze der Selbsterhaltung. Es gab daher ein Mittel, und nur ein einziges, durch welches das große Mißgeschick, das über Europa hereinzubrechen schien, abgewendet werden konnte. War es nicht möglich, daß der Streit beigelegt wurde? Könnten nicht die zwei großen Nebenbuhler bewogen werden, einem Dritten derartige Zu=

geständnisse zu machen, wie man sie billiger Weise von keinem von beiden dem andern gegenüber erwarten konnte?

Die dritte Person, auf die alle diejenigen, welche für den Frieden der Christenheit besorgt waren, als auf ihre beste Hoffnung blickten, war ein Kind in zartem Alter, Joseph, der Sohn des Kurfürsten von Baiern. Seine Mutter, die Kurfürstin Marie Antoinette, war das einzige Kind des Kaisers Leopold von seiner ersten Gemahlin Margaretha, einer jüngern Schwester der Gemahlin Ludwig's XIV. Prinz Joseph stand daher mit dem spanischen Throne in näherer Blutsverwandtschaft, als sein Großvater der Kaiser, oder als die Söhne, welche der Kaiser von seiner zweiten Gemahlin hatte. Die Infantin Margaretha hatte zwar auch zur Zeit ihrer Vermählung ihren Rechten auf das Königreich ihrer Vorfahren entsagt. Aber die Entsagung entbehrte vieler Formalitäten, welche bei ihrer Schwester beobachtet worden waren, und konnte als aufgehoben betrachtet werden durch das Testament Philipp's IV., welcher erklärt hatte, daß, wenn er ohne männliche Nachkommen sterben sollte, Margaretha und ihre Nachkommenschaft berechtigt sein würden, seine Krone zu erben. Die Anhänger Frankreichs hielten dafür, daß der baierische Anspruch besser als der österreichische sei, die Anhänger Oesterreichs, daß der baierische Anspruch besser sei, als der französische. Aber das, was die Stärke des baierischen Anspruches ausmachte, war die Schwäche der baierischen Regierung. Der kurfürstliche Prinz war der einzige Candidat, dessen Erfolg Niemanden beunruhigen würde; es nicht nothwendig machen würde für irgend eine Macht, ein neues Regiment anzuwerben, eine neue Fregatte auszurüsten, oder ein Faß Pulver mehr in Vorrath zu haben. Er war daher der Lieblingscandidat kluger und friedfertiger Leute in jedem Lande.

So war ganz Europa in die französische, die österreichische und die baierische Partei getheilt. Die Streitigkeiten dieser Parteien wurden täglich an jedem Orte erneuert, wo von Stockholm bis Malta und von Lissabon bis Smyrna Menschen zusammenkamen. Aber der heftigste und hartnäckigste Kampf war derjenige, welcher in dem Palaste des katholischen Königs wüthete. Viel hing von ihm ab. Denn obgleich man nicht behauptete, daß er befugt war, durch sein bloßes Ansehen das

Gesetz abzuändern, welches über die Uebertragung der Krone entschied, so war es doch in einem Falle, in dem das Gesetz zweifelhaft war, wahrscheinlich, daß seine Unterthanen geneigt sein würden, die Deutung anzunehmen, welche er ihm geben möchte, und den Bewerber zu unterstützen, den er, sei es durch feierliche Adoption oder durch ein Testament, als den rechtmäßigen Erben bezeichnen möchte. Es stand auch in der Macht des regierenden Souveräns, alle wichtigsten Aemter in seinem Reiche, die Regierung aller ihm in der alten und neuen Welt unterworfenen Provinzen und die Schlüssel zu allen Festungen und Zeughäusern Personen anzuvertrauen, welche eifrig für die Familie eingenommen waren, die er zu begünstigen wünschte. Es war schwer zu sagen, in welcher Ausdehnung das Schicksal ganzer Nationen durch die Handlungsweise der Officiere könnte berührt werden, die zur Zeit seines Ablebens die Besatzungen von Barcelona, Mons und Namur befehligen würden.

Der Fürst, von welchem so Vieles abhing, war das elendeste aller menschlichen Wesen. In alten Zeiten würde man ihn, sobald er auf die Welt gekommen, ausgesetzt haben, und ihn auszusetzen würde eine Gnade gewesen sein. Von seiner Geburt an lag ein Pesthauch auf seinem Körper und auf seinem Geiste. Mit Mühe war sein beinahe unmerklicher Lebensfunken geschützt und zu einer trüben und flackernden Flamme angefacht worden. Seine Kindheit war, ausgenommen wenn er in einen krankhaften Schlaf gewiegt und gesungen werden konnte, eine lange traurige Klage. Bis er zehn Jahre alt war, brachte er seine Tage auf dem Schooße der Frauen zu, und man hatte ihn nie auf seinen schwächlichen Beinen stehen lassen. Keiner jener braungelben kleinen Buben, gekleidet in Lumpen, die Murillo so gern bettelnd und sich im Staube wälzend malte, verdankte der Erziehung weniger als dieser despotische Herrscher von dreißig Millionen Unterthanen. Die wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte seines eigenen Reiches, die Namen sogar von Provinzen und Städten, die sich unter seinen werthvollsten Besitzungen befanden, waren ihm unbekannt. Man kann wohl in Zweifel ziehen, ob er es wußte, daß Sicilien eine Insel war, daß Christoph Columbus Amerika entdeckt hatte, oder daß die Engländer keine



nach Nason.

Karl II.

CHARLES II.

Mohamedaner seien. In seiner Jugend jedoch war er, obgleich zu schwach für Studien und Geschäfte, nicht unempfänglich für Zerstreuungen. Er schoß, ging auf die Falken- und Hetzjagd. Er genoß mit dem Ergötzen eines echten Spaniers zwei ergötzliche Schauspiele, nämlich das Schauspiel eines Pferdes, dessen Eingeweide durchbohrt waren, und eines Juden, der sich im Feuer krümmte. Man hoffte, daß der junge König gegen weibliche Reize nicht unempfänglich sein und daß er einen Prinzen von Asturien als Nachfolger hinterlassen würde. Eine Gemahlin fand man für ihn in der königlichen Familie von Frankreich, und ihre Schönheit und Anmuth gewährte ihm ein mattes Vergnügen. Er liebte es, sie mit Juwelen zu schmücken, sie tanzen zu sehen und ihr zu erzählen, welches Vergnügen er mit seinen Hunden und Falken gehabt habe. Aber man flüsterte sich bald zu, daß sie bloß dem Namen nach seine Gemahlin sei. Sie starb und an ihre Stelle trat eine deutsche Prinzessin, die mit dem kaiserlichen Hause nahe verwandt war. Aber die zweite Ehe blieb, wie die erste, unfruchtbar und lange ehe der König den Frühling des Lebens zurückgelegt hatte, hatten alle Politiker Europa's angefangen, es bei allen ihren Berechnungen für ausgemacht zu halten, daß er der letzte Abkömmling der männlichen Linie Karl's V. sein werde. Mittlerweile bemächtigte sich eine düstere und trübe Melancholie seiner Seele. Die Zerstreuungen, welche die ernsthafte Beschäftigung seiner Jugend gewesen waren, wurden ihm zuwider. Er hörte auf, an seinen Netzen und Eberspeeren, an dem Fandango und an den Stiergefechten Vergnügen zu finden. Manchmal schloß er sich vor den Augen seiner Hofleute in ein verborgenes Zimmer ein. Manchmal schlenderte er allein, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, in der öden und rauhen Wildniß umher, welche den Escurial umgibt. Die Stunden, die er nicht in sorgloser Gleichgiltigkeit vergeudete, waren zwischen kindischen Spielen und kindischen Andachtsübungen getheilt. Er hatte großes Vergnügen an seltenen Thieren und noch mehr an Zwergen. Wenn weder seltsame Thiere noch kleine Männchen die schwarzen Gedanken zerstreuen konnten, die sich um seinen Geist lagerten, wiederholte er Ave's und Credo's; er ging in Processionen einher; manchmal kasteiete er, manchmal geißelte er sich. Endlich vollendete eine Vereini-

gung von Krankheiten den Verfall aller seiner Kräfte. Sein Magen wurde schwach und dieses war nicht zum Verwundern, denn bei ihm war die schlechte Bildung der Kinnlade, die in seiner Familie charakteristisch ist, so bedeutend, daß er seine Speisen nicht kauen konnte, und er hatte die Gewohnheit, Zuckerwerk und Allerhand in dem Zustande, in welchem es ihm vorgesetzt wurde, zu verschlingen. Während er an Unverdaulichkeit litt, wurde er vom Wechselfieber befallen. Jeden dritten Tag schienen sein krankhaftes Zittern, seine Niedergeschlagenheit, seine Anfälle herumzuwandern, die Annäherung seiner Auflösung anzudeuten. Sein Elend wurde durch die Kunde vergrößert, daß Jedermann berechnete, wie lange er noch zu leben hätte, und gern wissen möchte, was aus seinem Königreiche werden würde, wenn er todt wäre. Die vornehmen Würdenträger seines Hofstaates, die Aerzte, die seinen kranken Körper behandelten, die Geistlichen, deren Amt es war, seinen nicht weniger kranken Geist zu beruhigen, die Gemahlin sogar, welche mit jenen liebevollen Dienstleistungen sich beschäftigt haben sollte, durch welche weibliche Zärtlichkeit sogar das Elend hoffnungslosen Verfalls zu lindern vermag, dachten Alle an die neue Welt, welche mit seinem Tode anfangen würde, und würden ganz und gar damit einverstanden gewesen sein, ihn in den Händen des Einbalsamirers zu sehen, wenn sie hätten gewiß sein können, daß sein Nachfolger der Fürst sein würde, dessen Interesse sie vertheidigten. Bis jetzt schien die Partei des Kaisers das Uebergewicht zu besitzen. Karl hatte eine schwache Art von Vorliebe für das Haus Oesterreich, welches sein eigenes Haus war, und eine schwache Art von Abneigung gegen das Haus Bourbon, mit welchem er, obgleich er nicht recht wußte warum, so lange er sich erinnerte, fortwährend in Streit gewesen war. Seine Gemahlin, die er nicht liebte, die er aber sehr fürchtete, war dem Interesse ihres Verwandten, des Kaisers, ergeben und mit ihr war der Graf von Melgar, erblicher Admiral von Castilien und Premierminister, enge verbunden.

Das war der Stand der Frage der spanischen Erbfolge zur Zeit, als Portland seine erste öffentliche Audienz in Versailles hatte. Die französischen Minister waren gewiß, daß er beständig an jene Frage denken mußte, und waren daher über seinen offenbaren Entschluß, nichts

über dieselbe zu äußern, betroffen. Sie hingen an seinen Lippen in der Hoffnung, daß er irgend ein unbewachtes Wort würde entschlüpfen lassen, welches die Hoffnungen oder die Befürchtungen der englischen und holländischen Regierungen verriethe. Aber Portland war nicht der Mann, aus welchem auf diese Weise etwas herauszubringen war. Natur und Gewohnheit vereint machten ihn zu dem besten Bewahrer von Geheimnissen in ganz Europa. Ludwig beauftragte daher Pomponne und Torcy, zwei Minister von hervorragender Geschicklichkeit, welche unter ihm die Hauptleitung der auswärtigen Angelegenheiten hatten, den Gegenstand zur Sprache zu bringen, den der verschwiegene Vertraute Wilhelm's geflissentlich zu vermeiden schien. Pomponne und Torcy begaben sich daher zu der englischen Gesandtschaft und eröffneten daselbst eine der bemerkenswerthesten Unterhandlungen, die in den Annalen der europäischen Diplomatie verzeichnet sind.

Die zwei französischen Staatsmänner gaben in ihres Herrn Namen den ernsthaftesten Wunsch zu erkennen, nicht allein daß der Friede möchte unverletzt bleiben, sondern daß eine innige Verbindung zwischen den Höfen von Versailles und Kensington bestehen möchte. Nur ein Ereigniß schiene neue Schwierigkeiten hervorrufen zu wollen. Wenn der katholische König sterben sollte, ehe bestimmt wäre, wer Nachfolger in seinen unermeßlichen Besitzungen werden sollte, so sei nur zu viel Grund vorhanden zu befürchten, daß die Nationen, welche eben nach einem erschöpfenden und verheerenden neunjährigen Kampfe aufzuathmen anfingen, wieder zu den Waffen greifen würden. Seine allerchristlichste Majestät wünsche daher, den kurzen Zeitraum, der noch bleiben könnte, zu benutzen, um mit dem Könige von England die Mittel zu verabreden, die Ruhe der Welt zu erhalten.

Portland gab eine höfliche, aber vorsichtige Antwort. Er könne sich, sagte er, nicht zutrauen, genau zu sagen, welches die Gesinnung Wilhelm's sei; aber dieses wisse er, daß die Politik Englands bei einer großen Gelegenheit nicht allein und hauptsächlich nach der Gesinnung des Königs von England würde entschieden werden. Die Inselbewohner müßten und wollten nach gewissen Maximen, welche sie für heilig hielten, regiert werden, und von jenen Maximen hielten sie keine für hei-

Staats-Bibliothek Bamberg

liger als die, daß jede Vermehrung der französischen Macht mit der größten Eifersucht anzusehen sei.

Pomponne und Torcy antworteten, daß ihr Herr sehnlichst wünsche, Alles zu vermeiden, was die Eifersucht, von der Portland gesprochen hatte, erregen könnte. Aber sei es Frankreich allein, auf welches eine so aufgeklärte Nation wie die englische mit Eifersucht blicken müsse? Habe man vergessen, daß das Haus Oesterreich einst nach der Universalherrschaft gestrebt? Und würde es von den Fürsten und Staaten Europa's klug sein, ihre Hilfe zu dem Zwecke zu leihen, jene riesige Monarchie wieder aufzubauen, welche im sechzehnten Jahrhundert den Anschein genommen, sie alle erdrücken zu wollen?

Portland antwortete, daß er, wohl verstanden, über diesen Punkt nur als Privatmann seine Ansicht ausspreche. Er habe allerdings jetzt seit einigen Jahren unter den Engländern gelebt und glaube, ziemlich gut mit ihrer Stimmung bekannt zu sein. Sie würden, glaube er, durch irgend eine Vergrößerung der Macht, welche der Kaiser erlangen könnte, nicht sehr beunruhigt werden. Das Meer sei ihr Element. Handel zur See sei die große Quelle ihres Wohlstandes; Ueberlegenheit zur See das große Ziel ihres Ehrgeizes. Von dem Kaiser hätten sie nichts zu befürchten. Wie groß auch die Länderstrecke sei, welche er beherrsche, er habe nicht eine Fregatte auf dem Wasser, und seine Panduren und Croaten machten ihnen keine Sorge. Aber Frankreich habe eine große Seemacht. Das Gleichgewicht der Seemacht sei es, was man in London ängstlich beobachten werde, und das Gleichgewicht der Seemacht würde durch eine Verbindung zwischen Spanien und Oesterreich nicht berührt werden, würde aber durch eine Verbindung zwischen Spanien und Frankreich auf das Ernsthafteste gestört werden.

Pomponne und Torcy erklärten, daß Alles gethan werden sollte, um die Befürchtungen zu beschwichtigen, welche Portland geschildert habe. Man beabsichtige nicht, man wünsche nicht, daß Spanien und Frankreich sich vereinige. Der Dauphin und sein ältester Sohn, der Herzog von Burgund, würden ihren Rechten entsagen. Die jüngern Brüder des Herzogs von Burgund, Philipp, Herzog von Anjou, und Karl, Herzog von Berry, wurden nicht genannt; aber Portland verstand

sehr wohl, was man meinte. Es würde, sagte er, kaum weniger Unruhe in England sein, wenn die spanischen Besitzungen einem Enkel seiner allerchristlichsten Majestät zufielen, als wenn sie mit der französischen Krone verbunden würden. Die lobenswerthe Zuneigung der jungen Prinzen für ihr Vaterland und ihre Familie und ihre tiefe Achtung für den großen Monarchen, von dem sie abstammen, würde unvermeidlich ihre Politik bestimmen. Die zwei Königreiche würden eins sein; die Seemacht beider würde dieselbe sein und alle andern Staaten würden zur Unterwürfigkeit gebracht werden. England würde die spanische Monarchie lieber mit den Besitzungen des Kaisers verbunden sehen, als daß sie von einem der jüngern französischen Prinzen beherrscht werde, der, obgleich dem Namen nach unabhängig, in der That ein Vicekönig Frankreichs sein würde. Aber in Wahrheit, es sei keine Gefahr, daß die spanische Monarchie mit den Besitznngen des Kaisers werde verbunden werden. Er und sein ältester Sohn, der Erzherzog Joseph, würden ohne Zweifel eben so bereit sein, ihren Rechten zu entsagen, als der Dauphin und der Herzog von Burgund es sein könnten, und so würde der österreichische Anspruch auf das streitige Erbe auf den jüngern Erzherzog Karl übergehen. Eine lange Discussion folgte. Zuletzt erklärte Portland grade heraus, immer bloß als seine eigene persönliche Meinung, was die Ansicht jedes intelligenten Mannes war, der da wünschte, den Frieden Europa's aufrecht zu erhalten. Frankreich fürchtet, sagte er, Alles, was die Macht des Kaisers vergrößern kann. Ganz Europa fürchtet Alles, was die Macht Frankreichs vergrößern kann. Warum nicht allen diesen beunruhigenden Gefühlen auf einmal dadurch ein Ende machen, daß man übereinkomme, den Kurprinzen von Baiern auf den spanischen Thron zu setzen? Auf diesen Vorschlag wurde keine entscheidende Antwort gegeben. Die Conferenz endete und ein Courier ging nach England mit einer Depesche ab, die Wilhelm benachrichtigte von dem, was vorgegangen war, und ihn um weitere Instructionen bat.

Wilhelm, der, wie er es immer gewesen, sein eigener Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten war, hielt es nicht für nöthig, den Inhalt dieser Depesche mit irgend einem seiner englischen Minister zu besprechen. Die einzige Person, die er um Rath fragte, war Heinsius.

Portland empfing einen freundlichen Brief, der Alles, was er in der Conferenz gesagt hatte, in warmen Ausdrücken billigte und ihn anwies zu erklären, daß die englische Regierung aufrichtig wünschte, das Unglück abzuwenden, welches nur zu wahrscheinlich dem Tode des Königs von Spanien folgen werde, und daher bereit sein würde, irgend einen bestimmten Plan, den seine allerchristlichste Majestät vorzuschlagen für gut erachten möchte, in ernstliche Erwägung zu ziehen. „Ich will Ihnen gestehen," schrieb Wilhelm an seinen Freund, „daß ich so abgeneigt bin, während der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, wieder in Krieg verwickelt zu werden, daß ich nichts von dem, was ich mit Ehre und mit gutem Gewissen für die Erhaltung des Friedens thun kann, unterlassen werde." Wilhelm's Botschaft wurde Ludwig in einer Privataudienz von Portland überreicht. Nach einigen Tagen wurden Pomponne und Torcy ermächtigt, einen Plan vorzuschlagen. Sie gaben vollständig zu, daß alle Nachbarstaaten berechtigt seien, die nachdrücklichste Bürgschaft gegen die Vereinigung der französischen und der spanischen Krone zu fordern. Solche Bürgschaft solle gewährt werden. Man möge die spanische Regierung ersuchen, zwischen dem Herzoge von Anjou und dem Herzoge von Berry zu wählen. Der Jüngling, welcher auserlesen sei, würde höchstens fünfzehn Jahre alt sein und man könnte nicht von ihm voraussetzen, daß er sehr tief eingewurzelte Nationalvorurtheile habe. Er solle ohne französische Begleiter nach Madrid geschickt, solle von Spaniern erzogen, solle ein Spanier werden. Es sei abgeschmackt, sich einzubilden, daß ein solcher Prinz ein bloßer Vicekönig von Frankreich sein würde. Befürchtungen seien manchmal angedeutet worden, daß ein Bourbon, der auf dem spanischen Throne säße, seine Besitzungen in den Niederlanden dem Haupte seiner Familie abtreten könne. Es sei unzweifelhaft wichtig für England und besonders wichtig für Holland, daß jene Provinzen nicht ein Theil der französischen Monarchie werden möchten. Jede Gefahr könne dadurch abgewandt werden, daß man sie dem Kurfürsten von Baiern überlasse, der sie jetzt als Stellvertreter des katholischen Königs regiere. Der Dauphin werde sehr geneigt sein, für sich und für alle seine Nachkommen auf dieselben Verzicht zu leisten. Was den Handel betreffe, so habe England und Holland nur zu sagen,

was sie wünschten, und Alles, was vernünftig sei, sollte gethan werden, um sie zufriedenzustellen.

Da dieser Plan im Grunde derselbe war, welchen in der frühern Conferenz die französischen Minister vorgeschlagen hatten, so that Portland wenig mehr als das zu wiederholen, was er damals gesagt hatte. Was den neuen Vorschlag in Betreff der Niederlande anging, so legte er scharfsichtig ein Dilemma vor, welches Pomponne und Torcy zum Schweigen brachte.

Wenn Verzichtleistungen irgend von Werth seien, so wären der Dauphin und seine Nachkommenschaft von der spanischen Erbfolge ausgeschlossen; und wenn Verzichtleistungen von keinem Werth seien, so wäre es müßig, England und Holland eine Verzichtleistung als Bürgschaft gegen eine große Gefahr anzubieten.

Die französischen Minister entfernten sich, um ihrem Herrn diesen Bericht zu erstatten, und kehrten bald mit der Meldung zurück, daß ihre Vorschläge bloß erste Gedanken gewesen seien, daß jetzt die Reihe an König Wilhelm sei, irgend etwas vorzuschlagen, und daß, was er auch immer vorschlagen möchte, eine vollständig genügende und aufrichtige Erwägung finden werde.

Und jetzt wurde der Schauplatz der Unterhandlung von Versailles nach Kensington verlegt, der Graf von Tallard war eben nach England als Gesandter abgereist. Er war ein feiner Edelmann, er war ein tapferer Krieger und er wurde bis dahin für einen geschickten Feldherrn gehalten. In allen Künsten und Liebenswürdigkeiten, welche als Eigenschaften für diplomatische Sendungen ersten Ranges geschätzt wurden, hatte er unter der glänzenden Aristokratie, der er angehörte, Keinen, der ihm überlegen, und nur Einen, der ihm gleichstand, nämlich den Marquis von Harcourt, der mit der Sorge für die Interessen des Hauses Bourbon in Madrid betraut worden war.

Tallard nahm Instructionen mit sich, die in dem französischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten sorgfältig entworfen waren. Man brachte ihm in Erinnerung, daß seine Stellung von derjenigen seiner Vorgänger, die in England vor der Revolution residirt hätten, weit verschieden sein würde. Jedoch sogar seine Vorgänger hätten es

als ihre Pflicht betrachtet, den Charakter nicht allein des Hofes, sondern auch der Nation zu studiren. Es würde jetzt mehr als jemals nothwendig sein, die Schwankungen der öffentlichen Meinung zu überwachen. Ein Mann von Bedeutung sei nicht zu übersehen, bloß weil er kein Amt bekleide. Ein solcher Mann, mit einem großen Namen im Lande und einem starken Anhange im Parlamente, könnte eben so viel Einfluß auf die Politik Englands und folglich Europa's ausüben, als irgend ein Minister. Der Gesandte müsse sich daher bemühen, mit Allen auf gutem Fuße zu stehen, sowohl denjenigen außer Amt, als denjenigen, die ein Amt bekleideten. Von dieser Regel jedoch gäbe es eine Ausnahme, welche er beständig im Gedächtnisse haben müsse. Mit Eidverweigerern und Personen, die im Verdacht ständen, gegen die bestehende Regierung conspirirt zu haben, dürfe er nicht die geringste Verbindung haben. Sie dürften in seinem Hause keinen Zutritt haben. Das englische Volk wünschte augenscheinlich, in Ruhe zu sein, und habe dadurch den besten Beweis von seiner friedlichen Stimmung gegeben, daß es auf Verminderung des Heeres bestanden habe. Der sichere Weg, Eifersüchteleien und gehässige Gesinnungen, die eben einschliefen, aufzurühren, würde der sein, daß man die französische Gesandtschaft zum Hauptquartier der jakobitischen Partei mache. Es würde klug sein von Tallard, bei allen Gelegenheiten und besonders in Gesellschaften, wo Parlamentsmitglieder zugegen wären, zu erklären und seine Agenten anzuweisen, ebenfalls zu erklären, daß der allerchristlichste König nie ein Feind der Rechte Englands gewesen sei. Seine Majestät habe allerdings gehofft, daß es in seiner Macht stehen würde, seinen Vetter wieder auf den Thron zu setzen, aber nicht ohne die Einwilligung der Nation. In dem ursprünglichen Entwurf der Instructionen befand sich ein merkwürdiger Paragraph, welchen man, nach reiferer Ueberlegung, auszulassen beschloß. Der Gesandte war angewiesen, geeignete Gelegenheiten wahrzunehmen, England vor einem stehenden Heere, als dem einzigen Dinge, welches seinen Gesetzen und Freiheiten wirklich gefährlich werden könnte, zu warnen. Diese Stelle wurde ohne Zweifel ausgelassen, weil es Pomponne und Torcy einleuchtete, daß die Engländer, mit welchem Beifall sie auch auf eine solche Sprache lauschen möchten, wenn sie von



Graf von Tallard.

COUNT OF TALLARD.

einem Demagogen ihres eigenen Volkes komme, sehr verschieden davon würden berührt werden, wenn sie dieselbe aus dem Munde eines französischen Diplomaten hörten, und daß sie denken würden, es könnte keinen bessern Grund geben zu waffnen, als daß Ludwig und seine Sendlinge ernsthaft wünschten, sie möchten entwaffnen.

Man beauftragte Tallard, womöglich einige Mitglieder des Hauses der Gemeinen zu gewinnen. Alles, sagte man ihm, sei jetzt der Prüfung jener Versammlung unterworfen. Berichte über das Staatseinkommen und die Staatsausgaben, über die Armee und die Flotte würden regelmäßig auf den Tisch niedergelegt, und es würde nicht schwer sein, Personen zu finden, welche die französische Gesandtschaft mit reichlicher Auskunft über alle diese Gegenstände versehen würden.

Die Frage über die spanische Erbfolge sollte bei Wilhelm in einer Privataudienz zur Sprache kommen. Tallard wurde von Allem, was sich in der Conferenz, welche die französischen Minister mit Portland gehalten hatten, zugetragen, vollständig in Kenntniß gesetzt und wurde mit allen Gründen versehen, welche der Scharfsinn der Publicisten zu Gunsten des Anspruchs des Dauphins herausfinden konnte. Die französische Gesandtschaft trat eben so glänzend in England auf, als die englische Gesandtschaft in Frankreich aufgetreten war. Die Wohnung des Herzogs von Ormond, eines der schönsten Häuser von St. James-Square, wurde für Tallard eingeräumt. An dem Tage des öffentlichen Einzuges waren alle Straßen von Tower-Hill bis Pall-Mall mit Zuschauern angefüllt, welche die Verzierungen und Vergoldungen der Equipage seiner Excellenz, die ausnehmende Schönheit seiner Pferde und die Menge seiner Fußbedienten, gekleidet in prächtige Livreen von Scharlach mit goldenen Tressen, bewunderten. Der Gesandte wurde gnädig in Kensington empfangen und eingeladen, Wilhelm nach Newmarket zu begleiten, wo das größte und glänzendste Frühlingsmeeting, von dem man je gehört, abgehalten werden sollte. Die Anziehungskraft muß groß gewesen sein, denn die Gefahren der Reise*) waren nicht unbedeutend. Der

*) Georg Psalmanazar's Bericht über den Zustand des südlichen Frankreichs um diese Zeit ist merkwürdig. Auf der Landstraße bei Lyon kam er häufig bei Leichnamen vorbei, die an Pfählen festgebunden waren. „Dieses,“

Friede hatte in ganz Europa und nirgends mehr als in England Schaaren von alten Soldaten zu Räubern gemacht.

Einige Equipagen der Aristokratie waren sogar in Hyde-Park angegriffen worden. Jede Zeitung enthielt Geschichten von Reisenden, die beraubt, gebunden und in Gräben geworfen worden waren. Einen Tag wurde die Post von Bristol beraubt; einen andern Tag die Kutsche von Dover; dann der Wagen von Norwich. Auf der Hounslower Heide paßte eine Bande von maskirten Reitern den Großen auf, welche dem Könige zu Windsor ihre Aufwartung gemacht hatten. Lord Ossulston kam mit dem Verluste von zwei Pferden davon. Der Herzog von Saint-Albans trieb mit Hilfe seiner Bedienten die Angreifer zurück. Sein Bruder, der Herzog von Northumberland, fiel, da er keine so starke Bedeckung hatte, in ihre Hände. Es gelang ihnen, dreißig oder vierzig Kutschen anzuhalten, und sie jagten mit einer großen Beute von Guineen, Uhren und Juwelen davon. Nirgends jedoch scheint die Gefahr so groß als auf dem Wege nach Newmarket gewesen zu sein. Da war das Räuberwesen in der That in einer Weise organisirt, die ihres Gleichen in dem Königreich seit den Tagen Robin Hood's und Little John's nicht gehabt hatte. Eine Bruderschaft von Räubern, dreißig an der Zahl nach der niedrigsten Schätzung, ließ sich, bei Waltham Cross, unter den Schatten von Epping Forest nieder und baute sich Hütten, von welchen sie mit Schwert und Pistole Ausfälle machten, um die Vorüberziehenden anzuhalten. Der König und Tallard hatten ohne Zweifel eine zu gute Begleitung, um in Gefahr zu kommen. Aber bald nachdem sie bei der gefährlichsten Stelle vorbeigekommen waren, fand ein Gefecht auf der Landstraße statt, welches Verlust von Menschenleben zur Folge hatte. Ein Verhaftsbefehl des Lord-Oberrichters hob das Maronennest für eine kurze Zeit auf; aber die zerstreuten Diebe sammelten sich bald wieder

---

sagt er, „waren die Leichname von Straßenräubern oder vielmehr von Soldaten, Matrosen, Seeleuten und sogar Galeerensclaven, die nach dem Frieden von Ryswick entlassen waren, und da sie weder Heimath noch Beschäftigung hatten, die Wege in Schaaren unsicher zu machen, Städte und Dörfer zu plündern pflegten und, wenn ergriffen, zu Dutzenden oder sogar manchmal schockweise in der Grafschaftsstadt gehängt wurden; worauf ihre Leichname der Landstraße entlang in terrorem so ausgestellt wurden."

und hatten die Unverschämtheit, in einer Herausforderung, die, wie man sagte, mit ihren wirklichen Namen unterzeichnet war, der Regierung Trotz zu bieten. Die bürgerliche Macht war nicht im Stande, diesem schrecklichen Uebel abzuhelfen. Es war nöthig, daß während einiger Zeit Cavallerie jeden Abend auf den Landstraßen an den Grenzen zwischen Middlesex und Essex patrouillirte.

Der Zustand jener Landstraßen, obgleich die Zeitgenossen ihn als über allen Begriff gefährlich beschrieben, schreckte Leute von Rang und feiner Bildung nicht ab, die lustige Pilgerfahrt nach Newmarket zu machen. Die Hälfte der Herzöge des Königsreichs fanden sich daselbst ein. Die meisten der ersten Staatsminister mischten sich unter die Massen und auch die Opposition war nicht ohne Vertreter. Montague stahl sich auf zwei bis drei Tage vom Schatzamte und Orford aus der Admiralität; Godolphin war auch da, sah sich nach seinen Pferden und nach seinen Wetten um und ging wahrscheinlich reicher weg, als er gekommen war. Aber das Wettrennen war nur eines der vielen Vergnügen jener festlichen Saison. An schönen Morgen fanden Jagden statt. Für diejenigen, welche es vorzogen, auf die Falkenjagd zu gehen, waren auserlesene Falken von Holland hergebracht worden. An regnichten Tagen war der Hahnenkampfplatz von Sternen und blauen Bändern umgeben. An Sonntagen fuhr Wilhelm in Gala zur Kirche und die berühmtesten Geistlichen der benachbarten Universität Cambridge predigten vor ihm. Er unterließ keine Gelegenheit, Tallard ausgezeichnete Höflichkeit zu bezeigen. Der Gesandte berichtete seinem Hofe, daß sein Platz bei der Tafel dem königlichen Lehnsessel zunächst sei und daß der König seine Gesundheit allergnädigst ausgebracht habe.

Während all dieser Zeit war die spanische Frage sowohl in Kensington als auch in Newmarket der Gegenstand beständiger und ernstlicher Discussion. Allen den Windungen der Unterhandlung nachzugehen, würde langweilig sein. Der Gang, den sie im Allgemeinen nahm, läßt sich leicht darstellen. Die Absicht Wilhelm's war, den Kurprinzen von Baiern auf den spanischen Thron zu setzen. Die Zustimmung Ludwig's zu einer solchen Anordnung zu erhalten, schien fast unmöglich zu sein; aber Wilhelm ging mit seltener Geschicklichkeit zu Werke. Obgleich er

frei heraus gestand, daß er den Kurprinzen irgend einem andern Candidaten vorziehe, gab er doch zu erkennen, daß er, soweit er es mit Ehre und ohne Nachtheil könnte, den Wünschen des französischen Königs entgegenzukommen wünsche. Es gebe Bedingungen, unter welchen England und Holland, obgleich mit einigem Widerstreben, vielleicht einwilligen dürften, daß ein Sohn des Dauphins in Madrid regiere und Herr der Schätze der neuen Welt würde. Jene Bedingungen seien, daß das Mailändische und das Königreich beider Sicilien dem Erzherzoge Karl zufallen sollten, daß der Kurfürst von Baiern die Niederlande bekommen sollte, daß Ludwig in Artois einige befestigte Städte, die zur Verstärkung der Verschanzung der vereinigten Provinzen dienten, aufgeben sollte und daß einige wichtige Plätze, sowohl in dem Mittelländischen Meere, als auch in dem Meerbusen von Mexiko den Engländern und Holländern zur Sicherheit des Handels überlassen werden sollten. Minorka und Havanna erwähnte man als Punkte, die England zufriedenstellen könnten.

Gegen die Bedingungen erhob Ludwig lauten Einspruch. Niemand, sagte er, der da wüßte, mit welch einer empfindlichen Eifersucht die Spanier jeden Eingriff auf ihr Colonienreich überwachen, werde glauben, daß sie jemals einwilligen würden, irgend einen Theil jenes Reiches an England oder Holland abzutreten. Die Zumuthung, die man an ihn selbst stelle, sei ganz und gar unzulässig. Eine Schutzwehr sei für Frankreich nicht weniger nothwendig als für Holland und er werde nie die eiserne Kette von Grenzfestungen brechen, welche der Schutz seines eigenen Königreichs sei, selbst wenn er dadurch ein zweites Königreich für seinen Enkel erkaufen könnte. Er wünschte über diesen Gegenstand nichts weiter zu hören. Der Vorschlag sei ein derartiger, daß er sich nicht darauf einlassen und ihm kein Gehör leihen werde.

Da Wilhelm jedoch behauptete, daß die Bedingungen, welche er angeboten hätte, wie hart sie auch scheinen möchten, die einzigen Bedingungen wären, unter denen England und Holland einen Bourbonen in Madrid könnten regieren lassen, fing Ludwig an, ernstlich zu erwägen, ob es nicht im Ganzen in seinem Interesse und im Interesse seiner Familie sein dürfte, die spanische Krone lieber theuer zu verkaufen, als sie

theuer zu kaufen. Er erbot sich daher jetzt, seine Opposition gegen den baierischen Anspruch aufzugeben, wenn man ihm einen Theil des streitigen Erbes in Anbetracht seiner Uneigennützigkeit und seiner Mäßigung zuerkenne. Wilhelm war dazu sehr geneigt und sogar eifrigst bemüht, auf dieser Basis zu unterhandeln. Die ersten Forderungen Ludwig's waren, wie man hatte erwarten können, unmäßig hoch. Er forderte das Königreich Navarra, welches ihn beinahe zum Herrn der ganzen iberischen Halbinsel gemacht haben würde, und das Herzogthum Luxemburg, welches ihn den vereinigten Provinzen gefährlicher als je gemacht haben würde. In beiden Punkten begegnete er einem standhaften Widerstande. Bemerkenswerth ist der Eindruck, welchen durch diese Verhandlungen hindurch die Festigkeit und Ehrlichkeit Wilhelm's auf Tallard machte. Zuerst war der gewandte und scharfsinnige Franzose voller Argwohn. Er bildete sich ein, daß in jeder Phrase eine Ausflucht, in jedem Anerbieten ein verborgener Fallstrick liege. Aber nach einiger Zeit fing er an zu entdecken, daß er mit einem Manne zu thun habe, der zu klug sei, um falsch zu sein. „Der König von England," schrieb er, und es ist unmöglich, daran zu zweifeln, daß er schrieb, was er dachte, „handelt mit Redlichkeit in allen Stücken. Seine Handlungsweise ist grade und aufrichtig." *)

„Der König von England," schrieb er einige Tage später, „hat bis jetzt mit großer Aufrichtigkeit gehandelt; und ich wage zu sagen, daß er, wenn er einmal einen Vertrag eingeht, standhaft daran festhalten wird." **) Aber in demselben Briefe hielt es der Gesandte für nothwendig, seinem Herrn einen Wink zu geben, daß die diplomatische Sophisterei, welche bei andern Unterhandlungen am Platze sein möchte, hier ganz und gar weggeworfen sein würde. „Ich muß es wagen, Eurer Majestät zu bemerken, daß der König von England sehr scharfsichtig ist, daß sein

---

*) „Il est de bonne foi dans tout ce qu'il fait. Son procédé est droit et sincère." Tallard an Ludwig. 3. Juli 1698.

**) „Le roi d'Angleterre, Sire, va très sincèrement jusqu'à présent; et j'ose dire que s'il entre une fois en traité avec Votre Majesté, il le tiendra de bonne foi." — „Si je l'ose dire à V. M., il est très pénétrant, et a l'esprit juste. Il s'apercevra bientôt qu'on barguigne si les choses trainent trop de long" 8. Juli.

Urtheil gesund ist und daß, wenn wir versuchen, die Unterhandlung in die Länge zu ziehen, er sehr bald bemerken wird, daß wir ihn zum Besten halten wollen."

Während einiger Zeit gingen Entwürfe und Gegenentwürfe zwischen Kensington und Versailles hin und her. Etwas wurde von beiden Seiten zugestanden und bis die Parlamentssession endete, schienen erfreuliche Hoffnungen auf ein Uebereinkommen dazusein. Und nun änderte sich der Schauplatz der Unterhandlung wieder. Nachdem er von Frankreich nach England verlegt worden war, wurde er jetzt von England nach Holland verlegt. Sobald Wilhelm die Häuser vertagt hatte, sehnte er sich, wieder in seiner Heimath zu sein. Er empfand alle Lust eines Schulknaben, der harte Lehrer und streitsüchtige Kameraden verläßt, um die Weihnachtsfeiertage in einer glücklichen Heimath zuzubringen. Jenes strenge und ernste Gesicht, welches in der Verfolgung am Boyneflusse und in der Niederlage von Landen dasselbe gewesen war und dessen Geheimnisse die scharfsinnigsten Politiker vergebens zu errathen versucht hatten, trug jetzt einen nur zu verständlichen Ausdruck. Die Engländer waren nicht wenig beleidigt, ihren König so glücklich zu sehen. Bis jetzt waren seine jährlichen Reisen auf den Continent ihm nicht allein nachgesehen, sondern sogar gutgeheißen worden. Es war nothwendig gewesen, daß er an der Spitze seines Heeres sei. Wenn er sein Volk verlassen hatte, so war es geschehen, um für ihre Unabhängigkeit, ihre Freiheit und ihre Religion sein Leben in Gefahr zu setzen. Aber sie hatten gehofft, daß er, wenn der Friede wieder hergestellt wäre und kein Pflichtruf ihn nöthigte, über das Meer zu setzen, während des Sommers und Herbstes gewöhnlich in seinen schönen Palästen und Parks an den Ufern der Themse residiren oder von einem Landsitze zum andern und von einer Kathedralstadt zur andern reisen würde, um sich mit jeder Grafschaft seines Reiches bekannt zu machen und Tausenden von Edelleuten, Geistlichen und Aldermen die Hand zum Kusse zu reichen, welche keine Aussicht hatten, ihn je zu sehen, ohne daß er zu ihnen kam. Es trat jetzt klar hervor, daß er aller der prächtigen Residenzen, welche er von den Herrschern der Vorzeit überkommen hatte, überdrüssig sei; daß er sogar seiner Landhäuser überdrüssig sei, welche die Freigebigkeit des Parlaments ihn in den Stand

gesetzt hatte, nach seinem eigenen Geschmacke zu bauen und zu verschönern; daß ihm Windsor, Richmond und Hampton zuwider seien, daß er sich keinen Genuß versprach von einer Reise durch Yorkshire und Norfolk, Cheshire, Shropshire und Worcestershire, jene blühenden und volkreichen Grafschaften, die er nie gesehen hatte. So lange er gezwungen war, bei uns zu sein, war er unserer überdrüssig, sehnte sich nach seiner Heimath und zählte die Stunden bis zur Vertagung des Parlaments. Sobald als die letzte Subsidienbill durchgegangen und ihn in Freiheit gesetzt hatte, wandte er seinen englischen Unterthanen den Rücken; er eilte zu seinem Landsitze in Geldern, um einige Monate davon befreit zu sein, die widerwärtigen englischen Gesichter zu sehen und englische Worte zu hören, und nur mit Mühe riß er sich von seinem Lieblingsaufenthalte los, wenn es unumgänglich nothwendig wurde, wiederum um englisches Geld zu bitten.

So murrten seine Unterthanen; aber ungeachtet ihres Murrens reiste er in äußerst guter Laune ab. Es war verabredet worden, daß Tallard ihm schleunigst folgen sollte und daß die Discussion, mit welcher sie sich in Kensington befaßt hatten, in Loo wieder aufgenommen werden sollte.

Heinsius, dessen Cooperation unumgänglich nothwendig war, wollte sich daselbst einfinden. Portland wollte ebenfalls seinen Beistand leihen. Er war grade zurückgekehrt. Er hatte seine Mission immer als eine außerordentliche Mission betrachtet, deren Zweck war, die Beziehungen zwischen den zwei großen westlichen Mächten nach einer langen Reihe von Jahren, während welcher England manchmal der Feind, aber nie der gleichstehende Freund Frankreichs gewesen war, auf einen passenden Fuß zu bringen. Seine Aufgabe war gut ausgeführt worden und er kam jetzt zurück, den Ruf eines ausgezeichneten Ministers hinter sich lassend, der entschieden, jedoch vorsichtig, in wesentlichen Dingen würdig, jedoch versöhnend im Benehmen sei. Seine letzte Audienz in Versailles war ungewöhnlich lang und keine dritte Person war zugegen. Nichts konnte gnädiger sein als die Sprache und das Benehmen Ludwig's. Er ließ sich so weit herab, daß er für die Gesandtschaft eine Reiseroute entwarf und darauf drang, daß Portland einen Umweg machen sollte, um einige von den prächtigen Festungen der französischen Niederlande zu besichtigen.

In jeder dieser Festungen hatten die Befehlshaber und die Ingenieure Befehle, dem hervorragenden Gaste jede Aufmerksamkeit zu erweisen. Salven wurden überall abgefeuert, um ihn zu bewillkommnen. Eine Ehrengarde begleitete ihn überall hin. Er hielt sich drei Tage in Chantilly auf und wurde daselbst von dem Prinzen von Condé mit all jenem Geschmacke und mit der Pracht bewirthet, durch welche Chantilly lange berühmt gewesen war. Da fanden Eberjagden des Morgens und Concerte des Abends Statt. Jeder Edelmann von der Gesandtschaft hatte einen Wildhüter, der besonders für ihn bestimmt war. Die Gäste, welche auf ihrer eigenen Insel daran gewöhnt waren, in jedem Landhause, welches sie besuchten, übermäßige Trinkgelder zu geben, erfuhren mit Bewunderung, daß es Seiner Hoheit Dienern strenge verboten wäre, Geschenke anzunehmen. An seiner üppigen Tafel wurde mit ausgesuchter Höflichkeit köstlicher Obstwein aus dem Obstgarten um Malvern-Hills im Vereine mit Champagner- und Burgunderwein präsentirt.

Portland wurde von seinem Herrn mit aller Freundlichkeit alter Zeiten bewillkommnet. Aber jene Freundlichkeit half nichts; denn Albemarle war noch in dem königlichen Hofstaate und schien während der letzten Monate in der königlichen Gunst Fortschritte gemacht zu haben. Portland war ärgerlich und um so ärgerlicher, weil er nicht umhin konnte zu bemerken, daß seine Feinde sich an seinem Aerger ergötzten und seine Freunde sogar denselben allgemein für unvernünftig hielten; auch gab er sich gar keine Mühe, seinen Verdruß zu verbergen. Aber er war das grade Gegentheil des gewönlichen Haufens der Höflinge, welche einen Herrn, während sie ihn verrathen, umschmeicheln. Er verbarg weder seine üble Laune, noch ließ er sie auf die Erfüllung seiner Pflichten störend einwirken. Er gab seinem Fürsten düstere Blicke, kurze Antworten und leistete ihm treue und eifrige Dienste. Sein sehnlichster Wunsch, sagte er, sei, sich ganz und gar aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Aber er fühlte, daß er, da er einen Hauptantheil an der Unterhandlung genommen habe, von der das Schicksal Europa's abhinge, in Loo von Nutzen sein könnte, und er schickte sich mit ergebener Treue, obgleich mit schwerem Herzen und mit düsterm Blicke, an, Wilhelm dahin zu begleiten.

Ehe der König abreiste, übertrug er seine Gewalt neun Lords-Oberrichtern. Das Publicum war sehr erfreut zu finden, daß sich Sunderland nicht unter ihnen befand. Zwei neue Namen erschienen auf der Liste. Der Montague's konnte keine Ueberraschung verursachen. Aber der Marlborough's erweckte viele Erinnerungen und gab zu vielen Betrachtungen Veranlassung. Er hatte einst ein großes Maß königlicher Gunst genossen. Er war dann entlassen worden, war in Ungnade gefallen, in's Gefängniß geworfen worden. Die Prinzessin Anna war, weil sie sich geweigert hatte, seine Gattin zu verabschieden, aus dem Palaste entfernt und der Ehrenbezeugungen beraubt worden, welche oft Personen, die dem Throne nicht so nahe standen, genossen hatten. Minister, von denen man vermuthete, daß sie großen Einfluß im Cabinette besäßen, hatten vergebens versucht, die Abneigung zu überwinden, mit welcher ihr Herr die Churchills betrachtete. Erst nachdem er einige Zeit mit seiner Schwägerin wieder ausgesöhnt war, hörte er auf, ihre zwei Lieblingsdiener als seine Feinde zu betrachten. Noch im Jahre 1696 hatte man ihn sagen hören: „Wenn ich ein Privatmann gewesen wäre, so hätten Lord Marlborough und ich die Schwerter messen müssen." Alles dies war jetzt, wie es schien, vergessen. Des Herzogs von Gloucester Hofstaat war eben eingerichtet worden. Da er noch nicht neun Jahre alt und die Civilliste mit einer schweren Schuld belastet war, so hielt man 15,000 Pfund für den Augenblick für ein hinreichendes Einkommen. Des Kindes literarische Erziehung wurde von Burnet, mit dem Titel eines Präceptors, geleitet. Marlborough wurde zu seinem Gouverneur ernannt und die London Gazette kündigte seine Ernennung, nicht mit officieller Trockenheit, sondern in der glühenden Sprache einer Lobrede an. Er wurde zu derselben Zeit wieder vereidigt als Mitglied des Geheimen Raths, aus dem man ihn mit Schmach ausgestoßen hatte, und er wurde einige Tage nachher mit einem noch höhern Beweise von dem Zutrauen des Königs, nämlich mit einem Sitze im Regentschaftsrathe beehrt.

Einige Personen bildeten sich ein, in dieser befremdenden Aussöhnung ein Anzeichen zu sehen, daß der Einfluß Portland's im Abnehmen und der Einfluß Albemarle's im Wachsen begriffen sei. Denn Marlborough

war viele Jahre mit Portland in Streit gewesen und war sogar — ein seltsames Ereigniß in der That — so sehr erbittert worden, daß er von Portland in rohen und unanständigen Ausdrücken gesprochen hatte. Bei Albemarle, auf der andern Seite, hatte sich Marlborough eifrig durch alle Künste eingeschmeichelt, welche ein außerordentlich beobachtender und scharfsinniger Geist durch eine lange Erfahrung an Höfen lernen konnte, und es ist möglich, daß Albemarle einige Schwierigkeiten entfernt haben mag. Es ist jedoch kaum nöthig, zu jener Vermuthung zu greifen, um zu erklären, warum ein so kluger Mann wie Wilhelm nach einigem Zaudern, welches durch sehr gerechte und natürliche Empfindlichkeit verursacht worden war, sich zwang, klug zu handeln. Seine Meinung von Marlborough's Charakter war wahrscheinlich unverändert. Aber er konnte nicht umhin zu bemerken, daß Marlborough's Stellung weit verschieden von derjenigen war, welche er vor wenigen Jahren eingenommen hatte. Jener Ehrgeiz, jene Habsucht sogar, welche ihn in frühern Zeiten angetrieben hatten, zwei Herren zu verrathen, waren jetzt hinreichende Sicherheit für seine Anhänglichkeit an die Ordnung der Dinge, welche durch die Bill der Rechte gegründet worden war. Wenn jene Ordnung der Dinge unangetastet blieb, so konnte es nicht fehlen, daß er in wenigen Jahren der größte und reichste Unterthan in Europa sein werde. Seine militärischen und politischen Talente konnten jetzt daher ohne irgend eine Befürchtung benutzt werden, daß sie gegen die Regierung würden gerichtet werden, welche sie in Anspruch nahm. Man muß sich auch erinnern, daß er seine Bedeutung weniger seinen militärischen und politischen Talenten verdankte, wie groß diese auch waren, als vielmehr der Herrschaft, welche er, vermittelst seiner Gattin, über den Geist der Prinzessin ausübte. Während er mit dem Hofe in gutem Vernehmen stand, war es gewiß, daß sie keiner Cabale Vorschub leisten würde, welche den Titel oder die Prärogativen ihres Schwagers angreifen könnte. In der festen Ueberzeugung, daß von dieser Seite her, einst der schwärzesten und stürmischsten am ganzen politischen Horizont, jetzt nichts als Sonnenschein und Ruhe zu erwarten war, trat Wilhelm fröhlich seine Fahrt nach seinem Geburtslande an.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Wilhelm III.

Die Gazette, welche das Publicum benachrichtigte, daß der König nach Holland abgereist sei, machte auch die Namen der ersten Mitglieder bekannt, welche, gemäß seines königlichen Befehls, von den Wahlkörpern des Königreichs erwählt worden waren. Die Geschichte jener Zeit ist so wenig studirt worden, daß Wenige wissen, eine wie bemerkenswerthe Epoche die allgemeine Wahl von 1698 in der Geschichte der englischen Constitution ist.

Wir haben gesehen, daß der äußerst große Nachtheil, welcher aus dem eigensinnigen und hartnäckigen Benehmen des Hauses der Gemeinen während der Jahre, die unmittelbar der Revolution folgten, entsprungen war, Wilhelm gezwungen hatte, zu einer politischen Einrichtung seine Zuflucht zu nehmen, welche seinen Vorgängern unbekannt gewesen war, und deren Natur und Wirksamkeit von ihm oder von seinen fähigsten Rathgebern nur sehr unvollständig verstanden wurde. Zum ersten Male wurde die Verwaltung einer kleinen Anzahl von Staatsmännern anvertraut, welche in allen gewichtigen und dringenden Fragen mit einander und mit der Majorität der Vertreter des Volkes übereinstimmten. Die Leitung des Krieges und der Diplomatie behielt der König sich vor, und seine Diener, sich bewußt, daß sie in militärischen und in auswärtigen Angelegenheiten weniger bewandert waren als er, waren zufrieden, ihm den Oberbefehl des Heeres zu überlassen, und nur das zu erfahren, was er für geeignet hielt, über die Verhaltungsmaßregeln, welche er seinen eigenen Gesandten gab, und über die Conferenzen, welche er mit den Gesandten anderer Fürsten hielt, mitzutheilen. Aber,

mit diesen gewichtigen Ausnahmen wurde die Regierung dem, was jetzt anfing, Ministerium genannt zu werden, anvertraut.

Das erste englische Ministerium wurde allmälig gebildet; auch ist es nicht möglich, ganz genau zu sagen, wann es zu existiren anfing. Aber im Ganzen ist das Datum, von dem die Aera der Ministerien am passendsten gerechnet werden kann, der Tag des Zusammentritts des Parlaments nach der allgemeinen Wahl von 1695. Jene Wahl hatte zu einer Zeit stattgefunden, wo Gefahren und Noth alle, auch die besten Kräfte der Nation in Bewegung setzte. Die Herzen Aller waren in dem Kampfe gegen Frankreich für Unabhängigkeit, für Freiheit und für die protestantische Religion. Jedermann wußte, daß ein solcher Kampf ohne große Einrichtungen und schwere Abgaben nicht fortgesetzt werden könne. Die Regierung konnte daher kaum mehr fordern, als das Land zu geben bereit war. Ein Haus der Gemeinen wurde gewählt, in welchem die Whigpartei ein entschiedenes Uebergewicht hatte. Die Leiter jener Partei waren kürzlich einer nach dem andern zu den höchsten Aemtern der executiven Gewalt erhoben worden. Die Majorität schaarte sich daher sogleich in bewunderungswürdiger Ordnung um die Minister und gewährte denselben während dreier Sessionen bei fast jeder Gelegenheit einen aufrichtigen Beistand. Die Folge war, daß daß Land aus seiner gefährlichen Lage errettet wurde und daß es, als jenes Parlament seine drei Jahre bestanden hatte, Wohlstand nach einer schrecklichen Handelskrisis, Frieden nach einem langen und blutigen Kriege und Freiheit und Ordnung nach bürgerlichen Unruhen genoß, welche zwei Generationen gedauert hatten, und in welchen bald die Ordnung und bald die Freiheit dem Untergange nahe gewesen waren.

Das waren die Früchte der allgemeinen Wahl von 1695. Die Minister hatten sich geschmeichelt, daß die allgemeine Wahl von 1698 gleich günstig für sie sein würde und daß in dem neuen Parlamente das alte Parlament wieder aufleben würde. Es ist auch nicht auffallend, daß sie eine solche Hoffnung gehegt haben sollten. Seitdem sie zur Leitung der Geschäfte berufen waren, hatte sich Alles verändert, und zwar verändert zum Bessern, und hauptsächlich durch ihre kluge und entschlossene Politik und durch die Festigkeit, mit der ihre Partei ihnen beigestanden

hatte. Es war Friede nach außen und im Innern. Die Schildwachen hatten aufgehört, bei den Leuchtthürmen von Dorsetshire und Sussex Wache zu halten. Die Kauffahrteischiffe segelten ohne Furcht aus der Themse und aus dem Avon hervor. Soldaten waren zu Zehntausenden entlassen worden. Steuern waren vermindert worden. Der Werth aller öffentlichen und Privatobligationen war gestiegen. Der Handel war nie so lebhaft gewesen. Der Credit war nie so fest gewesen. In dem ganzen Königreiche priesen die Krämer und die Pachter, die Handwerker und die Ackersleute, wider alle Hoffnung von dem täglichen und stündlichen Elend des beschnittenen Silbers befreit, die breiten Bildseiten der neuen Schillinge und halben Kronen. Den Staatsmännern, deren Verwaltung so wohlthuend gewesen war, konnte es verziehen werden, wenn sie die Dankbarkeit und das Zutrauen erwarteten, welches sie so vollständig verdient hatten. Aber es wurde bald klar, daß sie ihrem Lande nur zu sehr auf Kosten ihres eigenen Ansehens gedient hatten. Im Jahre 1695 hatten Unglück und Gefahr die Leute jener Macht unterworfen, welcher sich zu unterwerfen der Ruhm freier Nationen ist, nämlich der Macht überlegener Geister. Im Jahre 1698 hatten Wohlstand und Sicherheit die Leute zanksüchtig, hochmüthig und unlenksam gemacht. Die Regierung wurde mit gleicher Heftigkeit von sehr verschiedenen Seiten angegriffen. Die Opposition, die aus Tories bestand, die ihren Toryismus zuletzt bis zum Jakobitismus trieben, und aus unzufriedenen Whigs, von denen einige ihren Whiggismus zuletzt bis zum Republicanismus trieben, nannte sich die patriotische Partei, ein Name, welcher beliebt gewesen war, ehe man die Namen Whig und Tory in England kannte. Die Majorität des letzten Hauses der Gemeinen, eine Majorität, welche den Staat gerettet hatte, wurde mit dem Spottnamen der Hofpartei belegt. Der Toryadel, welcher in allen Grafschaften mächtig war, hatte besondere Beschwerden. Die ganze Gönnerschaft der Regierung, sagten sie, sei in den Händen der Whigs. Der alte Landbesitz, die alte Cavalierpartei, habe jetzt keinen Antheil an den Gunstbezeugungen der Krone. Jedes öffentliche Amt, jede Richterbank, jedes Lieutenantspatent, sei im Besitze der Rundköpfe. Die toryistischen Pfarrer und Vicare waren nicht weniger erbittert. Sie klagten die Männer, welche die Gewalt

besaßen, an, daß sie systematisch Presbyterianer, Latitudinarianer, Arianer, Socinianer, Deisten, Atheisten beschützten und beförderten. Ein orthodoxer Geistlicher, ein Geistlicher, der die Würde des Priesterstandes und die mystische Kraft der Sacramente hoch hielt, der ein Schisma für eine eben so große Sünde hielt als Diebstahl und die Bilder eben so sehr verehrte als das Evangelium, hatte nicht mehr Aussicht, ein Bisthum oder ein Decanat zu bekommen, als ein papistischer Recusant. Beschwerden wie diese hatten zwar wenig Aussicht, die Sympathie der whiggistischen Unzufriedenen hervorzurufen. Aber es waren drei Kriegsrufe da, zu welchen alle Feinde der Regierung von Trenchard bis Seymour sich vereinigen konnten. Kein stehendes Heer; keine Schenkungen von Kroneigenthum; und keine Holländer. Eine große Anzahl achtbarer Freisassen und Freibürger war schwach genug zu glauben, daß, wenn man die Landmacht, welche schon unter den Bestand, den die öffentliche Sicherheit erforderte, vermindert worden war, nicht ganz und gar entlasse, die Nation unterjocht werden würde, und daß, wenn die Güter, welche der König weggegeben habe, zurückgenommen würden, alle directen Steuern abgeschafft werden könnten. Die Erbitterung gegen die Holländer vereinte sich sowohl mit der Erbitterung gegen die stehenden Heere, als auch mit der Erbitterung gegen die Schenkungen von Kronländereien. Denn eine Brigade holländischer Truppen war ein Theil der noch im Dienste befindlichen Militärmacht und gegen die holländischen Günstlinge war Wilhelm höchst freigebig mit den königlichen Domänen gewesen.

Die Wahlen jedoch fingen günstig für die Regierung an. Der erste große Kampf war in Westminster. Man muß sich erinnern, daß Westminster damals mit Ausnahme der benachbarten Stadt London bei Weitem die größte Stadt der Insel war und eine mehr als dreimal so große Bevölkerung als Bristol oder Norwich hatte, welche ihm an Größe zunächst kamen. Das Recht, in Westminster zu stimmen, stand den Hauseigenthümern zu, die Steuern und Gaben entrichteten; und der Hauseigenthümer, die Steuern und Gaben entrichteten, waren viele Tausende. Es muß auch bemerkt werden, daß ihre politische Erziehung viel vorgerückter war als diejenige der großen Majorität der Wähler des König-

reichs. Der Bürger in einer Landstadt, oder ein Freisasse in einem ackerbautreibenden Districte, der 40 Schillinge Steuer bezahlte, wußte damals wenig von öffentlichen Angelegenheiten, ausgenommen was er durch das Lesen des Briefträgers im Bierhause und durch das Anhören einer Predigt am 30. Januar, am 29. Mai oder am 5. November lernte, wo Staatsangelegenheiten mit mehr Eifer als Verstand besprochen wurden. Aber der Bürger von Westminster brachte seine Tage in der Nachbarschaft des Palastes, der Staatscanzlei, der Parlamentshäuser und der Gerichtshöfe zu. Er kannte die Gesichtszüge und die Stimme der Minister, Senatoren und Richter. In unruhigen Zeiten ging er in der großen Halle spazieren, um Neuigkeiten zu erhaschen. Wenn ein wichtiger Proceß stattfand, so steckte er den Kopf in den Gerichtshof der Kings-Bench und hörte Cowper und Harcourt streiten und Holt zwischen ihnen entscheiden. Wenn eine interessante Debatte im Hause der Gemeinen stattfand, so konnte er sich wenigstens in das Vorzimmer oder in den Gerichtshof für den Gnadenweg drängen und hören, wer gesprochen hatte und wie und was die Zahlen bei der Abstimmung gewesen seien. Er wohnte in einer Gegend von Kaffeehäusern, Buchhändlerläden, Clubs, Flugschriften, Zeitungen, Theater, wo beißende Anspielungen auf die aufregendsten Fragen des Tages beständig Beifall und Zischen hervorriefen, von Canzeln, wo die Lehren der Hoch- und Niederkirchenmänner, der Eidverweigerer, der Nonconformisten jeden Sonntag von den beredtesten und gelehrtesten Geistlichen jeglicher Ueberzeugung erklärt und vertheidigt wurden. Zu jener Zeit waren daher die hauptstädtischen Wähler, als eine Classe, entschieden an Intelligenz und Kenntniß den Wählern der Provinz überlegen.

Montague und der Secretär Vernon waren die ministeriellen Candidaten für Westminster. Ihnen wurde entgegengestellt Sir Henry Colt, ein einfältiger, mürrischer, starrer Patriot von Profession, der Jedermann bis zum Tode mit seinen endlosen Spötteleien über stehende Heere und Beamte langweilte. Die Wähler wurden aufgefordert, sich auf einem freien Platze ganz nahe an der Straße zu versammeln. Der erste Lord der Schatzkammer und der Staatssecretär erschienen an der Spitze von 3000 Reitern. Colt's Anhänger waren beinahe alle zu Fuß. Er

war ein Liebling der Bierwirthe und hatte eine große Schaar von Lastträgern und Senftenträgern angeworben. Zwischen den zwei Parteien kam es, nachdem sie ein gut Theil Schimpfworte gewechselt hatten, zu Schlägereien. Die Anhänger der Minister waren siegreich, schlugen den gegnerischen Pöbel in die Flucht und prügelten Colt selbst in einen schmutzigen Graben hinein. Die Wahl wurde in Westminster-Hall vollzogen. Von Anfang an war kein Zweifel über das Resultat. Aber Colt versuchte den Kampf dadurch zu verlängern, daß er jede Stunde einen Wähler anrücken ließ. Als es klar wurde, daß dieser Kunstgriff angewandt wurde, um Verzögerung zu verursachen, so nahm der Wahlbeamte die Verantwortlichkeit auf sich, die Bücher zu schließen und Montague und Vernon für gesetzlich gewählt zu erklären.

In Guildhall war die Junta nicht so glücklich. Drei ministerielle Aldermen wurden gewählt. Aber das vierte Mitglied, Sir John Fleet, war nicht bloß ein Tory, sondern war Gouverneur der alten ostindischen Compagnie und hatte sich durch die Hartnäckigkeit ausgezeichnet, mit welcher er sich der Finanz- und Handelspolitik des ersten Lords der Schatzkammer widersetzt hatte. Während Montague die Kränkung erlitt zu finden, daß seine Herrschaft über die City nicht so unbedingt sei, als er gewähnt hatte, erlitt Wharton, ungeachtet seiner anerkannten Ueberlegenheit in der Kunst der Wahlumtriebe, eine Reihenfolge von Niederlagen in Flecken und Grafschaften, für welche er erwartet hatte, die Mitglieder zu ernennen. Er unterlag zu Brackley, zu Malmesbury und zu Cockermouth. Er war nicht im Stande, den Besitz sogar seiner eigenen Festungen, Wycombe und Aylesbury, zu behaupten. Er wurde in Oxfordshire geschlagen. Die Freisassen von Buckinghamshire, welche ihm während vieler Jahre treu gewesen waren und welche im Jahre 1685, als die Whigpartei im letzten Stadium der Entmuthigung sich befand, ihn trotz Betrug und Tyrannei nicht allein an die Spitze der Wahlliste gestellt, sondern auch ihre zweite Stimme ihm zur Verfügung gestellt hatten, verwarfen jetzt einen seiner Candidaten und konnten kaum dahin gebracht werden, den andern, seinen eigenen Bruder, durch eine sehr kleine Majorität zu wählen.

Die Wahlen für Exeter scheinen in jenem Zeitalter von der Nation

mit besonderem Interesse betrachtet worden zu sein. Exeter war nicht allein eine der größten und blühendsten Städte im Königreiche, sondern es war auch die Hauptstadt des Westens von England und wurde von dem Landadel verschiedener Grafschaften viel besucht. Das Wahlrecht war beliebt. Der Parteigeist stieg hoch und die Wahlkämpfe gehören zu den heftigsten und längsten, deren in unserer Geschichte irgendwo Erwähnung geschieht. Seymour hatte Exeter in dem Parlamente Jakob's und in den zwei ersten Parlamenten Wilhelm's vertreten. Im Jahre 1695 war er nach einem Kampfe von mehreren Wochen, welcher nicht allein hier, sondern auch auf dem Continente großes Interesse erregt hatte, von zwei Whigcandidaten geschlagen und gezwungen worden, zu einem kleinen Flecken seine Zuflucht zu nehmen. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Er wurde jetzt in seiner Abwesenheit mit einer großen Majorität gewählt und mit ihm wurde zugleich ein anderer Tory gewählt, der nicht so befähigt und wo möglich noch charakterloser als er war: Sir Bartholomew Shower. Shower war als einer der Henker Jakob's allgemein bekannt gewesen. Als jener grausame König seinen Kopf darauf gesetzt hatte, Soldaten mit dem Tode zu bestrafen, die von der Armee desertirt waren, welche er der Constitution zum Trotze beibehielt, so fand er, daß er keine Unterstützung von Holt, der Syndikus von London war, erwarten konnte. Holt wurde mithin beseitigt. Shower wurde zum Syndikus ernannt und zeigte seine Dankbarkeit für diese Beförderung dadurch, daß er Leute nach Tyburn schickte, die, wie jeder Rechtsanwalt in den juristischen Collegien wußte, durchaus keines Vergehens schuldig waren. Er verdiente es in reichem Maße, daß man ihn von dem Gnadenacte ausgeschlossen und der Rache der von ihm so schändlich verdrehten Gesetze preisgegeben hätte. Der Gegendienst, welchen er für die Nachsicht leistete, die ihn verschonte, war höchst charakteristisch. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, der Regierung, die ihn vom Galgen gerettet hatte, hinderlich zu sein und Schaden zuzufügen. Er, der unschuldiges Blut vergossen hatte, um Jakob in den Stand zu setzen, 30,000 Mann Truppen ohne die Zustimmung des Parlaments zu unterhalten, that jetzt, als ob er es für ungeheuer halte, daß Wilhelm 10,000 Mann mit der Zustimmung des Parlaments bei-

behielte. Daß ein großer Wahlkörper so die Vergangenheit vergessen und gegen die Gegenwart so verstimmt sein konnte, daß er diesen niedrigen und hartherzigen Zungendrescher für einen Patrioten hielt, war eine Vorbedeutung, welche die düstersten Prophezeihungen wohl rechtfertigen konnte.

Als die Wahlen vollständig waren, ergab sich, daß das neue Haus der Gemeinen eine ungewöhnlich große Anzahl von Männern enthielt, von denen Wenig bekannt war und auf deren Unterstützung weder die Regierung noch die Opposition mit irgend einer Zuversicht rechnen konnte. Die Reihen der echten ministeriellen Whigs waren gewiß sehr gelichtet; aber man sah nicht, daß die Reihen der Tories viel dichter waren als vorher. Jener Theil des stellvertretenden Körpers, welcher whiggistisch war, ohne ministeriell zu sein, hatte einen großen Zuwachs von Stärke gewonnen und schien aller Wahrscheinlichkeit nach während einiger Zeit das Schicksal des Landes in seinen Händen zu haben. Es war klar, daß die nächste Session eine schwierige, mühevolle sein werde. Jedoch war es nicht unmöglich, daß es den Dienern der Krone durch kluges Verhalten gelingen werde, eine wirksame Majorität zu erhalten. Gegen Ende August zerstreuten sich die Staatsmänner der Junta, in ihren Erwartungen getäuscht und ängstlich, aber nicht hoffnungslos, um neuen Vorrath von Gesundheit und Kraft für den neuen parlamentarischen Feldzug anzusammeln. Es fanden zu jener Jahreszeit Wettrennen in der Nähe von Winchenden, Wharton's Landsitz in Buckinghamshire, statt und eine große Gesellschaft versammelte sich daselbst; Orford, Montague und Shrewsbury begaben sich auch als Zuschauer dahin. Aber Somers, dessen chronische Krankheiten, verschlimmert durch seine emsige Beschäftigung mit richterlichen und politischen Geschäften, ihm geboten, großes Gedränge und schwelgerische Gelage zu meiden, verfügte sich nach Tunbrigde Wells und versuchte seinen erschöpften Körper durch das Wasser der Quellen und die Luft der Heide wiederherzustellen. Grade in diesem Augenblicke kamen Depeschen von der höchsten Wichtigkeit von Geldern in Whitehall an.

Die langwierige Unterhandlung über die spanische Erbfolge war endlich zu einem Abschlusse gebracht worden. Tallard hatte sich zu Wilhelm

nach Loo begeben und war daselbst mit Heinsius und Portland zusammengetroffen. Nach langer Discussion wurde der Preis, in Anbetracht dessen das Haus Bourbon einwilligen wollte, jedem Anspruch auf Spanien und die beiden Indien zu entsagen und die Ansprüche des Kurprinzen von Baiern zu unterstützen, definitiv festgesetzt. Der Dauphin sollte die Provinz Guipuzcoa, Neapel, Sicilien und einige kleine italienische Inseln haben, welche ein Theil der spanischen Monarchie waren. Das Mailändische wurde dem Erzherzog Karl zuerkannt. Da der Kurprinz noch ein Kind war, so kam man überein, daß sein Vater, der damals die spanischen Niederlande als Vicekönig regierte, Regent Spaniens während der Minderjährigkeit sein sollte. Das war der erste Theilungsvertrag, ein Vertrag, welcher während fünf Generationen zuversichtlich und laut verdammt worden ist, und für welchen kaum irgend ein Schriftsteller auch nur eine schüchterne Vertheidigung zu unternehmen gewagt hat, welchen indeß durch gewichtige und ruhige Gründe zu vertheidigen nicht unmöglich sein dürfte.

Es wurde gesagt, als vorerst die Bedingungen des Theilungsvertrages veröffentlicht wurden, und es ist seitdem oft wiederholt worden, daß die englische und holländische Regierung sich durch diese Uebereinkunft mit Frankreich der Verletzung eines gegebenen Wortes schuldig machten. Sie hätten sich, so behauptete man, durch einen geheimen Artikel eines im Jahre 1689 abgeschlossenen Allianzvertrages verpflichtet, die Ansprüche des Kaisers auf den spanischen Thron zu unterstützen, und sie hatten jetzt, jenem Artikel gradezu zum Trotze, ein Uebereinkommen getroffen, durch welches er von dem spanischen Throne ausgeschlossen wurde. Die Wahrheit ist, daß der geheime Artikel, mag er nun nach dem Buchstaben oder nach dem Geiste ausgelegt werden, nicht den Sinn hat, den man ihm gemeiniglich untergelegt hat. Die Bestimmungen jenes Artikels wurden durch eine Vorbemerkung eingeleitet, worin gesagt wurde, daß der Dauphin sich anschicke, seinen Anspruch auf das große Erbe, dem seine Mutter entsagt hatte, mit den Waffen geltend zu machen, und daß Grund vorhanden sei zu glauben, daß er auch nach der Würde eines römischen Königs strebe. Aus diesen Gründen versprachen England und die Generalstaaten, in Anbetracht der üblen Folgen, welche daraus ent-

stehen müßten, wenn es ihm gelingen sollte, eine dieser Absichten zu erreichen, Seine kaiserliche Majestät mit aller ihrer Macht gegen die Franzosen und ihre Anhänger zu unterstützen. Sicherlich können wir vernünftiger Weise diese Verpflichtung nicht dahin auslegen, daß, wenn die in der Vorbemerkung erwähnten Gefahren aufgehört hätten, wenn der älteste Erzherzog römischer König wäre und wenn der Dauphin, um des Friedens willen, seinen Anspruch auf die spanische Krone zurückgenommen hätte, England und die vereinigten Provinzen verpflichtet sein würden, Krieg zu führen, um die Sache des Kaisers nicht gegen die Franzosen, sondern gegen seinen eigenen Enkel, gegen den einzigen Prinzen zu vertheidigen, der in Madrid regieren könnte, ohne in der Christenheit Furcht und Eifersucht zu erregen.

Während einige Personen Wilhelm anklagten, daß er die Treue gegen das Haus Oesterreich breche, klagten ihn Andere an, daß er sich mit Unrecht in die inneren Angelegenheiten Spaniens mische. In der geistreichsten und launigsten politischen Satire, die es in unserer Sprache gibt, nämlich in Arbuthnot's Geschichte John Bull's, werden England und Holland durch einen Tuchhändler und durch einen Leinwandhändler dargestellt, welche es auf sich nehmen, das Vermögen eines bettlägerigen alten Edelmannes in ihrer Nachbarschaft zu ordnen. Sie versammeln sich an der Ecke seines Parks mit Papier und Bleistift, einer Meßruthe, einer Kette und einem Halbzirkel, messen seine Felder, berechnen den Werth seiner Bergwerke und begeben sich dann zu seinem Hause, um ein Inventar seines Silbergeschirres und seines Ameublements aufzunehmen. Aber dieser Scherz, als solcher ausgezeichnet, verdient kaum ernsthafte Widerlegung. Niemand, der Anspruch darauf hat, überhaupt eine politische Meinung zu äußern, kann denken, daß die Frage, ob zwei der größten Reiche der Welt in Wirklichkeit so sollten vereinigt werden, daß sie eine unwiderstehliche Masse bildeten, eine Frage sei, mit der andere Staaten nichts zu thun hätten, eine Frage, über welche andere Staaten sich nicht zusammen berathen könnten, ohne sich einer Unverschämtheit schuldig zu machen, die eben so plump wäre als diejenige eines unruhigen Kopfes im Privatleben, der darauf bestehe, daß ihm erlaubt werde, anderen Leuten ihr Testament zu dictiren. Wenn die ganze spanische

Monarchie dem Hause Bourbon zufallen sollte, so war es wahrscheinlich, daß England in wenigen Jahren aufhören würde, groß und frei zu sein, und daß Holland eine bloße Provinz Frankreichs sein würde. Eine solche Gefahr hätten England und Holland durch Krieg gesetzlich abwenden können; und es würde abgeschmackt sein zu sagen, daß eine Gefahr, welche gesetzlich durch Krieg abgewendet werden kann, nicht auch durch friedliche Mittel könne abgewendet werden. Wenn Nationen so sehr bei einer Streitfrage betheiligt sind, daß sie gerechtfertigt sein würden, wenn sie zu den Waffen griffen, um jene zu schlichten, so müssen sie sicherlich hinlänglich dabei betheiligt sein, um mit vollem Rechte zu einem freundschaftlichen Uebereinkommen zur Schlichtung dieser Frage ihre Zuflucht zu nehmen. Aber seltsam genug hat eine Menge von Schriftstellern, welche die englische und holländische Regierung warm gelobt haben, daß sie einen langen und blutigen Krieg führten, um zu verhindern, daß die Frage der spanischen Erbfolge in einer ihnen nachtheiligen Weise geordnet werde, jene Regierungen scharf getadelt, daß sie versucht haben, dasselbe Ziel zu erreichen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, ohne die Steuern irgend eines Landes in der Christenheit um eine Krone zu erhöhen, und ohne den Handel der Welt zu Wasser und zu Lande auch nur einen Augenblick zu unterbrechen. Man hat gesagt, es sei ungerecht gewesen, daß sich drei Staaten vereinigt haben, um einen vierten Staat ohne dessen Zustimmung zu theilen; und in neueren Zeiten ist die Theilung der spanischen Monarchie, welche man im Jahre 1698 vorhatte, mit dem größten politischen Verbrechen, welches die Geschichte des modernen Europa's befleckt, nämlich mit der Theilung Polens, verglichen worden. Aber diejenigen, welche eine solche Sprache führen, können die Beschaffenheit der spanischen Monarchie im siebzehnten Jahrhundert nicht wohl in Erwägung gezogen haben. Jene Monarchie war kein Körper, von einem einzigen Principe der Lebensfähigkeit und des Gefühls durchdrungen. Sie war ein Aggregat von verschiedenen Körpern, von denen keiner eine starke Sympathie mit den übrigen hatte und von denen einige eine entschiedene Antipathie gegeneinander hatten. Die Theilung, die zu Loo verabredet wurde, war daher das grade Gegentheil von der Theilung Polens. Die Theilung Polens war die Theilung einer Nation.

Es war eine solche Theilung, wie sie bewerkstelligt wird, wenn man einem Lebenden ein Glied nach dem andern abhackt. Die zu Loo beabsichtigte Theilung war die Theilung eines schlecht regierten Reiches, welches keine Nation war. Es war eine solche Theilung, wie sie bewerkstelligt wird, wenn man eine Heerde mit Halsbändern und Handschellen zusammengekoppelter Sclaven entfesselt, deren Verbindung nur Pein, Unbehagen und gegenseitigen Widerwillen hervorgebracht hat. — Es ist nicht der geringste Grund vorhanden zu glauben, daß die Neapolitaner den katholischen König dem Dauphin oder daß die Lombarden den katholischen König dem Erzherzoge würden vorgezogen haben. Wie wenig den Einwohnern von Guipuzcoa eine Trennung von Spanien und eine Einverleibung mit Frankreich würde mißfallen haben, können wir aus der Thatsache schließen, daß die Stände von Guipuzcoa wirklich einige Jahre nachher sich erboten, Frankreich unter der Bedingung zu huldigen, daß ihre besonderen Gerechtsame heilig gehalten würden.

Eine Wunde würde die Theilung ohne Zweifel geschlagen haben, nämlich dem castilianischen Stolze. Aber sicherlich ist der Stolz, welchen eine Nation darein setzt, über andere Nationen eine vergiftende und verzehrende Herrschaft, ohne Klugheit oder Kraft, ohne Gerechtigkeit oder Gnade auszuüben, kein Gefühl, welches auf große Achtung Anspruch machen kann. Und sogar ein Castilianer, dem es nicht im höchsten Grade an Scharfsinn fehlte, muß eingesehen haben, daß eine Erbschaft, die von zwei der größten Potentaten Europa's beansprucht wurde, kaum ungetheilt Einem derselben zufallen konnte; daß daher eine Theilung ganz und gar unvermeidlich sei; und daß es sich bei der Frage in Wahrheit bloß um den Unterschied zwischen einer Theilung, die durch freundlichen Compromiß, und einer Theilung, die durch einen langen und verheerenden Krieg zu Wege gebracht werde, handle.

Es scheint daher ganz und gar kein Grund dafür vorhanden zu sein, die Bedingungen des Vertrages von Loo als ungerecht gegen den Kaiser, gegen die spanische Monarchie als Ganzes, oder gegen irgend einen Theil jener Monarchie zu bezeichnen. Ob jene Bedingungen für Frankreich zu günstig waren, oder nicht, ist eine ganze andere Frage. Es ist oft behauptet worden, daß es durch eine permanente Einverleibung von

Guipuzcoa, Neapel und Sicilien mehr gewonnen haben würde als dadurch, daß es den Herzog von Anjou oder den Herzog von Berry als König in den Escurial schickte. In diesem Punkte jedoch, wenn in irgend einem Punkte, ist man der Meinung Wilhelm's Achtung schuldig. Daß er durch und durch die Politik Europa's verstand, ist eben so gewiß als daß Eifersucht auf die Größe Frankreichs bei ihm eine Leidenschaft, eine vorherrschende Leidenschaft, beinahe eine Schwäche war. Ehe wir ihn daher tadeln, daß er der Macht, welche in Grenzen zu halten das Hauptgeschäft seines Lebens war, große Zugeständnisse machte, werden wir wohl daran thun zu erwägen, ob jene Zugeständnisse nicht, nach genauer Untersuchung, viel mehr als scheinbare denn als wirkliche sich erweisen dürften. Die Wahrheit ist, daß sie in der That scheinbar waren und daß dies Wilhelm sowohl als Ludwig bekannt war.

Neapel und Sicilien bildeten wirklich ein herrliches, fruchtbares, bevölkertes Königreich, gesegnet mit einem köstlichen Klima und vortrefflich für den Handel gelegen. Ein solches Königreich würde, wenn es an die Provence gestoßen hätte, allerdings eine höchst furchtbare Vergrößerung der französischen Monarchie gewesen sein. Aber ein Blick auf den Atlas sollte hinreichend gewesen sein, um diejenigen aufzuklären, welche wähnten, daß der große Gegner des Hauses Bourbon so schwach sein könnte, die Freiheit Europa's jenem Hause zu Füßen zu legen. Ein König von Frankreich würde durch Erwerbung von Besitzungen im Süden Italiens sich in der That verpflichtet haben, Frieden zu halten; denn sobald er mit seinen Nachbarn in Krieg verwickelt wäre, würden ihm jene Besitzungen gewiß mehr als nutzlos sein. Sie wären Unterpfänder seiner Feinde. Es würde leicht sein, sie anzugreifen. Es würde kaum möglich sein, sie zu vertheidigen. Eine französische Armee, die auf dem Landwege ihnen zugeschickt werden sollte, würde sich durch die Pässe der Alpen, durch Piemont, durch Toscana und durch die päpstlichen Staaten, großen deutschen Armeen wahrscheinlich gegenüber, einen Weg zu bahnen haben. Eine französische Flotte würde große Gefahr laufen, von den Geschwadern Englands und Hollands aufgehalten und vernichtet zu werden. Alles dies wußte Ludwig sehr wohl. Er erklärte zu wiederholten Malen, daß er das Königreich beider Sicilien als eine Quelle

nicht der Stärke, sondern der Schwäche betrachten werde. Er nahm es zuletzt mit Murren an; er scheint beabsichtigt zu haben, es einem seiner jüngeren Enkel zu übertragen, und er würde es ohne Zweifel gern für den dreißigsten Theil desselben Gebietes in den Niederlanden hingegeben haben.*)

Aber in den Niederlanden waren England und Holland entschlossen, ihm nichts zu bewilligen. Was er in Italien wirklich erhielt, war wenig mehr als eine glänzende Ausstattung für ein jüngeres Mitglied seines Hauses. Guipuzcoa war damals wirklich der Preis, in Anbetracht dessen Frankreich einwilligte, daß der Kurprinz von Baiern König von Spanien und beider Indien sein sollte. Guipuzcoa war, obgleich eine kleine, ohne Zweifel eine werthvolle Provinz und war vom militärischen Gesichtspunkte aus im höchsten Grade wichtig. Aber Guipuzcoa lag nicht in den Niederlanden. Guipuzcoa würde Ludwig für England oder für die vereinigten Provinzen zu keinem gefährlichern Nachbarn machen. Und wenn der Vertrag gebrochen werden sollte, wenn um das ungeheure spanische Reich

---

*) Ich will aus den Depeschen Ludwig's an Tallard drei oder vier Stellen anführen, welche zeigen, daß der Werth des Königreiches beider Sicilien zu Versailles ganz richtig gewürdigt wurde. „A l'égard du royaume de Naples et de Sicile le roi d'Angleterre objectera que les places de ces états entre mes mains me rendront maître du commerce de la Méditerranée. Vous pourrez en ce cas laisser entendre, comme de vous même, qu'il serait si difficile de conserver ces royaumes unis à ma couronne, que les dépenses nécessaires pour y envoyer des secours seraient si grands, et qu'autrefois il a tant coûté à la France pour les maintenir dans son obéissance, que vraisemblablement j'établirois un roi pour les gouverner, et que peut-être ce serait le partage d'un des mes petit-fils qui voudroit régner indépendamment.“ 7/17. April 1698. „Les royaumes de Naples et de Sicile ne peuvent se regarder comme un partage dont mon fils puisse se contenter pour lui tenir lieu de tous ses droits. Les exemples du passé n'ont que trop appris combien ces états coûtent à la France, le peu d'utilité dont ils sont pour elle, et la difficulté de les conserver.“ 16. Mai 1698. „Je considère la cession de ces royaumes comme une source continuelle de dépenses et d'embarras. Il n'en a que trop coûté à la France pour les conserver; et l'expérience a fait voir la nécessité indispensable d'y entretenir toujours des troupes, et d'y envoyer incessamment des vaisseaux, et combien toutes ces peines ont été inutiles.“ 29. Mai 1698. Es würde leicht sein, andere Stellen derselben Art anzuführen. Aber diese sind genügend, das, was ich in dem Texte gesagt habe, zu rechtfertigen.

ein Kampf entbrennen und es von den nebenbuhlerischen Geschlechtern Bourbon und Habsburg zerstückelt werden sollte, war es nicht möglich, war es nicht sogar wahrscheinlich, daß Frankreich seine eiserne Hand, nicht auf Guipuzcoa allein, sondern auch auf Luxemburg und Namur, auf Hennegau, Brabant und Antwerpen, auf Ost- und Westflandern legen werde? War es gewiß, daß die vereinte Macht aller seiner Nachbarn hinreichen würde, es zu zwingen, seine Beute fahren zu lassen? War es nicht gewiß, daß der Kampf lang und schrecklich sein würde? Und würden sich nicht die Engländer und Holländer für höchst glücklich halten, wenn nach vielen blutigen und kostspieligen Feldzügen der französische König genöthigt werden könnte, einen Vertrag zu unterzeichnen, Wort für Wort demjenigen gleich, den er ungezwungen jetzt zu unterzeichnen bereit war?

Wilhelm hatte, fest auf sein eigenes Urtheil vertrauend, in dem ganzen Laufe dieser Unterhandlung noch keinen einzigen englischen Minister um Rath gefragt oder sich seiner Mitwirkung bedient. Aber der Vertrag konnte formell nicht ohne die Vermittlung eines der Staatssecretäre und des Großsiegelbewahrers abgeschlossen werden. Portland wurde angewiesen, an Vernon zu schreiben. Der König selbst schrieb an den Canzler. Somers wurde ermächtigt, einen seiner Collegen zu Rathe zu ziehen, den er für geeignet erachten würde, um mit einem so wichtigen Geheimniß betraut zu werden, und er wurde ersucht, über die vorgeschlagene Uebereinkunft sein eigenes Gutachten abzugeben. Wenn dieses Gutachten günstig ausfallen sollte, so müsse kein Tag verloren werden. Der König von Spanien könnte jeden Augenblick sterben und kaum noch bis zum Winter leben. Vollmacht müsse nach Loo geschickt werden, zwar untersiegelt, aber mit leergelassenem Raume für die Namen der Bevollmächtigten. Aeußerste Verschwiegenheit müsse beobachtet werden, und man müsse Sorge tragen, daß die Secretäre, deren Geschäft es sei, die nöthigen Documente zu entwerfen, nicht die geringste Ahnung hätten von der Wichtigkeit der Arbeit, die sie verrichteten.

Die Depesche von Loo fand Somers entfernt von allen politischen Freunden und durch Gebrechen und Heilcuren fast außer Stande, ernsten Geschäften obzuliegen. Seine zarte Constitution war durch die Arbeiten und Nachtwachen vieler Monate erschöpft, er litt an Kopfschmerz und

Schwindel, verursacht durch das Trinken aus der Stahlquelle. Er ermannte sich jedoch und machte schleunigst Shrewsbury und Orford schriftliche Mittheilung. Montague und Vernon kamen herab nach Tunbridge Wells und besprachen sich ausführlich mit ihm. Die Meinung der vornehmsten whiggistischen Staatsmänner wurde dem Könige in einem Briefe mitgetheilt, welcher nicht viele Monate später in die Protocolle des Parlaments eingetragen wurde. Diese Staatsmänner stimmten ganz mit Wilhelm in dem Wunsche überein, die Frage der spanischen Erbfolge schleunigst und friedlich geordnet zu sehen. Sie befürchteten, daß, wenn Karl jene Frage bei seinem Tode nicht geordnet hinter sich lassen sollte, die ungeheure Macht des französischen Königs und die geographische Lage seiner Besitzungen ihn in den Stand setzen würden, sogleich von den wichtigsten Theilen der großen Erbschaft Besitz zu ergreifen. Ob es wahrscheinlich sei, daß er einen so kühnen Schritt wage, und ob, wenn er es thue, irgend eine continentale Regierung die Mitttel und den Muth haben würde, ihm entgegenzutreten, seien Fragen, in Beziehung auf welche die englischen Minister mit ungeheuchelter Ehrerbietung ihre Meinung der ihres Herrn unterordneten, dessen Kenntniß der Interessen und Gesinnungen aller Höfe Europa's unvergleichlich sei. Aber es gebe einen wichtigen Punkt, der nicht außer Acht gelassen werden müsse und über welchen seine Diener vielleicht besser unterrichtet sein dürften als er selbst, nämlich die Gesinnung ihres eigenen Landes. Es sei, schrieb der Canzler, ihre Pflicht, Seiner Majestät zu sagen, daß die neulichen Wahlen die öffentliche Meinung in einer Weise angedeutet hätten, die man nicht erwartet habe, die aber nicht mißverstanden werden könne. Der Geist, welcher die Nation durch neunjährige Anstrengungen und Opfer gehoben habe, scheine erstorben zu sein. Das Volk sei der Abgaben überdrüssig; man hasse den Gedanken an Krieg. Da es unter solchen Umständen nichts Leichtes sein würde, eine Coalition zu bilden, die im Stande sei, den Ansprüchen Frankreichs zu widerstehen, so sei es höchst wünschenswerth, daß es veranlaßt würde, jenen Ansprüchen zu entsagen, und es stehe nicht zu erwarten, daß es denselben entsagen werde, ohne sich einen großen Ersatz zu sichern. Das Princip des Vertrages von Loo wurde daher von den englischen Ministern von Herzen gebilligt.

Aber ob die Artikel jenes Vertrags für das Haus Bourbon nicht zu günstig wären, und ob es wahrscheinlich, daß das Haus Bourbon sie aufrichtig respectiren werde, das seien Fragen, über welche, wie Somers fein andeutete, er und seine Collegen einige Besorgniß hegten. Sie hatten ihre Befürchtungen, daß Ludwig ein falsches Spiel spiele. Sie fürchteten auch, daß er im Besitze Siciliens Herr des Handels in der Levante sein würde und daß er im Besitze von Guipuzcoa im Stande sein würde, jeden Augenblick eine Armee in das Herz Castiliens vordringen zu lassen. Aber sie seien durch den Gedanken wieder beruhigt worden, daß ihr Souverän diesen Theil der Politik durch und durch verstehe, daß er alle diese Dinge vollkommen in Erwägung gezogen habe, daß er keine Vorsichtsmaßregel versäumt, und daß die Concessionen, welche er Frankreich gemacht habe, die geringsten seien, die das der Christenheit drohende Unheil hätten abwenden können. Es wurde hinzugefügt, daß der Dienst, welchen Seine Majestät dem baierischen Hause geleistet habe, ihr ein Recht gebe, einen Gegendienst zu verlangen. Würde es zu viel sein, von der Dankbarkeit des Fürsten, der bald ein großer König sein werde, einige Milderung des strengen Systems zu erwarten, welches den englischen Handel von den spanischen Colonien ausschlösse? Eine solche Milderung würde Seine Majestät bei seinen Unterthanen äußerst beliebt machen.

Mit diesen Winken schickte der Canzler die Vollmachten ab, welche der König verlangte. Sie wurden von Vernon eigenhändig aufgesetzt und in solch einer Weise versiegelt, daß kein untergeordneter Beamter in das Geheimniß gezogen wurde. Raum für die Namen der zwei Commissäre wurde, wie der König befohlen, leer gelassen. Aber Somers deutete leise an, daß es passend sein würde, jenen Raum mit den Namen von Personen auszufüllen, welche naturalisirte Engländer, wenn nicht Engländer von Geburt wären, und welche daher dem Parlamente verantwortlich sein würden.

Der König besaß jetzt, was er von England bedurfte. Die Eigenthümlichkeit der batavischen Verfassung warf ihm einige Schwierigkeiten in den Weg; aber jene Schwierigkeit verschwand vor seinem Ansehen und vor der großen Geschicklichkeit des Heinsius. Und in Wahrheit konnte

der Vertrag von den Generalstaaten nur günstig angesehen werden; denn er war sorgfältig in der besondern Absicht entworfen worden, um Frankreich zu verhindern, nach der Seite der Niederlande hin irgend einen Zuwachs an Gebiet oder an Einfluß zu erhalten; und Holländer, welche sich des schrecklichen Jahres erinnerten, als das Lager Ludwig's zwischen Utrecht und Amsterdam aufgeschlagen war, waren entzückt zu finden, daß er seine Besitzungen nicht um eine einzige Festung in ihrer Nachbarschaft vermehren werde, und waren ganz geneigt, ihn mit ganzen Provinzen unter den Pyrenäen und den Apenninen abzukaufen. Die Bestätigung der Bundesregierung sowohl als auch der Provinzialregierungen wurde leicht und schnell ertheilt und am Abend des 4. Septembers 1698 wurde der Vertrag unterzeichnet. Was die Blanquets in den englischen Vollmachten betrifft, so hatte Wilhelm auf die Andeutung seines Canzlers geachtet und hatte die Namen Sir Joseph Williamson's, Ministers in Haag, eines geborenen Engländers, und Portland's, eines naturalisirten Engländers, eingefügt. Der Großpensionär und sieben andere Commissäre unterzeichneten für die vereinigten Provinzen. Tallard allein unterzeichnete für Frankreich. Es scheint, daß er ausnehmend über das erfreut war, was der glückliche Ausgang der Unterhandlung zu sein schien, an der er einen so großen Antheil genommen hatte, und in seiner nächsten Depesche an Ludwig rühmte er sich des neuen Vertrages als eines Vertrages, der bestimmt sei, für den berühmtesten zu gelten, der während vieler Jahrhunderte abgeschlossen worden sei.

Wilhelm war ebenfalls sehr erfreut; und er hatte Grund dazu. Wäre der König von Spanien, wie Jedermann erwartete, vor Ende jenes Jahres gestorben, so ist es höchst wahrscheinlich, daß Frankreich gegen England und die vereinigten Provinzen aufrichtig geblieben wäre; und es ist beinahe gewiß, daß der Vertrag, wenn Frankreich aufrichtig geblieben wäre, ohne irgend einen ernsthaften Widerstand von irgend einer Seite zur Ausführung gekommen sein würde. Der Kaiser hätte sich beklagen und drohen können, aber er hätte sich unterwerfen müssen; denn was konnte er machen? Er hatte keine Flotte und es war daher unmöglich für ihn zu versuchen, gegenüber den vereinigten Flotten der drei größten Seemächte in der Welt, sich in den Besitz Castiliens, Aragoniens, Sici-

liens und beider Indien zu setzen. In der That, der einzige Theil der spanischen Monarchie, den er hoffen konnte wegzunehmen und gegen den Willen der Verbündeten von Loo mit Gewalt zu behalten, war das Mailändische, und das Mailändische waren die Verbündeten von Loo übereingekommen, seiner Familie zuzuerkennen. Er würde kaum so thöricht gewesen sein, den Frieden der Welt zu stören, da das Einzige, was er einige Aussicht hatte durch Krieg zu gewinnen, ihm ohne Krieg angeboten wurde. Die Castilianer würden ohne Zweifel die Zerstückelung des ungelenkigen Körpers, von dem sie das Haupt waren, übel aufgenommen haben. Aber sie würden eingesehen haben, daß sie durch Widerstand wahrscheinlicher Indien verlieren als Guipuzcoa sich erhalten würden. Was Italien betrifft, so konnten sie daselbst eben so wenig als im Monde Krieg führen. So ließ es sich an, als ob die Krisis, welche einen zehnjährigen europäischen Krieg herbeizuführen geschienen hatte, nichts Schlimmeres als einige bittere Noten und klagende Manifeste zur Folge haben werde.

Beide verbündete Könige wünschten, daß ihr Vertrag ein Geheimniß bleiben möge, so lange ihr Bruder Karl lebte; und er würde wahrscheinlich ein Geheimniß geblieben sein, wäre er bloß den englischen und französischen Ministern anvertraut worden. Aber die Institutionen der vereinigten Provinzen waren nicht wohl dazu geeignet, etwas geheim zu halten. Es war nöthig gewesen, so viele Deputirte und Magistratspersonen einzuweihen, daß Gerüchte von den Vorgängen in Loo nach auswärts sich verbreiteten. Quiros, der spanische Gesandte im Haag, verfolgte die Spur mit solcher Geschicklichkeit und Ausdauer, daß er, wenn auch nicht die ganze Wahrheit, doch genug entdeckte, um Stoff zu haben für eine Depesche, welche in Madrid viel Erbitterung und Unruhe verursachte. Ein Cabinetsrath wurde zusammenberufen und hielt lange Berathungen. Die Granden des stolzesten der Höfe konnten kaum umhin zu bemerken, daß es ihrem nächsten Souverän, wer es auch sein möchte, unmöglich sein würde zu vermeiden, einen Theil seines hilflosen und weit zerstreuten Reiches aufzuopfern, um den übrigen Theil zu behalten; sie konnten den Gedanken nicht ertragen, daß ein einziges Fort, ein einziges Inselchen in irgend einem der vier Welttheile im Begriff stehe, der düsteren Herr-

schaft Castiliens zu entgehen. Diesem Gefühle waren alle Leidenschaften und Vorurtheile der hochmüthigen Race untergeordnet. „Wir sind bereit,“ das war die Phrase, die sie damals im Munde führten, „zu Jedermann zu gehen, zum Dauphin zu gehen, zum Teufel zu gehen, nur daß wir alle zusammen gehen.“ In der Hoffnung, die angedrohete Zerstückelung zu verhüten, riethen die spanischen Minister ihrem Herrn, denjenigen Candidaten als seinen Erben zu adoptiren, dessen Ansprüche, wie man glaubte, Frankreich, England und Holland zu unterstützen geneigt wären. Der Rath ward angenommen und bald war es überall bekannt, daß Seine katholische Majestät seinen Neffen Franz Joseph, Kurprinzen von Baiern, feierlich als seinen Nachfolger bezeichnet habe. Frankreich protestirte gegen diese Verfügung, nicht, so weit man jetzt urtheilen kann, weil es beabsichtigte, den Vertrag von Loo zu brechen, sondern weil es für dasselbe schwierig gewesen sein würde, wenn es nicht protestirt hätte, auf der vollständigen Ausführung jenes Vertrages zu bestehen. Hätte es stillschweigend in die Ernennung des Kurprinzen eingewilligt, so würde es geschienen haben zuzugeben, daß des Dauphins Ansprüche ungegründet seien; und wenn es des Dauphins Ansprüche als ungegründet zugab, so konnte es nicht ohne schreiende Ungerechtigkeit einige Provinzen als Preis fordern für seine Verzichtleistung auf diese Ansprüche. Mittlerweile hatten sich die Verbündeten der Mitwirkung einer höchst wichtigen Person, nämlich des Kurfürsten von Baiern, versichert, der jetzt Statthalter in den Niederlanden war und der wahrscheinlich längstens in wenigen Monaten Regent der ganzen spanischen Monarchie sein würde. Er empfand sehr wohl, daß die Einwilligung Frankreichs, Englands und Hollands in die Erhebung seines Sohnes werth sei, um jeden Preis erkauft zu werden, und er versprach mit großer Bereitwilligkeit, daß er, wenn die Zeit käme, Alles thun werde, was in seiner Macht stehe, um die Ausführung des Theilungsvertrages zu erleichtern. Er war in der That durch die stärksten Bande an die Verbündeten von Loo gekettet. Sie hatten durch einen geheimen Artikel, der dem Vertrage hinzugefügt war, eingewilligt, daß, wenn der Kurprinz König von Spanien werden und dann ohne Nachkommen sterben sollte, sein Vater sein Erbe sein sollte. Die Nachricht, daß der junge Franz Joseph zum Erben des spanischen

Thrones erklärt worden sei, war allen Potentaten Europa's, mit der einzigen Ausnahme seines Großvaters, des Kaisers, willkommen. Aber es konnte kein Zweifel darüber stattfinden, daß er, gern oder ungern, nachgeben würde. Es würde Wahnsinn von ihm gewesen sein, sich zu Lande gegen das ganze westliche Europa in Krieg einzulassen, und es war physisch unmöglich für ihn, Krieg zur See zu führen. Wilhelm konnte sich daher während einiger Wochen dem angenehmen Glauben hingeben, daß er durch Geschicklichkeit und Festigkeit von der civilisirten Welt einen allgemeinen Krieg abgewandt habe, der noch vor Kurzem so nahe bevorstehend geschienen hatte, und daß er die große Gemeinschaft der Nationen gegen die ungehörige Ueberlegenheit eines zu mächtigen Mitgliedes sichergestellt habe.

Aber das Vergnügen und der Stolz, mit welchem er auf den Erfolg seiner auswärtigen Politik blickte, machte sehr verschiedenen Gefühlen Platz, sobald er wieder mit unseren inneren Factionen zu thun hatte. Und in der That müssen diejenigen, welche sein Andenken am meisten verehren, anerkennen, daß er in seinem Benehmen gegen diese Factionen um diese Zeit seine gewohnte Staatskunst nicht zeigte. Ein kluger Mann, wie er war, scheint er dennoch nie hinlänglich erkannt zu haben, wie großen Anstoß man durch Unhöflichkeit in kleinen Dingen verursacht. Seine Minister hatten ihn benachrichtigt, daß das Resultat der Wahlen unbefriedigend ausgefallen sei und daß die Stimmung der neuen Vertreter des Volkes große Klugheit erfordern werde. Unglücklicherweise nahm er sich diesen Wink nicht zu Herzen. Er hatte durch eine Proclamation die Eröffnung des Parlamentes auf den 29. November anberaumt. Dies wurde damals für einen sehr späten Tag gehalten. Denn die Londoner Saison fing zugleich mit Michaelistag an und sogar während des Krieges hatte der König kaum jemals ermangelt, die Glückwünsche seiner treuen Lords und Gemeinen am 5. November entgegenzunehmen, dem Jahrestage sowohl seiner Geburt als auch seiner denkwürdigen Landung. Die zahlreichen Mitglieder des Hauses der Gemeinen, welche sich in London befanden, schmiedeten, da sie ihre Zeit zur Verfügung hatten, Intriguen und erhitzten sich untereinander, indem sie über seine Parteilichkeit für das Land seiner Geburt murrten. Er wäre,

sagten sie, in dem möglich frühesten Augenblicke nach Holland abgegangen. Er weile jetzt in Holland bis zum möglich spätesten Augenblicke. Dies war nicht das Schlimmste. Der 29. November kam, aber der König war nicht gekommen. Es war nothwendig, daß die Lords-Oberrichter das Parlament bis zum 6. December vertagten. Die Verzögerung wurde, und mit Recht, widrigen Winden beigemessen. Aber die Unzufriedenen fragten mit einigem Grunde, ob seine Majestät nicht gewußt hätte, daß es oft Windstöße von Westen in der Nordsee gäbe, und ob er nicht, wenn er mit den Ständen des Reiches eine feierliche Verabredung für einen bestimmten Tag getroffen hätte, Alles so eingerichtet haben müßte, daß nichts Anderes als ein Wunder ihn verhindert haben könnte, jene Verabredung zu halten.

So wurde die üble Laune, welche ein großer Theil der neuen Gesetzgeber von ihren Landsitzen mitgebracht hatte, jeden Tag immer bitterer, bis sie ihre Geschäfte begannen. Eine Frage wurde während dieser unangenehmen Zwischenzeit vielfach angeregt. Wer sollte Sprecher sein? Die Junta wünschte Sir Thomas Littleton auf den Stuhl zu erheben. Er war einer ihrer fähigsten, eifrigsten und standhaftesten Freunde, und war sowohl in dem Hause der Gemeinen als auch im Schatzkammeramte ein unschätzbarer Gehilfe Montague's gewesen. Es war aber Grund vorhanden, eine starke Opposition zu erwarten. Daß Littleton ein Whig sei, war eine gewichtige Einwendung gegen ihn in der Meinung der Tories. Daß er ein Beamter und für ein stehendes Heer war, waren gewichtige Einwendungen gegen ihn in der Meinung Vieler, die keine Tories waren. Aber Niemand anders trat auf als Candidat. Die Gesundheit des letzten Sprechers Foley war zerstört. Von Musgrave sprach man in den Kaffeehäusern; aber das Gerücht, daß er würde vorgeschlagen werden, verschwand bald. Seymour's Name war im Munde Weniger; aber Seymour's Tag war verflossen. Er besaß allerdings noch jene Vortheile, welche ihn einst zum ersten der Landedelleute Englands gemacht, berühmte Abstammung, großes Vermögen, fertige und gewichtige Beredtsamkeit, vollkommene Vertrautheit mit parlamentarischen Geschäften. Aber alles dies vermochte nicht so sehr, zu ihn heben, als sein moralischer Charakter ihn herabzog. Ein solcher Hochmuth wie

der seinige möchte, obgleich er nie hätte können gern gesehen werden, wenn er mit erhabenen Gefühlen von Tugend und Ehre verbunden gewesen wäre, verziehen worden sein. Aber von allen Gestalten des Stolzes, selbst den Stolz eines zu Reichthum gelangten Emporkömmlings nicht ausgenommen, ist der beleidigendste Stolz der Stolz auf Geburt, wenn er im Vereine mit schmutzigen und niedrigen Lastern, Habsucht, Bettelei, Schurkerei und Unverschämtheit angetroffen wird; und derartig war der Stolz Seymour's. Viele sogar von denjenigen, die sich freuten zu sehen, wie die Minister durch seine scharfsinnige und geschickte Rede beunruhigt wurden, erinnerten sich, daß er sich mehr als einmal verkauft habe, und vermutheten, daß er ungeduldig sei, sich wieder zu verkaufen. Grade an dem Tage vor der Eröffnung des Parlaments wurde eine kleine Broschüre, „Betrachtungen über die Wahl eines Sprechers" betitelt, weit verbreitet und scheint einen großen Eindruck hervorgebracht zu haben. Der Verfasser warnte die Vertreter des Volkes etwas ausführlich gegen Littleton; und dann in noch stärkerer Sprache, obgleich kürzer, gegen Seymour; aber er schlug keine dritte Persönlichkeit vor. Der 6. December kam und fand die Volkspartei, wie sie sich nannte, noch nicht mit einem Candidaten versehen. Der König, der erst einige Stunden in London war, nahm seinen Sitz in dem Hause der Lords. Die Gemeinen wurden vor die Schranken geladen und angewiesen, einen Sprecher zu wählen. Sie kehrten zu ihrer Kammer zurück. Hartington schlug Littleton vor und der Vorschlag wurde von Spencer unterstützt. Niemand anders wurde als Candidat vorgeschlagen; aber es fand eine heftige zweistündige Debatte statt. Seymour, der dadurch erbittert war, daß er fand, daß keine Partei geneigt war, seine Ansprüche zu unterstützen, sprach mit übertriebener Heftigkeit. Er, der sich des militärischen Despotismus Cromwell's gut erinnern konnte, der ein thätiger Politiker in den Tagen der Cabale gewesen war und der seine eigene schöne Grafschaft durch das Blutige Gericht (Blody circuit) in ein Golgatha hatte verwandeln sehen, erklärte, daß die Freiheiten des Landes niemals in größerer Gefahr gewesen wären als in jenem Augenblicke, und daß ihr Untergang würde beschlossen sein, wenn ein Hofmann auf den Stuhl berufen werden sollte. Die Opposition bestand

darauf, daß abgestimmt werde. Hartington's Antrag wurde mit 242 Stimmen gegen 135 durchgebracht, indem Littleton selbst, nach dem kindischen alten Gebrauche, der sich bis in unsere Zeit fortgepflanzt hat, mit der Minorität stimmte. Drei Tage nachher wurde er vorgestellt und bestätigt.

Der König hielt dann eine Ansprache vom Throne herab. Er erklärte seine feste Ueberzeugung, daß die Häuser geneigt wären, für die Sicherheit, die Ehre und das Glück des Königreiches Alles, was nöthig wäre, zu thun, und er bäte sie um Nichts mehr. Wenn sie daran kämen, die Budgets der Land- und Seemacht in Betracht zu ziehen, so würden sie bedenken, daß England, es sei denn, daß es gegen einen Angriff sicher sei, nicht fortfahren könnte, die hohe Stellung, die es für sich unter den europäischen Mächten gewonnen habe, einzunehmen; sein Handel würde verkümmern; sein Credit würde schwinden; und seine innere Ruhe sogar würde in Gefahr sein. Er drückte auch die Hoffnung aus, daß mit der Abtragung der während des Krieges contrahirten Schulden einigermaßen fortgefahren werde. „Ich glaube," sagte er, „ein englisches Parlament kann nie einen solchen Mißgriff machen, daß es nicht alle vom Parlamente eingegangenen Verpflichtungen für heilig halten sollte."

Die Rede schien wohl aufgenommen zu werden und während einer kurzen Zeit schmeichelte sich Wilhelm, daß der große Fehler, so betrachtete er es, der vorigen Session wieder gut gemacht werden würde, daß das Heer vermehrt werden würde, daß er im Stande sein würde, in dem wichtigen Zeitpunkte, der herannahte, zu fremden Mächten in Worten des Ansehens zu sprechen und vorzüglich dahin zu wirken, daß Frankreich seinen Verbindlichkeiten nachkomme. Die Whigs der Junta, mit der Gesinnung des Landes und des neuen Hauses der Gemeinen besser bekannt, erklärten es für unmöglich, ein Votum für eine Landmacht von mehr als 10,000 Mann durchzubringen. 10,000 Mann würden wahrscheinlich erlangt werden, wenn Seine Majestät seine Diener beauftragen würde, eine so große Anzahl in seinem Namen zu fordern und zu erklären, daß mit einer geringern Macht er für die öffentliche Sicherheit nicht stehen könnte. Wilhelm, fest überzeugt, daß 20,000

zu wenig sein würden, weigerte sich, einen Vorschlag zu machen oder durch dazu Bevollmächtigte machen zu lassen, welcher ihm abgeschmackt und entehrend zu sein schien. So fand in einem Augenblicke, wo es besonders wünschenswerth war, daß Alle, welche einen Antheil an der vollziehenden Gewalt hatten, einmüthig zusammenhandeln sollten, eine ernsthafte Uneinigkeit zwischen ihm und seinen fähigsten Rathgebern statt. Wegen jener Uneinigkeit können weder er noch sie ernstlich getadelt werden. Sie befanden sich in verschiedener Lage und sie sahen nothwendigerweise dieselben Gegenstände von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Er, wie natürlich war, betrachtete die Frage hauptsächlich als eine europäische Frage. Sie, wie eben so natürlich, betrachteten sie hauptsächlich als eine englische Frage. Sie hatten die Abneigung gegen ein stehendes Heer sogar in dem letzten Parlamente unüberwindlich stark gefunden, einem Parlamente, welches geneigt war, in sie und in ihren Herrn ein großes Zutrauen zu setzen. In dem neuen Parlamente stieg jene Abneigung beinahe bis zur Manie. Daß Freiheit, Gesetz, Eigenthum nie sicher sein könnte, so lange der Souverän ein großes Heer regulärer Truppen in Friedenszeiten zur Verfügung habe, und daß von allen regulären Truppen fremde Truppen am meisten zu fürchten seien, war während der neulichen Wahlen in jedem Rathhause und auf jedem Marktplatze wiederholt und auf jede Mauer gekritzelt worden. Die Reductionen des vorhergehenden Jahres würden, sagte man, selbst wenn sie ehrlich ausgeführt worden wären, nicht genügend gewesen sein; und sie seien nicht ehrlich ausgeführt worden. Die Minister erklärten, daß über diesen Punkt die Stimmung der Gemeinen derartig sei, daß, wenn irgend ein hochstehender Beamte das fordere, was Seine Majestät für nöthig halte, sicherlich ein heftiger Ausbruch stattfinden würde; die Majorität würde wahrscheinlich dadurch zu der gänzlichen Entlassung des Restes der Armee herausgefordert werden und bald das Königreich ohne einen einzigen Soldaten sein. Wilhelm konnte jedoch nicht dahin gebracht werden zu glauben, daß die Sache so hoffnungslos stehe. Er horchte zu leichtfertig auf irgend einen geheimen Rathgeber — Sunderland war vielleicht der Mann — welcher Montague und Somers der Feigheit und Unaufrichtigkeit beschuldigte. Sie hätten, wurde dem Kö-

nig zugeflüstrrt, eine Majorität, so oft sie wirklich eine brauchten. Sie hätten ihren Kopf darauf gesetzt, ihren Freund Littleton auf den Stuhl des Sprechers zu setzen, und sie hätten ihre Absicht triumphirend erreicht. Sie würden eben so triumphirend ein Votum für eine ansehnliche Kriegsmacht durchsetzen, wenn die Ehre ihres Herrn und die Sicherheit ihres Landes ihnen eben so theuer wären, als das winzige Interesse ihrer eigenen Faction. Es war vergebens, dem Könige zu sagen, obgleich es die vollste Wahrheit war, daß nicht die Hälfte der Mitglieder, die für Littleton gestimmt hatten, durch Intrigue oder Beredtsamkeit bewogen werden könnten, für eine Vermehrung der Landmacht zu stimmen. Während er in seine Minister drang, mannhaft gegen das im Volke herrschende Vorurtheil anzukämpfen, und während sie ihm ehrerbietig vorstellten, daß sie, wenn sie dies thäten, jenes Vorurtheil nur noch verstärken und nachtheiliger machen würden, kam der Tag, welchen die Gemeinen für die Erwägung der königlichen Rede bestimmt hatten. Das Haus löste sich zum Comitee auf. Die große Frage wurde sogleich angeregt: Was für Vorkehrungen für die Vertheidigung des Reiches sollten getroffen werden? Man hatte natürlich erwartet, daß die vertraulichen Rathgeber der Krone irgend etwas vorschlagen würden. Da sie still schwiegen, nahm Harley das Wort, was eigentlich ihre Sache gewesen wäre, und machte den Vorschlag, daß die Armee 7000 Mann nicht übersteigen sollte. Sir Charles Sedley schlug 10,000 vor. Vernon, der anwesend war, war der Meinung, daß diese Zahl würde durchgegangen sein, wenn sie einer vorgeschlagen hätte, von dem es bekannt gewesen, daß er im Namen des Königs spreche. Aber wenige Mitglieder hatten Lust, ein Amendement zu unterstützen, welches ihren Wählern gewiß weniger angenehm war und dem Hofe nicht angenehmer zu sein schien, als der ursprüngliche Vorschlag. Harley's Resolution ging im Comitee durch. Am Morgen wurde Bericht darüber erstattet und sie genehmigt. Das Haus beschloß ebenfalls, daß sämmtliche beizubehaltende 7000 Mann geborene englische Unterthanen sein sollten. Andere Anträge wurden ohne eine einzige Abstimmung, sei es in dem Comitee, oder als der Amtsstab auf dem Tische lag, durchgesetzt.

Der König war vor Zorn und Verdruß außer sich. Er ärgerte

sich über die Opposition, seine Minister und ganz England. Die Nation schien ihm bethört in ihrem Urtheile, blind gegen Gefahren, die sein Scharfsinn als wirklich nahe und furchtbar erkannte, und krankhaft furchtsam vor Gefahren, die, wie sein Gewissen ihm sagte, gar keine Gefahren waren. Die eigensinnigen Inselbewohner wären gewillt, Alles, was ihnen am kostbarsten war, ihre Unabhängigkeit, ihr Eigenthum, ihre Gesetze, ihre Religion, der Mäßigung und der Aufrichtigkeit Frankreichs, den Winden und den Wogen, der Tüchtigkeit und der Erfahrung von Bataillonen Ackersleuten, die von Squires befehligt wurden, anzuvertrauen; und dennoch fürchteten sie sich, ihm die Mittel anzuvertrauen, sie zu beschützen, damit er jene Mittel nicht zur Vernichtung der Freiheiten gebrauchen möchte, welche er aus sehr großer Gefahr errettet, welche er mit neuen Sicherheiten umgeben, welche er mit Gefahr seines Lebens vertheidigt, und welche er vom Tage seines Regierungsantrittes nicht ein einziges Mal verletzt hatte. Er hielt, und zwar nicht ohne Grund, viel auf die blaue holländische Fußgarde. Jene Brigade hatte unter ihm viele Jahre gedient und sich durch Muth, Mannszucht und Treue ganz besonders ausgezeichnet. Im December 1688 war jene Brigade die erste seiner Armee gewesen, welche in die englische Hauptstadt einrückte, und war mit dem wichtigen Geschäfte, Whitehall zu besetzen und die Person Jakob's zu bewachen, betraut worden. Achtzehn Monate nachher hatte sich jene Brigade zuerst in die Wellen des Boyneflusses gestürzt. Und das Betragen jener lang gedienten Soldaten war in ihren Quartieren nicht weniger musterhaft als im Felde gewesen. Das Votum, welches vom Könige verlangte, sie bloß deswegen zu entlassen, weil sie das waren, was er selbst war, schien ihm eine persönliche Beleidigung zu sein. Er bildete sich ein, daß seine Minister alle diese Unannehmlichkeiten und Aergernisse hätten vermeiden können, wenn sie mehr für seine Ehre und den Erfolg seiner großen politischen Pläne und weniger für ihre eigene Popularität besorgt gewesen wären. Sie fuhren auf der andern Seite fort, ihm zu versichern, und so weit man jetzt darüber urtheilen kann, mit völliger Wahrheit zu versichern, daß es ganz und gar außer ihrer Macht liege, das, was er wünsche, zuwege zu bringen. Etwas möchten sie vielleicht im Stande

sein zu thun. Viele Mitglieder des Hauses der Gemeinen hätten im Vertrauen gesagt, daß 7000 Mann eine zu geringe Anzahl sei. Wenn Seine Majestät zu verstehen geben wollte, daß nach seinem Dafürhalten diejenigen, welche für 10,000 stimmen würden, ihm einen guten Dienst erwiesen, so möchte einige Hoffnung vorhanden sein. Aber es könne von keiner Hoffnung die Rede sein, wenn die Herren fänden, daß sie sich bei Niemandem damit beliebt machen würden, wenn sie für 10,000 stimmten; daß man sie den Grafschaften und Städten, welche sie verträten, als Achselträger und Sclaven bezeichnen würde, weil sie so weit gegangen, seinen Wünschen zu entsprechen; und daß man sie zu gleicher Zeit in Kensington finster ansehen würde, weil sie nicht weiter gegangen seien. Der König konnte nicht bewogen werden. Er war zu groß gewesen, um ohne Kampf zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Er war die Seele zweier großer Coalitionen, der Schrecken Frankreichs, die Hoffnung aller unterdrückten Nationen gewesen. Und er sollte zu einer bloßen Puppe der Harley's und Howe's, zu einem Duodezfürstchen, der weder nützen noch schaden könnte, zu einem weniger furchtbaren Feinde und weniger schätzbaren Verbündeten als der Kurfürst von Brandenburg oder der Herzog von Savoyen herabgewürdigt werden? Sein Geist, eben so despotisch und der Bevormundung eben so abgeneigt als der eines seiner Vorgänger, Stuart, Tudor oder Plantagenet, lehnte sich stolz auf gegen diesen unwürdigen Zwang. Man wußte zu Versailles wohl, daß er grausam gedemüthigt und erbittert worden war, und eine Zeit lang hegte man dort die seltsame Hoffnung, daß er sich in der Hitze seines Zornes könne hinreißen lassen, das Beispiel seiner Oheime Karl und Jakob nachzuahmen, einen zweiten Vertrag von Dover zu schließen, und sich als Vasall zu verkaufen für eine Summe Geldes, welche ihn unabhängig von seinem knickerigen und rebellischen Parlamente machen würde. Dieses Subsidiengeld gedachte man in den Namen einer Vergütung zu kleiden für das kleine Fürstenthum Oranien, welches Ludwig lange um jeden Preis zu acquiriren gewünscht hatte. Man entwarf eine Depesche, welche einen Paragraphen enthielt, durch den Tallard von den Absichten seines Herrn unterrichtet und angewiesen werden sollte, kein bestimmtes Anerbieten zu wagen, sondern den Er-

folg vorsichtiger und feiner Anspielungen abzuwarten und wo möglich Wilhelm zu veranlassen, zuerst zu sprechen. Dieser Paragraph wurde bei reiferer Ueberlegung gestrichen; daß er aber überhaupt je geschrieben worden ist, muß als ein höchst bezeichnender Umstand betrachtet werden.

Man darf mit Zuversicht behaupten, daß Wilhelm sich nicht würde herabgelassen haben, eine Pension von Frankreich anzunehmen, aber es kostete Mühe, ihn unter diesen Umständen davon abzubringen, die Krone Englands niederzulegen. Als er die ersten Andeutungen fallen ließ, sich auf den Continent zurückzuziehen, bildeten sich seine Minister ein, daß er sie bloß in Furcht jagen wolle, damit sie eine verzweifelte Anstrengung machen möchten, eine tüchtige Armee für ihn zu erlangen. Aber sie hatten bald Grund zu glauben, daß es sein Ernst war. Denn in einem vertraulichen Briefe an Heinsius, den er keinen Beweggrund haben konnte zu täuschen, gab er sein Vorhaben sehr deutlich zu erkennen. „Ich sehe voraus," *) schreibt er, „daß man mich zum Aeußersten zwingen wird und ich werde Sie in Holland wiedersehen, früher als ich gedacht hatte." Er hatte sich in der That entschlossen, zu den Lords hinzugehen, die Gemeinen zusammenzuberufen und seine letzte Rede vom Throne zu halten. Diese Rede arbeitete er wirklich aus und ließ sie übersetzen. Er war Willens, seinen Zuhörern zu sagen, daß er nach England gekommen sei, ihre Religion und ihre Rechte zu schützen, daß er zu diesem Ende genöthigt gewesen sei, einen langen, blutigen Krieg zu führen, daß dieser Krieg durch Gottes Segen mit einem ehrenvollen und vortheilhaften Frieden geendet habe und daß die Nation jetzt ruhig und glücklich sein würde, wenn man nur jene Vorsichtsmaßregeln anwendete, welche er vom ersten Tage der Regierung an als für die öffentliche Sicherheit wesentlich anempfohlen hätte. Seit aber die Reichsstände es für gut befunden, seinen Rath zu verschmähen und sich selbst der drohenden Gefahr des Unterganges auszusetzen, wolle er nicht der Zeuge eines Elendes sein, welches er nicht verschuldet habe und welches er nicht abwenden könne. Er müsse daher das Haus bitten, ihm eine Bill vorzulegen, welche für die Regierung des Reiches Sorge trage; er wolle

*) 20/30. December 1698.

jene Bill bestätigen und sich von einem Posten zurückziehen, auf welchem er nicht länger nützlich sein könne; er werde jedoch immer warmen Antheil an der Wohlfahrt Englands nehmen; und wenn das, was er vorhergesagt, eintreten sollte, wenn in Tagen der Gefahr England seiner Dienste wieder bedürfen sollte, so würde er sein Leben eben so bereitwillig als je für seine Vertheidigung wagen.

Als der König diese Rede dem Canzler zeigte, verlor dieser kluge Minister für einen Augenblick seine gewöhnliche Selbstbeherrschung. „Dieses geht zu weit, Sire,“ versetzte er, „dieses ist Wahnsinn. Ich bitte Ew. Majestät inständig um Ihrer eigenen Ehre willen, Niemandem das mitzutheilen, was Sie mir mitgetheilt haben.“ Er erörterte die Sache zwei Stunden lang und ohne Zweifel klar und eindringlich. Wilhelm hörte geduldig zu, aber sein Vorsatz blieb unverändert.

Es scheint, daß die Bestürzung der Minister noch zugenommen habe, als sie erfuhren, daß die Absicht des Königs Marlborough anvertraut worden, der allerletzte Mann, dem ein solches Geheimniß würde anvertraut worden sein, wenn Wilhelm sich nicht wirklich entschlossen hätte, zu Gunsten der Prinzessin von Dänemark abzudanken. Somers hatte eine zweite Audienz und fing wieder an, Vorstellungen zu machen, aber der König unterbrach ihn kurz: „Wir werden nicht übereinkommen, Mylord, ich bin entschlossen.“ „Dann, Sire,“ antwortete Somers, „habe ich zu bitten, mich davon zu entbinden, als Canzler dem unglückseligen Schritte meinen Beistand zu leihen, den Ew. Majestät vorhaben. Mein König war es, von dem ich dieses Siegel empfing, und ich bitte, daß er es von mir zurücknehmen wolle, so lange er noch mein König ist.“

Unter diesen Umständen beschlossen die Minister, obwohl mit nur sehr schwacher Hoffnung auf Erfolg, zu versuchen, was sich thun ließe, um den Wünschen des Königs entgegenzukommen. Ein besonderer Ausschuß war vom Hause der Gemeinen bestimmt worden, eine Bill zu entwerfen für die Entlassung aller Truppen über siebentausend. Einer von der Hofpartei stellte darauf den Antrag, daß dieses Comitee die Instruction erhalten solle, die Zahl der Mannschaften noch einmal in Betracht ziehen. Vernon hielt sich wacker in der Debatte. Montague

sprach sogar mit einer noch größern Festigkeit und Energie wie gewöhnlich, aber umsonst. So weit war er davon entfernt, eine gleiche Majorität, wie sie ihn beim vorigen Parlamente unterstützt hatte, um sich versammeln zu können, daß er nicht einmal auf die Hilfe der Beamten rechnen konnte, die mit ihm an demselben Richtertische saßen. Thomas Pelham, welcher einige Monate vorher Lord des Schatzes geworden war, versuchte es, ihm zu antworten. „Ich gestehe," sagte er, „daß ich im vorigen Jahre eine große Landmacht für nothwendig hielt, dieses Jahr halte ich eine solche Macht für unnöthig, aber ich verwahre mich vor der Beschuldigung der Inconsequenz. Im vorigen Jahre war die wichtige Frage wegen der spanischen Thronfolge noch nicht erledigt und es drohte ernstliche Gefahr eines allgemeinen Krieges. Jene Frage ist nun auf eine möglichst günstige Weise erledigt und wir dürfen einer Reihe von Friedensjahren entgegensehen." Ein Whig von noch größerm Rufe und Ansehen, der Marquis von Hartington, schied bei dieser Gelegenheit von der Junta aus. Der Strom war unaufhaltsam. Zuletzt wurden die Stimmen derjenigen, welche für jene Instruction zu sprechen versuchten, durch Geschrei erstickt. Als der Antrag gestellt wurde, erhob sich ein großes Neingeschrei und die Minorität gab nach. Eine Abstimmung würde nur ihre Ohnmacht zur Schau gestellt haben.

Es wurde jetzt klar, daß die Beziehungen zwischen der executiven Regierung und dem Parlamente wieder waren, was sie vor dem Jahre 1695 gewesen waren. Die Geschichte unserer Politik zu dieser Zeit ist eng verbunden mit der Geschichte eines Mannes. Bisher war die Carriere Montague's glänzender und ununterbrochen erfolgreicher gewesen als die irgend eines Mitgliedes des Hauses der Gemeinen, seit das Haus existirt hatte. Jetzt wandte sich das Glück. Die Tories hatten ihn lange als einen Whig gehaßt und die reißende Schnelligkeit seines Steigens, der Glanz seines Ruhmes und das unwandelbare Glück, welches ihn zu begleiten schien, hatten ihm viele Whigs zu Feinden gemacht. Man verglich ihn, abgeschmackt genug, mit den begünstigten Emporkömmlingen des vorherigen Jahrhunderts, Carr und Villiers, Männer, mit denen er nichts gemein hatte als die Schnelligkeit, mit der er von einer niedrigen zu einer hohen Stellung gestiegen war. Jene

hatten sich, ohne dem Staate irgend welchen Dienst zu leisten, ohne einige Fähigkeit für die Leitung wichtiger Angelegenheiten zu zeigen, trotz des Murrens der ganzen Nation, durch die bloße Parteilichkeit des Souveräns zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen. Montague verdankte Alles seinem eigenen Verdienste und der öffentlichen Meinung über seine Verdienste. Mit seinem Herrn scheint er sehr wenig Verkehr gehabt zu haben, und keinen, der nicht officiell war. Er war in Wahrheit ein lebendes Monument dessen, was die Revolution für das Land gethan hatte. Die Revolution hatte ihn gefunden als jungen Studenten in einer Zelle am Cam, vertieft in die Figuren, welche die eben entdeckten Gesetze der Centripetal- und Centrifugalkraft erläuterten, Verse schreibend und Träumen von reichen Pfründen und Clausuren in alten Kathedralstädten nachhängend; sie hatte neue Talente in ihm entwickelt, hatte ihm die Hoffnung auf Preise ganz anderer Art in Aussicht gestellt, als Pfarrstellen oder Präbenden. Seine Beredtsamkeit hatte ihm die Neigung der Legislatur gewonnen. Seine Fertigkeit in fiscalischen und commerciellen Angelegenheiten hatte ihm das Vertrauen der City erworben. Vier Jahre hindurch war er der unbestrittene Leiter des Hauses der Gemeinen gewesen und jedes dieser Jahre hatte er durch große parlamentarische Siege und öffentliche Dienstleistungen denkwürdig gemacht. Man sollte glauben, daß sein Erfolg ihn bei der Nation hätte beliebt machen müssen und besonders bei jener Corporation, deren Hauptzierde er war, ja deren Geschöpf man ihn füglich hätte nennen können. Die Vertreter des Volkes hätten sich freuen sollen zu finden, daß ihre Zustimmung nach der neuen Ordnung der Dinge für den Mann, den sie sonst so eifrig ehrten, alles das thun konnte, was der mächtigste der Tudors für Leicester, oder der willkürlichste der Stuarts für Strafford thun konnte. Aber seltsam genug fingen die Gemeinen bald an, die Größe, die ihr eigenes Werk war, mit neidischem Auge zu betrachten. Die Schuld lag allerdings zum Theil an Montague. Bei all seiner Tüchtigkeit hatte er nicht die Klugheit, durch Zuthunlichkeit und Mäßigung jenen Fluch, den unzertrennlichen Begleiter des Glückes und des Ruhmes, abzuwenden, den die Alten unter dem Namen Nemesis personificirten. Sein Kopf, stark für alle Zwecke der Debatte und für arith-

metische Berechnungen, war schwach gegen den berauschenden Einfluß des Glückes und Ruhmes. Er wurde stolz bis zur Ueberhebung. Alte Freunde, die vor ein paar Jahren auf Dachstübchen mit ihm Wortspiele und Reime gemacht hatten, welche mit ihm in billigen Garküchen zu Mittag gespeiset, mit ihm im Parterre gesessen und ihm Geld geliehen hatten, seine Näherin zu bezahlen, diese erkannten ihren Freund Karl kaum in dem großen Manne, der es keinen Augenblick vergessen konnte, daß er Erster Lord des Schatzes war, daß er Canzler der Schatzkammer war, daß er ein Lenker des Königreichs gewesen war, daß er die Bank von England und die ostindische Compagnie gegründet hatte, daß er die Course wieder gehoben, daß er die Schatzkammerscheine erfunden, daß er die Generalhypothek entworfen und daß die Gemeinen durch ein feierliches Votum erklärt hatten, daß er alle Gunstbezeugungen, welche er von der Krone empfangen, verdient habe. Man sagte, daß die Bewunderung seiner selbst und die Verachtung Anderer in allen seinen Geberden zu Tage trat und in allen Linien seines Gesichtes geschrieben stand. Sogar die Art, wie der kleine Hasenfuß, wie ihn die boshaften Journalisten gern nannten, durch das Vorzimmer stolzirte, sich mit seiner winzigen Figur breit machte, sich auf den Fußspitzen hob und sein Kinn striegelte, machte ihm Feinde. Vorlaute und arrogante Aeußerungen wurden ihm zugeschrieben und vielleicht für ihn erfunden. Man klagte ihn an, er prahle damit, daß es nichts gebe, was er nicht im Hause der Gemeinen durchzusetzen im Stande sei, daß er die Majorität um den Finger wickeln könne. Eine Anzahl Pamphleters griff ihn mit mehr als politischem Hasse an. Grenzenlose Habgier und Corruption wurden ihm zur Last gelegt. Er wurde dargestellt, wie er alle Stellen im Revenueverwaltungsfache für dreiunddreißig Procent verkaufte. Man hing ihm den schimpflichen Beinamen Dieb an. Seine Ueppigkeit sollte nicht weniger ausschweifend sein als seine Habsucht. Man machte wirklich zu dieser Zeit einen Versuch, gegen die Wortführer der Whigpolitiker und deren Verbündete, die großen Geldmänner der City, ein ganz ähnliches Geschrei zu erheben, wie man siebzig oder achtzig Jahre später gegen die englischen Nabobs erhob. Großes, schnell erworbenes Vermögen wird selten mit Mäßigung, Würde und gutem

Geschmack genossen. Es ist deshalb nicht unmöglich, daß vielleicht einiger Grund war für die übertriebenen Geschichten, mit welchen die unzufriedenen Pamphleters den unzufriedenen Squires die Zeit vertrieben. In solchen Geschichten spielte Montague eine Hauptrolle. Er verstand es, gleicher Zeit so reich wie Krösus und so schwelgerisch wie Marc Antonius zu sein. Seine Gestüte, sagte man, und sein Keller seien unbezahlbar. Sogar seine Lackeien rümpften die Nasen beim Claret. Er und seine Verbündeten waren geschildert, wie sie die ungeheuren dem Publicum geraubten Summen für Bankets von vier Gängen spendirten, die für einen Lucullus würden gut genug gewesen sein. Ein Souper für zwölf Whigs, welche sich durch Schacher, Schenkungen, Bestechungen, glücklichen Kauf und Verkauf von Actien bereichert hatten, wäre billig für achtzig Pfund. Nach jedem Gange wurde alles feine Tischzeug gewechselt. Wer die Berge auserlesenen Federwildes sah, glaubte, daß man eine Schmauserei für wenigstens fünfzig Epikuräer angerichtet habe. Nur sechs Vogelnester von den Nicobarischen Inseln waren in London zu haben und alle sechs wurden für einen enormen Preis gekauft und dampften in der Suppe auf dem Tische. Diese Geschichten ermangelten eben so sehr der Wahrscheinlichkeit als des Beweises. Aber Grub Street konnte keine Montague verunglimpfende Geschichte ersinnen, die nicht unbedingten Glauben in mehr als der Hälfte der Landhäuser und Pfarreien Englands gefunden hätte.

Es mag seltsam scheinen, daß ein Mann, welcher die Literatur leidenschaftlich liebte und literarisches Verdienst freigebig belohnte, in Prosa wie in Versen unbarmherziger durchgezogen wurde als kaum irgend ein anderer Politiker in unserer Geschichte. Aber es ist in der That nicht zu verwundern. Ein mächtiger, liberaler und urtheilsfähiger Beschützer des Genies hat große Aussicht, lange nach seinem Tode ehrenvoll genannt zu werden, aber er hat eben so große Aussicht, bei seinen Lebzeiten höchst brutal durchgezogen zu werden. In jedem Zeitalter wird man zwanzig schlechte Schriftsteller finden, wo man einen guten findet, und jeder schlechte Schriftsteller wird sich für einen guten halten. Ein Herrscher, welcher alle Literaten in gleichem Maße vernachlässigt, verwundet nicht die Eigenliebe irgend eines dieser Literaten. Aber ein Herrscher,

der den wenigen Männern der Wissenschaft Gunst bezeigt, die es verdienen, fügt der Mehrzahl den Jammer getäuschter Hoffnung, gekränkten Stolzes und tödtlicher Eifersucht zu. Die ganze Wuth einer Menge von Autoren, gleicherzeit durch den Stachel des Mangels und durch den Stachel der Eitelkeit gereizt, ist gegen den unglücklichen Gönner gerichtet. Es ist wahr, daß man der Danksagungen und Lobreden derjenigen, welchen er Wohlwollen erzeigt hat, sich noch erinnern wird, wenn die Ausfälle derer, die er vernachlässigt hat, vergessen sind. Aber in seiner Zeit wird der Tadel wo möglich eben so viel Lärm machen und Glauben finden als die Lobreden. Der Name Mäcenas ist durch Horaz und Virgil unsterblich gemacht worden und wird gemeiniglich gebraucht, einen fein gebildeten Staatsmann zu bezeichnen, welcher mit den größten Dichtern und Denkern seiner Zeit auf's Intimste verkehrt und sie eben so freigebig als zartfühlend mit Wohlthaten überhäuft. Aber man darf wohl vermuthen, daß, wenn die Verse eines Alpinus und Fannius, eines Bavius und Mävius auf uns gekommen wären, wir den Mäcenas als den knickerigsten und geschmacklosesten Menschen dargestellt finden würden, ja als einen Mann, der systematisch alle geistige Superiorität gering schätzte und verfolgte. Es ist gewiß, daß Montague von den Scribenten seiner Zeit so dargestellt wurde. Sie erzählten der Welt in Abhandlungen, Briefen, Dialogen, Balladen, daß er für Niemanden etwas thun wolle ohne Bezahlung, entweder mit Geld oder durch irgend eine niedrige Dienstleistung; daß er Verdienst nicht allein stets unbelohnt lasse, sondern daß er es hasse, wo er es finde; daß er die niedrigsten Kunstgriffe gebrauche, es zu unterdrücken; daß die, welche er bereichere, keine Männer von Fähigkeit und Tugend seien, sondern Schufte, die sich einzig durch ihre Fuchsschwänzerei und Schlemmerei auszeichneten. Und das sagte man von dem Manne, welcher Joseph Addison und Isaak Newton glücklich machte.

Nichts hatte mehr dazu beigetragen, den Einfluß Montague's im Hause der Gemeinen zu vermindern, als ein Schritt, den er einige Tage vor dem Zusammentreten des Parlaments gethan hatte. Es scheint, daß das Ergebniß der allgemeinen Wahl ihn verstimmt hatte und daß er besorgt sich nach einem Hafen umgesehen habe, wo er Schutz finden

möchte vor den Stürmen, welche heranzunahen schienen. Während seine Gedanken also beschäftigt waren, hörte er, daß das Controleuramt der Schatzkammer plötzlich vacant geworden sei. Das Controleuramt war für Lebenszeit. Der Dienst war formeller Art und leicht. Das Einkommen war unbestimmt, denn es stieg und fiel mit den Staatsausgaben; aber es konnte kaum in Friedenszeiten und unter der sparsamsten Verwaltung sich auf weniger als 4000 Pfund jährlich belaufen und durfte in Kriegszeiten leicht mehr als das Doppelte jener Summe ausmachen. Montague ersah dieses wichtige Amt für sich aus. Er konnte es allerdings nicht annehmen, so lange er noch die Verwaltung des Staatsschatzes in Händen hatte. Denn es war unstatthaft und vielleicht ungesetzlich, daß er seine eigenen Rechnungen controlirt hätte. Er sah sich daher seinen Bruder Christoph, den er vor Kurzem zum Geschäftsführer in der Accise gemacht hatte, dazu aus, diese Stelle so lange für ihn zu verwalten. Es war, wie sich leicht denken läßt, kein Mangel an mächtigen und vornehmen Mitbewerbern, wo es einen solchen Preis galt. Leeds hatte mehr als zwanzig Jahre früher ein Patent von Karl II. bekommen, welches die Anwartschaft Caermarthen zuerkannte. Godolphin, sagte man, bringe ein Versprechen von Wilhelm bei. Aber Montague behauptete und hatte, wie es scheint, Recht in dieser Behauptung, daß sowohl das Patent Karl's als auch das Versprechen Wilhelm's irrthümlicher Weise gegeben sei, und daß das Recht, den Controleur zu ernennen, nicht der Krone, sondern dem Schatzamte zustehe. Er setzte seine Sache mit der ihm eigenen Kühnheit und Raschheit durch. Am Sonntage traf die Nachricht von der Vacanz in London ein und am Dienstage war der neue Controleur eingeschworen. Die Minister waren erstaunt. Sogar der Canzler, mit dem Montague auf sehr vertrautem Fuße stand, war nicht befragt worden. Godolphin verbiß seinen Grimm, Caermarthen ließ seine herrliche Yacht vorfahren und eilte, sich beim Könige zu beklagen, der eben in Loo war. Aber was geschehen war, konnte nicht ungeschehen gemacht werden.

Dieser kühne Streich sicherte Montague's Glück im niedrigen Sinne des Wortes, aber vermehrte die Erbitterung seiner Feinde und kühlte den Eifer seiner Anhänger ab. In einem Briefe, welcher von einem

seiner Collegen, dem Secretär Vernon, einen Tag nach der Besetzung geschrieben wurde, wird das Controleuramt gleicherzeit als ein sicheres und einträgliches bezeichnet. „Aber ich dachte," fährt Vernon fort, „Herr Montague sei zu hochfahrend und achte Gewinn zu gering, um sich zu etwas herabzulassen, was unterhalb der Höhe lag, auf der er stand." Diese Meinung wurde ohne Zweifel von vielen Freunden des Ministeriums getheilt. Es war offenbar, daß Montague sich zum Rückzuge vorbereite. Dieses Zurückweichen des Feldherrn grade am Vorabende eines gefährlichen Feldzuges entmuthigte natürlich das ganze Heer. Es verdient erwähnt zu werden, daß mehr als achtzig Jahre später ein anderer großer Führer des Parlaments in eine sehr ähnliche Lage gerieth. Der jüngere Wilhelm Pitt bekleidete im Jahre 1784 dieselben Aemter, welche Montague 1698 bekleidet hatte. Pitt wurde 1784 durch nicht geringere politische Schwierigkeiten in die Enge getrieben, als die waren, mit denen Montague 1698 gekämpft hatte. Pitt war ebenfalls 1784 ein viel ärmerer Mann als Montague 1698. Pitt stand 1784 wie Montague eine einträgliche Sinecure in der Schatzkammer zur freien Verfügung. Pitt gab das Amt weg, welches ihn zum reichen Manne gemacht haben würde, und er gab es in einer Weise weg, daß er gleicherzeit verkanntes Verdienst belohnte und das Land von einer Last befreite. Diese Uneigennützigkeit wurde ihm vergolten durch den enthusiastischen Beifall seiner Anhänger, durch die Achtung, die sie seinen Feinden abzwang, und durch das Vertrauen, welches durch alle die Wechselfälle einer bunten und zuletzt unglücklichen Laufbahn hindurch die größere Mehrzahl des englischen Volkes in seine patriotische Gesinnung und in seine persönliche Unbescholtenheit setzte. An geistigen Fähigkeiten eines Staatsmanns stand Montague wohl nicht hinter Pitt zurück. Aber der Edelsinn, der unerschütterliche Muth, die Verachtung des Reichthums und des Flitters, denen Pitt mehr als seinen geistigen Fähigkeiten seine langdauernde Oberleitung verdankte, fehlten Montague.

Die Fehler Montague's waren groß, aber seine Strafe war auch grausam. Es war in der That eine Strafe, welche bitterer als der Tod für einen Mann gewesen sein muß, dessen Eitelkeit so außerordentlich empfindlich war und welchen ein früher und rascher Erfolg und ein

beständiges Glück verwöhnt hatten. Ehe das Parlament einen Monat seine Sitzungen gehalten hatte, war es klar geworden, daß seine Herrschaft am Ende sei. Er sprach mit seiner alten Beredtsamkeit, aber seine Reden fanden nicht mehr den alten Anklang. Was er auch vorschlug, wurde hämisch kritisirt. Der Erfolg seines Budgets vom verflossenen Jahre hatte alle Erwartung übertroffen. Die zwei Millionen, welche er aufzutreiben unternommen hatte, waren mit einer Schnelligkeit beschafft worden, welche an Zauberei grenzte. Jedoch dafür, daß er die Reichthümer der City in einen nie dagewesenen Fluß brachte, um die Schatzkammer zu überfüllen, wurde er heruntergerissen, als wenn sein Plan lächerlicher gescheitert wäre als die Tory-Land-Bank. Kühn gemacht durch seine Unbeliebtheit, brachte die alte Ost-India-Company eine Petition mit der Bitte ein, daß die Acte der Generalgesellschaft, welche sein Einfluß und seine Beredtsamkeit das Parlament vermocht hatten durchzusetzen, eine weitgreifende Modification erfahren möchte. Howe nahm die Sache in die Hand. Es wurde der Antrag gestellt, daß man Erlaubniß ertheilen möge, eine Bill gemäß der Bitte der Petition einzubringen. Der Antrag ging mit 175 gegen 148 Stimmen durch und die ganze Streitfrage wegen des Handels mit dem Orient wurde wieder eröffnet. Die Bill wurde eingebracht, wurde aber mit großer Mühe und einer sehr geringen Majorität bei der zweiten Lesung verworfen. *) Ueber andere Finanzfragen wurde Montague, unlängst noch das Orakel des Comitees für Geldbewilligung, mit böswilligem Mißtrauen angehört. Wenn seine Feinde keine Flecken an seinen Räsonnements und Berechnungen zu entdecken vermochten, so konnten sie wenigstens flüstern, daß Herr Montague sehr verschmitzt sei, daß es nicht leicht sei, ihm nachzuspüren, daß man sich aber darauf verlassen könne, daß er für Alles, was er thue, irgend einen schlechten Beweggrund habe und daß der sicherste Weg der sei, alles das zu verwerfen,

*) Journal der Gemeinen 24., 27. Februar, 9. März 1698/99. In der „Vernoncorrespondenz" steht ein Brief über die ostindische Frage, welcher in das Jahr 1699/1700 gehört, unter dem Datum 10. Februar 1698/99. Es ist Thatsache, daß ein Schriftsteller von dieser sehr schätzbaren Correspondenz nicht wohl Gebrauch machen kann, wofern er nicht alles das für sich selbst thut, was der Herausgeber hätte thun sollen.

was er vorschlage. Obgleich die Sparsamkeit jenes Hauses der Gemeinen sogar zu einem Fehler wurde, so zog die Majorität dennoch vor, hohe Zinsen zu zahlen als niedrige, bloß weil der Plan, gegen niedrige Zinsen Geld aufzutreiben, von ihm entworfen war. In einer Depesche von der holländischen Gesandtschaft wurden die Generalstaaten davon in Kenntniß gesetzt, daß viele Abstimmungen, welche unter dem Publicum Erstaunen hervorgerufen, einzig dem bittern Hasse zuzuschreiben seien, den die Tüchtigkeit und der Ruf Montague's erregt hätten. Es ging nicht ohne einen harten Kampf und herben Schmerz ab, daß der erste Engländer, welcher jene hohe Stellung einnahm, die wir seit lange mit dem Namen „Führerschaft," (Leadership) des Hauses der Gemeinen bezeichnen, sich in seine Absetzung fügte. Aber er wurde mit einer elenden Malice von ganzen Schaaren kleiner Leute angefallen, von denen kein Einzelner es gewagt haben würde, ihm in's Angesicht zu schauen. Ein gleichzeitiger Pamphletist verglich ihn mit einer Eule im Sonnenschein, verfolgt und zu Tode gebissen von Schwärmen kleiner Vögel. Einmal ließ er sich zu einem Fluche hinreißen. Da gab es ein Geschrei nach Ordnung und man drohte ihm mit Sergeant und Tower. Bei einer andern Gelegenheit wurde er zu Thränen des Zornes und der Entrüstung gebracht, Thränen, welche nur den Spott seiner niederträchtigen und boshaften Feinde zur Folge hatten.

Wenn heutzutage ein Minister sich in einer solchen Lage im Hause der Gemeinen befände, welches, eben erst gewählt, einen Appell an die Wähler nutzlos machen würde, so würde er sofort sein Amt niederlegen und seine Gegner würden seinen Platz einnehmen. Der Wechsel würde sehr vortheilhaft für das Publicum sein, selbst wenn wir annehmen, daß sein Nachfolger weniger ehrenhaft und tüchtig sei als er. Denn es ist viel besser für das Land, ein schlechtes Ministerium zu haben als gar keins; und es würde wirklich gar kein Ministerium existiren, wenn die executiven Verwaltungsfächer durch Männer besetzt wären, welchen die Vertreter des Volkes bei jeder Gelegenheit entgegenträten und sie beschimpften. Ein Mann ohne Grundsätze, der die Majorität des Hauses der Gemeinen hinter sich hätte, würde ohne Zweifel ein Unglück sein. Aber wenn dieses der Fall ist, so wird er nirgends so unschädlich sein

als an der Spitze der Angelegenheiten. Da er einmal die Macht besitzt, unabsehbares Unheil anzurichten, so ist es wünschenswerth, ihm einen starken Beweggrund zu geben, sich der Anstiftung von Unheil zu enthalten; und einen solchen Beweggrund hat er von dem Augenblicke an, wo ihm die Verwaltung anvertraut wird. Schon das Amt an sich thut viel dazu, Politiker gleich zu machen. Es bringt keineswegs alle Charaktere auf gleichen Fuß, aber es führt hohe Charaktere hinab und niedrige hinauf zu einem gemeinschaftlichen Standpunkte. In der Amtsgewalt findet der vorsichtigste Staatsmann, daß er die Erwartungen seiner Bewunderer täuschen muß; daß, wenn er etwas Gutes vollbringen will, er es durch Compromiß thun muß; daß er manche Lieblingsidee aufgeben muß und gegen manche Schmähung Nachsicht zu üben hat. Auf der andern Seite verwandelt die Amtsgewalt sogar die Laster des nichtsnutzigsten Abenteurers, seinen selbstsüchtigen Ehrgeiz, seine schmutzige Habgier, seine Eitelkeit und Feigheit in eine Art patriotischer Gesinnung. Der allerraubgierigste und grausamste Stranddieb, welcher je falsche Lichter aufgestellt hat, um die Seefahrer in's Verderben zu locken, wird sein Bestes thun, das Schiff vor dem Scheitern zu bewahren, wenn er an Bord genommen und zum Lootsen gemacht wird. Und so muß der allernichtswürdigste Staatscanzler wünschen, daß der Handel blühe, daß die Revenuen gut einkommen und daß er im Stande sein möge, Steuern zu beseitigen, anstatt sie aufzulegen. Der nichtswürdigste Erste Lord der Admiralität muß wünschen, lieber die Nachricht von einem Siege, wie der am Nil, zu bekommen, als von einer Meuterei, wie die an der Nore.*) Es gibt mithin eine Grenze für das Uebel, welches von dem schlechtesten in England denkbaren Ministerium zu fürchten stände. Aber für das Uebel, gar kein Ministerium zu haben, für das Uebel, ein Haus der Gemeinen in beständiger Fehde mit der executiven Regierung zu sehen, dafür gibt es gradezu keine Grenze. Dieses hat sich eclatant erwiesen im Jahre 1699 und 1700. Hätten die Staatsmänner der Junta, sobald sie sich der Stimmung des neuen Parlaments versichert hatten, gehandelt, wie Staatsmänner heutzutage in einer ähnlichen Lage handeln

*) Mündung der Themse.

würden, so würde großes Unheil abgewandt worden sein. Man hätte dann die Häupter der Opposition dazu auffordern müssen, ein Ministerium zu bilden. Mit der Macht des vorigen Ministeriums würde die Verantwortlichkeit des vorigen Ministeriums auf sie übertragen worden sein und diese Verantwortlichkeit würde sie alsobald zur Besinnung gebracht haben. Der Redner, dessen Beredtsamkeit das Entzücken der Landpartei gewesen, würde seinen Scharfsinn mit einer neuen Art von Phrasen zu zeigen gehabt haben. Es würde zu Ende gewesen sein mit seinen Ausfällen gegen die Höflinge und Beamten, mit dem armseligen Gejammer über die unerträgliche Last der Grundsteuern und mit seinen Prahlereien, daß die Bürgermiliz von Kent und Essex ohne Hilfe eines regulären Soldaten die Sieger von Landen würde Rechtsumkehrt machen lassen. Er selbst würde ein Höfling, er selbst ein Beamter gewesen sein, er würde gewußt haben, daß man ihn verantwortlich gemacht hätte für all' das Elend, welches ein Staatsbankerott oder eine französische Invasion würde hervorgerufen haben; und statt sich Mühe zu geben, ein Geschrei für Ermäßigung der Abgaben und Entlassung der Regimenter zu veranlassen, würde er alle seine Talente und seinen Einfluß darauf verwandt haben, vom Parlamente die Mittel zu bekommen, den öffentlichen Credit zu heben und das Land in einen guten Vertheidigungszustand zu setzen. Mittlerweile hätten die Staatsmänner, welche außer Amt waren, die neuen Beamten überwachen, sie, wenn sie etwas Verkehrtes thaten, zurückhalten und ihnen zu Hilfe kommen können, wenn sie durch Rechthandeln eine Meuterei in ihrer eigenen einfältigen und eigensinnigen Faction veranlaßt hätten. Auf diese Weise hätten Montague und Somers in der Opposition in der That bei Weitem mächtiger sein können, als sie dieses konnten, während sie die höchsten Aemter in der executiven Regierung inne hatten und täglich im Hause der Gemeinen überstimmt wurden. Ihr Rücktritt würde den Neid gemildert haben; ihre Fähigkeiten würden mit Bedauern vermißt worden sein; ihre Unpopulärität würde auf ihre Nachfolger übergegangen sein, welche die Erwartungen des gemeinen Volkes bitter getäuscht haben und in die Nothwendigkeit versetzt sein würden, in jeder Debatte ihre eigenen Worte zu schlucken. Die Verbindung zwischen den Tories und den unzufriedenen Whigs würde

sich aufgelöst haben und es ist wahrscheinlich, daß schon nach ein paar Sitzungen die öffentliche Stimme die Zurückberufung des besten Großsiegelbewahrers und des besten Ersten Lords des Schatzes, dessen sich der älteste Mann erinnern könnte, laut verlangt haben würde.

Aber diese Lehren, die Früchte der Erfahrung von fünf Generationen, waren den Politikern des siebzehnten Jahrhunderts nie beigebracht worden. Ideen, vor der Revolution eingesogen, beherrschten noch die öffentliche Meinung. Nicht einmal Somers, der erste Mann seiner Zeit in der Staatswissenschaft, fand es sonderbar, daß eine Partei im Besitze der executiven Verwaltung sei, während die andere in der Gesetzgebung die Oberhand hatte. So hörte im Anfange des Jahres 1699 das Ministerium auf zu existiren und Jahre vergingen, ehe die Diener der Krone und die Vertreter des Volkes sich wieder zu einer eben so harmonischen Vereinigung verbanden, wie sie von der allgemeinen Wahl von 1695 bis zur allgemeinen Wahl von 1698 bestanden hatte. Die Anarchie dauerte mit kurzen Zwischenräumen der Ruhe bis zur allgemeinen Wahl von 1705. Kein Theil unserer Parlamentsgeschichte ist so unangenehm und doch so belehrend. Es wird sich zeigen, daß das Haus der Gemeinen ganz und gar unlenksam wurde, seine gewaltige Macht mit ungerechter und übermüthiger Caprice mißbrauchte, den König und die Lords, die Gerichtshöfe des Gemeinen Rechts und die Wähler über die Achsel ansah, Rechte verletzte, welche die Magna Charta garantirte, und sich zuletzt so verhaßt machte, daß das Volk glücklich war, sich in den Schutz des Thrones und des Erbadels flüchten zu können gegen die Tyrannei der Versammlung, welche es selbst gewählt hatte.

Das Uebel, welches den repräsentativen Institutionen so viel Unehre gebracht hatte, war von stufenweisem, aber schnellem Wachsthum und nahm in der ersten Sitzung des Parlaments von 1698 nicht grade die beunruhigendste Form an. Die Führerschaft im Hause der Gemeinen war jedoch ganz und gar von Montague, der noch erster Finanzminister war, auf die Häupter der ungestümen und uneinigen Opposition übergegangen. Der Mächtigste unter diesen Häuptern war Harley, welcher, während er fast fortwährend mit den Tories und Hochkirchenmännern ging, sich doch bei listig ausgesuchten Gelegenheiten noch jener religiösen Phraseologie

bediente, welche er in seiner Jugend unter den Rundköpfen gelernt hatte. So behielt er, während er in hohem Ansehen bei den Landedelleuten und selbst bei seinen erblichen Feinden, den Landgeistlichen, stand, doch noch einen Theil der Gunst, welche ihm und seinen Vorgängern die Whigs und Nonconformisten eine lange Zeit erwiesen hatten. Er war deshalb besonders gut dazu geeignet, den Vermittler zwischen den beiden Sectionen der Majorität zu spielen.

Die Bill für die Entlassung der Armee ging mit geringer Opposition im Hause durch, bis sie das letzte Stadium erreichte. Endlich leistete man Widerstand, aber vergebens. Vernon schrieb am folgenden Tage an Shrewsbury, daß die Minister eine Abstimmung gehabt hätten, deren sie sich nicht zu schämen brauchten, denn sie hätten 154 gegen 221 aufgebracht. Eine solche Abstimmung würde heutzutage einem Staatssecretär nicht grade der Prahlerei werth scheinen.

Die Bill ging zum Hause der Lords, wo sie nicht eben sehr günstig angesehen wurde. Aber dieses war keine von jenen Gelegenheiten, bei welchen das Herrenhaus mit Erfolg als ein Hemmschuh auf den vom Volke ausgehenden Zweig der Verwaltung einwirken kann. Man würde nichts Gutes gethan haben, wenn man die Bill für die Entlassung der Truppen verworfen hätte, ohne daß man den König mit Mitteln hätte versehen können, sie zu unterhalten, und mit solchen Mitteln konnte ihn nur das Haus der Gemeinen versehen. Somers stellte in einer Rede, deren Beredtheit und Weisheit sehr bewundert wurde, die Frage in ihrem wahren Lichte dar. Er hob stark die Gefahren hervor, welchen die Eifersucht und die Knickerei der Vertreter des Volkes das Land aussetzten. Aber Alles, sagte er, sei besser, als daß der König und die Peers ohne Hoffnung auf Erfolg in einen scharfen Conflict mit den Gemeinen geriethen. Tankerville sprach auf derselben Seite mit seiner gewohnten Gewandtheit. Nottingham und die andern Tories schwiegen, und die Bill ging ohne Abstimmung durch.

Nunmehr hatte des Königs klare Einsicht die Oberhand gewonnen, wie es ihm denn selten mißglückte, nach einem Kampfe sein ungestümes Temperament zu bemeistern. Er hatte sich entschlossen, seine große Mission bis zum Ende zu erfüllen. Mit nicht gewöhnlichem Schmerze hatte

er die Nothwendigkeit seiner Zustimmung zu der Entlassungsbill anerkannt. Aber in diesem Falle würde es auch noch schlimmer als nutzlos gewesen sein, zu seinem Veto die Zuflucht zu nehmen. Denn wenn man die Bill verworfen hätte, würde sich die Armee aufgelöst haben und er würde mithin auch noch die 7000 Mann verloren haben, welche die Gemeinen Willens waren, ihm zu gewähren. Er entschloß sich daher, den Wünschen seines Volkes zu willfahren, gleicher Zeit aber auch ihnen eine nachdrückliche, ernste, aber doch freundliche Ermahnung zu geben. Nie war es ihm besser gelungen, die äußern Zeichen seiner Bewegung zu unterdrücken, als an dem Tage, an dem er diesen Entschluß ausführte. Die Gemüther des Publicums waren sehr aufgeregt. Die Menschenmenge in den Parks und Straßen war ungeheuer. Die Jakobiten kamen in Haufen, in der Hoffnung, daß sie die Freude haben würden, Scham und Wuth auf dem Angesichte dessen zu lesen, den sie am meisten haßten und fürchteten. Aber ihre Hoffnung wurde getäuscht. Der preußische Minister, ein scharfsinniger Beobachter, welcher frei von den Leidenschaften war, welche die englische Gesellschaft entzweiten, begleitete den königlichen Aufzug vom St.-James-Palaste nach Westminster Hall. Er wußte, wie bitter man Wilhelm gekränkt hatte und war erstaunt zu sehen, wie er sich dem gaffenden Publicum gegenüber mit einem so heitern und freundlichen Gesichte zeigte.

Die Rede, welche er vom Throne hielt, wurde viel bewundert und der Correspondent der Generalstaaten gestand, daß er daran verzweifle, in einer französischen Uebersetzung die Grazie des Stils wiederzugeben, welche das Original auszeichne. In der That, jene gewichtige, einfache und würdevolle Sprache, welche dem Munde des Souveräns so wohl steht, fehlte selten in einem Aufsatze, zu dem Wilhelm die Idee und Somers die Worte geliefert hatte. Der König theilte den Lords und Gemeinen mit, daß er gekommen sei, ihre Bill durchgehen zu lassen, sobald sie für ihn fertig sei. Er könne freilich nicht umhin, die Ausdehnung, die sie der Reduction der Armee gegeben haben, gefährlich zu finden. Er könne nicht umhin zu empfinden, daß sie ihn unfreundlich behandelt haben, indem sie von ihm verlangten, jene Garden, welche mit ihm herüber gekommen seien, England zu befreien, und welche seit-

dem auf jedem Schlachtfelde ihm nahe gewesen wären, zu entlassen. Aber es sei seine feste Meinung, daß nichts dem Staate so verderblich sein könne, als wenn ihn sein Volk mit Mißtrauen ansehe, ein Mißtrauen, welches er nach allem dem, was er zur Wiederherstellung und Sicherung ihrer Rechte beabsichtigt, gewagt und gethan, nicht erwartet habe. Er habe, sagte er, nunmehr dem Hause offen den Grund mitgetheilt, den einzigen Grund, welcher ihn veranlaßt habe, ihre Bill durchgehen zu lassen, und es sei nun seine Pflicht, in Ausübung der ihm anvertrauten hohen Fürsorge und damit Niemand ihn verantwortlich mache für das Unheil, welches er vergebens abzuwenden versucht habe, ihnen offen zu erklären, daß nach seinem Urtheile die Nation zu schutzlos sei.

Als die Gemeinen zu ihrer Kammer zurückgekehrt waren und die Rede des Königs vom Präsidentensitze vorgelesen war, versuchte Howe, Lärm zu machen. Es wurde dem Hause eine grobe Beleidigung vorgeschlagen. Der König sollte gefragt werden, wer solche Worte in seinen Mund gelegt habe. Aber der feindselige Agitator fand keine Unterstützung. Die Mehrzahl war so zufrieden damit, daß der König rechtzeitig die Bill hatte durchgehen lassen, daß sie nicht geneigt waren, mit ihm deshalb zu zanken, weil er frei heraus erklärt hatte, daß sie ihm mißfalle. Man beschloß ohne Abstimmung, ihm eine Adresse zu überreichen, um ihm für seine gnädige Rede und seine geneigte Willfährigkeit mit den Wünschen seines Volkes zu danken und ihm zu versichern, daß seine dankbaren Gemeinen nie vergessen würden, was er Großes für das Land gethan habe, ihm nie Veranlassung geben würden, sie für unfreundlich oder pflichtvergessen zu halten, und daß sie bei allen Gelegenheiten gegen alle seine Feinde ihm zur Seite stehen würden.

Grade in dieser kritischen Lage liefen Nachrichten ein, welche wohl Besorgnisse in den Herzen derer wecken konnten, welche für eine Verminderung der nationalen Vertheidigungsmittel gestimmt hatten. Der Kurprinz von Baiern war gestorben. Die Gazette, welche veröffentlichte, daß die Entlassungsbill die königliche Zustimmung erhalten habe, theilte dem Publicum mit, daß derselbe zu Brüssel gefährlich krank liege. Die nächste Gazette enthielt die Nachricht von seinem Tode. Nur ein paar

Wochen waren verflossen, seit alle diejenigen, welche um den Frieden der Welt besorgt waren, mit Freude gehört hatten, daß man ihn zum Erben des spanischen Thrones ernannt habe. Daß der Knabe, der grade mit solchen Hoffnungen in's Leben eintrat, sterben mußte, während der unglückliche, längst halb gestorbene Karl noch zwischen seinem Schlafzimmer und seiner Capelle hin und her kroch, war ein Unglück, auf welches, ungeachtet der sprichwörtlichen Ungewißheit des Lebens, die Herzen der Menschen ganz und gar unvorbereitet waren. Eine friedliche Lösung der großen Frage schien jetzt unmöglich. Frankreich und Oesterreich standen jetzt einander feindlich gegenüber. Innerhalb eines Monats konnte der ganze Continent unter Waffen stehen. Fromme Männer sahen in diesem so plötzlichen und so furchtbaren Schlage offenbare Zeichen des göttlichen Mißfallens. Gott stehe im Streite mit den Nationen. Neun Jahre Feuer und Schwert und Hungersnoth hatten nicht hingereicht, die schuldige Welt zu bessern, eine zweite noch strengere Züchtigung stehe bevor. Andere munkelten, daß das Unglück, welches alle guten Menschen beklagten, charakterlosem Ehrgeiz zuzuschreiben sei. Es würde wirklich ein Wunder gewesen sein, wenn man in jenem Zeitalter einen so wichtigen Todesfall in einem so kritischen Augenblicke nicht einer Vergiftung beigemessen hätte. Der Vater des gestorbenen Prinzen klagte den Wiener Hof laut an, und die Anschuldigung, obwohl auch nicht vom geringsten Beweise unterstützt, wurde eine lange Zeit vom gemeinen Volke geglaubt.

Die Politiker bei der holländischen Gesandtschaft meinten, daß doch nun wohl das Parlament endlich der Vernunft Gehör leihen werde. Es schien, daß selbst der Landadel anfing, die Möglichkeit einer gefährlichen Krisis in Erwägung zu ziehen. Die Kaufleute der königlichen Bank, viel besser als der Landadel mit fremden Ländern bekannt und viel mehr gewohnt als er, weit zu sehen, waren in großer Aufregung. Niemand konnte den wunderbaren Pulsschlag mißverstehen, welcher kurz zuvor begonnen hatte und fünf Generationen hindurch fortwährend die Veränderungen des politischen Körpers angezeigt hat. Als Littleton zum Sprecher gewählt wurde, stiegen die Actien. Als man den Entschluß faßte, die Armee auf 7000 Mann zu reduciren, fielen sie. Als der Tod des Kurprinzen bekannt wurde, fielen sie noch mehr. Die Zeichnungen

u einer neuen Anleihe, welche die Gemeinen aus reinem Trotze gegen Montague, unter Bedingungen, die er mißbilligte, zu machen beschlossen hatten, gingen sehr langsam ein. Die Zeichen einer Reaction der Gesinnung waren in und außer dem Parlamente bemerkbar. Manche Menschen sind Alarmisten von Natur. Trenchard und Howe hatten den meisten Leuten in Schrift und Reden bange gemacht vor der Gefahr, welcher Freiheit und Eigenthum ausgesetzt sein würden, wenn man der Regierung zugestehe, ein großes Heer Janitscharen in Sold zu halten. Jene Gefahr hatte aufgehört und jene Leute, welche immer vor etwas bange sein müssen, fingen an, als sie von einem stehenden Heere nichts mehr zu fürchten hatten, sich vor dem französischen Könige zu fürchten. Es war ein Wechsel in der Strömung der öffentlichen Meinung, und kein Theil in der Regierungskunst ist wichtiger, als die Kunst, dem Laufe der öffentlichen Meinung bei ihrem Umschlage zu folgen. Bei mehr als einer Gelegenheit zeigte sich Wilhelm als Meister jener Kunst. Aber bei der gegenwärtigen Gelegenheit trieb ihn ein an sich liebenswürdiger und achtungswerther Gedanke, den größten Fehler seines ganzen Lebens zu begehen. Hätte er in dieser kritischen Lage den Häusern noch einmal ernstlich vorgestellt, wie wichtig es sei, für die Vertheidigung des Königreichs Sorge zu tragen, und hätte er sie um eine fernere Anzahl englischer Truppen ersucht, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er seinen Zweck erreicht hätte, sicher ist es, daß, wenn dieses fehlschlug, in diesem Fehlschlagen nichts Schimpfliches gewesen sein würde. Anstatt eine große öffentliche Frage anzuregen, in der er Recht hatte und gute Aussicht auf Erfolg besaß und in welcher er unterliegen konnte, ohne irgend etwas von seiner Würde einzubüßen, zog er es unglücklicherweise vor, eine persönliche Frage anzuregen, in der er im Unrecht war, in der er, ob im Recht oder im Unrecht, sicher war, geschlagen zu werden und in der er nicht unterliegen konnte, ohne sich zu erniedrigen. Statt auf mehr englische Regimenter zu dringen, bot er all' seinen Einfluß auf, um für das Verbleiben der holländischen Garde auf der Insel die Zustimmung zu erlangen.

Der erste Versuch wurde im Oberhause gemacht. Eine Resolution wurde dort vorgeschlagen, um zu erwirken, daß die Lords freundlichst

in einen etwa zu entwerfenden Plan für die Beibehaltung der Dienste der holländischen Brigade einwilligen möchten. Der Antrag ging durch mit 54 gegen 38 Stimmen. Es wurde jedoch ein Protest erhoben und von der gesammten Minorität unterzeichnet. Es ist bemerkenswerth, daß Devonshire zu den Protestirenden gehörte, Marlborough dagegen nicht. Marlborough hatte sich früher durch den Scharfsinn und die Beharrlichkeit hervorgethan, mit der er die Holländer angegriffen hatte. Aber er hatte jetzt Frieden mit dem Hofe gemacht und er bezog einen großen Gehalt aus der Civilliste. Er war an jenem Tage im Hause und mußte daher, wenn er stimmte, mit der Majorität stimmen. Die Cavendishes waren gemeiniglich eifrige Unterstützer des Königs und der Junta gewesen. Aber in Betreff der fremden Truppen war Hartington in dem einen Hause und sein Vater in dem andern unbeugsam.

Diese Abstimmung der Lords verursachte viel Murren unter den Gemeinen. Man sagte, es sei höchst unparlamentarisch, eine Woche eine Bill durchzusetzen und die andere Woche eine Resolution durchzusetzen, welche jene Bill verurtheile. Es hatte seine Richtigkeit, daß die Bill durchgegangen war, ehe man von dem Tode des Kurprinzen in London wußte. Aber dieses unglückliche Ereigniß, obwohl es guten Grund für die Verstärkung der englischen Armee abgeben konnte, konnte doch kein Grund sein, von dem Grundsatze abzugehen, daß die englische Armee aus Engländern bestehen sollte. Ein Gentleman, der das gewöhnliche Geschrei gegen reguläre Soldaten verachtete, der der Lehre von Somers' Balancebrief anhing und welcher bereit war, für zwanzig oder dreißig Tausend Mann zu stimmen, mochte immerhin fragen, warum diese Truppen Ausländer sein sollten? Standen unsere Landsleute irgend wie in den Fähigkeiten, die bei gehöriger Ausbildung vortreffliche Soldaten abgeben, Männern andern Stammes nach? Das war sicherlich nicht die Meinung des Prinzen, der an der Spitze von Ormond's Leibgarden die bis damals noch unbesiegten französischen Kerntruppen über die Ruinen von Neerwinden zurückgetrieben hatte, und dessen Adlerauge und Beifallsrufen Cutts' Grenadieren bis auf das Glacis von Namur gefolgt war. Verbitterte Unzufriedene munkelten, seit es keinen ehrlichen Dienst mehr gebe, der nicht eben so wohl durch die Eingeborenen des König-

reichs als durch Miethtruppen könne versehen werden, dürfe man wohl vermuthen, der König wünsche seine ausländischen Miethtruppen für irgend einen nicht ehrlichen Dienst zu verwenden. Wenn es nöthig sei, eine französische Invasion zurückzuschlagen oder einen irländischen Aufstand zu unterdrücken, so würden die Blauen und Braunen bis in den Tod zu ihm stehen. Aber wenn es seine Absicht sei, im Widerspruche mit den Abstimmungen seines Parlaments und dem Schrei seines Volkes zu regieren, so möge er nur besorgen, daß ihm die englischen Schwerter und Musketen in der Krisis fehlten, wie sie seinem Schwiegervater gefehlt hätten, und er solle sich dann nur mit Männern umgeben, die nicht unseres Blutes seien, welche keine Achtung vor unserm Gesetze und keine Sympathie für unsere Gefühle hätten. Solche Beschuldigungen konnten nur bei denen Glauben finden, die nicht mehr Verstand hatten als jene plumpen Squires, welche es mit Mühe fertig brachten, bei ihrem Glase Bier Dyer's Neuigkeitsbriefe zusammenzubuchstabiren. Männer von Verstand und Mäßigung gaben zu, daß Wilhelm nie eine Absicht gezeigt habe, den feierlichen Vertrag, den er mit der Nation gemacht hatte, zu verletzen, und daß, selbst wenn er schlecht genug wäre, auf die Zerstörung der Verfassung durch militärische Gewalt zu sinnen, er nicht schwachköpfig genug sei, sich einzubilden, daß die holländische Brigade oder fünf solche Brigaden für seinen Zweck ausreichen würden. Aber solche Männer, während sie ihn vollkommen von der Absicht freisprachen, welche ihm parteisüchtige Bosheit beilegte, konnten ihn nicht freisprechen von einer Parteilichkeit, welche er seiner Natur nach fühlen durfte, aber welche er hätte weise genug sein sollen zu verbergen, da seine Unterthanen unmöglich mit ihr sympathisiren konnten. Er sollte gewußt haben, daß nichts beleidigender für freie und stolze Nationen ist, als der Anblick fremder Uniformen und Fahnen. Obwohl nicht sehr in Büchern bewandert, muß er doch mit den Hauptbegebenheiten in der Geschichte seines eigenen erlauchten Hauses wohl vertraut gewesen sein und konnte schwerlich darüber in Unkenntniß geblieben sein, daß sein Urgroßvater einen langen, glorreichen Kampf gegen den Despotismus begonnen hatte, indem er die Generalstaaten von Gent zu der Forderung aufreizte, alle spanischen Truppen aus den Niederlanden zu entfernen. Die endliche

Trennung zwischen dem Tyrannen und dem künftigen Befreier war ein für jeden Nassauer unvergeßliches Ereigniß. „Die Staaten waren es, Sire," sagte der Prinz von Oranien. Philipp ergriff krampfhaft seine Hand und rief aus: „Nicht die Staaten, sondern Sie! Sie! Sie!"

Wilhelm jedoch beschloß zu versuchen, ob eine von ihm in ernsten und beinah flehenden Ausdrücken aufgesetzte Bitte seine Unterthanen veranlassen würde, seiner nationalen Parteilichkeit auf Kosten ihrer eigenen nachzugeben. Keiner seiner Minister konnte ihm mit irgend einer Hoffnung auf Erfolg schmeicheln. Aber in diesem Punkte war er zu aufgeregt, um der Vernunft Gehör zu schenken. Er schickte an die Gemeinen eine Botschaft, die nicht bloß von ihm der gebräuchlichen Form gemäß unterzeichnet, sondern ganz von seiner eigenen Hand geschrieben war. Er benachrichtigte sie, daß die nöthigen Vorbereitungen getroffen seien, um die Garden wegzuschicken, die mit ihm nach England gekommen, und daß sie sich sogleich einschiffen würden, es sei denn, daß das Haus, aus Rücksicht für ihn, geneigt sein sollte, sie zurückzuhalten, was er sehr freundlich aufnehmen würde. Als man die Botschaft verlesen hatte, schlug ein Mitglied vor, einen Tag für die Erwägung des Gegenstandes zu bestimmen. Aber die Häupter der Majorität wollten gar nichts bewilligen, was wie Unschlüssigkeit aussehen könnte, und beantragten die Vorfrage. Die Minister waren in einer falschen Stellung. Es stand nicht in ihrer Macht, Harley zu antworten, als er sarkastisch erklärte, daß er sie nicht im Verdacht habe, seiner Majestät bei dieser Gelegenheit Rath ertheilt zu haben. Wenn es, sagte er, jene Herren für wünschenswerth erachtet hätten, daß die holländische Brigade im Königreiche bliebe, so würden sie es vorher gezeigt haben. Es hätten sich viele günstige Gelegenheiten dargeboten, die Frage in durchaus ordnungsmäßiger Weise während der Verhandlung der Entlassungsbill in Anregung zu bringen. Diese günstigen Gelegenheiten zu benutzen, hätte keiner für gut befunden, und nun wäre es zu spät, die Frage wieder zu eröffnen. Die meisten der andern Mitglieder, die gegen die Erwägung der Botschaft sprachen, schlugen denselben Weg ein, lehnten es ab, Punkte zu besprechen, welche hätten besprochen werden können, als die Entlassungsbill dem Hause vorlag, und erklärten einfach, daß sie nicht

einwilligen könnten in etwas, was so unparlamentarisch sei als der Widerruf einer Acte, die eben erst durchgegangen wäre. Aber diese Art und Weise, die Botschaft aufzunehmen, war bei Weitem zu gelinde und zu gemäßigt, um die unversöhnliche Bosheit Howe's zu befriedigen. Zur Zeit als er am Hofe verkehrte, hatte er den König in heftiger Weise aufgefordert, die Holländer zu gebrauchen, um die Insubordination der englischen Regimenter zu dämpfen. „Keinen andern als den holländischen Truppen," sagte er, „kann getraut werden." Er schämte sich jetzt nicht, eine Vergleichung zwischen eben denselben holländischen Truppen und den papistischen Kernes anzustellen, die Jakob von Munster und Connaught herübergebracht hatte, um unsere Insel zu unterjochen. Die allgemeine Stimmung war eine solche, daß die Vorfrage ohne eine Abstimmung durchging. Ein Comitee wurde sogleich ernannt, um eine Adresse zu entwerfen, die die Gründe auseinandersetzte, welche es dem Hause unmöglich machten, dem Wunsche Seiner Majestät zu willfahren. In der nächsten Sitzung erstattete das Comitee Bericht und über den Bericht fand eine lebhafte Debatte statt. Die Freunde der Regierung hielten die vorgeschlagene Adresse für beleidigend. Die achtungswerthesten Mitglieder der Majorität fühlten, daß es nicht schön sein würde, durch rauhe Sprache den Schmerz zu vergrößern, der durch ihren gewissenhaften Widerstand gegen des Königs Wünsche verursacht werden müßte. Einige starke Ausdrücke wurden daher gemildert; einige höfliche Redensarten wurden eingeschaltet, aber das Haus weigerte sich, einen Ausdruck auszulassen, welcher den König in beinah beleidigender Weise daran erinnerte, daß er in seiner denkwürdigen Erklärung von 1688 versprochen habe, alle fremden Truppen zurückzuschicken, sobald er die Befreiung Englands bewerkstelligt habe. Die Abstimmung jedoch ergab nahezu Gleichheit. Es waren 157 Stimmen für die Auslassung dieser Stelle, und 163 für die Beibehaltung derselben.*)

*) Ich weiß nicht, ob ein Satz in schlechterm Englisch existirt, als der, über welchen das Haus abstimmte. Er ist nicht allein geschmacklos und ungrammatisch, sondern er ist augenscheinlich das Werk eines Mannes von verwirrtem Verstande, wahrscheinlich Harley's. „Es ist, Sire, für Ihro getreuen Gemeinen ein unaussprechlicher Kummer, daß durch die Botschaft Ihrer Maje-

Die Adresse wurde von dem ganzen Hause überreicht. Wilhelm's Antwort war so gut, als er sie in der unglücklichen Lage, in die er sich versetzt hatte, möglicher Weise geben konnte. Sie zeigte, daß er tief verletzt war; aber sie war gemäßigt und würdevoll. Diejenigen, welche ihn privatim sahen, wußten, daß man seine Gefühle grausam verletzt hatte. Sein Körper sympathisirte mit seinem Geiste. Sein Schlaf war unterbrochen. Seine Kopfschmerzen quälten ihn mehr als jemals. Vor denjenigen, welche er gewohnt gewesen war als seine Freunde zu betrachten und die ihn bei dem neulichen Kampfe verlassen hatten, versuchte er nicht, sein Mißvergnügen zu verbergen. Das einträgliche Bisthum von Worcester war erledigt und einige mächtige Whigs aus der Cidergegend wünschten es für Johann Hall, Bischof von Bristol, zu erhalten. Einer von den Foleys, einer für die Revolution sehr eifrigen, aber gegen stehende Heere feindlich gesinnten Familie, sprach mit dem Könige über den Gegenstand. „Ich will," sagte Wilhelm, „Ihren Wünschen eben so viel Rücksicht zu Theil werden lassen, als Sie und die Ihrigen für die meinigen gehabt haben." Lloyd von St. Asaph wurde nach Worcester versetzt.

Die holländischen Garden traten sofort ihren Marsch nach der Küste an. Trotz allen Geschreies, was gegen sie erhoben worden war, sah die Bevölkerung ihren Abmarsch eher mit Kummer als mit Jubel. Sie hatten hier lange zugebracht; sie waren ehrlich und harmlos gewesen, und viele von ihnen waren von englischen Frauen und jungen Kindern begleitet, die keine andere Sprache als die englische sprachen. Als sie die Hauptstadt durchzogen, wurde nicht ein einziger Laut des Frohlockens vernommen und sie wurden beinah überall mit Freundlichkeit gegrüßt. Einen rohen Zuschauer jedoch hörte man die Bemerkung machen, daß Hans jetzt, wo er zehn Jahre von dem Fette des Landes gezehrt hätte, eine weit bessere Figur mache als zur Zeit, wo er zuerst kam. „Eine hübsche Figur

---

stät etwas gefordert würde, zu welchem sie nicht einwilligen können, ohne jener Constitution, welche zu restauriren und zu erhalten Ihro Majestät herüberkamen, Gewalt anzuthun; und thaten der Zeit in Ihro gnädigen Erklärung das Versprechen, daß alle jene fremden Truppen, welche mit Ihnen herüberkamen, zurückgeschickt werden sollten . . ."

würdet Ihr gemacht haben," sagte ein holländischer Soldat, „wenn wir nicht gekommen wären." Und die Erwiederung wurde allgemein mit Beifall aufgenommen. Es würde jedoch unklug sein, aus den Zeichen öffentlicher Sympathie und Zuneigung, womit die Fremden entlassen wurden, den Schluß zu ziehen, daß die Nation wünschte, sie möchten bleiben. Wahrscheinlich war der Umstand, daß sie abzogen, der Grund, daß sie von Vielen mit Wohlwollen angesehen wurden, die sie wohl nie ohne düstere Blicke und stille Verwünschungen würden die Wache zu St. James haben ablösen sehen.

Neben der Discussion über die Landmacht hatte eine kaum weniger lebhafte Discussion über die Marineverwaltung stattgefunden. Der Erste Minister der Marine war ein Mann, den anzugreifen man einst im Hause der Gemeinen nutzlos und sogar gefährlich gefunden hatte. Vergeblich waren im Jahre 1693 schwere Anklagen, die auf gewichtigen Zeugenaussagen beruhten, gegen den Russell, welcher bei La Hogue gesiegt hatte, vorgebracht worden. Der Name Russell wirkte wie ein Zauber auf Alle, die englische Freiheit liebten. Der Name La Hogue wirkte wie ein Zauber auf Alle, welche auf den Ruhm der englischen Waffen stolz waren. Die Anklagen wurden ununtersucht und unwiderlegt verächtlich bei Seite geworfen und der Dank des Hauses wurde dem angeklagten Befehlshaber ohne eine widersprechende Stimme votirt. Doch die Zeiten hatten sich geändert. Der Admiral hatte noch eifrige Anhänger, aber der Ruf seiner Thaten hatte seinen Glanz verloren; man war im Allgemeinen schnell bei der Hand, seine Fehler zu bemerken, und seine Fehler waren nur zu bemerkbar. Daß er einen verrätherischen Briefwechsel mit St. Germain unterhalten hatte, war nicht bewiesen und von den Vertretern des Volkes als eine gemeine Verleumdung bezeichnet worden. Die Beschuldigung jedoch hatte einen Flecken auf seinem Namen zurückgelassen. Sein anmaßender, unverschämter und streitsüchtiger Charakter machte ihn zu einem Gegenstande des Hasses. Sein ungeheurer und noch stets zunehmender Reichthum machte ihn zu einem Gegenstande des Neides. Welcher Art seine amtlichen Verdienste und Vergehen wirklich waren, kann man nicht leicht durch den Nebel hindurch entdecken, mit dem die Verunglimpfungen der einen und die Lobhudeleien

der andern Partei ihn umhüllten. Eine Anzahl Schriftsteller beschrieb ihn als den gierigsten aller Plünderer der armen übermäßig besteuerten Nation. Eine andere Anzahl behauptete, daß unter ihm die Schiffe besser gebaut und aufgetakelt, die Schiffsmannschaften besser geschult und geregelt seien, daß der Zwieback besser, das Bier besser, die Bekleidung besser seien, als unter irgend einem seiner Vorgänger, und daß dennoch die Kosten für den Staat geringer seien als zur Zeit, wo die Schiffe zum Seedienst untauglich, wo die Seeleute aufrührerisch gewesen, wo die Kost von Ungeziefer gewimmelt, wo das Getränk wie Lohpökel geschmeckt und die Kleidungsstücke und die Hängematten verfault gewesen seien. Es mag jedoch bemerkt werden, daß diese zwei Darstellungen mit einander nicht unvereinbar sind und es ist starker Grund vorhanden zu glauben, daß beide zum großen Theile wahr sind. Orford war habsüchtig und ohne Grundsätze, aber er besaß große Geschicklichkeit und Kenntniß in seinem Fache, große Thätigkeit und einen starken Willen. Er war daher ein nützlicher Diener des Staates, wenn die Interessen des Staates seinen eigenen nicht zuwiderliefen, und dies war mehr, als von verschiedenen seiner Vorgänger behauptet werden konnte. Er war zum Beispiel ein unvergleichlich besserer Verwalter als Torrington. Denn Torrington's Schwäche und Nachlässigkeit verursachten zehnmal so viel Schaden als seine Raubgier. Orford aber, wenn er nichts dabei zu gewinnen hatte, Unrecht zu thun, that was recht war, und that es mit Geschick und Eifer. Alles, was Torrington nicht unterschlug, verschleuderte er. Orford mag eben so viel als Torrington unterschlagen haben, aber er verschleuderte nichts. Früh während der Session constituirte sich das Haus der Gemeinen zu einem Comitee, um über den Zustand der Flotte zu berathen. Dieses Comitee hielt länger als drei Monate hindurch dann und wann seine Sitzungen. Orford's Verwaltung war der Gegenstand einer genauen Prüfung und entging kaum einem strengen Tadel. Eine Resolution, welche die Art und Weise, in der seine Rechnungen geführt waren, verurtheilte, wurde mit nur einer Stimme verworfen. Es waren 140 Stimmen gegen ihn und 141 für ihn. Als der Bericht dem Hause überreicht wurde, wurde ein anderer Versuch gemacht, ihm eine Schmach anzuthun. Es wurde der Antrag gestellt, den König zu

bitten, die Leitung des Seewesens in andere Hände zu legen. Es waren 160 für Ja, gegen 164 für Nein. Mit diesem Siege, einem Siege, der kaum von einer Niederlage verschieden war, mußten sich seine Freunde begnügen. Eine Adresse, die einige der Mißbräuche in dem Marineverwaltungsfache hervorhob und den König Wilhelm um deren Abstellung bat, wurde ohne Abstimmung beschlossen. Bei einem dieser Mißbräuche war Orford sehr nahe betheiligt. Er war Erster Lord der Admiralität und er hatte seit der Revolution fortwährend die einträgliche Stelle eines Schatzmeisters der Marine bekleidet. Es war augenscheinlich unpassend, daß zwei Aemter, von denen eins das andere im Zaume zu halten bestimmt war, in derselben Person vereint waren, und dieses stellten die Gemeinen dem Könige vor.

Fragen, die das Heer- und Seewesen betrafen, nahmen die Aufmerksamkeit der Gemeinen während der Session so sehr in Anspruch, daß bis kurz vor der Vertagung wenig über die Zurücknahme der Schenkungen der Krone gesagt wurde. Aber als man eben die Grundsteuerbill zu den Lords schicken wollte, wurde ihr eine Clausel beigefügt, durch welche sieben Commissäre ermächtigt wurden, von dem in Irland während der letzten Unruhen verwirkten Eigenthume Rechenschaft zu verlangen. Die Wahl dieser Commissäre behielt sich das Haus vor. Jedes Mitglied wurde angewiesen, eine Liste mitzubringen mit den Namen von sieben Personen, die keine Mitglieder wären, und die sieben Namen, welche in der größten Anzahl der Listen sich befanden, wurden in die Bill aufgenommen. Das Resultat dieser Wahl war der Regierung ungünstig. Vier von den sieben, auf welche die Wahl fiel, waren mit der Opposition verbunden; und einer von ihnen, Trenchard, war der hervorragendste unter den Pamphletisten, die seit Monaten nichts gethan hatten, als Geschrei gegen das Heer zu erheben.

Die Grundsteuerbill wurde mit dieser Clausel dem Oberhause überbracht. Die Peers beklagten sich nicht ohne Grund über eine solche Verfahrungsweise. Es mag, sagten sie, sehr passend sein, daß durch Parlamentsacte Commissäre bestimmt werden, um über das in Irland verwirkte Eigenthum Rechenschaft zu fordern, aber sie sollten durch eine

besondere Acte ernannt werden. Dann würden wir im Stande sein, Verbesserungsanträge zu stellen, Conferenzen zu verlangen, Erklärungen zu geben und zu empfangen. Die Grundsteuerbill können wir nicht amendiren. Wir dürfen sie zwar verwerfen, aber wir können sie nicht verwerfen, ohne den öffentlichen Credit zu erschüttern, ohne das Königreich wehrlos zu lassen, ohne eine Meuterei der Flotte zu verursachen. Die Lords gaben nach, aber nicht ohne einen Protest, welcher von einigen eifrigen Whigs und einigen eifrigen Tories unterzeichnet war. Der König war sogar noch ungehaltener als die Peers. „Diese Commission," sagte er in einem seiner Privatbriefe, „wird nächsten Winter viel Unruhe verursachen." Sie verursachte in der That mehr Unruhe, als er überhaupt erwartet hatte, und brachte die Nation näher, als sie es je gewesen, an den Rand einer Revolution.

Und nun waren die nöthigen Gelder bewilligt worden. Der Frühling lachte und blühte in den Sommer hinüber. Die Lords und Squires waren des Lebens in London überdrüssig und der König war Englands überdrüssig. Am vierten Tage des Monats Mai vertagte er die Häuser mit einer Rede, die sehr verschieden war von den Reden, mit welchen er gewohnt gewesen war, die frühern Parlamente zu entlassen. Er sprach nicht ein Wort des Dankes oder des Lobes. Er drückte die Hoffnung aus, daß sie, wenn sie wieder zusammenträten, für die öffentliche Sicherheit wirksame Sorge tragen würden. „Ich wünsche," dieses waren seine Schlußworte, „daß in der Zwischenzeit sich kein Unglück ereignen möge." Die Herren, welche die Schranken dicht umstanden, zogen sich voll Zorn zurück, und da sie augenblicklich keine Rache nehmen konnten, so behielten sie seine Vorwürfe im Herzen bis zum Anfange der nächsten Session.

Die Häuser waren aufgebrochen, aber es war noch viel zu thun, ehe der König nach Loo abreisen konnte. Er erkannte noch nicht, daß der rechte Weg, seinen Schwierigkeiten zu entgehen, der war, ein ganz neues Ministerium zu bilden, welches das Zutrauen der Majorität besäße, welche in der vergangenen Session so unlenksam befunden worden war. Aber einige theilweise Veränderungen konnte er nicht umhin vorzunehmen. Die neulichen Abstimmungen der Gemeinen zwangen ihn, den Zustand des Admiralitätsamtes ernsthaft in Betracht zu ziehen. Es war unmöglich,

daß Orford fortfahren konnte, bei jenem Amte den Vorsitz zu führen und zu derselben Zeit Schatzmeister der Marine zu sein. Es wurde ihm die Wahl gelassen. Sein eigener Wunsch war, die Schatzmeisterstelle zu behalten, welche sowohl die einträglichere als auch die sicherere seiner beiden Stellen war. Aber man stellte ihm so nachdrücklich vor, daß er sich herabwürdigen werde, wenn er große Macht für Vortheile aufgäbe, die, da er reich und kinderlos sei, von ihm nicht in Betracht gezogen werden sollten, daß er sich entschloß, bei der Admiralität zu bleiben. Er scheint geglaubt zu haben, daß das von ihm gebrachte Opfer ihn berechtige, den Geschäftszweig despotisch zu verwalten, in welchem zu bleiben man ihn überredet hatte. Aber er fand bald, daß der König entschlossen war, in seinen eigenen Händen die Macht zu behalten, die jüngern Lords zu ernennen und abzusetzen. Einen der Lords haßte der Marineminister ganz besonders und hatte seinen Kopf darauf gesetzt, ihn auszustoßen, nämlich Sir Georg Rooke, der Mitglied des Parlaments für Portsmouth war. Rooke war ein tapferer und geschickter Officier, und man hatte ihm daher, obgleich er in politischer Beziehung ein Tory war, erlaubt, in seiner Stellung während der Ueberlegenheit der Whig-Junta zu verbleiben. Orford klagte jetzt dem Könige, daß Rooke mit der aufrührerischen Opposition, die so viel Unruhe verursacht, in Briefwechsel gestanden und das Gewicht seines geschäftlichen und amtlichen Ansehens den Anschuldigungen geliehen habe, welche man gegen die Flottenverwaltung erhoben habe. Der König sprach mit Rooke, welcher erklärte, daß Orford falsch unterrichtet gewesen sei. „Ich hege große Achtung für seine Herrlichkeit und bei geeigneten Gelegenheit habe ich nicht ermangelt, ihr öffentlich Ausdruck zu geben. Es haben sicherlich bei der Admiralität Mißbräuche stattgefunden, welche zu vertheidigen ich nicht im Stande bin. Wenn jene Mißbräuche der Gegenstand einer Debatte in dem Hause der Gemeinen gewesen sind, habe ich stillschweigend dagesessen. Aber so oft man irgend einen persönlichen Angriff auf Mylord gerichtet hat, so habe ich ihm den besten Dienst, den ich ihm leisten konnte, geleistet.“ Wilhelm war zufriedengestellt und glaubte Orford ebenfalls zufriedengestellt. Aber jene hochmüthige und eigensinnige Natur konnte mit nichts Anderm als mit unumschränkter Herrschaft zufrieden sein.

Er reichte seine Entlassung ein und konnte nicht bewogen werden, dieselbe zurückzunehmen. Er sagte, daß er von keinem Nutzen sein könne. Es würde leicht sein, seine Stelle auszufüllen, und seinen Nachfolgern wünsche er das Beste. Er zog sich dann auf's Land zurück, wo er, wie man sagte und auch wohl glaublich ist, seiner üblen Laune in wüthenden Ausfällen gegen den König Luft machte. Das Schatzmeisteramt der Flotte wurde dem Sprecher Littleton übertragen. Der Earl von Bridgewater, ein Edelmann von sehr reinem Charakter und von einiger Erfahrung in Geschäften, wurde Erster Lord der Admiralität.

Andere Veränderungen wurden zu derselben Zeit vorgenommen. Es war seit einiger Zeit in Wirklichkeit kein Lordpräsident des Geheimen Rathes gewesen. Leeds zwar wurde noch Lordpräsident genannt und hatte als solcher den Vorrang vor den Herzögen von früherer Ernennung; aber er hatte keine der Pflichten seines Amtes erfüllt, seitdem die von den Gemeinen im Jahre 1695 gegen ihn eingeleitete Verfolgung plötzlich durch eine Begebenheit unterdrückt worden war, welche die Evidenz seiner Schuld zugleich gesetzlich mangelhaft und moralisch vollständig machte. Es scheint befremdend, daß ein Staatsmann von hervorragender Fähigkeit, der zweimal Erster Minister gewesen war, gewünscht haben sollte, durch ein so schimpfliches Besitzrecht eine Stellung zu behaupten, die für ihn keine andere Anziehungskraft als die damit verbundene Besoldung gehabt haben kann. An jene Besoldung hatte sich Leeds Jahr für Jahr angeklammert und er gab sie jetzt in sehr übler Laune auf. Er hatte Pembroke zum Nachfolger und das Geheime Siegel, welches Pembroke niederlegte, wurde in die Hände eines Peers von neuer Ernennung, des Viscount Lonsdale, gelegt. Lonsdale hatte sich in dem Hause der Gemeinen als Sir John Lowther hervorgethan und eine hohe amtliche Stelle bekleidet, hatte aber aus Ueberdruß und Widerwillen das öffentliche Leben verlassen und einige Jahre in Zurückgezogenheit auf seinem erblichen Landsitze in Cumberland zugebracht. Er hatte um sein Haus Wälder angepflanzt und Verrio beauftragt, das Innere mit prachtvollen Frescobildern zu schmücken, welche die Götter beim Ambrosiaschmause vorstellten. Sehr widerstrebend und bloß um dem ernsthaften und beinahe zornigen Drängen des Königs zu willfahren, willigte Lonsdale ein, seinen

prachtvollen Ruhesitz zu verlassen und sich wieder den Plagen des öffentlichen Lebens auszusetzen.

Trumball legte das Amt eines Staatssecretärs nieder und die Siegel, welche er besessen hatte, wurden Jersey anvertraut, der in Paris den Earl von Manchester zum Nachfolger hatte.

Es muß bemerkt werden, daß der neue Geheime Siegelbewahrer und der neue Staatssecretär gemäßigte Tories waren. Der König hatte wahrscheinlich gehofft, daß er dadurch, daß er sie in seinen Rath beriefe, die Opposition gewinnen würde. Aber der Kunstgriff erwies sich als erfolglos und bald zeigte es sich, daß der alte Gebrauch, die ersten Staatsämter mit Männern zu besetzen, die aus verschiedenen Parteien genommen und gegeneinander feindlich gesinnt waren oder wenigstens miteinander in keiner Verbindung standen, ganz und gar nicht für den neuen Zustand der Dinge paßte, und daß, seitdem die Gemeinen in den Besitz der höchsten Gewalt gelangt waren, das einzige Mittel, sie zu verhindern, jene Macht mit grenzenloser Thorheit und Gewaltthätigkeit zu mißbrauchen, darin bestehe, die Regierung einem Ministerium anzuvertrauen, welches ihr Zutrauen genösse.

Während Wilhelm diese Veränderungen in den großen Staatsämtern vornahm, fand eine Veränderung, an der er ein noch lebhafteres Interesse nahm, an seinem eigenen Hofe statt. Er hatte sich während vieler Monate vergebens bemüht, zwischen Portland und Albemarle den Frieden zu erhalten. Albemarle zwar war ganz Höflichkeit, gute Laune und Unterthänigkeit, aber Portland wollte sich nicht besänftigen lassen. Sogar vor fremden Ministern spottete er über seinen Rivalen und beklagte sich über seinen Herrn. Der ganze Hof war zwischen den beiden Nebenbuhlern, aber sehr ungleichmäßig, getheilt. Die Meisten nahmen die Partei Albemarle's, dessen Persönlichkeit beliebt war und dessen Macht augenscheinlich im Wachsen begriffen war. Portland's wenige Anhänger waren Personen, die, wie er, ihr Glück schon gemacht hatten und es daher nicht der Mühe werth hielten, ihre Huldigung einem neuen Gönner zuzuwenden. Einer derselben versuchte es, Prior für Portland's Partei anzuwerben, aber mit sehr geringem Erfolge. „Entschuldigen Sie mich," sagte der Dichter, „wenn ich Ihrem Beispiele und dem Beispiele Mylords

folge. Mylord ist ein Muster für uns Alle, und Sie haben ihm in guter Absicht nachgeahmt. Er zieht sich mit einer halben Million zurück. Sie besitzen große Schenkungen, ein einträgliches Amt in Holland, ein schönes Haus. Ich habe nichts von der Art. Ein Hof gleicht jenen von den höhern Ständen besuchten Kirchen, in welche wir zu Paris hineingeblickt haben. Diejenigen, welche den Segen empfangen haben, gehen augenblicklich zum Opernhause oder in's Boulogner Holz. Diejenigen, welche den Segen nicht empfangen haben, drängen und stoßen einander, um dem Altare nahe zu kommen. Sie und Mylord haben Ihren Segen bekommen und Sie haben ganz Recht, sich mit demselben davonzumachen. Ich bin nicht gesegnet worden und muß mir Bahn brechen, so gut ich kann." Der Witz Prior's gehört ihm allein. Aber seine Weltklugheit hatte er mit Unzähligen gemein, und die Menge derjenigen, welche Kammerherrn, Oberförster der Parks und Grafschaftsstatthalter zu werden wünschten, vernachlässigte Portland und suchte sich bei Albemarle beliebt zu machen.

Eine Person jedoch machte Portland noch beständig den Hof, und diese Person war der König. Nichts wurde unterlassen, um seinen gereizten Sinn zu besänftigen. Manchmal stritt, flehte und beklagte sich Wilhelm ganze zwei Stunden lang. Aber er fand, daß der Genosse seiner Jugend ein veränderter, unvernünftig hartnäckiger und sogar offenkundig unehrerbietiger Mann war. Der preußische Minister, ein aufmerksamer und unparteiischer Zeuge, erklärte, daß seine Haare sich mehr als einmal gesträubt haben, wenn er die rohe Unhöflichkeit gesehen, mit welcher der Diener das gnädige Entgegenkommen des Herrn zurückgewiesen habe. Immer und immer wieder lud Wilhelm seinen alten Freund ein, den lang gewohnten Sitz in seinem königlichen Wagen wieder einzunehmen, jenen Sitz, welchen sich anzumaßen dem Prinzen Georg selbst niemals erlaubt worden war; und die Einladung wurde immer und immer wieder auf eine Weise abgelehnt, welche sogar unter gleichstehenden Leuten für unhöflich würde gehalten worden sein. Ein Souverän konnte, ohne eine strafbare Aufopferung seiner persönlichen Würde, nicht länger mehr in einer solchen Spannung beharren. Portland erhielt die Erlaubniß, den Palast zu verlassen. Heinsius, als einem gemeinschaftlichen Freunde,

zeigte Wilhelm diese Trennung in einem Briefe an, welcher zeigt, wie tief seine Gefühle verletzt worden waren. „Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich gelitten habe. Ich habe meinerseits Alles gethan, was ich thun konnte, um ihn zufriedenzustellen; aber es war beschlossen, daß eine blinde Eifersucht ihn gegen Alles, was ihm hätte theuer sein sollen, rücksichtslos machte." An Portland selbst schrieb der König in einer noch rührenderen Sprache. „Ich hoffe, daß Sie mir in einem Punkte willfahren werden. Behalten Sie Ihren Amtsschlüssel. Ich werde Sie nicht als verpflichtet für irgend einen Dienst halten. Aber ich bitte Sie, sich so oft wie möglich bei mir sehen zu lassen. Das wird eine große Linderung des Kummers sein, welchen Sie mir verursacht haben. Denn nach Allem, was sich zugetragen hat, kann ich dennoch nicht umhin, Sie zärtlich zu lieben."

So zog sich Portland zurück, um sich in Behaglichkeit des Besitzes unermeßlicher Güter, die über die Hälfte der Grafschaften Englands zerstreut lagen, und eines Schatzes von baarem Gelde zu erfreuen, der, wie man sagte, so groß sei, wie ihn kein anderer Privatmann in Europa besäße. Sein Vermögen nahm noch immer zu. Denn obgleich er, nach der Sitte seiner Landsleute, große Summen auf die innere Ausschmückung seiner Häuser, auf seine Gärten und auf seine Vogelhäuser verwandte, so waren doch seine übrigen Ausgaben mit strenger Sparsamkeit geregelt. Seine Ruhe war jedoch einige Jahre hindurch keine ununterbrochene. Er war mit so wichtigen Geheimnissen betraut und zu so hohen Missionen verwendet worden, daß sein Beistand der Regierung noch häufig nothwendig war; und jener Beistand wurde nicht, wie früher, mit dem Eifer eines ergebenen Freundes, sondern mit der Pünktlichkeit eines gewissenhaften Dieners geleistet. Er fuhr noch fort, von Wilhelm Briefe zu empfangen, Briefe, die zwar nicht mehr von Freundlichkeit überflossen, aber immer von vollkommenem Zutrauen und Achtung zeugten.

Der Hauptgegenstand jener Briefe war die Frage, welche für eine Zeit lang im vorigen Herbste zu Loo erledigt und die im Frühlinge durch den Tod des Kurprinzen von Baiern von Neuem angeregt worden war.

Sobald als jenes Ereigniß zu Paris bekannt wurde, wies Ludwig

den Tallard an, Wilhelm in Beziehung auf einen neuen Vertrag auszuforschen. Der erste Gedanke, welcher Wilhelm vorschwebte, war, daß es möglich sein könnte, den Kurfürsten von Baiern an seines Sohnes Stelle zu setzen. Aber dieser Vorschlag wurde zu Versailles, und nicht ohne Grund, kalt aufgenommen. Freilich wenn der junge Franz Joseph Karl überlebt hätte und dann vor erlangter Mündigkeit ohne Nachkommen gestorben wäre, so würde der Fall ein sehr verschiedener gewesen sein. Dann würde der Kurfürst wirklich die Regierung der spanischen Monarchie geleitet und, von Frankreich, England und den vereinigten Provinzen unterstützt, ohne viel Mühe fortgefahren haben, als König das Reich zu regieren, welches er angefangen hatte, als Regent zu regieren. Er würde auch, nicht zwar ein Recht, aber etwas besessen haben, welches für gewöhnliche Leute wie ein Recht ausgesehen haben würde, um seines Sohnes Erbe zu sein. Jetzt war er ohne alle Verbindung mit Spanien. Mit nicht mehr Grund hätte man ihn zum katholischen Könige wählen können, als den Markgrafen von Baden oder den Großherzog von Toscana. Etwas wurde von Victor Amadeus von Savoyen und etwas von dem Könige von Portugal gesagt; aber gegen Beide gab es unübersteigliche Einwendungen. Es schien daher, daß die einzige Wahl, die übrig blieb, die zwischen einem französischen und einem österreichischen Prinzen sei, und Wilhelm erfuhr mit angenehmer Ueberraschung, daß Ludwig möglicherweise bewogen werden könnte, sich die Wahl des jungen Erzherzogs zum Könige von Spanien und beider Indien gefallen zu lassen. Es wurde zu gleicher Zeit zu verstehen gegeben, daß das Haus Bourbon, in Erwiederung für ein so großes Zugeständniß an das nebenbuhlerische Haus Habsburg, größere Vortheile erwarten würde, als zur Zeit für genügend erachtet worden seien, wo der Dauphin sich dazu verstand, seinen Ansprüchen zu Gunsten eines Bewerbers zu entsagen, dessen Erhebung keine Eifersüchteleien erregen konnte. Was Ludwig verlangte, war, daß man zu dem Antheile, der früher Frankreich zuerkannt worden war, das Mailändische hinzufüge. Mit dem Mailändischen schlug er vor, Lothringen von seinem Herzoge zu erkaufen. Für den Herzog von Lothringen würde dieses Uebereinkommen von Vortheil und für das Volk Lothringens von noch größerm Vortheil gewesen sein. Sie be-



nach Schenk.

Cardinal Portocarrero.

CARDINAL PORTOCARRERO.

fanden sich und hatten sich lange in einer äußerst unglücklichen Lage befunden. Ludwig herrschte über sie, als wenn sie seine Unterthanen gewesen wären, und bekümmerte sich eben so wenig um ihr Glück, als wenn sie seine Feinde gewesen wären. Da er über sie eine eben so unumschränkte Gewalt als über die Normannen und Burgunder ausübte, so war es wünschenswerth, daß er auch ein eben so großes Interesse an ihrer Wohlfahrt haben möchte als an der Wohlfahrt der Normannen und Burgunder.

Auf der von Frankreich vorgeschlagenen Grundlage war Wilhelm zu unterhandeln geneigt und als er im Monat Juni 1699 Kensington verließ, um den Sommer in Loo zuzubringen, waren die Bedingungen des Vertrages, der unter dem Namen des zweiten Theilungsvertrages bekannt ist, so ziemlich verabredet. Die Hauptsache war nun, die Zustimmung des Kaisers zu erhalten. Diese Zustimmung, sollte man denken, hätte bereitwillig und sogar mit Eifer gegeben werden müssen. Wäre sie gegeben worden, so möchte sie vielleicht die Christenheit vor einem elfjährigen Kriege bewahrt haben. Aber die Politik Oesterreichs war zu jener Zeit auffallend zögernd und unentschlossen. Es war vergebens, daß Wilhelm und Heinsius die Wichtigkeit einer jeden Stunde hervorhoben. „Des Kaisers Minister fahren fort zu tändeln," so schrieb der König an Heinsius, „nicht weil irgend eine Schwierigkeit in der Sache liegt, sondern bloß, weil sie Leute sind, die in Nichts zu einem festen Entschlusse gelangen können." Während die Verhandlung in Wien endlos in die Länge gezogen wurde, kamen üble Nachrichten von Madrid an.

Spanien und sein König waren lange so tief gesunken, daß es für Beide unmöglich schien, tiefer zu sinken. Jedoch die politischen Krankheiten der Monarchie und die physischen Krankheiten des Monarchen fuhren fort zu wachsen und zeigten jeden Tag irgend ein neues und schreckliches Symptom. Seit dem Tode des baierischen Prinzen hatte sich der Hof getheilt in die österreichische Partei, an deren Spitze die Königin und die leitenden Minister Oropesa und Melgar standen, und die französische Partei, deren wichtigstes Mitglied der Cardinal Portocarrero, Erzbischof von Toledo, war. Zuletzt gab ein Ereigniß, welches,

so viel man jetzt beurtheilen kann, weder die Wirkung eines tief durchdachten Planes war, noch mit den Streitigkeiten über die Erbfolge in irgend einem Zusammenhange stand, den Anhängern Frankreichs das Uebergewicht. Die Regierung, die den großen Fehler begangen hatte, es auf sich zu nehmen, Madrid mit Lebensmitteln zu versehen, beging den noch größern Fehler, die Aufgabe zu vernachlässigen, die sie übernommen hatte. Der Preis des Brotes stieg um das Doppelte. Klagen wurden an die Magistratspersonen gerichtet und mit der starren Gefühllosigkeit angehört, die ein Charakterzug der spanischen Verwaltung von der höchsten bis zur niedrigsten Stufe ist. Dann stand das Volk auf, griff das Haus Oropesa's an, strömte zu Tausenden in den großen Hof des Palastes und bestand darauf, den König zu sehen. Die Königin erschien auf einem Balcone und sagte den Aufrührern, daß Seine Majestät schliefe. Da stieß die Menge ein Wuthgebrüll aus. „Es ist nicht wahr, wir glauben Ihnen nicht. Wir wollen ihn sehen." „Er hat zu lange geschlafen," sagte eine drohende Stimme; „und es ist hohe Zeit, daß er aufwache." Die Königin entfernte sich weinend und das elende Wesen, über dessen Besitzungen die Sonne nie unterging, wankte zu dem Fenster hin, verneigte sich, wie er sich nie vorher verneigt hatte, murmelte einige gnädige Versprechungen, schwenkte ein Taschentuch in die Luft, verbeugte sich wieder und entfernte sich. Oropesa, aus Furcht, in Stücke zerrissen zu werden, flüchtete auf seinen Landsitz. Melgar stellte sich einige Zeit lang, als ob er Widerstand leisten wolle, ließ sein Haus besetzen und drohte dem Pöbel mit einem Hagel von Granaten, wurde aber bald gezwungen, dem Oropesa zu folgen; und die höchste Gewalt ging auf Portocarrero über.

Portocarrero war einer von jenen Menschen, von welchen wir glücklicherweise nur sehr wenige gesehen haben, deren Einfluß aber der Fluch der römisch-katholischen Länder gewesen ist. Er war, wie Sixtus IV. und Alexander VI., aus einem gottlosen Priester ein Politiker geworden. Solche Politiker sind gewöhnlich schlechter als die Schlechtesten aus dem Laienstande, unbarmherziger als irgend ein Schurke, den man in den Feldlagern finden kann, ehrloser als irgend ein Winkeladvocat, der sich an den Gerichtshöfen herumtreibt. Die Heiligkeit ihres Standes übt

einen entheiligenden Einfluß auf sie aus. Die Lehren der Kinderstube, die Gewohnheiten des Knabenalters und der frühen Jugend lassen in den Gemüthern der großen Majorität anerkannter Ungläubiger einige Spuren von Religion zurück, welche in Zeiten der Trauer und der Krankheit offen wahrnehmbar werden. Aber es ist kaum möglich, daß irgend eine derartige Spur in dem Geiste des Heuchlers zurückbleiben könnte, der viele Jahre hindurch beständig das durchgemacht, was er als den Hocus Pocus des Predigens, des Messelesens, des Taufens und Beichtehörens betrachtet. Wenn ein Geistlicher von dieser Sorte sich mit den Streitigkeiten der Weltleute befaßt, so ist er allerdings als Feind sehr zu fürchten, aber als Verbündeter ist er noch mehr zu fürchten. Von der Canzel, wo er täglich seine Beredtsamkeit benutzt, um das auszuschmücken, was er als Fabeln betrachtet, von dem Altare, von wo aus er mit geheimem Spott auf die niederknieenden Thoren herabblickt, welche glauben, daß er einen Schluck Wein in Blut verwandeln könne, von dem Beichtstuhle, wo er täglich mit kalter, wissenschaftlicher Aufmerksamkeit an den schuldvollen Gewissen pathologische Anatomie studirt, bringt er an den Hof einige Talente mit, welche den Neid der Verschmitztern und Gewissenlosern unter den Welthöflingen erregen können: eine seltene Geschicklichkeit, Charaktere zu ergründen und Gemüther zu lenken, eine seltene Kunst der Verstellung, eine seltene Gewandtheit, das nahe zu legen, was zu behaupten und in klaren Worten zu sagen, nicht gerathen ist. Es gibt zwei Gefühle, welche einen grundsatzlosen Laien verhindern, gänzlich verderbt und verächtlich zu werden: Familiengefühl und Ritterlichkeit. Sein Herz kann durch die Zärtlichkeit einer Familie weich gestimmt werden. Sein Stolz kann sich vor dem Gedanken empören, etwas zu thun, was einem Ehrenmanne nicht ziemt. Aber weder für das Familiengefühl noch für Ritterlichkeit fühlt der gottlose Priester irgend welche Sympathie. Sein Amtskleid schließt ihn von den innigsten und zärtlichsten aller menschlichen Beziehungen aus und entbindet ihn zu gleicher Zeit von der Beobachtung der in höhern Ständen bestehenden Ehrenregeln. Ein solcher Priester war Portocarrero und er scheint ein vollendeter Meister in seiner Kunst gewesen zu sein. Auf den Namen eines Staatsmannes machte

er keine Ansprüche. Die erhabene Rolle seines Vorgängers Ximenes lag eben so sehr außerhalb des Bereiches seiner geistigen, als seiner moralischen Befähigung. Eine gelähmte und erstarrte Monarchie wieder zu beleben, Ordnung und Sparsamkeit in einen bankerotten Staatsschatz zu bringen, die Mannszucht eines Heeres wiederherzustellen, welches zum Gesindel geworden war, eine Flotte auszubessern, welche ganz und gar am Verfaulen war, das waren Thaten, welche über die Macht', sogar über den Ehrgeiz jener niedrigen Natur gingen. Aber es gab eine Aufgabe, für welche der neue Minister bewunderungswürdig befähigt war, nämlich die, vermittelst abergläubiger Schreckbilder eine unumschränkte Herrschaft über einen schwachen Geist zu gewinnen; und der schwächste aller Geister war der seines unglücklichen Herrschers. Sogar vor dem Aufruhre, welcher den Cardinal zur höchsten Gewalt im Staate erhoben hatte, war es ihm gelungen, einen neuen, von ihm selbst ausgesuchten Beichtvater in den Palast einzuführen. In sehr kurzer Zeit nahm die Krankheit des Königs eine neue Gestalt an. Daß er zu schwach war, seine Nahrung zu seinem verunstalteten Munde zu bringen, daß er im Alter von siebenunddreißig Jahren ein kahles Haupt und ein gerunzeltes Gesicht wie ein Mann von siebzig Jahren hatte, daß seine Gesichtsfarbe, die gelb gewesen, grün wurde, daß er häufig in Zuckungen niederfiel und lange gefühllos blieb, das waren nicht länger die schlimmsten Symptome seiner Krankheit. Er hatte immer Furcht vor Geistern und Dämonen gehabt, und lange hatten drei Mönche jede Nacht bei seinem ruhelosen Lager als Schutz gegen Kobolde wachen müssen. Aber jetzt war er fest überzeugt, daß er behext, daß er besessen sei, daß ein Teufel in ihm und lauter Teufel um ihn seien. Es wurde ihm nach den Formeln seiner Kirche der Teufel ausgetrieben; aber diese Ceremonie benahm ihm, anstatt ihn zu beruhigen, beinahe das ganze Bischen Verstand, das die Natur ihm verliehen hatte. In seinem Elende und in seiner Verzweiflung wurde er bewogen, zu außergewöhnlichen Hilfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Sein Beichtvater brachte Betrüger an den Hof, welche vorgaben, daß sie die Mächte der Finsterniß befragen könnten. Der Teufel wurde heraufgerufen, beschworen und befragt. Dieser seltsame Deponent schwur, wie in der Gegenwart Gottes,

daß Seine katholische Majestät sich unter einem Zauber befinde, der vor vielen Jahren auf ihn gelegt worden sei, um die Fortpflanzung der königlichen Familie zu verhindern. Ein Trank sei aus dem Gehirn und den Nieren eines menschlichen Leichnams bereitet und ihm in einer Tasse Schokolade gereicht worden. Dieses Getränk habe alle Lebensquellen vertrocknet und das beste Heilmittel, zu dem der Patient seine Zuflucht nehmen könnte, bestehe darin, jeden Morgen vor dem Frühstücke eine Schale geweihten Oeles zu verschlucken. Unglücklicherweise geriethen die Erfinder dieses Märchens in Widersprüche, welche sie bloß dadurch entschuldigen konnten, daß sie die Schuld auf Satan schoben, der, wie sie sagten, ein widerwilliger Zeuge und ein Lügner vom Anbeginne sei. Als sie mitten im Beschwören begriffen waren, ging die Inquisition gegen sie vor. Man muß zugeben, daß, wenn das heilige Amt alle seine Schrecken für solche Fälle aufbewahrt hätte, man seiner nie als des gehässigsten Gerichtshofes, der je unter civilisirten Völkern bekannt war, erwähnt haben würde. Die untergeordneten Betrüger wurden in Ketten geworfen. Aber der Hauptschuldige fuhr fort, der Gebieter des Königs und des Königreichs zu sein. Mittlerweile folgte in dem zerrütteten Geiste Karl's eine Manie der andern. Ein Verlangen, in jene Geheimnisse des Grabes hineinzuschauen, von welchen menschliche Wesen ihre Gedanken abwenden, war lange in seinem Hause erblich gewesen. Johanna, von der die geistige Beschaffenheit ihrer Nachkommenschaft einen krankhaften Zug geerbt zu haben scheint, hatte ein Jahr nach dem andern an dem Bette gesessen, auf welchem die todten Ueberreste ihres Gemahls lagen, geschmückt in der reichen Stickerei und den prächtigen Juwelen, welche er bei Lebzeiten zu tragen gewohnt gewesen war. Ihr Sohn Karl fand ein excentrisches Vergnügen daran, sein eigenes Leichenbegängniß zu feiern, sein Leichenhemd anzuziehen, sich in den Sarg zu legen, sich mit dem Leichentuche zu bedecken und wie ein Todter dazuliegen, bis das Requiem gesungen worden war, die Leichenbegleiter sich entfernt und ihn allein im Grabe gelassen hatten. Philipp II. fand ein ähnliches Vergnügen daran, die ungeheure bronzene Lade, in welche seine Ueberreste gelegt werden sollten, und besonders den Schädel zu betrachten, welcher, von der Krone Spaniens umgeben, ihn von dem

Deckel angrinste. Philipp IV. ebenfalls sehnte sich nach Begräbnissen und Begräbnißplätzen, befriedigte seine Neugierde, indem er die Ueberreste seines Urgroßvaters, des Kaisers, anstarrte und streckte sich oft der Länge nach wie eine Leiche in der Nische hin, die er für sich auf dem königlichen Kirchhofe ausgewählt hatte. Zu jenem Kirchhofe wurde sein Sohn jetzt durch einen eigenen Zauber hingezogen. Europa konnte keinen prächtigeren Begräbnißplatz aufweisen. Eine mit Jaspis überzogene Treppe führte von der prächtigen Kirche des Escurial hinab in ein grade unter dem Hochaltar liegendes Oktogon. Das der Sonne unzugängliche Gewölbe war reich mit Gold und kostbarem Marmor geschmückt, welcher den Lichtschein von einem ungeheueren silbernen Armleuchter zurückwarf. Zur rechten und zur linken Seite ruhten, ein jeder in einem massiven Sarkophage, die abgeschiedenen Könige und Königinnen Spaniens. In dieses Mausoleum stieg der König mit einem langen Gefolge von Hofleuten hinab und ließ die Särge öffnen. Seine Mutter war mit so ausgezeichneter Geschicklichkeit einbalsamirt worden, daß sie aussah, wie sie auf ihrem Todesbette ausgesehen hatte. Der Leichnam seines Großvaters schien ebenfalls unversehrt zu sein, fiel jedoch bei der ersten Berührung in Staub zusammen. Bei Karl konnten weder die Ueberreste seiner Mutter noch jene seines Großvaters irgend ein Zeichen von Gefühl hervorbringen. Aber als die sanfte und anmuthige Louise von Orleans, des elenden Mannes erste Gemahlin, sie, welche sein düsteres Dasein mit einem kurzen und blassen Schimmer von Glück erleuchtet hatte, nach dem Verlauf von zehn Jahren seinen Blicken sich zeigte, da gab seine dumpfe Gefühllosigkeit nach. „Sie ist im Himmel," rief er, „und ich werde bald dort bei ihr sein," und mit aller Eilfertigkeit, deren seine Glieder fähig waren, wankte er zum Tageslichte zurück.

Das war der Zustand des spanischen Hofes, als es im Herbste 1699 bekannt wurde, daß seit dem Tode des Kurprinzen von Baiern die Regierungen Frankreichs, Englands und der vereinigten Provinzen eifrig damit beschäftigt seien, einen zweiten Theilungsvertrag zu entwerfen. Daß die Castilianer empört sein würden, wenn sie erführen, daß irgend ein fremder Herrscher die Zerstückelung jenes Reiches, von dem Castilien das Haupt sei, beabsichtige, hätte man voraussehen können. Aber es

war nicht so leicht vorauszusehen, daß Wilhelm der Haupt-, ja fast der ausschließliche Gegenstand ihres Unwillens sein würde. Wenn die beabsichtigte Theilung wirklich nicht zu rechtfertigen war, so konnte kein Zweifel darüber sein, daß Ludwig weit mehr als Wilhelm zu tadeln war. Denn von Ludwig und nicht von Wilhelm war die Theilung ursprünglich vorgeschlagen worden, und nicht Wilhelm, sondern Ludwig hatte durch die Theilung einen Zuwachs an Gebiet zu gewinnen. Keiner konnte daran zweifeln, daß Wilhelm mit der größten Freude irgend einem Uebereinkommen beigetreten sein würde, durch welches man die spanische Monarchie ohne Gefahr für die Freiheiten Europa's hätte ungetheilt erhalten können, und daß er einzig, um Ludwig zufriedenzustellen, in die Theilung jener Monarchie eingewilligt hatte. Dessenungeachtet vermieden die spanischen Minister sorgfältig Alles, was Ludwig beleidigen konnte, und entschädigten sich dadurch, daß sie Wilhelm eine grobe Beschimpfung zufügten. Die Wahrheit ist, daß ihr Stolz, wie es übertriebenem Stolz oft zu gehen pflegt, in enger Verwandtschaft mit Gemeinheit stand. Sie wußten, daß es nicht gerathen sei, Ludwig zu beleidigen, und sie glaubten, daß sie ungestraft Wilhelm beleidigen könnten. Ludwig war der unumschränkte Gebieter seines großen Königreichs. Er hatte Armeen und Flotten nahe zur Hand, welche ein Wort von ihm in Bewegung setzen konnte. Sollte er gereizt werden, so konnte die weiße Flagge in wenigen Tagen wiederum auf den Mauern Barcelona's wehen. Seine unermeßliche Macht wurde von den Castilianern mit Hoffnung sowohl als mit Furcht betrachtet. Er, und er allein, wähnten sie, könne jene Zerstückelung abwenden, an welche sie nicht denken mochten. Vielleicht könne er noch veranlaßt werden, die Verpflichtungen zu brechen, welche er mit England und Holland eingegangen war, wenn einer seiner Enkel zum Nachfolger auf dem spanischen Throne ernannt würde. Ihm müsse man daher Ehrerbietung bezeigen, ihm müsse man den Hof machen. Aber Wilhelm konnte in jenem Augenblicke weder als Feind noch als Freund viel thun. Man konnte kaum sagen, daß er eine Armee besitze. Er konnte keinen Schritt thun, der eine Verwendung von Geldern erforderte, ohne die Genehmigung des Hauses der Gemeinen, und es schien das Hauptbestreben des Hauses der Gemeinen zu sein, ihm in jeder Be-

ziehung entgegenzutreten und ihn zu demüthigen. Die Geschichte der letzten Session war den Spaniern hauptsächlich durch ungenaue, von irländischen Mönchen abgestattete Berichte bekannt. Und wären diese Berichte auch genau gewesen, so würde die wirkliche Natur eines parlamentarischen Kampfes zwischen der Hofpartei und der patriotischen Partei nur sehr unvollkommen von den Großen eines Reichs verstanden worden sein, in welchem seit mehrern Generationen durchaus keine constitutionelle Opposition gegen die königliche Willkür stattgefunden hatte. Zu einer Zeit glaubte man allgemein in Madrid, und zwar nicht allein der Pöbel, sondern auch die Großen, welche das beneidete Vorrecht besaßen, in Kutschen mit Vieren durch die Straßen der Hauptstadt zu fahren, daß Wilhelm abgesetzt worden sei, daß er sich nach Holland zurückgezogen habe, daß das Parlament beschlossen habe, keine Könige mehr anzuerkennen, daß eine Republik proclamirt worden sei, und daß man auf dem Punkte stehe, einen Dogen zu ernennen; und obgleich sich dieses Gerücht als falsch erwies, so war es nur zu wahr, daß sich die englische Regierung, grade unter den damaligen Umständen, nicht in der Lage befand, Beleidigungen zu ahnden. Demgemäß erhielt der Marquis von Canales, der den katholischen König zu Westminster vertrat, Anweisungen, in nachdrücklicher Sprache Vorstellungen zu machen, und scheute sich nicht, über jene Anweisungen hinauszugehen. Er überreichte dem Staatssecretär eine Schmähnote, die in beleidigenden, beispiellos unverschämten Ausdrücken abgefaßt war. Sein Gebieter, schrieb er, habe mit Erstaunen in Erfahrung gebracht, daß König Wilhelm, Holland und andere Mächte — denn der Gesandte, klug sogar in seinem Ungestüm, hielt es nicht für gut, den König von Frankreich zu nennen — damit beschäftigt wären, einen Vertrag zu schließen, durch den nicht allein die spanische Erbfolge geregelt werden solle, sondern der auch den abscheulichen Endzweck habe, die spanische Monarchie zu theilen. Der ganze Plan wurde heftig getadelt, weil er dem Naturgesetze und dem Gesetze Gottes zuwider sei. Der Gesandte appellirte von dem Könige von England an das Parlament, an den Adel und an die ganze Nation, und schloß mit der Erklärung, daß er die ganze Sache den beiden Häusern unterbreiten werde, sobald sie zusammenträten.

Der Stil dieses Schriftstückes zeigt, einen wie starken Eindruck die unglückseligen Ereignisse der letzten Session bei fremden Nationen gemacht hatten. Es war klar, daß der König nicht länger als das Haupt der Regierung betrachtet wurde. Er wurde beschuldigt, Unrecht gethan zu haben; aber er wurde nicht aufgefordert, Genugthuung dafür zu leisten. Er wurde als ein untergeordneter Beamter behandelt, der sich eines Vergehens gegen das öffentliche Gesetz schuldig gemacht, und dem mit dem Mißfallen der Gemeinen gedroht wurde, die, als die wirklichen Lenker des Staates, verpflichtet seien, ihre Diener in Ordnung zu halten. Die Lords-Richter lasen diese beleidigende Note mit Empörung und schickten sie in aller Eile nach Loo. Von dort empfingen sie mit gleicher Schnelligkeit Befehl, Canales aus dem Lande auszuweisen. Unser Gesandter wurde zu gleicher Zeit von Madrid abberufen und der diplomatische Verkehr zwischen England und Spanien suspendirt.

Es ist wahrscheinlich, daß sich Canales in einer weniger ungeziemenden Weise ausgedrückt haben würde, wenn zwischen Spanien und Wilhelm nicht schon ein beklagenswerther Streit obgewaltet hätte, ein Streit, bei welchem Wilhelm durchaus tadellos, bei welchem aber die einstimmige Meinung des englischen Parlamentes und der englischen Nation auf der Seite Spaniens war.

Es ist nöthig, einige Jahre zurückzugehen, um den Ursprung und den Verlauf dieses Streites zu verfolgen. Wenige Theile unserer Geschichte sind anziehender und belehrender, aber wenige sind mehr durch Leidenschaft und Vorurtheil verdunkelt und verdreht worden. Die Geschichte ist eine aufregende, und sie ist gemeiniglich von Schriftstellern erzählt worden, deren Urtheil durch starke Nationalparteilichkeiten irregeleitet war. Ihre Schmähungen und Klagen müssen noch erst mit Ruhe geprüft werden, und man mag wohl zweifeln, ob der Name Darien nicht sogar jetzt noch, nach Verlauf von mehr als anderthalb Jahrhunderten, Gefühle in manchen Gemüthern aufrührt, welche mit einer ruhigen Prüfung schwerlich verträglich sein dürften. In Wahrheit, jener Name steht mit Unglücksfällen in Verbindung, die so schrecklich sind, daß das Andenken an dieselben ganz wohl das Gleichgewicht sogar eines aufrichtigen und unparteiischen Geistes stören kann.

Der Mann, welcher so großes Unheil über sein Vaterland brachte, war kein bloßer Schwärmer oder Schwindler. Es war jener Wilhelm Paterson, dessen Name auf eine ehrenwerthe Weise mit dem glücklichen Anfange einer neuen Aera im britischen Handel und in dem britischen Finanzwesen verknüpft ist. Sein Plan zu einer Nationalbank war, nachdem er von den hervorragendsten Staatsmännern, die in dem Parlamentshause zu Westminster tagten, und von den hervorragendsten Kaufleuten, die die Börse von London besuchten, geprüft und gebilligt worden, mit ausgezeichnetem Erfolge zur Ausführung gekommen. Er glaubte, und glaubte vielleicht mit Recht, daß seine Verdienste schlecht belohnt worden seien. Er war zwar einer der ursprünglichen Directoren der großen Corporation, die ihm ihr Dasein verdankte; aber er wurde nicht wiedergewählt. Man darf wohl annehmen, daß seine Collegen, Bürger von bedeutendem Vermögen und von langer Erfahrung in dem praktischen Theile des Handels, Rathsherrn, Vorsteher von Gesellschaften, Spitzen von Firmen, die auf jeder Börse der civilisirten Welt bekannt waren, keinen Gefallen daran finden konnten, unter sich in Grocer's Hall einen fremden Abenteurer zu sehen, dessen ganzes Capital in einem erfinderischen Gehirn und in einer geläufigen Zunge bestand. Einige von ihnen mochten auch schwach genug sein, ihm, weil er ein Schotte war, abgeneigt zu sein; Andere waren wahrscheinlich niedrig genug, auf seine Fähigkeiten und Kenntnisse eifersüchtig zu sein, und sogar Personen, die nicht ungünstig gegen ihn gestimmt waren, hätten nach kurzer Bekanntschaft mit ihm herausfinden können, daß es ihm, trotz aller seiner Gewandtheit, an gesundem Menschenverstande fehlte; daß sein Geist voller Pläne war, welche beim ersten Anblicke sich gut ausnahmen, aber nach genauerer Prüfung sich als unpraktisch oder verderblich erwiesen; und daß der Nutzen, den das Publicum aus einem glücklichen, von ihm gemachten Projecte gezogen hatte, sehr theuer erkauft sein würde, wenn man es für ausgemacht nähme, daß alle seine andern Projecte gleich glücklich sein müßten. Beleidigt durch das, was er als Undankbarkeit der Engländer betrachtete, begab er sich auf den Continent, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, die Kaufleute der Hansestädte und die Fürsten des deutschen Reiches für seine Pläne zu gewinnen.

Vom Continente kehrte er, ohne Erfolg gehabt zu haben, nach London zurück; und dann endlich scheint der Gedanke, daß seine Landsleute ihn doch wohl noch am besten zu schätzen wüßten, in seinem Geiste aufgestiegen zu sein. Grade zu dieser Zeit traf er mit Fletcher von Saltoun zusammen, der zufällig in England war. Diese excentrischen Männer wurden bald miteinander vertraut. Jeder von ihnen hatte eine Monomanie, und die beiden Monomanien paßten vortrefflich zueinander. Fletcher's ganze Seele beherrschte ein krankhafter, eifersüchtiger, übertriebener Patriotismus. Sein Herz war verwundet durch den Gedanken an die Armuth, die Schwäche, die politische Unbedeutsamkeit Schottlands und an die Demüthigungen, welche es von seinem mächtigen und wohlhabenden Nachbar erduldet hatte. Wenn er von den von Schottland erduldeten Ungerechtigkeiten sprach, dann nahm sein düsteres mageres Gesicht seinen finstersten Ausdruck an; sein gewohnter unwilliger Blick wurde düsterer und seine Augen sprühten ungewöhnliches Feuer. Paterson auf der andern Seite glaubte fest, daß er die Mittel entdeckt habe, einen jeden Staat, der seinem Rathe folgen würde, in einer Zeit groß und glücklich zu machen, die, mit dem Leben eines Individuums verglichen, kaum lang genannt werden könne, in dem Leben einer Nation aber nur ein Augenblick sei. Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, zu glauben, daß er unehrlich war. Er würde in der That größere Mühe gehabt haben, Andere zu täuschen, hätte er nicht damit angefangen, sich selbst zu täuschen. Sein Glaube an seine eigenen Illusionen war stark bis zum Märtyrerthum, und die Beredtsamkeit, mit der er dieselben erläuterte und vertheidigte, hatte allen Zauber der Aufrichtigkeit und des Enthusiasmus. Selten hat irgend ein von Thoren begangener Fehler oder irgend eine von Betrügern ersonnene Schurkerei über eine Gesellschaft so großes Elend gebracht, als die Träume dieser zwei Freunde, beide Männer von Rechtschaffenheit und von Talenten, über Schottland zu bringen bestimmt waren.

Im Jahre 1695 gingen sie Beide zusammen in ihr Geburtsland. Das Parlament jenes Landes stand im Begriffe, unter der Präsidentenschaft Tweeddale's, eines alten Bekannten und Landnachbars von Fletcher, zusammenzutreten. Auf Tweeddale wurde der erste Angriff gemacht. Er

war ein verschlagener, behutsamer alter Politiker. Gleichwohl schien es, daß er nicht im Stande war, gegen die Geschicklichkeit und Energie der Angreifer Stand zu halten. Vielleicht indeß war er doch nicht so ganz und gar einfältig. Der öffentliche Geist war in jenem Augenblicke gewaltig aufgeregt. Männer von allen Parteien verlangten laut nach einer Untersuchung über das Blutbad von Glencoe. Es war Grund vorhanden zu befürchten, daß die bevorstehende Session eine stürmische sein werde. Unter solchen Umständen mochte der Lord Obercommissär denken, daß es klug sein würde, den Zorn der Stände dadurch zu besänftigen, daß er ihrer Habgier einen beinahe unwiderstehlichen Köder darbiete. Wenn dies die Politik Tweeddale's war, so war sie für den Augenblick höchst erfolgreich. Das Parlament, welches sich wuthentbrannt versammelte, wurde besänftigt und guter Laune. Das Blut der gemordeten Macdonalds fuhr fort, vergebens um Rache zu schreien. Die von Paterson unter der Gönnerschaft der Minister der Krone vorgebrachten Pläne wurden einstimmig von der Legislatur genehmigt.

Der große Projectenmacher war der Abgott der ganzen Nation. Man sprach zu ihm mit größerer Ehrerbietung als zu dem Lord-Obercommissär. Sein Vorzimmer war überfüllt von Bewerbern, die begierig waren, einige Tropfen jenes Goldregens zu erhaschen, von dem er der Spender sein sollte. Mit ihm in der Hochstraße spazieren zu gehen, von ihm mit einer viertelstündigen Privatzusammenkunft beehrt zu werden, waren beneidenswerthe Auszeichnungen. Er schöpfte, nach der Gewohnheit aller falschen Propheten, welche sich und Andere getäuscht haben, aus der Leichtgläubigkeit seiner Schüler neuen Glauben an seine eigene Lüge. Seine Mienen, seine Stimme und seine Bewegungen zeigten grenzenlosen Dünkel an. Wenn er sich öffentlich zeigte, sah er aus — daß ist der Ausdruck eines Mannes, der ihn wahrscheinlich oft gesehen hatte — wie Atlas, der da wußte, daß eine Welt auf seinen Schultern ruhte. Aber die wichtige Miene, die er sich gab, erhöhte bloß die Achtung und die Bewunderung, die er einflößte. Sein Betragen wurde als ein Muster betrachtet. Schotten, welche gern für klug gelten wollten, äfften Paterson nach, so viel sie nur konnten.

Seinem Plane, obgleich dem Publicum bis jetzt nur durch bloße

Andeutungen bekannt, wurde von allen Clässen, Factionen, Secten, von Lords, Kaufleuten, Advocaten, Geistlichen, Whigs und Jakobiten, von Cameronianern und Episkopalen der größte Beifall zu Theil. In Wahrheit ist von all' den Tausenden von Schwindeleien, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt hat, keine je mit größerer Geschicklichkeit zu Tage gefördert worden; keine dieser Seifenblasen stieg je höher oder strahlte glänzender, und keine platzte je auf eine beklagenswerthere Weise. Und doch war dieser prächtige Morgentraum, der so unheilvolle Folgen hatte, nicht ohne eine gewisse Beimischung von Wirklichkeit.

Schottland war zwar nicht mit einem milden Klima oder mit einem fruchtbaren Boden gesegnet, aber die reichsten Punkte, welche je auf dem Erdboden existirt hatten, waren Punkte gewesen, die von der Natur grade so wenig begünstigt gewesen waren. Auf einem nackten Felsen, von einem tiefen Meere umgeben, wurden die Straßen von Tyrus bis zu einer schwindelnden Höhe hinaufgeführt. Auf jener unfruchtbaren Klippe wurden die Gewänder persischer Satrapen und sicilianischer Tyrannen gewebt. Da wurden silberne Trinkschalen und Becken für die Gastmähler der Könige verfertigt, und da wurde pommer'scher Bernstein in lydisches Gold eingefaßt, den Hals der Königinnen zu schmücken. In den Waarenlagern wurden die feine Leinwand Egyptens und das wohlriechende Gummi Arabiens, das Elfenbein Indiens und das Zinn Britanniens aufgespeichert. In dem Hafen lagen Flotten von großen Schiffen, welche den Stürmen des Schwarzen und des Atlantischen Meeres widerstanden hatten. Mächtige und reiche Colonien in entfernten Welttheilen blickten mit töchterlicher Verehrung auf die kleine Insel, und Despoten, welche die Gesetze unter die Füße traten und die Gefühle aller Nationen zwischen dem Hydaspes und dem Aegäischen Meere verhöhnten, ließen sich herab, der Bevölkerung jenes geschäftigen Bienenstockes den Hof zu machen. In einer späteren Periode erhoben sich auf einem traurigen Gestade, das von dem Erdreiche gebildet wurde, welches die Alpenströme zum Adriatischen Meere fortgeschwemmt hatten, die Paläste Venedigs. Auf einem Raume, den man für den Park eines ungeschliffenen nördlichen Barons nicht groß genug würde erachtet haben, waren Reichthümer angehäuft, die bei Weitem diejenigen eines nördlichen Königreiches überstiegen. In

beinahe allen den Privatwohnungen, welche den großen Canal einschlossen, konnte man Silbergeschirr, Spiegel, Juwelen, Tapeten, Gemälde und Schnitzereien sehen, die den Neid des Herrn von Holyrood hätten erregen können. In dem Zeughause waren Kriegsvorräthe angehäuft, ausreichend um einen Kampf mit der ganzen Macht des ottomanischen Reiches aufzunehmen. Und ehe die Größe Venedigs sich dem Verfall geneigt hatte, hatte sich ein anderer wo möglich noch weniger von der Natur begünstigter Staat reißend schnell zu einer Macht und einem Reichthum emporgeschwungen, den die ganze civilisirte Welt mit Neid und Bewunderung anstaunte. Auf einem öden, von Nebeln bedeckten und Krankheiten ausdünstenden Sumpfe, wo sich weder Holz noch Stein, weder fester Boden noch trinkbares Wasser befanden, auf einem Sumpfe, von dem der Ocean an der einen Seite und der Rhein an der andern mit Mühe durch Kunst entfernt gehalten wurden, konnte man das blühendste Gemeinwesen in Europa finden. Der Reichthum, der innerhalb fünf Meilen um das Rathhaus in Amsterdam angehäuft war, kam dem Werthe von ganz Schottland gleich. Und warum sollte dies so sein? Gab es irgend einen Grund zu glauben, daß die Natur dem Phönizier, dem Venetianer oder dem Holländer ein größeres Maß von Thätigkeit, von Scharfsinn, von Vorbedacht und Selbstbeherrschung, als dem Bürger Edinburgs oder Glasgows sollte verliehen haben? Die Wahrheit zu sagen: in allen jenen Eigenschaften, welche zum Glücke im Leben und besonders im geschäftlichen Leben beitragen, war der Schotte nie übertroffen, vielleicht nie erreicht worden. Nothwendig war nur, daß seine Thatkraft eine passende Richtung einschlage; und Paterson unternahm es, ihr eine passende Richtung zu geben.

Sein geheimer Plan war der ursprüngliche Plan des Columbus, nur erweitert und modificirt. Columbus hatte gehofft, zwischen unserem Welttheile und Indien über den großen westlichen Ocean eine Verbindung zu eröffnen. Aber er wurde durch ein unerwartetes Hinderniß gehemmt. Der amerikanische Continent, der sich weit nach Norden und weit nach Süden in kalte und unwirthliche Gegenden erstreckt, setzte seinem Fortschritte, wie es schien, ein unübersteigliches Hinderniß entgegen; und in demselben Jahre, in welchem er zuerst jenen Continent betrat, erreichte

Gama Malabar durch Umsegelung des Caps der guten Hoffnung. Die Folge davon war gewesen, daß zweihundert Jahre lang der Handel Europa's mit den entfernteren Theilen Asiens durch Umschiffung der ungeheuren Halbinsel Afrika betrieben worden war. Paterson nahm jetzt den Plan des Columbus wieder auf und überredete sich und Andere, daß es möglich sei, jenen Plan in solch einer Weise zur Ausführung zu bringen, daß er dadurch sein Vaterland zum größten Stapelplatze, der je auf unserm Erdballe existirt habe, machen werde.

Zu diesem Zwecke sei es nothwendig, sich in Amerika in den Besitz irgend eines Platzes zu setzen, der ein Ruhepunkt zwischen Schottland und Indien sein könne. Es sei wahr, daß beinahe jeder bewohnbare Theil Amerika's schon von irgend einer europäischen Macht in Besitz genommen sei. Paterson jedoch bildete sich ein, daß eine Provinz, und zwar die wichtigste von allen, von der kurzsichtigen Habgier gewöhnlicher Politiker und gewöhnlicher Handelsleute übersehen worden sei. Die Landenge, welche die zwei großen Continente der neuen Welt verbinde, war seiner Meinung nach noch ohne Besitzer. Große spanische Statthalterschaften lägen, sagte er, im Osten und Westen; aber die Gebirge und Wälder Dariens seien rohen Völkerschaften überlassen, die ihren eigenen Gebräuchen folgten und ihren eigenen Fürsten gehorchten. Er war in jenem Welttheile gewesen, in welcher Eigenschaft, war nicht ganz klar. Einige sagten, er sei dorthin gegangen, um die Indier zu bekehren, Andere sagten, er sei dorthin gegangen, um die Spanier zu berauben. Aber, sei es als Missionär oder als Seeräuber, er hatte Darien besucht und hatte nur angenehme Erinnerungen von dort mitgebracht. Die Häfen, betheuerte er, seien geräumig und sicher; das Meer wimmele von Schildkröten; das Land sei so gebirgig, daß neun Grade von dem Aequator das Klima gemäßigt sei; und doch böten die Unebenheiten des Bodens kein Hinderniß für den Transport von Gütern dar. Nichts würde leichter sein, als Wege zu bauen, auf welchen eine Koppel Maulesel oder ein Frachtwagen in dem Zeitraume eines einzigen Tages von einem Meere zum andern gelangen könne. Der Boden sei mehrere Fuß tief eine reiche schwarze Gartenerde, auf welcher eine Menge von kostbaren Kräutern und Früchten wild wachse und auf welcher alle die aus-

erlesensten Producte der Tropenländer durch menschliche Thätigkeit und Kunst leicht gezogen werden könnten; und dennoch habe die übermäßige Fruchtbarkeit der Erde die Reinheit der Luft nicht verdorben. Bloß als Wohnort betrachtet, sei die Landenge ein Paradies. Eine daselbst gegründete Colonie könne nicht ermangeln zu gedeihen, sogar wenn sie keinen andern Reichthum als den besitze, der durch Ackerbau erzielt werde. Aber Ackerbau sei ein untergeordneter Gegenstand bei der Colonisation Dariens. Wenn jener köstliche Landstrich nur von einem intelligenten, unternehmenden und betriebsamen Stamme in Besitz genommen würde, so müsse sich der Handel zwischen Indien und Europa in wenigen Jahren nach jenem Punkte hinziehen. Der mühsame und gefährliche Weg um Afrika werde bald verlassen werden. Der Kaufmann werde nicht länger seine Schiffsladungen den berghohen Wogen und den launigen Winden der südlichen Meere preisgeben. Der größere Theil der Fahrt von Europa nach Darien und die ganze Fahrt von Darien bis zu den reichsten Königreichen Asiens werde ein schnelles, jedoch leichtes Gleiten vor den Passatwinden über blaue und schimmernde Gewässer sein. Die Fahrt zurück über das stille Meer werde, in der Breite Japans, beinahe gleich schnell und angenehm sein. Zeit, Arbeit, Geld würden gespart werden. Die Zahlungen würden schleuniger eingehen. Weniger Hände würden erforderlich sein, die Schiffe zu lenken. Der Untergang eines Schiffes werde ein seltenes Ereigniß sein. Der Handel werde schnell zunehmen. In kurzer Zeit werde er sich verdoppeln und sammt und sonders durch Darien seinen Weg nehmen. Wer immer jene Pforte des Meeres, jenen Schlüssel des Weltalls besitze — das waren die kühnen Redefiguren, welche Paterson gern anwendete — werde beiden Hemisphären Gesetze geben, und durch die Künste des Friedens werde er, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, ein eben so glänzendes Reich gründen als das des Cyrus oder Alexander. Von den Königreichen Europa's sei bis jetzt Schottland das ärmste und das am wenigsten angesehene. Wenn es nur von Darien Besitz nehmen, wenn es nur ein großer Freihafen, ein großes Waarenlager werden wolle für den Reichthum, den Darien hervorbringen könne, und für den noch größeren Reichthum, der von Kanton und Siam, von Ceylon und den Molucken, von den Mündungen des

Ganges und von dem Meerbusen von Cambay nach Darien fließen würde, so werde es auf einmal seinen Platz in der ersten Reihe unter den Nationen einnehmen. Kein Nebenbuhler werde im Stande sein, mit ihm im westindischen oder im ostindischen Handel zu concurriren. Das Bettelland, wie es unverschämter Weise von den Bewohnern wärmerer und fruchtbarerer Gegenden genannt worden sei, werde der große Markt für die auserlesensten Luxusartikel, für Zucker, Rum, Kaffee, Schokolade, Taback, chinesischen Thee und Porcellan, für Mousseline von Dacca, Schals von Caschmir, Diamanten von Golconda, Perlen von Karrack, für köstliche nicobarische Vogelnester, für Zimmt und Pfeffer, für Elfenbein und Sandelholz sein. Von Schottland würden die kostbarsten Juwelen und Brocat kommen, die von Herzoginnen auf den Bällen von St. James und von Versailles getragen würden. Von Schottland würde all' der Salpeter kommen, welcher den Flotten und Armeen streitender Potentaten die Mittel zum Kriege liefern würde. Und von all' den ungeheuern Schätzen, welche fortwährend das kleine Königreich durchzögen, würde ein Zoll bezahlt werden, welcher im Lande bliebe. Es würde ein an's Fabelhafte grenzender Wohlstand eintreten, an dem jeder Schotte, vom Peer bis zum Laufburschen Antheil haben würde. Alsbald würden längs der jetzt einsamen Ufer des Forth und Clyde Villen und Lustgärten eben so dicht stehen, als an den Gestaden des holländischen Canals. Edinburg würde mit London und Paris wetteifern und die Bürgermeister von Glasgow und Dundee würden ein eben so stattliches Haus und eine eben so schöne Gemäldegalerie haben wie irgend ein Bürgermeister von Amsterdam.

Dieser großartige Plan wurde anfangs nur theilweise dem Publicum enthüllt. Es war eine Colonie anzulegen; ein ungeheuerer Handel zwischen beiden Indien und Schottland zu eröffnen; aber der Name Darien wurde nur erst von Paterson und seinen vertrautesten Freunden leise geflüstert. Er hatte jedoch schon genug zu verstehen gegeben, um unbegrenzte Hoffnungen zu erwecken. Wie gut es ihm gelang, Andere mit seinen eigenen Gedanken zu inspiriren, geht genugsam aus der denkwürdigen Acte hervor, der der Lord-Obercommissär die königliche Sanction am 26. Juni 1695 ertheilte. Nach dieser Acte bildeten einige

nahmhaft gemachte Personen und solche andere, die sich ihnen anschließen würden, eine Körperschaft, welche man die Handelsgesellschaft Schottlands mit Afrika und den beiden Indien nannte. Die Summe des zu verwendenden Capitals war gesetzlich nicht festgestellt, aber es war vorgesehen, daß wenigstens eine Hälfte der Actien durch Schotten, die in Schottland wohnten, übernommen werden müßte, und daß keine ursprünglich von einheimischen Schotten übernommenen Actien einem Andern als wieder einem einheimischen Schotten übertragen werden sollten. Ein ausschließliches Handelsmonopol mit Asien, Afrika und Amerika wurde der Gesellschaft für den Zeitraum von einunddreißig Jahren garantirt. Alle von der Gesellschaft eingeführten Waaren waren für einundzwanzig Jahre zollfrei, mit Ausnahme des ausländischen Zuckers und Tabacks. Zucker und Taback, welchen die Gesellschaft in ihren eigenen Pflanzungen zog, waren von aller Besteuerung frei. Jedes Mitglied und jeder Diener der Gesellschaft war gegen Beschlag und Arrest geschützt. Wenn gegen einen dieser Privilegirten Beschlag oder Arrest angewendet wurde, so war die Gesellschaft ermächtigt, ihn zu befreien und Beistand von der Civil- und Militärbehörde zu fordern. Die Gesellschaft war ermächtigt, unbewohnte Territorien in Asien, Afrika oder Amerika in Besitz zu nehmen und dort Colonien anzulegen, Städte und Festungen zu bauen, Magazine einzurichten, Waffen und Munition zu beschaffen, Truppen auszuheben, Krieg zu führen, Verträge abzuschließen, und der König mußte versprechen, im Falle ein fremder Staat der Gesellschaft Schaden zufügen sollte, sich in's Mittel zu legen und auf Staatskosten Ersatz erwirken zu wollen. Endlich wurde, um diesen ungeheueren Zugeständnissen eine noch größere Sicherheit und Feierlichkeit zu verleihen, festgesetzt, daß dieser Act seinem ganzen Hauptinhalte nach in einem Freibriefe sollte veröffentlicht werden, unter welchen der Canzler angewiesen wurde, ohne Verzug das Staatssiegel zu setzen.

Der Freibrief wurde abgefaßt, das Staatssiegel beigefügt; die Subscriptionsbücher wurden geöffnet; die Actien wurden auf je hundert Pfund festgesetzt und vom Pentland-Firth bis zum Solway-Firth war Jedermann, der hundert Pfund besaß, ungeduldig, seinen Namen zu unterzeichnen. Ungefähr 220,000 Pfund wurden wirklich eingezahlt. Dieses

mag beim ersten Anblick denen, die sich der Schwindeleien von 1825 und 1845 erinnern, nicht eben eine große Summe dünken und sie würde sicherlich nicht ausgereicht haben, die Kosten eines dreimonatlichen Krieges mit Spanien damit zu bestreiten. Gleichwohl war diese Anstrengung wunderbar, da man kühn behaupten darf, daß das schottische Volk für die Colonisation Dariens aus freien Stücken einen größern Theil seines Vermögens beisteuerte, als irgend ein anderes Volk in derselben Frist freiwillig für ein Handelsunternehmen beigesteuert hat. Ein großer Theil Schottlands war damals so arm und uncultivirt wie Island heutzutage. Es gab fünf oder sechs Grafschaften, welche zusammengenommen nicht so viele Guineen und Kronen besaßen, als einem einzigen Goldschmied in der Lombardstraße täglich durch die Hände gingen. Sogar die Adligen besaßen wenig baares Geld. Sie bezogen gemeiniglich einen großen Theil ihrer Renten in Naturalien und waren auf diese Weise im Stande, auf ihren eigenen Domänen reichlich und gastfrei zu leben. Aber es gab viele Grafschaften in Kent und Somersetshire, welche von ihren Pächtern eine größere Masse Goldes und Silbers erhielten, als ein Herzog von Gordon oder ein Marquis von Athol von großen Provinzen bezogen. Die pecuniäre Besoldung der Geistlichkeit war derart, daß sie das Mitleid des allerdürftigsten Hilfspredigers würde erregt haben, der es für ein Privilegium hielt, in der Küche eines adligen Gutes sein Glas Ale zu trinken und seine Pfeife zu schmauchen. Sogar in dem fruchtbaren Merse gab es Pfarreien, deren Besitzer nur von fünf bis acht Pfund Sterling in Münze erhielten. Das amtliche Einkommen des Lord-Präsidenten des bürgerlichen Gerichtshofes betrug nur fünfhundert Pfund; das des Lord-Richters nur vierhundert jährlich. Die Grundsteuer des ganzen Königreichs wurde einige Jahre später durch den Unionsvertrag auf etwas mehr als die Hälfte der Grundsteuer der einzigen Grafschaft Norfolk festgesetzt. 400,000 Pfund ergaben damals für den Reichthum Schottlands ungefähr dasselbe Verhältniß als 40,000,000 in unsern Tagen.

Die Liste der Mitglieder der Darien-Gesellschaft verdient geprüft zu werden. Die Zahl der Actionäre war ungefähr 1400. Der größeste Betrag, welcher auf einen Namen eingetragen war, belief sich auf 3000

Pfund. Die Häupter dreier adligen Häuser zeichneten jeder 3000 Pfund, nämlich der Herzog von Hamilton, der Herzog von Queensbury und Lord Belhaven, ein Mann von Fähigkeit, Muth und patriotischem Sinne, der auf den Plan mit nicht geringerem Enthusiasmus eingegangen war, als auch Fletcher. Argyle zeichnete 1500 Pfund. John Dalrymple, nur zu wohl bekannt als der Master von Stair, war grade seinem Vater in Titel und Besitz nachgefolgt und war nun Viscount von Stair. Er zeichnete 1000 Pfund. Die Zahl der schottischen Peers, welche subscribirten, betrug dreißig bis vierzig. Die Stadt Edinburgh, in ihrer Gesammteigenschaft, betheiligte sich mit 3000 Pfund, die Stadt Glasgow ebenfalls mit 3000, die Stadt Perth mit 2000, aber die große Mehrzahl der Subscribenten zeichnete nur je 100 oder 200 Pfund. Nur einige wenige Geistliche, welche in Hauptstädten oder andern großen Städten angestellt waren, waren im Stande, Actien zu nehmen. Es ist betrübend, in der Liste die Namen von mehr als einem Handwerker zu finden, dessen väterliche Besorgniß ihn verleitete, vielleicht seinen ganzen sauer erworbenen Verdienst daranzusetzen, um für jedes seiner Kinder für hundert Pfund Actien zu kaufen. Freilich, wenn die Prophezeiungen Paterson's in Erfüllung gegangen wären, so würde eine solche Actie nach den Anschauungen der Leute damaliger Zeit eine hübsche Mitgift für die Tochter eines Advocaten oder Chirurgen gewesen sein.

Daß die Schotten ein höchst intelligentes, vorsichtiges, entschlossenes, sich selbst beherrschendes Volk sind, muß dem oberflächlichsten Beobachter klar sein. Daß sie besonders geneigt sind zu gefährlichen Anfällen von Leidenschaften und Hirngespinnsten, wird zwar weniger allgemein zugegeben, ist aber nicht weniger wahr. Das ganze Volk schien verrückt geworden zu sein. Paterson hatte einen Einfluß erlangt, der mehr dem Einflusse eines Gründers einer neuen Religion, wie Mohamed oder Joseph Smith glich, als demjenigen eines Handelsprojectenmachers. Blinder Glaube in einer Religion, fanatischer Eifer für eine Religion sind zu alltägliche Dinge, um uns in Erstaunen zu setzen, aber solcher Glaube und Eifer sind auffallend schlecht am Platze bei den Geschäften des Geldmarktes. Es ist wahr, daß wir nach dem Vorfalle urtheilen. Aber vor demselben standen Hilfsmittel, sich ein gesundes Urtheil zu bilden, allen

denen zu Gebote, denen daran lag, davon Gebrauch zu machen. Es scheint unglaublich, daß vernünftige Männer, welche nur eine vage und allgemeine Idee von Paterson's Projecte hatten, auf den guten Erfolg desselben hin Alles sollten auf's Spiel gesetzt haben. Es scheint noch unglaublicher, daß die Männer, denen die Details dieses Projectes anvertraut waren, nicht in das eine oder andere Buch über Geschichte oder Geographie sollten einen Blick geworfen haben, wo sie Aufschluß über Darien hätten finden können, und daß sie sich nicht ein einziges Mal sollten gefragt haben, ob Spanien wohl eine schottische Colonie in dem Herzen seiner transatlantischen Besitzungen dulden werde. Es war eine bekannte Sache, daß dieses die Souveränetät über die Landenge auf scheinbare, ja reelle Gründe hin beanspruchte. Ein Spanier war der erste Entdecker der Küste von Darien gewesen. Ein Spanier hatte auf dieser Küste eine Stadt gebaut und ein Gouvernement errichtet. Ein Spanier hatte mit großer Mühe und Gefahr den gebirgigen Landrücken überstiegen, hatte unter sich den ungeheueren, nie zuvor den Augen eines Europäers entschleierten, Stillen Ocean wogen sehen, hatte mit dem Schwerte in der Hand bis an die Hüften die Wogen durchwatet und daselbst von See und Küste im Namen der Krone von Castilien feierlich Besitz genommen. Die Wahrheit war, daß die Gegend, welche Paterson als ein Paradies beschrieb, von den ersten castilianischen Ansiedlern als ein Land des Elendes und Verderbens befunden worden. Die giftige Luft, welche die geilen Schilfmoore und das stehende Wasser ausdünsteten, hatte sie gezwungen, sich nach dem benachbarten Hafen von Panama zurückzuziehen, und den rothen Indianern hatte man verachtend gestattet, nach ihrer eigenen Weise auf ihrem verpesteten Boden weiterzuleben. Jedoch betrachtete Spanien dieses Land, und nicht mit Unrecht, als sein Eigenthum. In manchen Bezirken gab es Strecken von Morast, Bergen und Wäldern, in welchen es die Regierungen nicht der Mühe werth hielten, sie auf ihre Kosten in Ordnung zu halten und wo wilde Stämme aus Nachsicht sich einer Art Unabhängigkeit erfreuten. Die Mitglieder der Handelsgesellschaft Schottlands mit Afrika und den beiden Indien brauchten nicht sehr lange nach einem analogen Falle zu suchen. In einigen Hochlandsdistricten nicht mehr als hundert Meilen

von Edinburg hauste eine Bande, welche von jeher der Macht des Königs, des Parlaments, des Geheimen Rathes und des obersten Gerichtshofes eben so geringe Achtung erwiesen hatte, als die Ureinwohner Dariens der Autorität der spanischen Statthalter und Auditeurs erwiesen. Und doch würde man es für eine gewaltsame Verletzung des öffentlichen Rechtes gehalten haben, wenn der König von Spanien Appin und Lochaber in Besitz genommen hätte. Und war es eine weniger gewaltsame Verletzung des öffentlichen Rechtes von Seiten der Schotten, die Hand nach einer in der Mitte seiner Besitzungen liegenden Provinz auszustrecken, unter der Ausflucht, daß diese Provinz sich in derselben Lage befinde, in der sich Appin und Lochaber seit Jahrhunderten befunden hatten?

So ganz und gar ungerecht war Paterson's Plan, und doch war er nicht so ungerecht als unpolitisch. Trotz seiner Starrheit hatte Spanien doch noch einen empfindlichen Punkt. Der geringste Eingriff einer anderen europäischen Macht selbst nur in den Umgebungen seiner amerikanischen Besitzungen reichte hin, es aus seiner Ruhe aufzustören und seine gelähmten Nerven anzuspannen. Es war höchst albern, sich einzubilden, daß Spanien ruhig dulden werde, daß Abenteurer von einem der unbedeutendsten Königreiche der alten Welt in der Mitte seiner Besitzungen kaum eine Tagereise von Portobello auf der einen und von Carthagena auf der andern Seite sich ansiedelten. Eben so wahrscheinlich würde man sie das Escurial haben in Besitz nehmen lassen. Es lag daher auf der Hand, daß, ehe die neue Gesellschaft einmal ihre Handelsoperationen beginnen konnte, ein Krieg mit Spanien und dessen vollständige Besiegung stattfinden mußte. Was für Mittel hatte aber die Gesellschaft, einen solchen Krieg zu führen, und welche Aussicht, einen solchen Sieg zu gewinnen? Das regelmäßige Staatseinkommen Schottlands betrug in Friedenszeiten zwischen sechzig und siebzigtausend Pfund jährlich. Die außerordentlichen Zuschüsse, welche man der Krone während des Krieges mit Frankreich bewilligt hatte, mochten noch einmal so viel betragen haben. Spanien war allerdings nicht mehr das Spanien von Pavia und Lepanto, aber selbst in seinem Verfalle besaß es in Europa Hilfsmittel, welche die Schottlands dreißigmal überstiegen,

und in Amerika, wo der Schauplatz des Kampfes sein mußte, war dieses Mißverhältniß noch größer. Die spanischen Flotten und Arsenäle waren ohne Zweifel in einem erbärmlichen Zustande. Aber es gab doch spanische Flotten und spanische Arsenäle. Die Galeonen, welche täglich von Sevilla nach der Nachbarschaft von Darien und von da zurück nach Sevilla segelten, waren in erträglichem Zustande und bildeten für sich allein eine ansehnliche Flotte. Schottland hatte nicht ein einziges Linienschiff; kein Werft, wo ein solches Schiff gebaut werden konnte. Eine Marine, welche hinreichen sollte, die der Spanier zu überwinden, mußte nicht bloß ausgerüstet und bemannt, sondern geschaffen werden. Eine bewaffnete Macht, welche hinreichen sollte, die Landenge gegen die ganze Macht der Statthalterschaften Mexico's und Peru's zu vertheidigen, hatte einen Weg von 5000 Meilen über den Ocean zu machen. Und was mochte eine solche Expedition etwa kosten? Oliver hatte eine Generation früher den Spaniern eine westindische Insel entrissen; aber um dies zu thun, war Oliver, ein Mann, der die Kriegsführung durchaus verstand, der nichts verschwendete, dem ausgezeichnete Kräfte zu Gebote standen, dennoch genöthigt gewesen, in einem einzigen Jahre für seine Flotte allein zwanzigmal so viel als das gewöhnliche Staatseinkommen Schottlands betrug, zu verwenden; und seit jener Zeit war der Krieg immer kostspieliger geworden.

Es war offenbar, daß Schottland die Kosten eines Kampfes mit einem Feinde, den Paterson unter allen Umständen herauszufordern gesonnen war, allein nicht tragen konnte. Und was für auswärtige Hilfe durfte man etwa erwarten? Ohne Zweifel wurde das gewaltige Colonialreich und die engherzige Colonialpolitik Spaniens von mehr als einer großen Seemacht mit neidischen Augen angesehen. Aber es gab keine große Seemacht, welche nicht weit lieber die Landenge zwischen dem Atlantischen Ocean und dem Stillen Ocean in den Händen der Spanier als in den Händen der Dariengesellschaft gesehen hätte. Ludwig mußte alles das fürchten, was darauf hinauslief, einen Staat, den Wilhelm regierte, zu vergrößern. Der ostindische Handel war Hollands Augapfel. Es hatte bei den Entdeckungen Gama's den Hauptgewinn gehabt und es stand zu erwarten, daß es eher Alles thun werde, was sich durch List

und wenn nöthig durch Gewalt thun ließ, als einen solchen Nebenbuhler zu dulden, wie es selbst Venedig gegenüber gewesen war. Nun war England noch übrig, und Paterson war sanguinisch genug, sich zu schmeicheln, daß dieses könnte veranlaßt werden, der Gesellschaft seine mächtige Hilfe zu leihen. Er und Lord Belhaven reisten nach London, eröffneten ein Bureau in Clements-Lane, bildeten ein Hilfsdirectorium für das Centralcollegium in Edinburg und luden die Capitalisten der königlichen Börse ein, für das Capital zu zeichnen, welches man den in Schottland seßhaften Schotten nicht reservirt hatte. Einige wenige Geldmänner ließen sich durch den Köder anlocken, aber das Zetergeschrei der Hauptstadt war laut und drohend, und von der Hauptstadt verbreitete sich ein Gefühl des Unwillens rasch über das Land. Dieses Gefühl war stark mit Bosheit gemischt. Auf einige Gemüther wirkte Nationalhaß ein, auf andere religiöser Haß. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß der Unwille, welchen Paterson's Projecte im Süden der Insel hervorriefen, im Grunde gerecht und vernünftig war. Obwohl es noch nicht allgemein bekannt war, welcher Platz für die anzulegende Colonie bestimmt sei, so konnte doch kaum Zweifel darüber sein, daß man einen Theil Amerika's in Besitz zu nehmen beabsichtigte, und es konnte eben so wenig Zweifel darüber sein, daß man einer solchen Occupation Widerstand leisten werde. Es mußte ein Seekrieg entstehen, und diesen zu führen, hatte Schottland keine Mittel. Der Zustand seiner Finanzen war der Art, daß es durchaus außer Stande sein mußte, auch nur ein einziges Geschwader von mäßigem Umfange auszurüsten. Ehe der Kampf drei Monate gedauert hätte, wäre Geld und Credit dahin gewesen. Dieses war jedem Kaffeehauspolitiker klar und es war unmöglich anzunehmen, daß es so tüchtigen und gut unterrichteten Männern, wie sie im Geheimen Rathe und dem Parlamente zu Edinburg saßen, sollte entgangen sein. Nur auf eine Weise ließ sich das Benehmen dieser Projectenmacher erklären. Sie gedachten die Engländer zu dupiren und sie zu ihrem Werkzeuge zu gebrauchen. Die beiden britischen Königreiche waren physisch und politisch so enge miteinander verbunden, daß es für eins von ihnen kaum möglich war, mit einer Macht in Frieden zu leben, mit der das andere Krieg führte. Wenn die Schotten König Wilhelm in einen Zwist hineinzogen, so mußte

England, aus Achtung vor seinem eigenen Ansehen, welches mit dem Schottlands verbunden war, dasselbe unterstützen. England sollte listig in einen blutigen und kostspieligen Streit verwickelt werden, an dessen Ausgang es kein Interesse hatte; ja in einen Streit, bei dem der Sieg ein größeres Unglück war als die Niederlage. Es sollte sein Geld und seine Seeleute in die Schanze schlagen, damit eine Anzahl listiger Fremden sich eines Monopols erfreuten, bei dem es selbst den meisten Schaden leiden würde. England sollte für diese schottische Corporation Provinzen erobern und vertheidigen und zur Belohnung dafür sollte es seinen Kaufleuten die Preise verderben, sich seine Kunden verlocken und seinen Schatz plündern lassen. Des Zankes zwischen der alten ostindischen und neuen ostindischen Compagnie wäre dann ein Ende gewesen, denn beide Compagnien wären gleicherweise zu Grunde gegangen. Die beiden großen Quellen der Einkünfte wären zusammen versiegt. Was würde man an Steuern, was an Accise einnehmen, wenn ungeheure Magazine von Zucker, Rum, Taback, Kaffee, Schokolade, Thee, Gewürzen, Seidenstoffen, Mousselines, Alles steuerfrei, längs den Ausflüssen des Forth und des Clyde und längs dem Gestade von der Mündung des Esk bis zur Mündung des Tweed angelegt würden? Welche Armee, welche Flotte war stark genug, die Interessen der Regierung und des ehrlichen Handelsmannes zu wahren, wenn sich das ganze Königreich Schottland in ein großes Schmuggleretablissement verwandelte? Paterson's Plan war einfach dieser: England sollte erst seine Millionen zur Vertheidigung des Handels seiner Gesellschaft hergeben, und dann durch eben denselben Handel um das Doppelte geprellt werden.

Das Geschrei der Hauptstadt und der Nation fand alsbald in der Legislatur seinen Widerhall. Als das Parlament nach der allgemeinen Wahl von 1695 zum ersten Mal zusammentrat, lenkte Rochester die Aufmerksamkeit der Lords auf die Einrichtung und die Pläne der Gesellschaft. Verschiedene Zeugen wurden vor die Schranken berufen und ihre Aussagen brachten eine mächtige Wirkung auf das Haus hervor. „Wenn diese Schotten,“ sagte ein Peer, „ihren Willen haben sollen, so werde ich gehen und mich in Schottland niederlassen und nicht hier bleiben, um mich zum Bettler machen zu lassen.“ Die Lords beschlossen, dem

Könige die Ungerechtigkeit dringend vorzustellen, mit der man von England verlange, seine Kraft aufzuwenden, ein Unternehmen zu unterstützen, welches auch im günstigen Falle für seinen Handel und seine Finanzen verderblich sein müsse. Eine Vorlage wurde entworfen und den Gemeinen zugefertigt. Die Gemeinen waren eifrig bei der Hand und machten den Peers Complimente über den Eifer, mit dem sie sich bei dieser Gelegenheit an die Spitze gestellt hätten, um das öffentliche Beste zu wahren. Die beiden Häuser gingen zusammen nach Kensington. Wilhelm war damals vor den Mauern von Namur gewesen, als die Acte für die Bildung der Gesellschaft mit seinem Scepter in Edinburg berührt worden war, und hatte von dieser Acte nichts gewußt, bis der Lärm seiner englischen Unterthanen seine Aufmerksamkeit auf dieselbe gelenkt hatte. Er erklärte jetzt offen heraus, daß man ihm in Schottland übel mitgespielt habe, daß er aber versuchen werde, ein Mittel gegen das Uebel zu finden, welches man zu seiner Kenntniß gebracht habe. Der Lord-Obercommissär Tweeddale und Secretär Johnstone wurden sofort entlassen. Aber die Acte, welche durch ihre Geschicklichkeit war durchgesetzt worden, bestand noch zu Recht in Schottland, und es stand nicht in der Macht ihres Herrn, das, was sie gethan hatten, ungeschehen zu machen.

Die Gemeinen begnügten sich aber nicht mit einer Adresse an den Thron. Sie leiteten eine Untersuchung gegen das Treiben der schottischen Gesellschaft in London ein. Belhaven entkam nach seiner Heimath, wo ihn der Arm der Polizei nicht erreichen konnte. Aber Paterson und einige seiner Verbündeten wurden scharf in's Verhör genommen. Es stellte sich bald heraus, daß das Büreau in Clements-Lane Dinge gethan habe, welche jedenfalls unklug und vielleicht ungesetzlich waren. Die Corporationsacte ermächtigte die Directoren, ihren Dienern den Eid der Treue abzunehmen oder ihn abnehmen zu lassen. Aber jene Acte hatte im Süden des Tweed keine Giltigkeit. Demungeachtet hatten die Directoren mitten in der Hauptstadt London diesen Eid abgenommen und abnehmen lassen und hatten somit die Folgerung aufgestellt, daß die ihnen von der Legislatur Schottlands übertragenen Vollmachten sie auch nach England begleiteten. Man beschloß eine Anklage gegen sie zu erheben und sie des Hochverraths und Verbrechens schuldig zu erklären.

Es wurde ein Comitee ernannt, um die Punkte der Anklage aufzusetzen; aber die Sache erwies sich als eine schwierige und man ließ die Verfolgung fallen, jedoch nicht eher, bis man die wenigen englischen Capitalisten, welche anfangs Paterson's Plänen hold gewesen waren, so eingeschüchtert hatte, daß sie aller Verbindung mit ihm entsagten.

Paterson hätte, wenn nicht früher, doch jetzt wenigstens einsehen sollen, daß sein Project mit nichts als mit seiner eigenen Schande und mit dem Ruin seiner Verehrer enden könne. Von Anfang an war es klar gewesen, daß England allein seine Gesellschaft gegen die Feindseligkeiten Spaniens schützen könne, und nun war es klar, daß Spanien ein weniger furchtbarer Feind sein werde als England. Unmöglich konnte sein Plan größeren Unwillen im indischen Rathe zu Madrid, oder im Handelshause zu Sevilla erregen, als er in England erregt hatte. Unglücklicherweise litt Paterson stark an Illusionen und die blinde Menge folgte ungestüm ihrem blinden Führer. In Wahrheit, diese Dummköpfe wurden verrückt durch das, was sie hätte nüchtern machen sollen. Die Verhandlungen des Parlaments, welches zu Westminster tagte, Verhandlungen, gerecht und vernünftig ihrem Inhalte nach, aber ohne Zweifel unfreundlich und übermüthig in der Art, wie sie geführt wurden, hatten die wilden Leidenschaften einer zwar an Zahl und materiellen Hilfsmitteln schwachen, dabei aber doch im höchsten Grade muthigen Nation wach gerufen. Ihr sprichwörtlich gewordener Stolz überwog ihre sprichwörtlich gewordene Klugheit. Die Abstimmungen der Lords und Gemeinen wurden mit hervorstechender Verachtung behandelt. Der Pöbel Edinburgs verbrannte Rochester in effigie. Das Geld strömte reichlicher denn je in den Schatz der Gesellschaft. Ein stattliches Haus wurde in Milne Square, dem zu jener Zeit modernsten und belebtesten Theile Edinburgs, angekauft und gleichzeitig zu einem Büreau und Waarenlager eingerichtet. Man suchte Schiffe, die sowohl für den Krieg als auch für den Handel eingerichtet wären; aber die Mittel, solche Schiffe zu bauen, fehlten in Schottland und keine Firma im Süden der Insel war geneigt, einen Contract einzugehen, welchen das Haus der Gemeinen möglicherweise als eine strafbare Contravention hätte ansehen können. Es war nöthig, sich an die Seemagazine Amsterdams und Hamburgs zu wenden. Für die Summe von

50,000 Pfund wurden ein paar Schiffe beschafft, von denen das größte den sechzigsten Platz in der englischen Flotte würde eingenommen haben. Und mit dieser Macht, kaum groß genug, die Seeräuber von Sallee damit im Schach zu halten, warf die Gesellschaft allen Seemächten den Handschuh hin.

Erst im Sommer 1698 war Alles fertig für die Expedition, welche die Physiognomie der Erdkugel verändern sollte. Die Zahl der Matrosen und Colonisten, welche sich zu Leith einschifften, betrug 1200. Unter den Colonisten befanden sich mehrere jüngere Söhne ehrenwerther Familien, oder Officiere, welche seit dem Frieden entlassen waren. Es war unmöglich, für alle Auswanderungslustige Platz zu finden. Man sagt, daß einige, welche sich vergebens um einen Platz bemüht hatten, sich in dunklen Ecken auf dem Schiffe versteckt haben, und als sie entdeckt wurden, sich weigerten, das Schiff zu verlassen, sich an das Takelwerk anklammerten und endlich mit Gewalt an's Land gesetzt werden mußten. Diese Verblendung ist um so außerordentlicher, als nur wenige der Abenteurer den Ort zu nennen wußten, wohin sie gingen. Alles, was ganz fest stand, war, daß irgendwo eine Colonie angelegt werden und Caledonia heißen sollte. Die Meinung der Meisten war, daß die Flotte nach irgend einem Theile der amerikanischen Küste segeln werde; aber diese Meinung war nicht allgemein. In der holländischen Gesandtschaft herrschte der beunruhigende Verdacht, daß Neucaledonien zwischen jenen östlichen Gewürzinseln gegründet werden solle, mit welchen Amsterdam lange einen gewinnreichen Handel getrieben hatte.

Die oberste Leitung wurde einem Rathe von Sieben anvertraut. Zwei presbyterianische Capläne und ein Vorsänger waren an Bord. Man hatte eine Ladung eingelegt, welche nachher der Gegenstand vielfacher Belustigung für die Feinde der Gesellschaft war: Unzählige Pantoffeln, 4000 Perrücken, von den glatt herunterhängenden bis zu jenen pomphaften Structuren, welche sich in jenem Zeitalter bis hoch über die Stirn der Modemänner aufthürmten und ihnen über die Ellenbogen hinabfielen; ganze Ballen von schottischen Wollstoffen, welche in den Tropen Niemand tragen konnte, und viele Hunderte englischer Bibeln, die weder die Spanier noch die Indianer zu lesen im Stande waren. Paterson,

von Stolz und Hoffnung aufgeblasen, begleitete die Gesellschaft nicht allein, sondern nahm auch sein Weib mit, eine artige Dame, deren Herz er in London erobert hatte, wo sie die Wirthschafterin in einem der großen Kaffeehäuser in der Nachbarschaft der königlichen Börse gewesen war. Endlich am 5. Juli verließen die Schiffe, von vielen weinenden Augen gefolgt und dem Himmel in vielen vergeblichen Gebeten anempfohlen, die Mündung des Forth.

Die Reise währte viel länger als eine Reise zu den Antipoden heutzutage, und die Abenteurer duldeten viel. Die Rationen waren sehr knapp; es wurden bittere Klagen über das Brot und das Fleisch geführt und als die kleine Flotte nach Umschiffung der Orkneyinseln und Irlands Madeira berührte, freuten sich diejenigen, welche feine Kleider unter ihrem Gepäck hatten, ihre gestickten Röcke und Spitzenwesten gegen Mundvorrath und Wein umtauschen zu können. Von Madeira segelten die Abenteurer über den Atlantischen Ocean, landeten an einer unbewohnten Insel zwischen Porto Rico und St. Thomas, nahmen diesen armseligen Platz im Namen der Gesellschaft in Besitz, errichteten daselbst ein Zelt und pflanzten das weiße St. Andreaskreuz auf. Bald jedoch wurden sie von einem Officier gewarnt, den man von St. Thomas geschickt hatte, um sie zu benachrichtigen, daß sie sich an einem Territorium des Königs von Dänemark vergriffen. Darauf setzten sie ihre Reise fort, nachdem sie einen alten Seeräuber, welcher an der amerikanischen Küste gut Bescheid wußte, in Dienst genommen hatten. Unter seiner Führung ankerten sie am 1. November nahe bei der Landenge von Darien. Bald kam einer der vornehmsten Prinzen des Landes an Bord. Die Höflinge, welche ihn begleiteten, zehn oder zwölf an der Zahl, waren ganz nackt; er selbst aber zeichnete sich durch einen rothen Rock, ein Paar baumwollener Unterhosen und einen alten Hut aus. Die Schotten machten sich Andreas, so hieß er, durch einen neuen Hut mit goldenen Tressen zum Freunde und gaben ihm die Versicherung, daß sie, wenn er mit ihnen handeln wolle, ihn besser behandeln würden, als die Castilianer es gethan.

Ein paar Stunden nachher stiegen die Häupter der Expedition an's Land, nahmen förmlich Besitz davon und nannten es Caledonien. Der

Anblick einer kleinen, ungefähr drei Meilen langen und eine Viertelmeile breiten Halbinsel gefiel ihnen und sie beschlossen, hier die Stadt Neu-Edinburg zu gründen, die bestimmt sei, wie sie hofften, der große Stapelplatz beider Indien zu werden. Die Halbinsel lief in ein niedriges, ungefähr dreißig Morgen großes Vorgebirge aus, welches sich leicht durch einen Durchstich in eine Insel verwandeln ließ. Der Durchstich wurde gemacht und auf dem so vom Hauptlande getrennten Bodenstücke wurde ein Fort errichtet; fünfzig Geschütze wurden auf den Wällen angebracht und innerhalb dieser Einfriedigung wurden in Eile Häuser gebaut und mit Palmenblättern gedeckt.

Man eröffnete Unterhandlungen mit den sogenannten Häuptlingen, welche die benachbarten Stämme beherrschten. Bei diesen wilden Herrschern fand man eine eben so unersättliche Habgier, eine eben so wachsame Eifersucht und eben so übertriebenen Hochmuth wie bei den Potentaten, deren Zänkereien den Congreß von Ryswick ewig machen zu wollen gedroht hatten. Der Eine haßte die Spanier, weil der Gouverneur von Portobello ihm eine hübsche Büchse abgenommen hatte, unter dem Vorwande, daß eine solche Waffe für einen rothen Mann zu gut sei. Der Andere liebte die Spanier, weil sie ihm einen silberbeschlagenen Stock geschenkt hatten. Im Ganzen gelang es den neuen Ankömmlingen, sich unter der eingeborenen Race Freunde zu machen. Ein mächtiger Monarch, der Ludwig der Große der Landenge, der mit Stolz eine aus weißem Rohr gemachte, mit Seide gefütterte und mit einer Straußfeder geschmückte Mütze trug, schien Zuneigung zu den Fremdlingen zu haben, nahm sie gastfreundlich in seinem aus Rohr gebauten und mit den Blättern der Königspalme gedeckten Palaste auf und bewirthete sie mit gewaltigen Flaschen einer Art Ale, das aus indischem Korn und Kartoffeln bereitet war. Ein anderer Häuptling setzte seinen Namen unter einen Friedensvertrag und schloß ein Bündniß mit der Gesellschaft. Ein dritter willigte ein, ein Vasall der Gesellschaft zu werden, nahm mit großem Entzücken ein mit goldenen Schnüren und beblümtem Bande geschmücktes Patent entgegen und verschlang auf das Wohl seiner neuen Herren etliche Humpen ihres eigenen Branntweines.

Mittlerweile wurde die innere Regierung der Colonie nach dem von

den Directoren zu Edinburg entworfenen Plane organisirt. Die Ansiedler wurden in Rotten von je fünfzig oder sechzig eingetheilt, jede Rotte hatte ihren eigenen Vertreter und so bildete sich eine Versammlung, welche den pomphaften Namen Parlament annahm. Dieses Parlament entwarf in Eile ein sonderbares Gesetzbuch. Der erste Artikel verordnete, daß die Vorschriften, Instructionen, warnenden Beispiele, Befehle und Verbote, welche in der heiligen Schrift ausgedrückt und enthalten seien, volle Gesetzkraft und Wirkung in Neucaledonien haben sollten, eine Verordnung, welche beweist, daß diejenigen, welche sie entwarfen, entweder nicht wußten, was in der heiligen Schrift stand, oder was ein Gesetz bedeutete. Eine andere Verfügung, welche nicht weniger klar zeigt, wie weit diese Gesetzgeber von dem Verständniß der ersten Grundsätze der Gesetzgebung entfernt waren, ist folgende: „Empfangene Wohlthaten und erwiesene gute Dienste sollen immer großmüthig und dankbar vergolten werden, mag nun ein vorheriger Handelsvertrag abgeschlossen sein oder nicht, und wenn dieses nicht geschieht und der Wohlthäter genöthigt ist, sich gerechterweise über Undankbarkeit zu beklagen, so soll der Undankbare verpflichtet sein, zum wenigsten dreifache Genugthuung zu leisten.“ Ein Artikel, der dem kleinen Parlamente weit mehr zur Ehre gereicht und der für eine Gemeinde, welche wahrscheinlich fortwährend in Krieg verwickelt sein würde, höchst nothwendig war, verbot bei Todesstrafe die Entehrung weiblicher Gefangenen.

Um diese Zeit waren alle Antillen und die Küsten des Golfes von Mexico in Gährung. Die neue Colonie war der Gegenstand allgemeinen Hasses. Die Spanier begannen Seerüstungen zu machen. Die Befehlshaber der französischen Besitzungen in Westindien boten den Spaniern bereitwilligst ihren Beistand an. Die Gouverneurs der englischen Niederlassungen erließen Proclamationen, welche jegliche Verbindung mit diesem Seeräuberneste untersagten. Grade zu dieser Zeit wurde der Delphin, ein Schiff mit vierzehn Kanonen, welches der schottischen Gesellschaft gehörte, vom Sturme bis an die Mauern von Carthagena verschlagen. Das Schiff sammt seiner Ladung wurde confiscirt, die Mannschaft eingekerkert und in Ketten gelegt. Einige der Seeleute wurden als Sclaven behandelt und gezwungen, die Straßen zu kehren und Festungsarbeit zu

verrichten. Andere, und unter ihnen der Schiffscapitän, wurden nach Sevilla geschickt, um wegen Seeräuberei vor Gericht gestellt zu werden. Alsbald traf ein Abgesandter mit der Friedensflagge in Carthagena ein und forderte im Namen der Gesellschaft die Freilassung der Gefangenen. Er übergab der Behörde einen Brief, in welchem ihr mit der Rache des Königs von Großbritannien gedroht wurde, und eine Abschrift der Parlamentsacte, durch welche die Gesellschaft in's Leben gerufen worden. Der castilianische Gouverneur, welcher wahrscheinlich wußte, daß Wilhelm als Souverän von England die Eindringlinge, welche Darien in Besitz genommen hatten, nicht beschützen werde, als Souverän von Schottland sie nicht beschützen konnte, warf den Brief sammt der Parlamentsacte mit einer Geberde der Verachtung von sich, rief nach einer Wache und konnte nur mit Mühe davon abgebracht werden, den Botschafter in's Gefängniß werfen zu lassen. Der Rath von Caledonien, voll Entrüstung, ließ Caper- und Repressalienbriefe gegen die spanischen Schiffe ergehen. Was jeder Mann von gesundem Menschenverstande hätte vorhersehen sollen, war jetzt eingetreten. Die schottische Flagge hatte kaum ein paar Monate auf den Mauern von Neu-Edinburg geweht und schon hatte sich ein Krieg entsponnen, den Schottland ohne Englands Hilfe auszuhalten durchaus nicht im Stande war.

Jetzt war es in Europa bekannt, daß die geheimnißvolle Fahrt der Abenteurer vom Forth aus in Darien ihr Ziel gefunden hatte. Der Gesandte des katholischen Königs begab sich nach Kensington und beklagte sich bei Wilhelm bitter über diese schmähliche Verletzung des Völkerrechts. Man machte in den spanischen Häfen Vorbereitungen für eine Expedition gegen die Eindringlinge, und in keinem spanischen Hafen konnte man eifriger dieser Expedition guten Erfolg wünschen, als man ihr denselben in London und Bristol wünschte. In Schottland dagegen war der Jubel maßlos. In allen Pfarrkirchen des Königreichs dankten die Geistlichen Gott öffentlich dafür, daß er gnädig bis jetzt die junge Colonie beschützt und gesegnet habe. An einigen Orten wurde ein besonderer Tag für religiöse Uebungen deshalb festgesetzt. In jedem Marktflecken wurden die Glocken geläutet, Freudenfeuer angezündet und Kerzen zur Nachtzeit in den Fenstern aufgesteckt. Einige Monate hindurch waren

die Nachrichten, welche von der andern Seite des Atlantischen Oceans einliefen, der Art, daß sie Hoffnung und Freude im Norden der Insel und Unruhe und Neid im Süden erregten. Man versicherte, die Colonisten hätten reiche Goldminen entdeckt, Minen, in denen das edle Metall in viel größerem Ueberflusse und in einem bei Weitem reineren Zustande sich finde, als an der Küste von Guinea. Mundvorrath sei in Masse da. Die Regenzeit hätte sich nicht als ungesund erwiesen. Die Niederlassung sei gut befestigt. Die Wälle seien mit sechzig Geschützen versehen. Eine ungeheure Ernte indischen Korns werde erwartet. Die Ureinwohner seien freundlich gesinnt. Emigranten träfen aus verschiedenen Gegenden ein. Die Bevölkerung Caledoniens sei schon von 1200 auf 10,000 angewachsen. Der Reichthum des Landes, hieß es in einer der damaligen Zeitungen, übersteige alle Vorstellung. Die Tollheit in Schottland erreichte den höchsten Punkt. Kriegsvorräthe und Ackergeräthschaften wurden in Massen beschafft. Ganze Schaaren waren voll Ungeduld, nach dem gelobten Lande auszuwandern.

Im August 1699 wurden vier Schiffe, mit 1300 Mann an Bord, von der Gesellschaft nach Caledonien entsendet. Die Seelsorge für diese Auswanderer war Geistlichen der schottischen Kirche anvertraut. Einer von diesen war jener Alexander Shields, dessen „Hind Let Loose" *) beweist, daß er in seinem Eifer für den Covenant das Evangelium vergessen hatte. Einem andern, John Borland, verdanken wir die beste Nachricht über die Reise, welche wir noch besitzen. Die Generalversammlung der schottischen Kirche hatte die Capläne beauftragt, die Colonisten in Gemeinden einzutheilen und Aelteste als Leiter zu ernennen, ein Presbyterium zu constituiren und für die Verbreitung der göttlichen Wahrheit unter den heidnischen Einwohnern Dariens zu wirken. Die zweite Expedition segelte gleich der ersten unter den Beifallsrufen und Segenswünschen ganz Schottlands ab. Während der ersten Hälfte des Septembers träumte die ganze Nation einen schönen Traum von Glück

---

*) „Laß die Hindin gehn." Der Titel eines Buches von Shields. Man vergleiche Dryden's vortreffliches Gedicht: „The Hind and the Panther," „die Hindin und der Panther." Jene repräsentirt den Katholicismus, dieser den Protestantismus. A. d. Uebers.

und Ruhm und triumphirte etwas schadenfroh über den Aerger der Engländer. Aber gegen Ende dieses Monats begann man in Lombard Street und Cheapside zu munkeln, daß Briefe von Jamaika mit seltsamen Neuigkeiten eingetroffen seien. Die Colonie, von der man so viel gehofft und für die man so viel gefürchtet hatte, war nicht mehr; sie war vom Angesichte der Erde geschwunden. Als die Nachricht nach Edinburg kam, wurde sie mit höhnischer Ungläubigkeit aufgenommen. Sie sei eine unverschämte Lüge, ersonnen von einigen Engländern, welche es nicht ertragen könnten zu sehen, daß trotz der Beschlüsse des englischen Parlaments, trotz der Proclamationen der Gouverneure der englischen Colonien, Caledonien groß und reich werde. Ja man machte den Erfinder der Fabel sogar namhaft. Man behauptete für gewiß, daß Secretär Vernon der Mann sei. Am 4. October erschien ein heftiger Widerspruch gegen die Erzählung. Am 5. war die ganze Wahrheit bekannt. Briefe waren von New-York angekommen, welche mittheilten, daß einige unglückliche Menschen, denen die Knochen durch die Haut standen und denen Hunger und Krankheit auf den Gesichtern geschrieben stand, die Ueberbleibsel der Colonie, welche der Garten, das Waarenlager, der Markt der ganzen Welt hatte werden sollen, im Hudson angekommen seien.

Den Schmerz, die Bestürzung und die Wuth derjenigen, welche noch vor ein paar Stunden sich als Herren all des Reichthums beider Indien geträumt hatten, kann man sich leicht vorstellen. Die Directoren in ihrem Grimm verloren alle Selbstbeherrschung und schimpften in ihren officiellen Briefen über die Verräther Schottlands, die feigen Ausreißer. In Wirklichkeit verdienten diejenigen, welche so harte Worte gebrauchten, weit mehr getadelt zu werden als die Unglücklichen, welche sie in's Verderben geschickt hatten und welche sie jetzt schmähten, daß sie nicht Stand gehalten, um ganz und gar vernichtet zu werden. Es war nichts geschehen, was man nicht leicht hätte voraussehen können. Die Gesellschaft hatte in kindischem Vertrauen auf das Wort eines enthusiastischen Projectenmachers und trotz Thatsachen, die jeder gebildete Mann in Europa wußte, es für eine ausgemachte Sache gehalten, daß Auswanderer, die zehn Grade vom nördlichen Polarkreise geboren und

erzogen waren, sich zehn Grade vom Aequator des vortrefflichsten Wohlseins erfreuen würden. Ja sogar Staatsmänner und Gelehrte hatten sich zu dem Glauben verleiten lassen, daß ein Land, welches, wie sie aus so bekannten Büchern, wie die von Hakluyt und Purchas hätten ersehen können, sogar unter den Tropenländern als ungesund bezeichnet war und welches die Spanier wegen seiner Ungesundheit verlassen hatten, daß dieses Land ein Montpelier sei. Auch hatte Keiner von Paterson's Tröpfen bedacht, ob Colonisten von Fife oder Lothian, die nie in ihrem Leben gewußt hatten, was es sei, die Hitze eines qualvollen Mittsommertages zu fühlen, auch die Arbeit des Pflügens und Lasttragens unter der versengenden Gluth der senkrecht fallenden Sonnenstrahlen aushalten könnten. Man sollte sich erinnert haben, daß solche Colonisten das würden selbst thun müssen, was französische, holländische und spanische Colonisten durch Neger für sich thun ließen. Es war eine Seltenheit, daß ein freier Weißer in Barbados oder Martinique, in Guiana oder Panama schwere Arbeit that; aber die Schotten, welche sich auf Darien niederließen, mußten sich anfangs ohne Sclaven behelfen und daher mit ihren eigenen Händen den Graben um ihre Stadt ziehen, ihre Häuser bauen, ihre Felder bearbeiten, Holz hauen und Wasser schöpfen. Solche Arbeit in einer solchen Atmosphäre war zu viel für sie. Die Lebensmittel, die sie mitgebracht hatten, waren nicht viel werth gewesen und hatten sich durch die Länge der Zeit oder den Wechsel des Klimas nicht verbessert. Die Brot- und Pisangfrüchte bekamen den Magen, die an ein gutes Hafermehl gewöhnt waren, nicht. Das Fleisch der wilden Thiere und das frische Fett der Schildkröte, einer damals in Europa noch unbekannten Delicatesse, reichten nicht aus; und Hilfe von Seiten einer andern fremden Niederlassung stand nicht zu erwarten. Während der kalten Monate jedoch, welche gleich nach der Einnahme der Landenge folgten, kamen nur einzelne Todesfälle vor. Aber vor dem Aequinoctium begann Krankheit furchtbare Verheerungen in der kleinen Gemeinde anzurichten. Die Zahl der täglich Sterbenden stieg auf zehn bis zwölf. Beide Geistliche, welche die Gesellschaft begleitet hatten, starben. Paterson begrub sein Weib in dem Boden, welcher, wie er seinen allzu leichtgläubigen Landsleuten versichert hatte, Gesundheit und

Lebenskraft athmete. Er selbst wurde durch ein Wechselfieber auf's Krankenlager geworfen. Noch immer wollte er nicht zugeben, daß das Klima seines gelobten Landes schlecht sei. Es konnte keine reinere Luft geben. Dieses war nur ein Klimafieber, welches Leute, die von einem Lande nach einem andern wanderten, erwarten mußten. Im November werde Alles wieder wohl sein. Aber die Schnelligkeit, mit der die Auswanderer starben, war so groß, daß es den Anschein hatte, als werde bis zum November keiner von ihnen mehr am Leben sein. Die nicht auf's Krankenlager geworfen waren, sahen gelb aus, waren abgemagert, schwach und kaum fähig, den Kranken aufzuhelfen und die Todten zu begraben, aber ganz und gar unfähig, den erwarteten Angriff der Spanier zurückzuschlagen. Der Schrei der ganzen Gemeinde war, daß Tod rings um sie herum sei und daß sie, so lange sie noch Kraft dazu hätten, einen Anker zu lichten und ein Segel auszuspannen, nach irgend einer weniger verderblichen Gegend fliehen müßten. Die Mannschaften und Lebensmittel wurden gleichmäßig auf die drei Schiffe: Caledonia, Unicorn und Saint Andrew vertheilt. Paterson, obgleich zu krank, um im Rathe sitzen zu können, flehte inständig, daß man ihn mit zwanzig oder dreißig Genossen zurücklassen möchte, um wenigstens einen Schein von Besitz aufrechtzuhalten und die nächsten Ankömmlinge von Schottland abzuwarten. Eine so kleine Anzahl Leute, sagte er, könne sich leicht von Fisch- und Schildkrötenfang unterhalten. Aber sein Vorschlag wurde nicht beachtet; er wurde gänzlich hilflos an Bord des Saint Andrew gebracht, worauf die Schiffe in See stachen.

Die Reise war entsetzlich. Kaum hat irgend ein Schiff mit Guineasclaven je eine solche Fahrt gehabt. Von 250 Personen, welche an Bord des Saint Andrew sich befanden, wurden 150 eine Beute der Haifische des Oceans, ehe Sandy Hook in Sicht war. Der Unicorn verlor fast alle seine Officiere und ungefähr 140 Mann. Die Caledonia, das gesündeste von den drei Schiffen, warf 100 Todte über Bord. Die im Schmutze verkommenen noch Lebenden wütheten, als wenn sie noch nicht elend genug wären, wild gegeneinander. Beschuldigungen des Unverstandes, der Grausamkeit und brutalen Uebermuthes wurden hin und wieder geschleudert. Die schroffen Presbyterianer schrieben all das Un-

glück der Colonie der Gottlosigkeit der Jakobiten, Prälatisten, Sabbathbrecher und Atheisten zu, welche in Andern jene Gottähnlichkeit haßten, welche ihnen selbst fehlte. Die so beschuldigten Gottlosen auf der andern Seite beklagten sich bitter über die Unverschämtheit händelsüchtiger Fanatiker und Heuchler. Paterson wurde auf's Grausamste geschmäht und war unfähig, sich zu vertheidigen. Er war durch körperliches und geistiges Leiden völlig zu Grunde gerichtet. Er sah aus wie ein Skelet. Sein Herz war gebrochen. Seine Erfindungsgabe und seine Beifall gewinnende Beredtsamkeit waren dahin; er schien wieder ein Kind geworden zu sein.

Mittlerweile war die zweite Expedition unter Segel gegangen. Sie erreichte Darien ungefähr vier Monate, nachdem die ersten Ansiedler die Flucht ergriffen hatten. Die neuen Ankömmlinge hatten fest erwartet, eine blühende junge Stadt, sichere Befestigungen, bebaute Felder und ein herzliches Willkommen zu finden. Statt dessen fanden sie eine Wildniß. Das Schloß von Neu-Edinburg lag in Trümmern. Die Hütten waren verbrannt worden. Der abgesteckte Platz für die stolze Hauptstadt, welche das Tyrus, Venedig oder Amsterdam des achtzehnten Jahrhunderts hatte werden sollen, war dicht mit Gebüsch überwachsen und nur vom Faulthier und dem Pavian bewohnt. Den Abenteurern sank der Muth; denn ihre Flotte war ausgerüstet worden, nicht um eine Colonie zu pflanzen, sondern um eine schon angelegte und blühend geglaubte durch neue Mannschaften zu verstärken. Sie hatten sich deshalb mit allen Lebensbedürfnissen schlechter versehen, als ihre Vorgänger dieses gethan. Einige schwache Versuche wurden jedoch gemacht, das wiederherzustellen, was untergegangen war. Ein neues Fort wurde auf dem alten Platze errichtet und innerhalb der Wälle wurde ein Dorf gebaut, welches aus achtzig bis neunzig, meist zwölf Fuß langen und zehn Fuß breiten Hütten bestand. Aber die Arbeit schritt langsam fort. Die Lust zum Schaffen, die Frucht der Hoffnung, und die Kraft, die Frucht der Einigkeit, fehlten gleichermaßen der kleinen Gemeinde. Von den Räthen bis hinab zu dem geringsten Colonisten, Alles war Kleinmuth und Unzufriedenheit. Der Vorrath an Lebensmitteln war knapp. Die Proviantverwalter unterschlugen einen großen Theil davon. Die Portionen

waren klein und bald entstand ein Lärm, daß man sie ungerecht vertheile. Es bildeten sich Parteien und Complots. Ein Rädelsführer der Unzufriedenen wurde gehängt. Die Schotten waren im Allgemeinen, wie sie noch heute sind, ein religiöses Volk und man hätte deshalb erwarten sollen, daß die Geistlichen, denen die Seelsorge der Colonie anvertraut war, ihren Einfluß mit Erfolg würden angewandt haben, um Ordnung zu halten und die wilden Leidenschaften zu beruhigen. Unglücklicherweise aber scheinen diese Geistlichen fast mit der ganzen übrigen Gemeinde im Krieg gelegen zu haben. Sie schilderten ihre Genossen als die verworfensten Menschen und erklärten, daß es unmöglich sei, nach den Weisungen der Generalversammlung ein Presbyterium zu bilden, da unter all den zwölf oder dreizehnhundert Auswanderern keine Personen zu finden seien, welche sich für leitende Aelteste einer christlichen Kirche eigneten. Wo die Schuld lag, kann jetzt nicht mehr entschieden werden. Alles, was sich mit Sicherheit behaupten läßt, ist, daß entweder die Geistlichen höchst unvernünftig und lieblos hart gewesen sein müssen, oder die Laien waren höchst unvortheilhafte Repräsentanten der Nation und des Standes, denen sie angehörten.

Es mag bemerkt werden, daß die Vorsorge der Generalversammlung für die geistigen Bedürfnisse der Colonie eben so mangelhaft war als die Vorsorge, welche die Directoren der Gesellschaft für die zeitlichen Bedürfnisse getroffen hatten. Fast ein Drittel der Auswanderer waren Hochländer, welche kein Wort Englisch verstanden, und nicht ein einziger der vier Capläne konnte ein Wort Gälisch. Nur durch Dolmetscher konnte der Seelenhirt mit einem großen Theile der christlichen Heerde, die seiner Obhut anvertraut war, in Verbindung treten. Und nicht einmal mit Hilfe von Dolmetschern konnte er jenen heidnischen Stämmen, welche die schottische Kirche feierlich seiner Fürsorge anempfohlen hatte, religiöse Unterweisung angedeihen lassen. In der That, die Colonisten hatten keine Spur hinter sich zurückgelassen, daß getaufte Männer Darien betreten hatten, ein paar angelsächsische Flüche ausgenommen, welche häufiger und mit größerm Nachdrucke als andere Worte unserer Sprache ausgestoßen in den Ohren und dem Gedächtnisse der eingeborenen Bevölkerung der Landenge hangen geblieben waren.



nach Hinton.

Wilhelm Cowper.

WILLIAM COWPER.

Die Monate, welche der Ankunft der neuen Ankömmlinge unmittelbar folgten, waren die kühlsten und gesündesten des Jahres. Aber selbst in diesen Monaten wurde der verderbliche Einfluß einer tropischen Sonne fühlbar, wenn sie, auf das sumpfige, undurchdringliche Dickicht des schwarzen Mangelbaums herabscheinend, die Luft verpestet. Die Sterblichkeit war groß und es wurde nur zu bald klar, daß, ehe der Sommer weiter vorgerückt sei, die zweite Colonie gleich der ersten zwischen Tod und Flucht würde zu wählen haben. Aber die Angst vor dem unvermeidlichen Tode wurde durch Gewalt abgekürzt. Eine Flotte von elf Schiffen mit der castilischen Flagge ankerte vor Neu-Edinburg. Gleichzeit marschierte ein ungeordnetes Heer von Spaniern, Creolen, Negern, Mulatten und Indianern über die Landenge von Panama und das Fort wurde zugleich von der See- und Landseite blockirt.

Ein Trommelschläger kam alsbald mit einer Botschaft von den Belagerern, aber die Botschaft war den Belagerten durchaus unverständlich. Sogar nach alledem, was wir von der verdrehten Schwachköpfigkeit der Directoren der Gesellschaft gesehen haben, muß es doch befremden, daß sie eine Colonie in einen entfernten Welttheil, wo die Ansiedler voraussichtlich fortwährend friedlich oder feindlich mit Spaniern zu verkehren haben mußten, senden konnten, ohne Sorge dafür getragen zu haben, daß in der ganzen Colonie wenigstens Einer gewesen wäre, der nothdürftig Spanisch verstand.

Mit Mühe wurde eine Unterhandlung angeknüpft in solchem Französisch und Lateinisch, wie beide Theile es zu bieten vermochten. Vor Ende März wurde ein Vertrag unterzeichnet, nach welchem die Schotten sich verpflichteten, Darien in vierzehn Tagen zu räumen, und am 11. April zogen sie in weit geringerer Anzahl, als sie gekommen waren, ab. In etwas mehr als vier Monaten, obwohl den gesündesten des Jahres, waren 300 von 1300 durch Krankheit hinweggerafft worden. Von den Ueberlebenden sahen nur sehr wenige ihr Vaterland wieder. Zwei der Schiffe gingen auf der See zu Grunde. Viele der Abenteurer, die ihre Heimath voller Hoffnung, schnell ihr Glück zu machen, verlassen hatten, waren froh, sich an die Pflanzer Jamaika's vermiethen zu können, und wurden in jenem Lande der Verbannung begraben. Auch

Shields starb dort, von Gram verzehrt und mit gebrochenem Herzen. Borland war der einzige Geistliche, welcher zurückkehrte. In seiner seltsamen, aber interessanten Erzählung drückt er seine Gefühle in der Manier der Schule, in der er erzogen worden, durch groteske Anspielungen auf das alte Testament und eine Fluth von hebräischen Worten aus. Bei seiner ersten Ankunft, erzählt er uns, fand er Neu-Edinburg als ein Ziklag.*) Hernach war er gezwungen worden, in den Zelten von Kedar**) zu wohnen. Ja einmal war er während seines Aufenthalts mit einem Beer-lahai-roi***) zusammengetroffen und hatte seinen Ebenezer †) aufgepflanzt; aber gewöhnlich war ihm Darien ein Magor Missabib, ††) ein Kibrothhattaavah.†††) Die traurige Geschichte hebt an mit den Worten, mit welchen der große Dulder im alten Testamente,*†) als er der Bosheit Satans preisgegeben war, von dem Tode seiner Kinder und dem Verluste all seiner Habe benachrichtigt wurde: „Ich bin allein entronnen, daß ich Dir's ansagte."

---

*) Siehe I. Samuelis 27, 6.
**) Psalm 120, 5.
***) I. Sam. 7, 10.
†) I. Sam. 7, 12.
††) Jeremia, 20, 3.
†††) IV. Mos. 11, 34.
*†) Hiob 1, 19. Der Uebers.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Wilhelm III.

Die Leidenschaften, welche die letzte Parlamentssitzung so stürmisch gemacht hatten, gährten auch nach dem Schluß derselben noch in den Gemüthern fort und da sie im Senate keinen Ausweg mehr fanden, so brachen sie in jedem Theile des Reiches los, zerstörten den Frieden der Städte, brachten die Ehre und das Leben unschuldiger Menschen in Gefahr und trieben Beamte, den Sitz der Gerechtigkeit zu verlassen und sich einander mit dem Schwerte in der Hand anzugreifen. Unglücksfälle und Zänkereien von Privatpersonen, obwohl sie nichts mit den Differenzen zwischen Hof und Volk zu schaffen hatten, wurden durch die politischen Feindseligkeiten jenes Unglückssommers zu wichtigen politischen Ereignissen gestempelt.

Eine betrübende Geschichte, welche die gewaltigste Aufregung unter den streitenden Parteien hervorrief, wird noch als ein merkwürdiger Abschnitt in der Geschichte unserer Jurisprudenz und namentlich der Geschichte unserer gerichtlichen Medicin dem Gedächtnisse aufbewahrt. Kein whiggistisches Mitglied im Unterhause, mit der einzigen Ausnahme Montague's, war so bedeutend in den Augen des Publicums als William Cowper. In der Kunst, seine Zuhörer zu gewinnen, stand Cowper oben an. Seine graziöse und einnehmende Beredtsamkeit wußte die Geschwornen zu bezaubern, und die Gemeinen liehen ihm, selbst in jenen stürmischen Momenten, wenn kein anderer Vertheidiger der Verwaltung das Wort bekommen konnte, stets williges Ohr. Er war Vertreter von Hertford, einem Marktflecken, in welchem seine Familie in großem Ansehen stand, aber es gab dort eine starke Toryminorität unter den

Wählern und er hatte seinen Sitz nicht ohne einen harten Kampf gewonnen, welcher manche bittere Erinnerungen zurückgelassen hatte. Sein jüngerer Bruder Spencer, ein Mann von Talent und Kenntnissen, machte rasche Fortschritte in seiner Praxis als Rechtsanwalt beim Bezirksgerichte.

Zu Hertford wohnte eine reiche Quäkerfamilie, Namens Stout. Ein hübsches, junges Mädchen aus dieser Familie war unlängst in eine Art Melancholie verfallen, wie sie bei Mädchen von tiefem Gefühl und lebendiger Einbildungskraft, die sich dem Zwange strenger religiöser Gemeinschaften zu fügen haben, nicht selten vorkommt. Ihr Anzug, ihr Blick, ihre Geberden verriethen die Verwirrung ihres Geistes. Bisweilen gab sie ihren Widerwillen gegen die Secte, der sie angehörte, zu verstehen. Sie beklagte sich, daß ein zur Bruderschaft gehörender scheinheiliger Fährmann in einer Versammlung gegen sie gesprochen habe. Sie drohte über die See zu entfliehen, sich aus dem Fenster zu stürzen, sich zu ertränken. Gegen zwei oder drei ihrer Genossinnen äußerte sie, daß sie liebe, und einmal sogar erklärte sie offen, daß sie den Mann, den sie liebe, nie heirathen könne. Wirklich war der Gegenstand ihrer Neigung Spencer Cowper, welcher schon verheirathet war. Endlich schrieb sie an ihn, in Ausdrücken, die sie wohl nie gebraucht haben würde, wenn ihre Sinne nicht verwirrt gewesen wären. Er, als ein Ehrenmann, machte sich ihre unglückselige Geistesverfassung nicht zu Nutze, sondern that sein Bestes ihr auszuweichen. Seine vernünftige Zurückhaltung kränkte sie so tief, daß sie bei einer Gelegenheit darüber sogar in Krämpfe fiel. Es war jedoch, als Cowper zu den Frühlingsassisen von 1699 nach Hertford kam, nicht zu vermeiden, daß er sie besuchte. Es war ihm nämlich einiges Geld anvertraut worden, welches aus einer Hypothekenschuld ihr zukam. Er sprach daher spät Abends bei ihr vor und übergab ihr einen Beutel mit Gold. Sie bat ihn dringend, als Gast der Familie zu bleiben; er entschuldigte sich jedoch und ging fort. Am nächsten Morgen fand man sie als Leiche zwischen den Pfählen eines Mühlendammes in den Fluthen des sogenannten Priory River. Daß sie sich selbst umgebracht habe, darüber konnte vernünftiger Weise kein Zweifel obwalten. Die Leichenschau ergab, daß sie sich in

einem Zustande von Geisteszerrüttung ertränkt haben müsse. Aber ihre Familie wollte durchaus nicht zugestehen, daß sie sich selbst das Leben genommen habe, und suchte daher Jemanden zu finden, den man ihrer Ermordung anklagen könnte. Die Person, welche nachweislich zuletzt bei ihr gewesen war, war Spencer Cowper. Zufällig hatte man zwei Advocaten und einen Notar, welche aus der Hauptstadt nach den Assisen zu Hertford gekommen waren, an jenem Unglücksabende beim Weine über die Reize und die Coketterie des hübschen Quäkermädchens in jener leichtfertigen Manier sprechen hören, in der man derartige Dinge bisweilen sogar noch in unserem verfeinerten Zeitalter an den Tafeln der Advocaten und Officiere bespricht. Es fielen einige unbedachte Worte, welche eine zweifache Deutung zuließen, darüber, wie sie den einen Liebhaber zum Narren gehabt und wie ein anderer Liebhaber sie für ihre Coketterie züchtigen werde. Auf keine bessern Gründe hin bildeten sich ihre Verwandten ein, daß Spencer Cowper mit Beihilfe dieser drei Juristen sie erdrosselt und ihren Leichnam in das Wasser geworfen habe. Man hatte durchaus keinen Zeugenbeweis. Eben so wenig existirte ein Beweis dafür, daß einer der Beschuldigten etwa einen Beweggrund gehabt habe, ein solches Verbrechen zu begehen; es gab endlich keinen Beweis, daß Spencer Cowper in irgend welcher Beziehung zu den Personen, welche seine Mitschuldigen sein sollten, gestanden habe; ja einen von ihnen hatte er factisch nie gesehen. Aber keine Geschichte ist so einfältig, die man nicht solchen Menschen aufbinden kann, welche durch religiösen und politischen Fanatismus verblendet sind. Die Quäker und die Tories verbanden sich zu einem furchtbaren Zetergeschrei. Die Quäker hatten zu jener Zeit nicht eben Scrupel, wo es sich um ein Todesurtheil handelte. Sie wollten wahrhaftig, wie Spencer Cowper sich bitter, aber nur zu wahr ausdrückte, lieber vier unschuldige Menschen zum Galgen schicken, als den Glauben aufkommen lassen, daß eine von ihrem Lichte Erleuchtete einen Selbstmord begangen habe. Die Tories jubelten bei der Aussicht, den Whigs zwei Sitze abzugewinnen. Das ganze Königreich theilte sich in die Stouts und die Cowpers. Bei den Sommerassisen sah man zu Hertford die ängstlich gespannten Gesichter zahlloser Menschenmassen, die aus London und noch entfernteren Thei-

len Englands herbeigeströmt waren. Der Proceß wurde mit einer Gehässigkeit und Unredlichkeit geführt, die uns fast unglaublich erscheint, und unglücklicher Weise hatte auch noch der einfältigste und unwissendste von den zwölf Richtern den Vorsitz. Cowper vertheidigte sich selbst und seine angeblichen Mitschuldigen mit wunderbarer Geschicklichkeit und Selbstbeherrschung. Sein Bruder, viel niedergeschlagener als er selbst, saß den ganzen qualvollen Tag hindurch bei ihm. Der Proceß gegen die Gefangenen stützte sich hauptsächlich auf den irrigen Volksglauben, daß ein menschlicher Körper, welcher wie der dieses armen Mädchens auf dem Wasser schwimmend gefunden worden sei, lebend in's Wasser geworfen sein müsse. Dieses zu beweisen, ernannte der Rath der Krone praktische Aerzte, von denen nichts weiter bekannt war, als daß einige von ihnen bei den Hertforder Wahlen gegen die Whigs agirt hatten. Die Aussage dieser Herren zu bekräftigen, wurden noch zwei oder drei Seeleute zu den Zeugen hinzugenommen. Auf der anderen Seite stand eine ganze Reihe von Männern der Wissenschaft, deren Namen noch genannt werden. Unter ihnen war William Cowper, kein Verwandter des Angeklagten, aber der berühmteste Anatom, den England damals aufzuweisen hatte. Er war in der That der Gründer einer in der Geschichte der Wissenschaft glorreichen Dynastie, denn er war der Lehrer von William Cheselden, und dieser war der Lehrer John Hunter's. Auf derselben Seite stand Samuel Garth, welcher mit Ausnahme von Radcliffe unter den Aerzten der Hauptstadt seines Gleichen nicht hatte, und Hans Sloane, der Gründer des großartigen Museums, welches eine von den Herrlichkeiten unseres Landes ist. Der Versuch der Ankläger, den Aberglauben der Theerjacken als Beweis hinzustellen, in der Absicht, Menschen des Lebens zu berauben, wurde von jenen Gelehrten mit gerechter Verachtung behandelt. Der einfältige Richter fragte Garth, was er gegen die Aussage der Seeleute zu erwiedern habe? „Mylord," antwortete Garth, „ich sage, daß sie im Irrthum befangen sind; ich will Matrosen in Masse bringen, welche darauf schwören, daß man durch Pfeifen den Wind erregen könne."

Die Geschwornen erklärten die Angeklagten für nichtschuldig und der Bericht, welcher von Leuten, die der Untersuchung beigewohnt hatten,



Hans Sloane.

JOHN SLOANE.

nach London gebracht wurde, lautete dahin, daß das Urtheil Jedermanns Beifall gefunden habe und daß sogar die Stouts von ihrem Irrthume überzeugt zu sein schienen. Es ist jedoch Thatsache, das die Böswilligkeit der unterlegenen Partei bald in ihrer ganzen Gewalt wieder hervortrat. Auf das Leben der kaum freigesprochenen Männer wurde ein neuer Angriff gemacht, gestützt auf das albernste und gehässigste Rechtsverfahren, welches unser altes Gesetzbuch kennt, das sogenannte „appeal of murder."*) Dieser Angriff schlug ebenfalls fehl. Endlich waren sie mit allen Kniffen der Rechtsverdreherei am Ende und es blieb der getäuschten Secte und der getäuschten Partei nichts übrig, als die zu verleumden, welche zu morden sie nicht vermocht hatten. In einer Reihe von Schmähschriften wurde Spencer Cowper den Verwünschungen des Publicums preisgegeben. Aber das Publicum ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Er stieg zu hohem Ansehen in seinem Berufe; nahm endlich seinen Sitz auf der Richterbank unter allgemeinem Beifall ein. Hier zeichnete er sich stets durch große Humanität gegen die Unglücklichen aus, welche vor den Schranken standen, vor denen er selbst einst gestanden hatte. Für viele, die sich selten die Mühe machen, Stammbäume nachzuschlagen, mag es von Interesse sein zu erfahren, daß er der Großvater jenes großen Mannes und Dichters William Cowper war, dessen Schriften eine lange Zeit von den Mitgliedern der religiösen Gemeinschaft, welche in heftiger Verblendung seinen Vorvater zu tödten getrachtet hatte, besonders geschätzt wurden.**) Obwohl Spencer Cowper mit dem Leben und der Ehre davon gekommen war, hatten die Tories doch ihren Zweck erreicht. Sie hatten sich für die nächste Wahl der Unterstützung der Hertforder Quäker versichert und die Folge davon war,

*) Siehe Blackstone Commentaries, IV. p. 149.

**) Es ist sonderbar, daß sämmtliche mir bekannte Biographen Cowper's, nämlich Hayley, Southey, Grimshawe und Chalmers den Richter als den gemeinschaftlichen Vorfahr des Dichters, seiner ersten Liebe Theodora Cowper und der Lady Hesketh erwähnen, während keiner dieser Biographen die leiseste Anspielung auf den Hertforder Proceß macht, der doch das merkwürdigste Ereigniß in der Geschichte der Familie ist. Eben so wenig glaube ich, daß irgend eine Anspielung auf jenen Proceß in irgend einem der zahlreichen Briefe des Dichters zu finden ist.

daß der Flecken der Familie, wie der Partei, die bis dahin die Oberhand dort gehabt hatte, verloren ging.

In derselben Woche, in welcher die große Untersuchung zu Hertford stattfand, hätte ein Streit, der sich bei der letzten Wahl für Buckinghamshire entsponnen hatte, beinahe einen tödtlichen Ausgang genommen. Wharton, dem Haupte der Whigs von Buckinghamshire, war es nur mit Mühe gelungen, seinen Bruder als eins der beiden Grafschaftsmitglieder durchzubringen. Graham Viscount Cheyney, aus dem Königreiche Schottland, stand dagegen in der Wahlliste der Tories oben an. Die beiden Edelleute trafen sich bei den Vierteljahressitzungen. In England war Cheyney vor der Union nichts als ein bloßer Esquire, Wharton war ohne Zweifel berechtigt, sich über ihn zu setzen, und er hatte dieses ohne Widerrede zu wiederholten Malen gethan. Aber die Parteiwuth stieg jetzt zu einer Höhe, daß ein schicklicher Grund, ihr freien Lauf zu lassen, kaum für nöthig befunden wurde. Cheyney fing Streit mit Wharton an. Sie zogen ihre Schwerter. Wharton, den sämmtliche Cavaliere der damaligen Zeit wegen seiner Kaltblütigkeit, Tapferkeit und Geschicklichkeit im Fechten beneideten, machte einen Gang mit seinem zänkischen Nachbar, entwaffnete ihn und schenkte ihm das Leben.

Ein mehr tragischer Zweikampf hatte eben zu Westminster stattgefunden. Conway Seymour, der älteste Sohn Sir Edward Seymour's, war jüngst großjährig geworden. Er besaß freies Vermögen von siebentausend Pfund jährlich, welche er für kostspieligen Flitter verschleuderte. Die Stadt hatte ihm den Spottnamen Schön-Seymour gegeben. Einmal an einem Mittsommerabende cokettirte er, etwas angetrunken, mit seinen Locken und seinen Stickereien in Saint James' Park, als ein junger Officier von den Blauen, Namens Kirke, welcher eben so benebelt war als er selbst, an ihm vorbeikam. „Da geht Schön-Seymour," sagte Kirke. Seymour wurde wild. Die dummen Jungen wechselten einige beleidigende Worte, verließen sofort den Bereich des Hofes, zogen die Schwerter und brachten sich einander einige Stöße bei. Seymour erhielt eine Wunde in den Hals. Sie war zwar nicht sehr bedenklich, aber als seine Heilcur kaum halb vollendet war, schwelgte er wieder in Obst, Eis und Burgunder, bis er in ein heftiges Fieber fiel.

Obwohl ein Hasenfuß und ein Wollüstling, scheint er doch einige gute Eigenschaften gehabt zu haben. Am letzten Tage seines Lebens sah er Kirke. Kirke bat ihn inständig um Vergebung, und jener erklärte auf seinem Todesbette, daß er vergebe, wie er selbst hoffe, Vergebung zu finden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Jemand, der einen Andern im Zweikampfe tödtet, nach dem Gesetze des Mordes schuldig ist. Aber das Gesetz war in solchen Fällen gegen Gentlemen nie streng gehandhabt worden und in dem vorliegenden Falle lag keine besondere Grausamkeit, keine versteckte Bosheit und kein Verdacht einer Büberei vor. Sir Edward jedoch erklärte entrüstet, daß er Leben für Leben fordere. Man hat alle Nachsicht zu üben gegen den Zorn eines liebevollen Vaters, den der Verlust eines Sohnes von Sinnen gebracht hat. Aber es ist nur zu viel Grund vorhanden anzunehmen, daß die Unversöhnlichkeit Seymour's nicht die eines zärtlichen Vaters, sondern die eines parteisüchtigen, boshaften Agitators war. Er versuchte aus der Betrübniß seines Hauses und dem Blute seines Erstgebornen ein, wie wir es in dem heutigen Jargon nennen, „politisches Capitalverbrechen" zu machen. Ein Wortwechsel zwischen zwei ausschweifenden jungen Leuten, ein Wortwechsel, der sich von den hundert Zänkereien, die jeden Monat in den Theatern und Weinhäusern vorfielen, durch nichts Anderes unterschied als durch seinen unglücklichen Ausgang, diesen vergrößerte Seymour zu einem Angriffe auf die Freiheiten der Nation, einem Versuch, den Militärdespotismus einzuführen. Die Frage hieß, ob es einem Soldaten erlaubt sein solle, englische Gentlemen zu beleidigen und, wenn diese darüber murrten, sie niederzustoßen? Es wurde in dem Gerichtshofe der Kings Bench beantragt, daß Kirke entweder sofort verhört werden oder ein Bürge für ihn zugelassen werden solle. Shower, als Advocat Seymour's, widersetzte sich diesem Antrage; aber Seymour war nicht zufrieden, die Sache in Shower's Händen zu lassen; mit Hintansetzung jeglichen Anstandes ging er nach Westminster Hall, verlangte das Wort und hielt eine Rede gegen stehende Heere. „Hier," sagte er, „befindet sich ein Mann, der von dem Gelde lebt, das er uns aus den Taschen genommen hat. Die Entschuldigung, die man für unsere Besteuerung zu seinem Besten vorbringt, ist, daß sein Schwert uns beschütze und

uns in Stand setze, in Frieden und Sicherheit zu leben. Und ist es zu dulden, daß er dieses Schwert gebraucht, um uns zu tödten?" Kirke wurde verhört und des unvorsätzlichen Todtschlages schuldig befunden. In diesem Processe, wie in dem Processe Spencer Cowper wurde der Versuch gemacht, Berufung auszuwirken, aber vergebens, und Seymour sah sich in seiner erwarteten Genugthuung getäuscht; aber ein Trost war ihm doch geblieben: hatte er einen Sohn verloren, so hatte er doch dafür, was ihm eben so viel gegolten zu haben scheint, ein fruchtbares Feld für Invectiven gefunden.

Als der König vom Continent zurückkehrte, fand er seine Unterthanen nicht eben in der rosigsten Laune. Ganz Schottland, aufgebracht über das Schicksal der ersten Expedition nach Darien und ängstlich gespannt auf Nachricht von der zweiten wartend, verlangte laut nach einem Parlamente. Verschiedene schottische Peers brachten eine von sechsunddreißig ihres Standes unterzeichnete Adresse nach Kensington, in welcher sie Wilhelm ernstlich anlagen, die Stände nach Edinburg zusammenzuberufen, um das Unrecht wieder gut zu machen, das man der Colonie Neu-Caledonien angethan habe. Eine Petition, die dasselbe bezweckte, circulirte weit und breit unter dem Volke im Norden des Königreichs und erhielt, wenn man dem Bericht glauben könnte, nicht weniger als dreißigtausend Unterschriften. In England trat die Unzufriedenheit zwar lange nicht so ungestüm auf als in Schottland; gleichwohl war sie groß genug, um selbst einen entschlossenen Fürsten zu beunruhigen. Die Zeit rückte heran, wo die Häuser wieder zusammentreten mußten; und wie sollte man die Gemeinen regeln, zügeln, lenken? Montague, zornig, gekränkt und eingeschüchtert durch die wüthenden Anfälle der letzten Sitzung, war fest entschlossen, sich nicht wieder in dem Charakter eines Ersten Finanzministers zu zeigen. Sein sicherer, prächtiger Landsitz, den er vor einigen Monaten für sich eingerichtet hatte, erwartete ihn. Er übernahm das Controleuramt und verzichtete auf seine übrigen Aemter. Smith wurde Canzler der Schatzkammer. Eine neue Commission des Schatzes bildete sich, und obenan stand der Name Tankerville's. Er hatte vor mehr als zwanzig Jahren mit den besten Hoffnungen, jung, von edler Abkunft, im Besitze edler Freunde,



Ford Grey Earl von Tankerville.

FORD GREY EARL OF TANKERVILLE.
(LORD GREY OF WARK.)

ausgezeichneter geistiger Fähigkeiten und als ein Mann von einnehmendem Wesen seine Carriere begonnen. Es erschien Keiner von der feinen Welt im Theater und beim Preisfechten, der mehr brillirte als er. Es gab keinen so volksbeliebten Tribunen in Guildhall. Einen so glänzenden Anfang nahm das Leben des Mannes, der so elend wurde, daß das Mitleid mit ihm all' den Unwillen überwog, den seine Fehltritte erregt hatten. Eine strafbare, fast bis zum Wahnsinn gesteigerte Leidenschaft ließ auf dem Charakter des unglücklichen Mannes einen Flecken zurück, zu welchem selbst die Wüstlinge ein ernstes Gesicht machten. Er versuchte die Verirrungen seines Privatlebens durch glänzende und gefahrvolle Dienstleistungen zu Gunsten einer öffentlichen Angelegenheit vergessen zu machen, und nachdem er in diesem Processe Noth und Verbannung, Kerkernacht, Aussicht auf das Schaffot und den Ruin eines bedeutenden Vermögens erduldet hatte, war er unglücklich genug, von der Partei, für die er Alles geopfert hatte, als ein Feigling, wenn nicht als Verräther betrachtet zu werden. Und doch, selbst so viel Mißgeschick und Undankbarkeit gegenüber hielt sein lebendiger und strebsamer Geist Stand. Seine Talente und seine Beredtsamkeit gewannen ihm die Zuneigung des Hauses der Lords und endlich, obwohl nicht eher, bis seine Constitution so gebrochen war, daß er besser für Flanell und Kissen paßte, als für ein mühevolles Amt in Whitehall, stand er an der Spitze eines der wichtigsten Fächer in der Verwaltung. Man hätte erwarten sollen, daß diese Ernennung auf sehr verschiedenen Seiten lauten Widerspruch erregen werde; daß die Tories durch die Erhebung eines Rebellen beleidigt sein und die Whigs gegen einen Capitän lärmen würden, dessen Verrätherei oder Feigherzigkeit sie stets die Niederlage bei Sedgemoor zugeschrieben hatten, und daß die ganze große Masse Engländer, welche weder beständig Whigs, noch beständig Tories genannt werden kann, welche aber sehr auf Anstand und bürgerliche Tugendhaftigkeit hält, mit Unwillen sehen würde, wie der König auf so eclatante Weise seine Gnade Jemandem zu Theil werden lasse, welchen man überführt hatte, eine adelige Dame, die Schwester seiner eignen Frau, verführt zu haben. Aber so launisch ist die öffentliche Meinung, daß es schwer, wenn nicht unmöglich sein wird, in all den Briefen,

Essays, Dialogen und Gedichten, welche aus den Jahren 1699 oder 1700 herrühren, auch nur eine einzige Anspielung auf die Laster oder das Mißgeschick des neuen Ersten Lords der Schatzkammer zu finden. Wahrscheinlich haben ihn seine schwächliche Gesundheit und seine isolirte Stellung geschützt. Die Häupter der Opposition fürchteten ihn nicht genug, um ihn zu hassen. Noch war die Whigjunta ihr Schrecken und ihr Abscheu. Sie fuhren fort, Montague und Orford schlecht zu machen, obwohl nicht mehr mit solcher Rohheit als damals, wo Montague die Finanzen, und Orford die Marine verwaltete. Aber der bitterste Haß aller Tonangeber unter den Mißvergnügten war auf einen Punkt concentrirt, nämlich auf die große Magistratsperson, welche den höchsten Civilposten bekleidete und welche augenscheinlich entschlossen war, trotz ihnen denselben zu behaupten. Es war nicht so leicht, ihn loszuwerden, als man seine Collegen aus ihren Aemtern vertrieben hatte. Seine Fähigkeiten mußten selbst die intolerantesten Tories murrend anerkennen. Seine Rechtschaffenheit mochte in anonymen Pasquillen und Kaffeehausklatschereien in Frage gestellt werden, würde sich aber sicherlich bei der strengsten parlamentarischen Untersuchung als echt und lauter erwiesen haben. Eben so wenig konnte man ihm jene Fehler des Charakters und der Sitten zur Last legen, denen in höherem Maße als schweren Vergehen die Unpopularität seiner Genossen zuzuschreiben ist. Er hatte eben so wenig von der Anmaßung und Verkehrtheit Orford's als von dem Uebermuthe und der Aufgeblasenheit Montague's. Eine der schwersten Proben, die der Kopf und das Herz eines Mannes bestehen kann, ist ein hohes und rasches Steigen. Diese Probe hatte sowohl Montague als Somers zu bestehen. Für Montague war sie zu schwer, aber Somers war ihr gewachsen. Er war der Sohn eines Landadvocaten. Im siebenunddreißigsten Lebensjahre saß er noch im wollenen Amtskleide auf einer Hinterbank im Gerichtshofe der Kings-Bench, im zweiundvierzigsten war er der erste weltliche Würdenträger des Königreichs und nahm einen höheren Rang als der Erzbischof von York und der Herzog von Norfolk ein. Er hatte sich von einer niedrigeren Stufe als Montague emporgeschwungen, hatte sich eben so schnell, eben so hoch aufgeschwungen, ohne den Neid zu erregen, welcher Montague seine lange Carriere hin-

durch verfolgte. Winkelscribenten, welche nie müde wurden, den Vetter des Earls von Manchester und Sandwich einen Emporkömmling zu nennen, konnten nicht ohne ein ungewohntes Schamgefühl diese Worte auf den Canzler anwenden, welcher, ohne einen Tropfen patricischen Blutes in seinen Adern, seinen Platz an der Spitze des Patricierstandes mit der ruhigen Würde eines von der Natur geadelten Mannes eingenommen hatte. Seine Freundlichkeit, seine Bescheidenheit, seine Selbstbeherrschung, welche sich selbst bei den plötzlichsten Anwandlungen des Zornes bewährte; seine Selbstachtung, welche die stolzesten Großen des Königreichs zwang, ihn auch zu achten; seine Urbanität, welche ihm die Herzen der jüngsten Juristen am Canzleigerichte gewann, erwarben ihm manchen stillen Freund und Bewunderer unter den ehrenwerthesten Mitgliedern der Opposition. Aber Männer wie Seymour und Howe hatten einen unversöhnlichen Haß gegen ihn; haßten sie schon seine Herrschergabe, so haßten sie die stille Größe seiner Tugend erst recht. Sie suchten überall nach einem Anlaß gegen ihn und schmeichelten sich endlich, ihn gefunden zu haben.

Einige Jahre früher, als der Krieg noch wüthete, waren laute Klagen in der City geführt worden, daß selbst von den Seeräubern von St. Malo und Dunkirk der Handel nicht so viel zu leiden habe, als von einer andern Classe von Maraudeuren. Die englische Flotte hatte vollauf im Canal, im Atlantischen und Mittelländischen Meere zu thun. Während dessen wimmelte der Indische Ocean von Seeräubern, von deren Raubgier und Grausamkeit schreckliche Geschichten erzählt wurden. Viele dieser Menschen, erzählte man, kämen von unseren nordamerikanischen Colonien und führten die unrechtmäßig gewonnene Beute mit sich zu jenen Colonien zurück. Abenteurer, welche sich nicht in der Themse durften sehen lassen, fänden einen raschen Absatz ihrer geraubten Gewürze und Seidenstoffe in New-York. Selbst die Puritaner in Neu-England, welche in scheinheiliger Strenge sogar ihre schottischen Mitbrüder übertrafen, wurden der Nachsicht gegen dieses gottlose Treiben angeklagt, welches sie in Stand setzte, sich die Producte indischer Webstühle und chinesischer Theepflanzungen nach Belieben und für ein Spottgeld zu verschaffen.

Im Jahre 1695 wurde Richard Coote, Earl von Bellamont, ein irländischer Peer, welcher einen Sitz im englischen Hause der Gemeinen hatte, zum Gouverneur von New-York und Massachusets ernannt. Er war ein Mann von durchaus biederem Charakter, aufrichtig, muthig und selbständig. Obwohl ein entschiedener Whig, hatte er sich doch dadurch ausgezeichnet, daß er einige gewaltsame Handlungen, die sich Dubliner Whigs erlaubt hatten, und besonders die Execution, oder vielleicht richtiger die Ermordung Gafney's, vor das Parlament zu Westminster gebracht. Ehe Bellamont nach Amerika absegelte, sprach Wilhelm nachdrücklich zu ihm über die Freibeuterei, welche die Schmach der Colonien sei. „Ich schicke Sie, Mylord, nach New-York," sagte er, „weil es einen ehrenhaften unerschrockenen Mann dort braucht, um diese Mißbräuche abzustellen, und weil ich Sie für einen solchen Mann halte." Bellamont bemühte sich, der hohen Meinung, welche der König von ihm hegte, gerecht zu werden. Es war schnell bekannt, daß der eben von England angekommene Gouverneur fest entschlossen sei, die Seeräuberei zu unterdrücken, und einige Colonisten, denen er großes Vertrauen schenkte, riethen ihm, was nach ihrer Meinung zur Erreichung seines Zweckes am besten zu thun sei. Es gab damals in der Colonie einen alten Seemann, Namens William Kidd. Er hatte den größten Theil seines Lebens auf den Wellen zugebracht, hatte sich als geschickter Seefahrer ausgezeichnet, hatte Gelegenheit gehabt, seine Tapferkeit im Seetreffen mit den Franzosen zu zeigen, und hatte sich jetzt, da er sein Auskommen hatte, in's Privatleben zurückgezogen. Niemand kannte die östlichen Gewässer genauer. Er war vollkommen vertraut mit allen Schlupfwinkeln der Seeräuber, welche zwischen dem Cap der Guten Hoffnung und der Straße von Malacca ihr Wesen trieben, und er wollte es unternehmen, wenn man ihm ein einziges Schiff mit vierzig Kanonen anvertraue, den Indischen Ocean von der ganzen Brut zu säubern. Der Brigantinen, welche die Seeräuber besäßen, sei ohne Zweifel eine große Anzahl, aber keine von ihnen sei groß; ein Kriegsschiff, welches in der königlichen Flotte kaum als ein Schiff vierten Ranges gelten würde, könne mit ihnen allen der Reihe nach fertig werden und die den Feinden der Menschheit rechtmäßig entrissene Beute werde bei Weitem

mehr als die Kosten der Expedition eintragen. Bellamont war entzückt von diesem Plane und empfahl ihn dem Könige. Der König überwies ihn an die Admiralität. Diese erhob Schwierigkeiten, wie diese immer von Staatsbehörden erhoben werden, sobald irgendwie eine Abweichung, sei es zum Guten oder zum Schlimmen, von dem Alltagsschlendrian im Verfahren vorgeschlagen wird. Dann kam Bellamont der Gedanke, daß sein Lieblingsplan ohne irgendwelche Kosten für den Staat ausgeführt werden könne. Einige patriotisch gesinnte Männer konnten leicht ein Caperschiff ausrüsten, um alsbald den arabischen Meerbusen und den Busen von Bengalen zu sicheren Handelsstraßen zu machen. Er schrieb an seine Freunde in England, sie dringend bittend, ihnen Vorstellungen machend, sich beklagend über ihren Mangel an Gemeinsinn. Sechstausend Pfund würden genug sein. Diese Summe würde zurückbezahlt werden und zwar mit hohen Zinsen von dem Verkaufe der Beute und man würde dem Königreiche und der Welt eine unschätzbare Wohlthat erweisen. Sein Drängen hatte Erfolg. Shrewsbury und Romney steuerten bei. Orford, obwohl er, als Erster Lord der Admiralität, nicht hatte einwilligen wollen, Kidd mit einem königlichen Schiffe zum Indischen Ocean zu schicken, ließ sich herbei, tausend Pfund zu zeichnen. Somers zeichnete ebenfalls tausend. Ein Schiff, Namens Adventure Galley, wurde im Hafen von London ausgerüstet und Kidd übernahm den Oberbefehl. Er führte außer dem gewöhnlichen Caperbriefe eine Ordre mit dem großen Siegel bei sich, welche ihn ermächtigte, Piraten aufzuheben und sie an einen Ort zu bringen, wo man mit ihnen dem Gesetze gemäß verfahren könne. Jedes Recht, welches der König auf die im Besitze dieser Verbrecher vorgefundenen Waaren etwa beanspruchen konnte, erkannte er durch einen Freibrief denjenigen zu, auf deren Kosten die Expedition ausgerüstet worden war, und behielt sich nur den zehnten Theil von dem Gewinne des Unternehmens, welcher in den Schatz zu legen war. Gegen die Forderung der Kaufleute, das zurückzubekommen, was man ihnen geraubt, hatte Seine Majestät natürlich nichts einzuwenden. Er verlieh nur, was er verleihen konnte, seine eignen Rechte.

Die Anwerbung von Matrosen für die königliche Flotte wurde derzeit mit solchem Eifer betrieben, daß Kidd seine Mannschaft in der

Themse nicht vollzählig bekommen konnte. Er segelte über den Atlantischen Ocean, besuchte New-York und fand dort Freiwillige in Hülle und Fülle. Endlich, im Februar 1697, verließ er den Hudson mit hundertundfünfzig Mann und erreichte im Juli die Küste von Madagascar.

Es ist möglich, daß Kidd anfangs die Absicht hatte, in Uebereinstimmung mit seinen Instructionen zu handeln. Was jedoch die Seeräuberei betraf, so hatte er darüber dieselben Ansichten, welche damals auf den amerikanischen Colonien gäng und gebe waren, und die meisten seiner Leute dachten eben so. Er befand sich auf einer fortwährend von reichen, unvertheidigten Kauffahrteischiffen durchkreuzten See, und er hatte zu bestimmen, ob jene geplündert oder beschützt werden sollten. Der Gewinn, den man durch ihre Ausplünderung erzielen konnte, war ungeheuer und konnte vorweggenommen werden, ohne die Gefahren einer Schlacht oder gerichtlicher Weitläufigkeit. Für die Beschützung des rechtmäßigen Handels stand allem Anscheine nach nur mäßige Belohnung in Aussicht. Wie sie aber auch ausfallen mochte, sie mußte erst durch Kampf mit desperaten Raufbolden, die sich eher todtschlagen als fangen ließen, dann durch Einleitung eines Processes und ein Urtheil des Admiralitätshofes errungen werden. Die Gefahr, streng zur Rechenschaft gezogen zu werden, mochte dem nicht eben zu groß erscheinen, der so manchen alten Seeräuber zu New-York und Boston ein behagliches und anständiges Leben hatte führen sehen. Kidd legte alsbald sein Amt als Caper nieder und wurde Seeräuber. Er ging freundschaftliche Verbindungen mit den berüchtigtsten Subjecten ein, welche zu vernichten sein Auftrag ihn ermächtigte, und fing Krieg an mit jenen friedlichen Handelsleuten, die zu vertheidigen man ihn geschickt hatte. Er beraubte zuerst die Muselmänner, dann bald die Armenier und hierauf die Portugiesen. Die Adventure Galley nahm solche Unmassen von Baumwolle und Seide, Zucker und Kaffee, Zimmet und Pfeffer weg, daß selbst die niedrigsten Matrosen jeder zwei bis dreihundert Pfund bekamen und daß der Antheil, den der Capitän an der Beute hatte, ihn in Stand gesetzt haben würde, als ein reicher Gentleman in seiner Heimath zu leben. Mit der Raubgierigkeit verband Kidd die Grausamkeit seines verhaßten

Berufes. Er steckte Häuser in Brand und metzelte die Landbewohner nieder. Seine Gefangenen ließ er binden und mit blanken Säbeln hauen, um ihnen Geständnisse abzuzwingen, wo sie ihre Schätze versteckt hätten. Einer von seiner Rotte, welchen er einen Hund genannt hatte, ließ sich in einer Anwandlung von Gewissensbissen hinreißen auszurufen: „Ja, ich bin ein Hund, aber Sie sind es, der mich dazu gemacht hat.“ Kidd in seiner Wuth stieß den Mann nieder.

Nachrichten von den östlichen Meeren gelangten damals nur sehr langsam nach England. Aber im August 1698 wußte man in London, daß die Adventure Galley, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, der Schrecken der Kaufleute von Surat und der auf der Küste von Malabar gelegenen Dörfer sei. Man war geneigt zu glauben, daß Kidd seine Beute nach irgend einer Colonie schaffen werde. Man schickte daher Instructionen von Whitehall an die Gouverneurs der überseeischen Besitzungen der Krone, worin sie angewiesen wurden, auf Kidd zu fahnden. Er hatte indeß sein Schiff verbrannt, die meisten seiner Leute entlassen, welche leicht ein Unterkommen in den Schaluppen anderer Seeräuber fanden, und kehrte nach New-York zurück, wie er sich schmeichelte im Besitze der Mittel, in Frieden und im Ueberfluß zu leben. Er hatte einen langen Roman zusammengeschmiedet, dem Bellamont, natürlich nicht geneigt zu glauben, daß er selbst dupirt und durch seine Vermittlung auch Andere dupirt worden, anfangs Gehör leihen wollte; aber die Wahrheit kam bald an's Licht. Der Gouverneur that genau seine Pflicht und Kidd wurde in strenges Gewahrsam gebracht, bis Instructionen von der Admiralität kamen, daß er nach England gebracht werden sollte.

Einem einsichtigen und unparteiischen Richter menschlicher Handlungen wird es nicht scheinen, daß diejenigen, welche die Adventure Galley ausgerüstet hatten, einen ernstlichen Tadel verdienten. Das Schlimmste, was man selbst Bellamont, welcher die Uebrigen mit hereingezogen hatte, zur Last legen konnte, war, daß er durch seinen brennenden Eifer für den Staatsdienst und durch die Großmuth seiner Natur, welche eben so wenig geneigt war, Schurkereien zu argwöhnen, als sie zu ersinnen, sich hatte irreleiten lassen. Seinen Freunden in England

war es gewiß zu verzeihen, daß seine Empfehlung ihnen Vertrauen eingeflößt hatte. Es ist wohl anzunehmen, daß der Beweggrund, welcher einige von ihnen zur Unterstützung seines Planes veranlaßte, echter Gemeinsinn war. Aber wenn wir ihnen auch die Absicht auf Gewinn unterlegen, so war dieses doch ein rechtmäßiger Gewinn. Ihr Benehmen war das grade Gegentheil von schlecht. Sie hatten nicht allein kein Geld angenommen, nein, sie hatten große Summen Geldes hergegeben und zwar mit der gewissen Voraussicht, daß sie es nie wiedererhalten würden, wofern sich diese Auslage für den Staat nicht als nützlich erwiese. Daß sie es gut meinten, beweisen die Tausende, welche sie für das Gelingen ihres Planes auf's Spiel setzten, und wenn sie sich in ihrer Berechnung irrten, so war der Verlust jener Tausende doch wohl Strafe genug für ihren Irrthum. Ueber diesen Gegenstand würde wahrscheinlich keine Meinungsverschiedenheit obgewaltet haben, wäre Somers nicht einer von den Beisteuernden gewesen. Um die übrigen Gönner Kidd's kümmerten sich die Häupter der Opposition wenig. Bellamont war weit entfernt von der politischen Schaubühne. Romney konnte und Shrewsbury wollte keine Hauptrolle spielen. Orford hatte seine Aemter niedergelegt. Aber Somers hielt noch das große Siegel in Händen, präsidirte noch im Hause der Lords, hatte noch fortwährend Zutritt zum Cabinet. Der Rücktritt seiner Freunde hatte ihn zum alleinigen und unbestreitbaren Haupte jener Partei gemacht, welche im vorigen Parlamente die Majorität gebildet hatte und welche in dem gegenwärtigen Parlamente zwar in der Minorität, desorganisirt und entmuthigt, aber doch noch zahlreich und achtungswerth war. Sein ruhiger Muth wuchs mehr und mehr, um den Gefahren zu begegnen, welche ihn bedrohten. Er sah sich nach keinem Auswege um; er machte keine Bewegung zur Flucht und gab, ohne ein einziges prahlerisches Wort zu gebrauchen, seinen Feinden durch sein gelassenes Auftreten zu verstehen, daß er sie herausfordere, ihr Müthchen zu kühlen.

In ihrem Eifer ihn abzusetzen und zu stürzen, überholten sie sich. Hätten sie ihn einfach angeklagt, daß er mit einer für seine hohe Stellung unpassenden Voreiligkeit einem schlecht überlegten Plane Vorschub geleistet habe, so würde jener große Theil der Menschen, welcher ein

Unternehmen einzig nach dem Erfolge beurtheilt, die Anklage wohl begründet gefunden haben. Aber der Haß, welchen sie gegen ihn hatten, konnte so nicht befriedigt werden. Sie stellten sich, als wenn sie glaubten, daß er von Anfang an den Charakter und die Pläne Kidd's gekannt habe. Das große Siegel war gebraucht worden, um eine Piratenexpedition zu sanctioniren. Der höchste Beamte hatte tausend Pfund angelegt, in der Hoffnung, zehn Tausende zurückzubekommen, wenn seine Spießgesellen heimkehren würden, beladen mit dem Raube von zu Grunde gerichteten Kaufleuten. Zum Glück für den Canzler waren diese Verleumdungen, deren Gegenstand er war, zu übertrieben, um ihm zu schaden.

Und jetzt war die Zeit gekommen, wo die sechs Monate aufgesparte üble Laune sich Luft machen durfte. Am 16. November versammelten sich die Häuser. Der König in seiner Rede versicherte sie in gnädigen und freundlichen Worten, daß er entschlossen sei, sein Bestes zu thun, sich ihrer Liebe durch eine beständige Fürsorge für ihre Freiheit und ihre Religion würdig zu machen, und daß er in tadelloser Handhabung der Gerechtigkeit, in der Förderung der Tugend und Unterdrückung des Lasters vor keiner Mühe oder Gefahr zurückschrecken werde, wo die Wohlfahrt der Nation auf dem Spiele stehe. „Dieses," sagte er, „ist mein Entschluß, und ich bin überzeugt, daß Ihr Euch mit Vorsätzen hier versammelt habt, die mit den meinigen in Einklang stehen. Da denn das allgemeine Wohl unser ausschließliches Ziel ist, so laßt uns handeln mit gegenseitigem Vertrauen, welches nicht verfehlen wird, mit Gottes Segen mich zu einem glücklichen Könige und Euch zu einem großen und blühenden Volke zu machen."

Man sollte denken, daß keine Worte, die weniger dazu angethan waren zu beleidigen, je vom englischen Throne aus gesprochen worden seien. Aber auch in diesen Worten suchte und fand die Parteiwuth einen Gegenstand des Streites. Die liebreiche Ermahnung: „Lasset uns handeln mit gegenseitigem Vertrauen," mußte heißen, daß dieses Vertrauen jetzt nicht bestehe, daß der König dem Parlamente mißtraue, oder daß das Parlament dem Könige gegenüber ein unverantwortliches Mißtrauen an den Tag gelegt habe. Eine solche Ermahnung war nichts

Geringeres als ein Vorwurf, und ein solcher Vorwurf war ein schlechter Dank für das Gut und Blut, welches England geopfert habe, damit er ein mächtiger Souverän bliebe. Es fand eine heftige Debatte statt, an welcher Seymour Theil nahm. Mit charakteristischem Mangel an Tact und Zartgefühl sprach er in hochtrabenden Phrasen vor den Gemeinen, wie er dieses vor dem Gerichtshofe der Kings-Bench gethan hatte, über den Tod seines Sohnes und über die Nothwendigkeit, den Uebermuth des Militärs zu zügeln. Es werde laut darüber geklagt, daß die Ergebnisse der vorigen Sitzung dem Volke falsch dargestellt worden; daß Emissäre des Hofes in allen Theilen des Königreichs gegen die abgeschmackte Eifersüchtelei oder die noch abgeschmacktere Knickerei loszögen, mit der man Seiner Majestät die Mittel versagt habe, eine Armee zu unterhalten, welche das Land gegen eine Invasion schützen könne. Selbst von Friedensrichtern und Vicestatthaltern erzähle man, daß sie König Jakob und König Ludwig als Popanze gebraucht hätten, um das Volk gegen ehrliche und haushälterische Vertreter aufzureizen. Stürmische Resolutionen wurden durchgesetzt, welche es für die Meinung des Hauses erklärten, daß der beste Weg, um vollkommenes Vertrauen zwischen dem Könige und den Reichsständen herzustellen, der sein würde, daß man jene schlimmen Rathgeber brandmarkte, welche es gewagt hätten, Verleumdungen gegen ein getreues Parlament dem Könige in die Ohren zu flüstern. Es wurde eine Adresse mit Zugrundelegung dieser Resolutionen beschlossen; Viele dachten, daß ein gewaltsamer Bruch unvermeidlich sei. Aber Wilhelm antwortete in so kluger und freundlicher Weise, daß selbst die Bosheit den Streit nicht weiterspinnen konnte. Freilich hatte zu dieser Frist auch schon ein neuer Streit begonnen. Die Adresse war kaum beantragt, als das Haus nach den die Expedition Kidd's betreffenden Papieren verlangte. Somers, sich seiner Unschuld bewußt, sah ein, daß es sowohl klug, als auch recht sei, vollkommen aufrichtig zu sein, und beschloß, nichts geheim zu halten. Seine Freunde standen ihm wacker zur Seite und seine Feinde schlugen mit einer solchen blinden Wuth auf ihn los, daß ihre Streiche sie selbst trafen. Howe raste wie ein Verrückter: „Was soll aus dem zu Lande und zu Wasser geplünderten Staate werden? Unsere Beherrscher haben Hand gelegt an unsere

Länder, unsere Wälder, unsere Bergwerke, unser Geld. Und alles das ist noch nicht genug; wir können kein Frachtschiff zu den fernsten Enden der Erde schicken, ohne daß sie eine Bande Diebe hinterdrein senden." Harley und Seymour machten den Versuch, einen Verweis durchzusetzen, ohne dem Hause Zeit zur Lesung der Papiere zu geben. Aber die Meisten waren entschieden für einen zeitweiligen Aufschub. Endlich am 6. December wurde der Gegenstand in einem Comitee des ganzen Hauses berathen. Shower übernahm es zu beweisen, daß der Freibrief, unter welchen Somers das große Siegel gesetzt hatte, ungesetzlich sei. Cowper erwiederte ihm unter ungeheurem Beifall und scheint ihn vollständig widerlegt zu haben. Einige Toryredner hatten eine damals besonders beliebte Phrase gebraucht: Sehr große Männer seien ohne Zweifel in diese Sache verwickelt. Aber sollten denn die Gemeinen Englands sich vor großen Männern fürchten? Hätten sie nicht den Muth, Fälschung und Gewaltthätigkeit auch bei den höchsten Aemtern zu rügen? Cowper antwortete treffend, daß das Haus sich freilich nicht durch die Furcht vor großen Männern von der Ausübung seiner Pflicht solle abschrecken lassen, daß aber diese Furcht nicht die einzige niedrige und gehässige Leidenschaft sei, welche große Männer zur Zielscheibe hätte, und daß der Schmeichler, welcher um ihre Gunst buhle, kein schlechterer Bürger sei, als der neidische Verleumder, welcher Freude daran finde, Alles, was groß sei, zu sich herabzuziehen. Endlich, nach einer Debatte, welche von Mittag bis neun Uhr Abends gedauert hatte, stimmte das Comitee über den Antrag ab, daß der Freibrief unehrenvoll für den König, unverträglich mit dem Völkerrechte, im Widerspruche mit den Statuten des Reiches und verderblich für das Eigenthum und den Handel sei. Die Feinde des Canzlers hatten sich ihres Sieges gewiß geglaubt und hatten der Resolution eine so starke Fassung gegeben, damit es unmöglich für ihn wäre, das große Siegel noch länger zu behalten. Sie sahen bald, daß sie klug daran gethan haben würden, eine etwas gelindere Rüge vorzuschlagen. Eine große Menge ihrer Anhänger, überzeugt durch Cowper's Argumente oder ungeneigt, einen Mann grausam zu brandmarken, auf dessen Genie und Gelehrsamkeit die Nation stolz war, stahl sich hinaus, ehe die Thüren geschlossen waren. Zum Erstaunen Aller

waren nur 130 Stimmen für Ja und 189 für Nein. Daß die Stadt London Somers nicht als den Störer und seine Feinde als die Förderer des Verkehrs betrachtete, zeigte sich am nächsten Morgen auf die unzweideutigste Weise: sobald die Nachricht von dem Triumphe Somers' in der königlichen Börse anlangte, stiegen die Actien.

Einige Wochen vergingen, ehe die Tories einen neuen Angriff gegen ihn wagten. Während dessen belustigten sie sich mit Versuchen, eine andere von ihnen noch viel grimmiger gehaßte Persönlichkeit zu quälen. Als in einer Finanzdebatte der Arrangements im Hofstaat des Herzogs von Gloucester beiläufig erwähnt wurde, nahm das eine oder andere Mitglied Anlaß, einige anzügliche Bemerkungen über Burnet fallen zu lassen. Der bloße Name Burnet genügte, unter den Hochkirchenmännern einen Sturm von Heiterkeit und Aerger hervorzurufen. Der Sprecher erinnerte die Redner vergebens daran, daß sie von der Frage zu weit abschweiften. Die Mehrzahl hatte sich vorgenommen, mit dem hochwürdigen Whig sich einen Spaß zu machen, und ermunterte zum Vorgehen. Von gegnerischer Seite scheint nichts gesagt worden zu sein. Die Häupter der Opposition folgerten aus dem Gelächter und dem Beifallsrufen der Feinde des Bischofs und dem Stillschweigen seiner Freunde, daß es nicht viele Mühe kosten würde, den Prälaten mit Schimpf und Schande vom Hofe zu vertreiben, den sie von allen Prälaten am meisten haßten und den sie als die personificirte Freigeisterei, einen Hans Narren von einem Priester in Bauschärmeln bezeichneten. Sie beantragten daher nach Verlauf von ein paar Stunden ganz unerwartet eine Adresse an den König, mit dem Ersuchen, den Bischof von Salisbury von der Stelle eines Erziehers des rechtmäßigen jungen Thronerben zu entfernen. Aber es zeigte sich bald, daß Viele, welche nicht umhin gekonnt hatten, über Burnet's Schwächen zu lächeln, seine Fähigkeiten und guten Eigenschaften zu schätzen wußten. In der Debatte ging es heiß her. Der unglückselige Hirtenbrief wurde natürlich nicht vergessen. Man fragte, ob ein Mann, der öffentlich behauptet habe, daß England ein erobertes Land sei, ein Mann, dessen servile Schrift die Gemeinen Englands vom Henker hätten verbrennen lassen, ob solch ein Mann ein passender Lehrer für einen englischen Prinzen sei. Einige schmäheten den Bischof, weil er ein Soci=

nianer sei, was er nicht war, und einige, weil er ein Schotte sei, was er war. Seine Vertheidiger fochten wacker für ihn. „Angenommen," sagten sie, „es sei möglich, daß unter der Unmasse von beredten und gelehrten Schriften, welche zur Vertheidigung der protestantischen Religion und der englischen Verfassung erschienen sind, ein Abschnitt sich finde, welcher, obwohl gut gemeint, nicht eben wohl durchdacht wäre, muß dieser Irrthum einer unbewachten Minute die guten Dienste von zwanzig Jahren überwiegen? Wenn ein Haus der Gemeinen mit einer sehr geringen Majorität eine kleine Abhandlung seiner Herrlichkeit rügt, so möge es sich erinnern, daß ein anderes Haus der Gemeinen ihm für ein weit umfänglicheres und bedeutsameres Werk, die Geschichte der Reformation, einstimmig seinen Dank ausgedrückt hat. Und was man betreffs seiner Heimath gesagt hat, so ist wohl noch nicht böses Blut genug in Schottland?! Hat nicht das Fehlschlagen der Expedition nach Darien Feindschaft genug gegen uns in allen Theilen jenes Königreichs hervorgerufen? Jeder kluge und ehrliche Mann hat den Wunsch, die leidenschaftliche Stimmung unserer Nachbarn zu versöhnen. Und sollen wir grade in diesem Augenblicke diese Stimmung noch stacheln, indem wir erklären, daß, im Norden vom Tweed geboren zu sein, eben so viel bedeute, als auf ein aufrichtiges Vertrauen keinen Anspruch haben?" Die ministeriellen Mitglieder würden gern mit der Zurückziehung des Antrages einverstanden gewesen sein, aber die Opposition, voll übermüthiger Hoffnung, bestand auf der Abstimmung und war dann bestürzt zu finden, daß mit allem Vortheile der Ueberrumpelung ihrer nur 133 gegen 183 waren. Ihre Niederlage würde wahrscheinlich weniger vollständig gewesen sein, wenn nicht alle diejenigen Mitglieder, welche der Prinzessin von Dänemark besonders zugethan waren, mit der Majorität gestimmt oder sich entfernt hätten. Marlborough bot all seinen Einfluß gegen den Antrag auf und hatte allerdings Grund dazu. Er war gar nicht erbaut, die Gemeinen über den Charakter und das frühere Leben von Personen discutiren zu sehen, die den Herzog von Gloucester umgaben. Wenn es den Hochkirchenmännern gelang, durch Aufwärmung alter Geschichten eine Abstimmung gegen den Lehrer durchzusetzen, so war es durchaus nicht unmöglich, daß irgend ein boshafter Whig den Gouverneur des Prinzen

mit gleicher Münze bezahlen werde. Der Gouverneur muß sich bewußt gewesen sein, daß er nicht unverwundbar war; auch konnte er nicht unbedingt auf die Unterstützung der gesammten Toryschaft rechnen, denn man glaubte allgemein, daß ihr Leithammel, Rochester, sich selbst für den geeignetsten Mann hielt, die Erziehung seines Großneffen zu bevormunden.

Von Burnet wandte sich die Opposition wieder gegen Somers. Einige Krongüter in der Nähe von Reigate waren Somers vom Könige verliehen worden. In dieser Thatsache lag nichts, was Tadel verdiente. Das große Siegel sollte immer in den Händen eines Juristen höchsten Ranges sein; auch kann ein solcher Jurist seine Pflichten nicht ganz und gar zur Zufriedenheit erfüllen, ohne daß er mit dem großen Siegel auch die Peerwürde erlangt. Aber vielleicht mangelt es ihm an hinreichendem Vermögen, um als Peer standesgemäß zu leben; seine Peerwürde ist lebenslänglich, eine Belehnung mit dem großen Siegel ist auf unbestimmte Zeit. In ein paar Wochen kann er seines Amtes entsetzt sein und einsehen, daß er ein einträgliches Gewerbe verloren hat, daß er nichts besitzt als einen kostspieligen Titel und sich aus einem wohlbestallten Advocaten in einen Bettellord verwandelt hat. Einer solchen Gefahr wird sich kein kluger Mann aussetzen. Wenn daher der höchste Civilposten im Staate gut besetzt sein soll, so ist es unumgänglich nothwendig, daß den Ex-Canzlern eine Pension ausgesetzt werde. Der Souverän besitzt jetzt durch Parlamentsacte die Macht, eine solche Pension aus den Staatseinkünften zu verleihen. In alten Zeiten wurde sie gemeiniglich aus der Erbdomäne der Krone verliehen. Was man Somers angewiesen hatte, scheint sich nach allen Abzügen auf ein Nettoeinkommen von beiläufig 1600 Pfund jährlich belaufen zu haben, eine Summe, welche für uns kaum überraschend sein kann, die wir es erlebt haben, daß einmal fünf Ex-Canzler jeder eine Pension von 5000 Pfund jährlich bezogen.

Für das Verbrechen jedoch, eine solche Schenkung angenommen zu haben, hofften die Leiter der Opposition Somers mit Schmach und Sturz bestrafen zu können. Eine Schwierigkeit stand ihnen aber im Wege. Alles, was er empfangen hatte, war nur eine Hand voll im Vergleich mit jenen Reichthümern, mit welchen einige seiner Verfolger

von den beiden letzten Königen des Hauses Stuart überschüttet worden waren. Es war nicht leicht, einen Verweis gegen ihn durchzusetzen, welcher nicht einen noch schärferen Verweis gegen zwei Generationen der Granvilles, gegen zwei Generationen der Hydes und der Finches enthalten hätte. Endlich kam ein pfiffiger Tory auf einen Einfall, wie man möglicher Weise dem Feinde einen Streich versetzen könne, ohne die eignen Freunde zu verwunden. Die Schenkungen Karl's und Jakob's waren im Frieden gemacht worden, und die, welche Wilhelm Somers verliehen hatte, in Kriegszeiten. Die Bosheit griff begierig nach dieser kindischen Unterscheidung. Es wurde beantragt, daß ein Minister, welcher dabei betheiligt gewesen sei, Schenkung zu seinem eignen Besten durchzusetzen, während die Nation unter den schweren Lasten des letzten Krieges geseufzt, sein Amt entweiht habe; grade als wenn die Ausgabe, welche nothwendig ist, dem Lande eine gute Verwaltung der Gerechtigkeit zu sichern, im Kriege aufzuheben sei, oder als wenn es nicht strafbar für eine Regierung wäre, die Gelder des Staatsschatzes in Friedenszeiten zu verschleudern. Der Antrag wurde von James Brydges, ältestem Sohne des Lord Chandos, gestellt, demselben James Brydges, welcher nachmals Herzog von Chandos wurde und welcher sich ein riesiges Vermögen aus Kriegssteuern erworben und es dann in trostloser und geschmackloser Großthuerei verschleuderte, und welcher in Pope's beißender und glänzender Satire als der Timon noch lebt. Es wurde als etwas Auffallendes, Ungewöhnliches bemerkt, daß Brydges seinen Antrag bloß als Behauptung einer abstracten Wahrheit vertheidigte und dabei jegliche Erwähnung des Canzlers vermied. Noch auffallender schien es, daß Howe, dessen ganze Beredtsamkeit in beißenden Persönlichkeiten bestand, bei dieser Gelegenheit Niemanden bei Namen nannte und sich damit begnügte, in allgemeinen Ausdrücken gegen Corruption und Verschwendung zu declamiren. Es war offenbar, daß Somers' Feinde vom Haß vorwärtsgetrieben und von Furcht zurückgehalten wurden. Sie wußten, daß sie keine Resolution, welche ihn gradezu verurtheilte, durchsetzen konnten. Sie brachten daher arglistiger Weise eine rein speculative Proposition auf's Tapet, der manches Mitglied ohne strenge Prüfung zuzustimmen sich mochte geneigt finden lassen. Aber sobald der Vor-

dersatz zugegeben war, ergab sich der Nachsatz ohne Mühe und man mußte nothwendiger Weise zu dem Schlusse gelangen, daß Somers sein Amt entweihet habe. Solche Taktiken haben jedoch selten in englischen Parlamenten Glück gemacht; denn ein wenig gesunder Menschenverstand und ein wenig Gradausheit reichen vollkommen hin, sie zu nichte zu machen. Ein herzhafter Whig, Sir Rowland Gwyn, vereitelte den ganzen Operationsplan. „Warum dieses Zurückhalten," rief er, „Jedermann weiß, wohin Ihr wollt. Jedermann sieht, daß Ihr nicht den Muth habt, den großen Mann bei Namen zu nennen, den Ihr zu stürzen versucht." „Das ist eine Lüge," schrie Brydges, und ein stürmischer Wortwechsel folgte. Es ergab sich bald, daß die Unschuld wieder triumphiren würde. Die beiden Parteien schienen auf einen Tag die Rollen gewechselt zu haben. Die Freunde der Regierung, welche im Parlamente gewöhnlich bescheiden und schüchtern auftraten, erhoben sich stolz und sprachen wie Männer, welche für das verfolgte Genie oder die verfolgte Tugend eintreten. Die Mißvergnügten, gewöhnlich so übermüthig und ungestüm, schienen vollständig in's Bockshorn gejagt zu sein. Sie erniedrigten sich sogar dazu, in Abrede zu stellen, daß sie, was doch Jeder gar zu wohl wußte, die Absicht hätten, den Canzler zu beleidigen, und ihre Resolution ohne Hinblick auf ihn entworfen hätten. Howe, dem selten etwas Anderes als Gift und Galle über die Lippen kam, ging so weit zu sagen: „Mylord Somers ist ein Mann von eminentem Verdienste, so eminent, daß wir, wenn er einen Schnitzer gemacht hätte, wohl ein Auge zudrücken können." Spät am Abend wurde die Frage gestellt und der Antrag wurde verworfen mit einer Mehrheit von 50 in einem Hause von 419 Mitgliedern. Seit langer Zeit hatte man einer Abstimmung keine so große Aufmerksamkeit geschenkt.

Das schmachvolle Fehlschlagen des Angriffs auf Somers und Burnet schien darzuthun, daß das Haus allmälig in eine bessere Stimmung überging. Aber der Stimmung eines Hauses der Gemeinen, welches von keinem Ministerium geführt wird, ist nie zu trauen. „Niemand kann heute sagen," waren die Worte eines erfahrenen Politikers jener Zeit, „was der Majorität morgen in den Kopf fahren mag." Schon erhob sich ein Sturm, in welchem die Constitution selbst in Gefahr kam, um-

gestürzt zu werden, und aus dem keiner der drei Zweige der Legislatur ohne ernstlichen Schaden davonkam.

Die Frage wegen der irländischen Güterverwirkungen war angeregt worden und in Betreff dieser Fragen waren sowohl innerhalb als außerhalb des Parlaments die Gemüther in einem auffallend aufgeregten Zustande. Ehrliche und umsichtige Männer können bei aller Verehrung für Wilhelm's Andenken unmöglich in Abrede stellen, daß derselbe in seinem Eifer, seine persönlichen Freunde reich und groß zu machen, zu oft vergaß, was er seinem eigenen Ansehen und dem Besten des Staates schuldig war. Es ist wahr, daß er durch das Verschenken der alten Krondomänen nur das that, wozu er ein Recht hatte und was alle seine Vorgänger gethan hatten. Eben so wenig konnte die parteisüchtige Opposition auf der Zurücknahme seiner Schenkungen bestehen, ohne daß sie gleicherzeit die Schenkungen seiner Oheime zurücknahm. Aber zwischen jenen Domänen und den unlängst in Irland verwirkten Gütern war ein Unterschied, den die Richter zwar nicht anerkannt haben würden, welcher aber den Volksvertretern wohl von höchster Wichtigkeit zu sein scheinen mochte. Im Jahre 1690 war eine Bill eingebracht worden, die in Irland verwirkten Güter für den Staatsdienst zu verwenden. Diese Bill war bei den Gemeinen durchgegangen und würde wahrscheinlich mit wesentlichen Verbesserungen auch bei den Lords durchgegangen sein, hätte nicht der König, welcher bei dem Congreß in Haag anwesend sein mußte, die Session aufgehoben. Bei seinem Abschiede von den Häusern versicherte er denselben, daß er nicht über die Güter, über welche sie berathen hätten, disponiren werde, bis sie eine andere Gelegenheit haben würden, die Sache zu erledigen. Er hatte nach seiner Meinung streng sein Wort gehalten, denn er hatte nicht über diese Güter verfügt, bis die Häuser wiederholt zusammengetreten und wieder auseinandergegangen waren, ohne ihm eine Bill über den Gegenstand vorzulegen. Sie hatten die Gelegenheit, welche er ihnen fest versprochen hatte, gehabt. Das Pfand, welches er gegeben hatte, war daher genügend ausgelöst worden und er sah nicht ein, daß er gebunden sei, sich noch länger der Ausübung seiner unbestrittenen Prärogative zu enthalten. Aber obwohl sich kaum leugnen ließ, daß er sein Versprechen buchstäblich erfüllt habe, so war doch die

allgemeine Meinung, daß ein solches Versprechen mehr als buchstäblich hätte erfüllt werden sollen. Wenn sein Parlament, überbürdet von Geschäften, welche ohne Gefahr für den Thron und ihn selbst keinen Aufschub zuließen, genöthigt gewesen war, die Berathung einer so bedeutenden und verwickelten Frage, wie die der irländischen Güterverluste, von Jahr zu Jahr zu verschieben, so stand es ihm schlecht, sich eine solche Verzögerung mit der Gier eines durchtriebenen Advocaten zu Nutze zu machen. Daher betrachteten Viele, die seiner Regierung aufrichtig zugethan waren und die Zurücknahme principiell mißbilligten, den Fall mit den irländischen Güterverwirkungen als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel.

Die Gemeinen hatten gegen Schluß der letzten Sitzung der Grundsteuerbill eine Clausel beigefügt, welche sieben namhaft gemachte Commissäre ermächtigte, die irländischen Güterverwirkungen zu untersuchen, und der König und die Lords hatten, aus Sorge die Grundsteuerbill zu verlieren, mit Widerstreben ihre Zustimmung zu dieser Clausel gegeben. Während der Parlamentsferien hatten die Commissäre Irland besucht. Sie waren seitdem nach England zurückgekehrt. Ihr Bericht wurde den beiden Häusern bald vorgelegt. Von den Tories und ihren Verbündeten, den Republikanern, wurde er lebhaft begrüßt. Er war allerdings in der offenbaren Absicht entworfen worden, ihnen zu schmeicheln und sie anzuspornen. Drei der Commissäre hatten sich einigen Stellen darin, als unziemlich und verleumderisch, heftig widersetzt, aber die übrigen vier hatten jeglichen Widerstand zunichte gemacht. Unter ihnen war Trenchard der Haupträdelsführer. Er war von Beruf ein Pamphletist und scheint nicht gewußt zu haben, daß die Schärfe des Stiles und der Leidenschaft, welche man sich in einem Pamphlet allenfalls gefallen läßt, in einem Staatsactenstücke nicht zu entschuldigen ist. Er war des Schutzes und der Belohnung jener Partei, der er seine Ernennung verdankte, gewiß und war entzückt, es in seiner Gewalt zu haben, in vollkommener Sicherheit und und mit dem Anscheine einer amtlichen Autorität bittere Bemerkungen über den König und das Ministerium, holländische Günstlinge, französische Flüchtlinge und irländische Papisten zu verbreiten. Die Folge war, daß nur vier den Bericht unterzeichnet hatten. Die drei, welche anderer

Meinung waren, reichten eine besondere Denkschrift ein. Ueber die Hauptsache war indeß wenig oder gar keine Meinungsverschiedenheit. Es ergab sich, daß mehr als eine Million irländischer Morgen oder etwa 1,700,000 englischer Morgen, ein eben so großer Flächenraum wie Middlesex, Hertfordshire, Bedfordshire, Cambridgeshire und Huntingdonshire zusammen, während der neulichen Unruhen verwirkt worden seien. Aber über den Werth dieses großen Territoriums wurden sehr verschiedene Schätzungen abgegeben. Die Commissäre gestanden, daß sie keine genaue Auskunft darüber erlangen könnten. In Ermangelung einer solchen Auskunft schätzten sie die jährliche Rente auf ungefähr 200,000 Pfund, und den Allodialbesitz bei sieben bis acht Procent auf ungefähr 2 Millionen 600,000 Pfund.

Sie müssen wohl nicht gewußt haben, daß ein großer Theil des Landes gegen einen sehr niedrigen Preis für immer in Pacht gegeben war und daß auch ein großer Theil davon mit Hypotheken belastet war. Ein Schriftsteller jener Zeit, der Irland jedenfalls genau kannte, versicherte, daß die Verfasser des Berichtes den verwirkten Grundbesitz in Carlow auf das Sechsfache des wirklichen Kaufpreises geschätzt hätten und daß die 2 Millionen 600,000 Pfund, von denen sie sprächen, auf etwa eine halbe Million zusammenschmelzen würden, welche nach den damals zwischen Dublin und London bestehenden Coursen auf 400,000 Pfund herabgesunken sein würde, ehe sie den englischen Schatz erreicht hätte. Es stellte sich später als eine unbestrittene Thatsache heraus, daß diese Schätzung der Wahrheit bei Weitem näher kam, als diejenige, welche Trenchard und seine Collegen aufgestellt hatten.

Von den 1,700,000 Morgen, welche verwirkt worden waren, war etwa der vierte Theil den früheren Eigenthümern in Uebereinstimmung mit den Civilartikeln des Vertrages von Limerick zurückerstattet worden. Ungefähr ein Siebentel von den übrig bleibenden drei Vierteln war unglücklichen Familien zurückgegeben worden, welche, obwohl ihnen nach dem Wortlaute des Vertrages kein Recht darauf zustand, man der Mildthätigkeit wohl werth befunden hatte. Der Rest war theils an Personen, welche für ihre Dienste Alles und mehr als Alles, was sie bekamen, verdienten, hauptsächlich aber an die persönlichen Freunde des Königs ver-

geben worden. Romney war ein beträchtlicher Theil der königlichen Gunst zugefallen. Aber von allen Schenkungen erhielt Woodstock, Portland's ältester Sohn, die bedeutendste, und nächst ihm Albemarle. Ein Bewunderer Wilhelm's kann nicht ohne Bedauern berichten, daß er unter diese beiden Ausländer eine Strecke Landes vertheilte, welche größer war als Hertfordshire.

Diese Thatsache würde, einfach berichtet, schon hingereicht haben, ein starkes Gefühl von Unwillen selbst in einem weniger reizbaren und zum Klagen geneigten Hause der Gemeinen wie dasjenige, welches damals zu Westminster versammelt war, hervorzurufen. Aber Trenchard und seine Genossen begnügten sich nicht mit einem einfachen Bericht der Thatsache. Sie boten alle ihre Kunst auf, um die Leidenschaft der Majorität zu entflammen. Während sie ihren Zorn stachelten, hielten sie gleicherzeit ihrer Habgier den Köder hin.

Sie tadelten Wilhelm's Benehmen da, wo es das höchste Lob verdiente, sogar noch mehr als da, wo man es unmöglich vertheidigen konnte. Sie erzählten dem Parlamente, daß man die früheren Eigenthümer des Bodens mit einer verderblichen Nachsicht behandelt habe; daß der Vertrag von Limerick in einer für das eroberte Volk bei Weitem zu günstigen Weise für die Besiegten ausgelegt worden sei, und daß der König in seinem Mitleid sich zu dem Fehler habe verleiten lassen, denen Nachsicht zu erweisen, welche nach den Bedingungen des Vertrages keinen Anspruch darauf gehabt hätten. Selbst jetzt, nach Verlauf von acht Jahren, sei es durch Anordnung einer strengen Untersuchung und durch geeignete Ermuthigung von Anklägern möglich zu beweisen, daß viele Papisten, welche noch im freien Besitze ihrer Güter seien, während des Bürgerkrieges auf Jakob's Seite gestanden hätten. Es stehe somit eine neue ergiebige Ernte von Confiscationen in Aussicht. Die Vier beklagten sich bitter darüber, daß ihnen durch Personen, welche in Irland angestellt seien, und durch den geheimen Einfluß großer Männer, denen daran gelegen gewesen, die Wahrheit zu verheimlichen, ihre Arbeit erschwert worden sei. Diese schweren Anklagen wurden in allgemeinen Ausdrücken vorgebracht. Kein Name wurde genannt, keine Thatsache speciell angegeben, kein Zeugenbeweis angeboten.

Hätte der Bericht hier aufgehört, so hätte man diejenigen, welche ihn abgefaßt hatten, mit Recht für die ungerechte und gehässige Art und Weise tadeln können, mit der sie sich ihrer Amtsverrichtungen entledigt hatten, aber man hätte sie nicht anklagen können, sich Amtsverrichtungen angemaßt zu haben, welche ihnen nicht zustanden, um damit den König zu beleidigen und die Nation zu erbittern. Aber diese Männer wußten wohl, in welcher Weise und wozu sie immerhin eine Ueberschreitung ihres Auftrages wagen durften. Die Parlamentsacte, von der sie ihre Vollmacht herleiteten, ermächtigte sie, über die in Irland während der neulichen Unruhen verwirkten Güter zu berichten. Sie enthielt nicht ein Wort, welches sich als eine Vollmacht, über die Erbdomäne der Krone zu berichten, auslegen ließ. Mit jener Domäne hatten sie eben so wenig zu thun, als mit dem Regale an den Zinngruben des Herzogthums Cornwall oder mit dem Kirchenpatronat des Herzogthums Lancaster. Aber sie hatten entdeckt, daß ein Theil jener Domäne durch eine Schenkung veräußert worden war, welche der Welt bekannt zu machen sie sich das Vergnügen nicht versagen konnten. Es war dies allerdings eine unglückselige Schenkung, eine Schenkung, welche nicht ohne großes Unheil und Aergerniß an's Licht gebracht werden konnte. Es war lange her, seit Wilhelm sein Liebesverhältniß mit Elisabeth Villiers abgebrochen hatte; lange her, seit er sie nicht mehr zu Rathe gezogen oder ihrer bezaubernden Unterhaltung gelauscht hatte, ausgenommen in Gesellschaft mit anderen Personen. Sie war seit einigen Jahren die Frau Georg Hamilton's, eines Militärs, der sich durch seine Tapferkeit in Irland und Flandern ausgezeichnet hatte und wahrscheinlich die Ansicht der Höflinge theilte, daß eine Dame nicht entehrt sei, welche die Geliebte eines Königs gewesen sei. Wilhelm freute sich über die Heirath, schenkte der Frau einen Theil des alten Kroneigenthums in Irland und machte ihren Gemahl zu einem Peer von Schottland mit dem Titel Earl von Orkney. Sicherlich würde es Wilhelm's Charakter keine Ehre gemacht haben, wenn er eine Frau der Armuth preisgegeben hätte, welche er, obwohl mit strafbarer Neigung, geliebt hatte. Es war ohne Zweifel seine Schuldigkeit als Mann von Ehre und Humanität, freigebig für sie zu sorgen, aber er hätte diese Versorgung lieber mit den Ersparnissen aus seiner Civilliste

bestreiten sollen, als durch die Veräußerung seiner Erbrevenüen. Die vier mißvergnügten Commissäre jubelten voll hämischer Freude über diese Entdeckung. Es half nichts, daß die übrigen drei vorstellten, die Schenkung an Lady Orkney sei eine solche, welche sie nichts angehe, und daß, wenn sie sich erlaubten, dieselbe zum Gegenstande eines Tadels zu machen, man mit Recht von ihnen sagen könne, daß sie den König vor den Kopf stießen. „Den König vor den Kopf stoßen?" erwiederte einer aus der Majorität; „es ist unseres Amtes, den König vor den Kopf zu stoßen; man hat uns hierher geschickt, den König vor den Kopf zu stoßen." Mit dieser patriotischen Absicht wurde ein Paragraph über Lady Orkney's Schenkung dem Berichte hinzugefügt, und zwar ein Paragraph, in welchem der Werth jener Schenkung so ungeheuer übertrieben wurde, daß Wilhelm die gewissenlose Verschwendung seines Onkels Karl noch übertroffen zu haben schien. Das der Gräfin geschenkte Besitzthum wurde auf eine jährliche Revenue von 24,000 Pfund geschätzt. Die Wahrheit scheint zu sein, daß das Einkommen, welches sie durch die königliche Munificenz bezog, nach Abzug der Hypothekenschulden und der Wechselrate sich etwa auf 4000 Pfund belief.

Der Erfolg des Berichtes war vollständig. Die Nation und ihre Vertreter haßten Steuern, haßten fremde Günstlinge, und haßten irländische Papisten; und hier lag ein Document vor, welches England die Hoffnung zeigte, auf Kosten fremder Höflinge und papistischer Celten von einer großen Steuerlast befreit zu werden. Viele, sowohl innerhalb als außerhalb des Parlaments, schenkten der Schätzung, welche die Commissäre so in den Tag hinein, ohne zuverlässig unterrichtet zu sein, aufgestellt hatten, unbedingten Glauben. Sie glaubten eben so unbedingt an die Voraussage, daß eine strenge Untersuchung manchen Verräther an's Tageslicht ziehen werde, welchen man bisher ungestraft durchgelassen habe, und daß das große, schon confiscirte Territorium auf diese Weise noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten werde. Man sagte allgemein, daß durch Ergreifung energischer Maßregeln dem Königreiche ein jährlicher Gewinn von wenigstens 300,000 Pfund zufließen würde; und fast der ganze Betrag dieser Summe, einer Summe, welche mehr als ausreichend sei, um damit die Kosten für eine Armee zu bestreiten, wie die

Gemeinen sie in Friedenszeiten zu unterhalten wünschten, werde aufgebracht werden, wenn man einfach das wegnehme, was unrechtmäßiger Weise den Holländern geschenkt worden sei, die ja ohnehin noch ein ungeheures, aus englischen Taschen genommenes Vermögen behalten würden, oder das, was man unrechtmäßiger Weise den Irländern gelassen habe, welche es für eine eben so angenehme als fromme Beschäftigung hielten, den Engländern die Hälse abzuschneiden. Das Unterhaus ging mit doppelter Begierde, seine Habsucht und seinen Groll zu stillen, an's Werk. Sobald als der Bericht der Vier und der Protest der Drei auf den Tisch gelegt und vom Secretär verlesen worden war, faßte man den Beschluß, daß eine Zurücknahmebill eingebracht werden sollte. Darauf beschloß man, im Widerspruche mit den klarsten Grundsätzen der Gerechtigkeit, daß keine Petition von irgend Jemand, welcher sich durch diese Bill gekränkt fühlen möchte, angenommen werden sollte. Es war nothwendig, darüber zu berathen, wie die Commissäre für ihre Dienstleistungen zu belohnen seien, und diese Frage wurde mit einer schamlosen Ungerechtigkeit erledigt. Man beschloß, daß die Commissäre, welche den Bericht unterschrieben hatten, jeder tausend Pfund erhalten sollten. Aber eine große Anzahl meinte, daß die drei Protestirenden keine Vergütung verdienten, und zweien von ihnen bewilligte man bloß, was man als ausreichend erachtete, um damit ihre Reisekosten nach Irland zu decken. Dieses hieß nichts Anderes, als Jeden, welcher einmal bei einer ähnlichen Untersuchung verwandt werden sollte, wissen zu lassen, daß, wofern er wünsche bezahlt zu werden, er das zu berichten habe, was der Versammlung, welche den Staatsschatz verwalte, genehm sei. In Wahrheit, das Haus war despotisch und eignete sich die Laster eines Despoten schnell an. Es war stolz auf seinen Abscheu gegen die Höflinge und rief eine neue Clique von Höflingen in's Leben, welche alle seine Launen studirten, allen seinen Schwachheiten schmeichelten, ihm die schönsten Dinge prophezeiten und welche dennoch sicherlich in jeder Beziehung eben so habgierig, treulos und verworfen waren, als die Sykophanten, welche in den Vorzimmern der Könige kriechen.

Die andersdenkenden Commissäre hatten indeß noch Schlimmeres zu befürchten als die Einbuße einer Remuneration. Einer von ihnen, Sir

Richard Levinz, hatte seinen Freunden im Vertrauen einige respectwidrige Ausdrücke mitgetheilt, welche einer seiner Collegen über den König hatte fallen lassen. Was er im Vertrauen erzählt hatte, wurde in einer eben nicht sehr discreten Weise von Montague im Hause wiederholt. Die herrschende Partei ergriff begierig die Gelegenheit, sowohl Montague als Levinz zu zwicken. Eine Resolution, welche eine scharfe Rüge Montague's enthielt, wurde durchgesetzt. Levinz wurde vor die Schranken gestellt und in's Verhör genommen. Die Vier waren auch zugegen. Sie betheuerten, daß er sie falsch dargestellt habe. Trenchard erklärte, daß er immer von Seiner Majestät gesprochen habe, wie ein Unterthan von einem vortrefflichen Souverän sprechen sollte, welcher von schlimmen Rathgebern betrogen worden und welcher denen danken würde, welche die Wahrheit zu seiner Kenntniß brächten. Er stellte heftig in Abrede, daß er die Schenkung an Lady Orkney niederträchtig genannt habe. Das sei ein Ausdruck, den er nie gebraucht habe, der nimmermehr einem Gentleman über die Lippen gekommen sei. Diese Versicherungen werden diejenigen nach ihrem wahren Werthe würdigen, welchen Trenchard's Pamphlete bekannt sind, Pamphlete, in welchen das häßliche Wort niederträchtig sich leicht genug finden wird und welche voll sind von boshaften Bemerkungen über Wilhelm.*) Aber das Haus war entschlossen, Levinz nicht zu glauben. Er wurde für einen Verleumder erklärt und zum Tower geschickt, als ein warnendes Beispiel für Alle, so da versucht werden sollten, Wahrheiten zu sprechen, welche den Gemeinen nicht zu hören beliebte.

Mittlerweile war die Bill eingebracht worden und machte ohne Schwierigkeit ihren Weg. Sie bestimmte, daß alles Eigenthum, welches seit der Thronbesteigung Jakob's II. der Krone gehört hatte, oder welches der Krone seit jener Zeit verloren gegangen sei, Verwaltern übergeben

---

*) Ich gebe ein Pröbchen von Trenchard's Art, seinen tiefen Respect vor einem ausgezeichneten Souverän zu beweisen. Ueber den Anfang der Regierung Heinrich's III. läßt er sich folgendermaßen aus: „Das Königreich wurde unlängst von einem grausamen Tyrannen, dem Könige Johann, befreit und war gleicherweise seinen treulosen Befreier, den Dauphin von Frankreich, losgeworden, welcher, als die Engländer ihn als König angenommen hatten, heimlich ihre Vernichtung gelobt hatte.“

werden sollte. Diese Verwalter wurden in der Bill namhaft gemacht und unter ihnen die vier, welche den Bericht unterzeichnet hatten. Alle irländischen Schenkungen Wilhelm's wurden annullirt. Die gesetzlichen Rechte von Personen, welche keine Schenkungen besaßen, wurden respectirt. Aber über diese Rechte hatten die Verwalter zu entscheiden und zwar ohne Appell. Ein Reclamant, welcher ihnen die Last machen würde, ihn anhören zu müssen, ohne daß er seine Sache beweisen konnte, sollte mit einer schweren Geldbuße belegt werden. Man setzte Belohnungen aus für Denuncianten, welche irgend confiscirbares und noch nicht confiscirtes Eigenthum ausfindig machen würden. Obwohl man seit acht Jahren auf der unterjochten Insel keine Hand gegen die Engländer erhoben hatte, so wurden dennoch die unglücklichen Kinder des Landes, welche man in Unterwürfigkeit und Dunkelheit auf ihren ererbten Feldern hatte leben lassen, von einer neuen und strengen Untersuchung gegen alte Vergehen bedroht.

Obwohl an vielen Theilen der Bill viel auszusetzen war, so hielt doch Niemand, der das Haus kannte, die Durchsetzung irgend eines Amendements für möglich. Der König schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß man einen Antrag, ihm den dritten Theil des in Irland verwirkten Eigenthums zur Verfügung zu lassen, günstig aufnehmen werde. Es kann wenig Zweifel darüber sein, daß man ein Jahr früher einen Compromiß bereitwillig würde angenommen haben; aber der Bericht hatte jeglichen Compromiß unmöglich gemacht. Wilhelm aber hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, den Versuch zu machen, und Vernon gab seine Zustimmung zu einem Bemühen, welches er als ein hoffnungsloses betrachtete. Er hielt seine Rede und brachte seinen Antrag vor, aber die Aufnahme, welche derselbe erfuhr, war eine derartige, daß er nicht wagte, eine Abstimmung zu verlangen. Dieser schwache Versuch eines Widerstandes machte den ungestümen Strom nur noch wilder brausen. Howe beantragte sofort zwei Resolutionen, eine, welche die Schulden- und Steuerlast, welche die Nation drückte, den irländischen Schenkungen zuschrieb, und eine andere, welche alle denjenigen einen Verweis ertheilte, welche dabei betheiligt gewesen, diese Schenkungen anzurathen oder durchzusetzen. Kein Name wurde genannt; nicht weil die Majorität einige

Rücksicht gegen die Whigminister an den Tag zu legen geneigt war, sondern weil einige der tadelnswerthesten Schenkungen vom Schatzamte sanctionirt worden waren, als Godolphin und Seymour, welche großen Einfluß auf die Landpartei ausübten, in jenem Amte angestellt waren.

Howe's zwei Resolutionen wurden dem Könige vom Sprecher vorgelegt, welcher, gefolgt von allen Leitern der Opposition, in Kensington erschien. Sogar Seymour zeigte sich dort mit charakteristischer Frechheit als ein Haupturheber eines Votums, welches ihn selbst der Pflichtverletzung schuldig machte. Wilhelm erklärte, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, diejenigen mit dem verwirkten Eigenthume zu belohnen, welche ihm gute Dienste geleistet, und besonders die, welche bei der Reduction Irlands hauptsächlich thätig gewesen seien. Der Krieg, sagte er, habe unstreitig eine schwere Schuldenlast zurückgelassen und er werde glücklich sein, diese Schuld durch gerechte und wirksame Mittel verringert zu sehen. Dieses war nur eine schlechte Antwort und es war auch wirklich kaum möglich für ihn, eine gute zu geben. Er hatte gethan, was unverantwortlich war, und indem er versuchte, sich zu verantworten, machte er seine Sache nur schlimmer. Es war nicht wahr, daß jene irländischen Güter oder auch nur ein Fünftel davon an Männer vergeben worden, welche sich im irländischen Kriege ausgezeichnet hatten, und es war nicht klug, anzudeuten, daß jene verwirkten Güter nicht rechtmäßiger Weise für die Abtragung der Staatsschulden verwandt werden könnten. Die Gemeinen murrten, und nicht ganz ohne Grund. „Seine Majestät theilt uns mit," sagten sie, „daß die Schulden uns und die Güter ihm zufallen. Wir sollen aus den Geldbeuteln der Engländern bezahlen, was für den Krieg ausgegeben wurde, und er will die Holländer einsäckeln lassen, was der Krieg eingebracht hat." Als das Haus wieder versammelt war, stellte Howe den Antrag, daß der, welcher dem Könige den Rath zu einer solchen Antwort ertheilt habe, ein Feind Seiner Majestät und des Königreichs sein sollte. Und diese Resolution ging mit einer unbedeutenden Modification durch.

In wie vielen Beziehungen Wilhelm's Antwort immer Tadel zuließ, in einem Punkte verdiente sie wohl die Aufmerksamkeit des Hauses. Ein kleiner Theil des verwirkten Eigenthums war an Männer vergeben wor-

den, deren Dienstleistungen für den Staat eine bei Weitem größere Belohnung verdient hätten, und dieser Theil konnte ohne eine grobe Ungerechtigkeit und Undankbarkeit nicht zurückgenommen werden. Eine Besitzung von sehr mäßigem Werthe war mit dem Titel Earl von Athlone an Ginkell vergeben worden, dessen Geschicklichkeit und Tapferkeit den Krieg in Irland zu einem siegreichen Ausgange gebracht hatte. Ein anderes Gut hatte mit dem Titel Earl von Galway Ruvigny erhalten, welcher in der Krisis der entscheidenden Schlacht in demselben Augenblicke, als Saint Ruth seinen Hut schwenkte und ausrief, daß die Engländer nach Dublin zurückwichen, an der Spitze eines tapfern Armeecorps sich durch die Sümpfe gearbeitet, den linken Flügel der celtischen Armee zurückgeworfen und den Sieg erfochten hatte. Aber die herrschende Partei, voller Uebermuth und Leidenschaftlichkeit, machte keinen Unterschied zwischen Höflingen, welche durch unverständige Parteilichkeit bereichert worden, und Kriegern, welche für das, was sie zur Beschützung der Freiheiten und der Religion unseres Landes Großes gethan hatten, nur kärglich belohnt worden waren. Athlone war ein Holländer, Galway ein Franzose und es stand einem guten Engländer nicht wohl, ein Wort zu ihrem Besten zu sagen.

Und doch war dieses nicht die schreiendste Ungerechtigkeit, deren sich die Gemeinen schuldig machten. Nach den einfachsten Principien des gemeinen Rechtes und des gesunden Menschenverstandes kann Jemand nur Rechte verlieren, welche er besitzt. Alle Schenkungen, welche Wilhelm gemacht hatte, hatte er mit Zugrundelegung dieser Beschränkung gemacht. Aber die Gemeinen waren zu aufgebracht und habgierig, um sich durch diese Beschränkung binden zu lassen. Sie beschlossen, den Verwaltern der verwirkten Güter ein größeres Besitzthum zu überweisen, als den Gutsbesitzern, welche es verwirkten, je zugehört hatte. So wurden unschuldige Personen ihres ererbten oder angekauften Eigenthums, welches der König und die von ihm Beschenkten streng respectirt hatten, gewaltsam beraubt. Keine Immunität wurde bewilligt, nicht einmal den Männern, welche für England gefochten hatten, nicht einmal denen, welche die Mauern von Londonderry vertheidigt hatten und gegen das Feuer der irländischen Geschütze bei Newton Butler angestürmt waren.

In einigen Fällen zeigten die Gemeinen Nachsicht, aber ihre Nachsicht war eben so unverantwortlich und gab ein eben so verderbliches Beispiel als ihre Strenge. Die alte Verordnung, eine Verordnung, welche noch strenge aufrecht erhalten wird und von welcher nicht abgewichen werden kann, ohne Gefahr vor unredlicher Verschwendung und schamloser Schacherei, ist die, daß Alles, was das Parlament verwilligt, dem König verwilligt werden soll und daß keine öffentliche Schenkung an eine Privatperson gemacht werden darf, ausgenommen vom Könige.

Das Unterhaus nun ließ sich, Principien und Präcedenzfälle gleichermaßen verächtlich hintansetzend, beikommen, aus den verwirkten Gütern für diejenigen, denen es wohlwollte, Besitzungen auszuscheiden. Namentlich gab sich für den Herzog von Ormond, welcher in den Reihen der Tories stand und sich durch seinen Widerwillen gegen die Ausländer bemerkbar machte, eine merkliche Parteilichkeit kund. Einige seiner Freunde hofften sogar, der Bill eine Clausel beifügen zu können, nach welcher ihm alle confiscirten Güter der Grafschaft Tipperary geschenkt werden sollten. Aber sie fanden, daß es klug von ihnen sein würde, sich damit zu begnügen, ihm eine unbedeutendere, principiell aber eben so verwerfliche Schenkung zu verleihen. Er hatte bedeutende Schulden an Personen abzutragen gehabt, welche all ihr Eigenthum an die Krone verwirkt hatten. Dieses Alles schuldete er also jetzt der Krone. Das Haus beschloß, ihm mit dem ganzen Betrage ein Präsent zu machen; dasselbe Haus, welches auch nicht einen Morgen Landes dem Generale lassen wollte, welcher Athlone gestürmt hatte und die Schlacht bei Aghrim gewonnen, im Triumph in Galway eingerückt war und die Uebergabe Limericks erlangt hatte.

Daß eine so gewaltsame, ungerechte und unverfassungsmäßige Bill ohne bedeutende Aenderungen im Hause der Lords durchgehen würde, stand kaum zu erwarten. Die Häupter der Demagogen beschlossen daher, sie mit der Bill, welche der Krone eine Grundsteuer von zwei Schillingen pro Pfund für den nächstjährigen Dienst bewilligte, zu verbinden und auf diese Weise das Oberhaus in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder beide Bills zusammen, ohne Aenderung eines einzigen Wortes,

anzunehmen, oder beide zusammen zu verwerfen und damit die Staatsgläubiger unbezahlt und die Nation wehrlos zu lassen.

Die Peers waren höchst unwillig. Sie waren freilich mit der Art und Weise, wie die irländischen Güter fortgeschenkt waren, eben so wenig einverstanden, wie die Gemeinen; denn die Abneigung gegen die Ausländer, wie stark sie auch in der Nation im Allgemeinen war, gab sich am meisten in den höchsten Ständen kund. Alte Barone ärgerten sich darüber, neugebackene Earls von Holland und Geldern sich vorgezogen zu sehen. Hosenbandorden, goldene Schlüssel, weiße Scepter, Forstmeisterstellen, welche man früher als den erblichen Granden des Königreichs besonders zukommend betrachtet hatte, wurden jetzt von Ausländern vorweggenommen. Jeder englische Edelmann fühlte, daß seine Aussicht auf einen Antheil an der königlichen Gunst durch die Concurrenz von Männern wie Bentinck, Keppel, Auverquerque und Zulestein beeinträchtigt worden sei. Aber wie sehr ihn auch der Reichthum und die Ehrenämter verdrießen mochten, mit denen das Häuflein holländischer Höflinge überschüttet wurde, so mußten ihn doch die jüngsten Vorgänge im Unterhause noch mehr verdrießen. Dem Ansehen, der Achtung, ja der Existenz seines Standes drohte der Untergang. Nicht nur, so lauteten die gerechten Klagen der Peers, nicht nur die unserem Stande beiwohnende gesetzgebende Gewalt, auf die wir nach der Reichsverfassung Anspruch haben, soll uns entrissen werden, nein, wir sollen nicht einmal ein suspensives Veto einlegen dürfen. Wir sollen nicht remonstriren, kein Amendement vorschlagen, keine Gründe vorbringen, keine Erklärung verlangen. So oft das andere Haus eine Bill angenommen hat, von der es weiß, daß wir viel dagegen einzuwenden haben, so wird sie einer Geldbewilligungsbill beigefügt werden. Aendern wir sie, so schreit man, daß wir das heiligste Privilegium der Volksvertretung angreifen und daß wir die Bill entweder ganz annehmen, oder ganz verwerfen müssen. Verwerfen wir sie ganz, so wird der öffentliche Credit erschüttert, die Börse ist in Verwirrung, die Bank stellt ihre Zahlungen ein, die Armee löst sich auf, die Flotte ist in Aufruhr, die Insel ist ohne ein einziges Regiment, ohne eine einzige Fregatte und ist jedem Feinde auf Gnade oder Ungnade preisgegeben. Die Gefahr, eine Geldbewilligungsbill zu verwerfen, ist aller-

dings groß, und doch dürfte es im Ganzen besser sein, der Gefahr ein für allemal zu begegnen, als es geschehen zu lassen, das zu werden, was wir eben auf dem besten Wege sind zu werden, eine Körperschaft von nicht größerer Bedeutung als die Kirchenversammlung.

Aufgeregt von solchen Gefühlen, war eine Partei im Oberhause begierig darauf, sich bei der ersten besten Gelegenheit der Bill zu widersetzen. Am 4. April beantragte man die zweite Lesung derselben. Nahe an hundert Lords waren zugegen. Somers, dessen ruhige Weisheit und überzeugende Beredtsamkeit man selten nöthiger gehabt hatte, mußte wegen Krankheit sein Zimmer hüten und seinen Sitz auf dem Wollsacke nahm der Earl von Bridgewater ein. Verschiedene Redner unter den Whigs und Tories waren gegen ein weiteres Vorgehen. Aber die Häupter beider Parteien zogen den so gut als hoffnungslosen Versuch vor, die Bill einem Comitee zu überweisen und amendirt zu den Gemeinen zurückzuschicken. Die zweite Lesung ging mit 70 gegen 23 Stimmen durch. Man bemerkte, daß Portland und Albemarle mit der Majorität stimmten.

Im Comitee und bei der dritten Lesung wurden verschiedene Amendements vorgeschlagen und durchgebracht. Wharton, der kühnste und thätigste unter den Whigpeers, und der Lord Geheimsiegelbewahrer Lonsdale, einer der gemäßigtsten und verständigsten unter den Tories, stellten sich an die Spitze und wurden kräftig unterstützt von dem Lord-Präsident Pembroke und dem Erzbischofe von Canterbury, den jedoch seine gewohnte Nüchternheit und Vorsicht ein wenig im Stiche gelassen zu haben scheint. Zwei natürliche Söhne Karl's II., Richmond und Southampton, welche starke persönliche Gründe gegen die Resumptionsbill hatten, standen voll Eifer auf derselben Seite. Kein Peer jedoch, so weit man dieses jetzt noch feststellen kann, wagte die Art und Weise zu vertheidigen, in welcher Wilhelm über seine irländischen Domänen verfügt hatte. Die Vorkehrungen, welche die Verleihungen jener Domänen annullirten, wurden nicht berührt. Aber die Worte, kraft deren den parlamentarischen Verwaltern Besitzungen überwiesen werden sollten, welche nie an den König verwirkt worden und nie von ihm vergeben worden waren, wurden geändert, und die Clauseln, nach welchen Güter und Geldsummen dem

constitutionellen Princip und einem undenklichen Herkommen zum Trotze an Günstlinge der Gemeinen vergeben wurden, in so weit modificirt, daß sie der Form nach etwas weniger zweideutig waren. Die durch diese Aenderungen verbesserte Bill wurde dem Unterhause durch zwei Richter zugestellt.

Das Unterhaus gerieth in Feuer und Flammen. Es gab jetzt keine Meinungsverschiedenheit mehr unter ihnen. Sogar diejenigen Mitglieder, welche der Ansicht waren, daß die Resumptionsbill und die Grundsteuerbill nicht hätten verbunden werden sollen, sahen ein, daß es seit der Vereinigung dieser Bills unmöglich sei, mit den von den Lords gemachten Amendements einverstanden zu sein, ohne eins der werthvollsten Vorrechte der Gemeinen fahren zu lassen. Die Amendements wurden ohne eine einzige widersprechende Stimme verworfen. Man beschloß, eine Conferenz zu befehlen, und die Herren, welche die Conferenz leiten sollten, wurden angewiesen, einfach auszusprechen, daß das Oberhaus kein Recht habe, eine Geldbill zu ändern; daß dieser Punkt längst erledigt und zu klar sei, um eines Beweises zu bedürfen; daß sie die Bills bei den Lords zurücklassen sollten und eben so die Verantwortlichkeit für ihre Verweigerung der für den Staatsdienst erforderlichen Gelder. Verschiedene, in drohendem Tone abgefaßte Anträge wurden in derselben Sitzung durchgesetzt. Dieses geschah Montag, den 8. April; Dienstag der 9. wurde dem andern Hause zum Nachdenken und zur Reue gelassen. Man beschloß am Dienstage die Frage über die irländischen Güterverwirkungen wiederum in Erwägung zu ziehen und bestimmte, daß jedes in der Stadt weilende Mitglied alsdann bei Vermeidung der höchsten Ungunst des Hauses auf seinem Platz sich einzufinden habe. Es wurde beantragt und durchgesetzt, daß jeder Geheimsiegelbewahrer, welcher darauf betroffen worden, sich irgend eine ungewöhnliche Schenkung zu seinem eigenen Vortheile zugewandt oder im Parlamente durchgesetzt zu haben, schweren Verbrechens und Vergehens schuldig sein sollte. Damit die Höflinge sich nicht schmeicheln möchten, dieses solle nur eine abstracte Proposition sein, befahl man die Liste der Mitglieder des Geheimen Rathes auf den Tisch zu legen.

Da man es für nicht unwahrscheinlich hielt, daß die Krisis mit

einer Berufung an die Wähler enden möchte, unterließ man nichts, was im Publicum eine der Bill günstige Stimmung bewirken konnte. Der Sprecher war angewiesen, den von den vier Commissären unterzeichneten Bericht drucken zu lassen und zu veröffentlichen und zwar nicht, wie es im üblichen Rechtswege hätte geschehen sollen, mit Einschluß des Protestes der drei andersdenkenden Commissäre, sondern vielmehr mit Einschluß verschiedener Auszüge aus den Journalen, von denen man dachte, daß sie einen dem Hause günstigen, dem Hofe aber ungünstigen Eindruck machen würden. Alle diese Resolutionen gingen ohne eine Abstimmung und, wie es scheint, auch ohne irgend eine Debatte durch. Es wurde freilich genug geredet, aber nur von einer Seite. Seymour, Harley, Howe, Harcourt, Shower, Musgrave declamirten der Reihe nach über die Widerspenstigkeit des andern Hauses, den alarmistischen Zustand des Landes und die Gefahren, welche dem öffentlichen Frieden und dem öffentlichen Credit drohten. Wenn, sagte man, nur Engländer im Parlamente säßen, könnten wir hoffen, daß sie sich würden erweichen lassen bei dem Gedanken an das Unheil, welches über England hereindroht. Aber wir haben mit Männern zu schaffen, welche keine Engländer sind, mit Männern, welche dieses Land nur zum Unglück als ihr eignes, als ihr Besitzthum, nicht als ihre Heimath betrachten, die, wenn sie all unseren Reichthum verschlungen haben, uns ohne einen peinlichen Gedanken bankerott, in Parteien zerrissen, einer Invasion ausgesetzt, wehrlos zurücklassen werden. „Ein neuer Krieg," rief einer der Redner, „ein neuer Krieg, eben so lang und blutig und kostspielig wie der letzte, würde weniger Schaden anrichten, als die Einführung jener Sippschaft von Holländern unter die Reichsbarone." Ein Anderer war so albern, das Haus zu der Erklärung aufzufordern, daß derjenige, welcher eine Parlamentsauflösung anrathen würde, des Hochverraths schuldig erklärt sein sollte. Ein Dritter gab ein Sentiment von sich, von dem es sich schwer begreifen läßt, wie eine Versammlung civilisirter und christlicher Männer selbst im Augenblicke großer Aufregung es ohne Entsetzen anhören konnte: „Sie wollen nichts davon wissen, daß einer Bill eine andere angehängt werde, wie? Laß sie sich in Acht nehmen und uns nicht dazu reizen, daß wir Ernst machen. Wie würde es ihnen gefallen, wenn sie Geld-

bewilligungsbills mit angehängten Anklagebills bekämen?" Diese trotzige Drohung, welche der Tribüne des französischen Convents in den schlimmsten Tagen der jakobinischen Schreckensherrschaft Ehre gemacht haben würde, scheint ohne Rüge durchgegangen zu sein. Sie war darauf gemünzt — diesen Eindruck machte sie wenigstens auf die holländische Gesandtschaft — Somers einzuschüchtern. Er wurde durch Krankheit abgehalten. Er hatte an den Verhandlungen der Lords nicht öffentlich Antheil nehmen können und hatte privatim seinen Tadel darüber ausgesprochen, daß sie sich in einen Conflict eingelassen hätten, von dem er mit Recht dachte, daß sie nicht siegreich daraus hervorgehen könnten. Nichtsdestoweniger hofften die Leiter der Tories die ganze Gewalt des von ihnen erregten Sturmes gegen ihn richten zu können. Seymour besonders, ermuthigt durch die wilde und fast wüthende Stimmung seiner Zuhörer, standredete mit heftigem Ungestüm gegen die Weisheit und die Tugend, welche gegen seine Polterei, seine Unverschämtheit, seine Treulosigkeit und Habgier den grellsten Contrast bildeten. Ohne Zweifel, sagte er, sei der Lord-Canzler ein Mann von Kopf.. Jeder möge sich glücklich preisen, einen so scharfsichtigen Rath und beredten Anwalt zu besitzen. Aber ein sehr guter Anwalt könne ein sehr schlechter Minister sein, und von allen Ministern, welche das Königreich in die Klemme gebracht, sei dieser anscheinend so wohlredende Mann die allergefährlichste Persönlichkeit. Auch schämte sich der alte Sünder nicht, hinzuzufügen, er fürchte, daß Seine Herrlichkeit in Religionssachen nichts Besseres sei als ein Hobbist.

Nach einer langen Sitzung trennten sich die Mitglieder; fanden sich aber schon früh Morgens am folgenden Tage, Dienstag, den 9. April, wieder ein. Man hielt eine Conferenz ab und Seymour, als der Hauptleiter der Gemeinen, schickte die Bill sammt den Amendements an die Peers zurück und zwar in der Weise, wie man sie ihm vorgeschrieben hatte. Von der Gemalten Kammer kehrte er zum Unterhause zurück und berichtete, was vorgefallen war. „Wenn ich wagen darf," sagte er, „nach dem Benehmen und der Miene Ihrer Herrlichkeiten zu urtheilen, so wird Alles gut gehen." Aber nach einer halben Stunde schon langten schlimme Nachrichten durch den Court of Requests und die Vorzimmer an. Die Lords hatten über die Frage abgestimmt, ob sie

auf ihren Amendements bestehen sollten. Siebenundvierzig hatten für die Behauptung derselben, vierunddreißig für Nachgeben gestimmt. Die Gemeinen gingen mit zornigen Blicken und in großer Aufregung auseinander. Ganz London sah dem folgenden Tage mit peinlichen Ahnungen entgegen. Die allgemeine Stimmung war für die Bill. Man munkelte, daß die Majorität, welche beschlossen habe, bei den Amendements zu bleiben, durch verschiedene Prälaten, einige natürliche Söhne Karl's II. und einige hungrige und lungrige Höflinge bewirkt worden sei. Das Geschrei an allen öffentlichen Versammlungsplätzen hieß, daß die Nation durch die drei B's, Bischöfe, Bastarde und Bettler zu Grunde gehen werde. Mittwoch den 10. endlich kam der Streit zu einem entscheidenden Ausgange. Beide Häuser waren früh gefüllt. Die Lords forderten eine Conferenz. Sie wurde abgehalten und Pembroke stellte Seymour die Bill mit den Amendements zurück und gleicherzeit eine Anlage, welche eine kurzgefaßte, aber klare und kräftige Auseinandersetzung der Gründe enthielt, auf welche hin die Lords in constitutioneller und streng defensiver Weise zu handeln glaubten. Diese Anlage wurde vor den Schranken gelesen; aber eine wie große Wirkung sie auch heutiges Tages auf den unparteiischen Geschichtsforscher ausüben mag, sie war von keiner Wirkung auf die dichten Reihen von Landedelleuten. Man beschloß sofort, daß die Bill wieder an die Lords zurückgeschickt werden sollte und zwar mit der peremptorischen Erklärung, daß die Beschlußnahme der Gemeinen unabänderlich feststehe.

Die Lords zogen die Amendements noch einmal in Berathung. Während der letzten achtundvierzig Stunden waren von verschiedenen Seiten große Anstrengungen gemacht worden, einen vollständigen Bruch zwischen den Häusern abzuwenden. Die Staatsmänner der Junta waren viel zu klug, um nicht einzusehen, daß es Thorheit sein würde, bei ihrem Sträuben noch länger zu beharren. Allerdings wenn der König und die Lords nicht zu eben der Bedeutungslosigkeit im Staate reducirt werden sollten wie im Jahre 1648, wenn das Haus der Gemeinen nicht bloß eine öffentliche Controle über die Regierung ausüben, sondern, wie in den Tagen des Rumpfparlaments, die ganze Regierung selbst, die einzige legislative Kammer, die Quelle für alle bisher von der

Krone verliehenen Gunstbezeugungen werden sollte, so war es nöthig, einen entschiedenen Widerstand zu leisten. Damit aber ein solcher Widerstand Erfolg habe, mußte das Schlachtfeld wohl gewählt werden, denn eine Niederlage konnte verderblich sein. Die Lords mußten auf eine Gelegenheit warten, wo ihre Gerechtsame mit denen aller Engländer zusammenfielen, auf eine Gelegenheit, wo die Wähler, im Falle man an sie appellirte, die Schritte der Volksvertretung nicht billigen würden, und diese Gelegenheit war keine solche. Die wenigen aufgeklärten und großherzigen Männer hielten die Vereinigung zweier Bills für eine so verderbliche Praktik, daß es nur durch einen Nothfall gerechtfertigt werde, welcher eine Zuflucht zu physischer Gewalt rechtfertigen würde. Aber bei den Meisten fand eine solche Vereinigung, wenn sie einem gemeinnützlichen Zwecke dienen sollte, wenig oder gar keine Mißbilligung. Dem Publicum, welches sich selten um feine Unterscheidungen kümmert, konnte nicht begreiflich gemacht werden, daß es sich bei der vorliegenden Frage um etwas Anderes handle, als darum, ob eine Summe, welche gemeiniglich auf Millionen geschätzt wurde und welche sich ohne Zweifel auf einige Hunderttausend belief, zur Bezahlung der Staatsschulden und zur Erleichterung der Steuerlast verwandt werden sollte, oder um Holländer, welche schon zu reich waren, noch reicher zu machen. Es war offenbar, daß die Lords nicht erwarten durften, in dieser Frage das Land auf ihrer Seite zu haben, und daß, wenn eine Generalwahl stattfand, so lange diese Frage noch nicht erledigt war, das neue Haus der Gemeinen eben so aufrührerisch und unlenksam sein werde, wie das gegenwärtige. Somers hatte in seinem Krankenzimmer diese Ansicht ausgesprochen. Orford hatte in allen Instanzen für die Bill gestimmt. Montague hatte, obwohl Exminister, Zutritt zum königlichen Cabinete erlangt und hatte dem Könige dringend die Gefahren vorgestellt, welche dem Staate drohten. Der König hatte endlich eingewilligt, zu verstehen zu geben, daß er die Annahme der Bill im Ganzen als das kleinere von zwei großen Uebeln betrachte. Es ergab sich bald, daß die Stimmung der Lords seit dem vorigen Tage eine bedeutend veränderte geworden sei. Kaum trat hier und da einer auf die entgegengesetzte Seite; aber nicht wenige enthielten sich der Abstimmung. Wharton, welcher anfangs

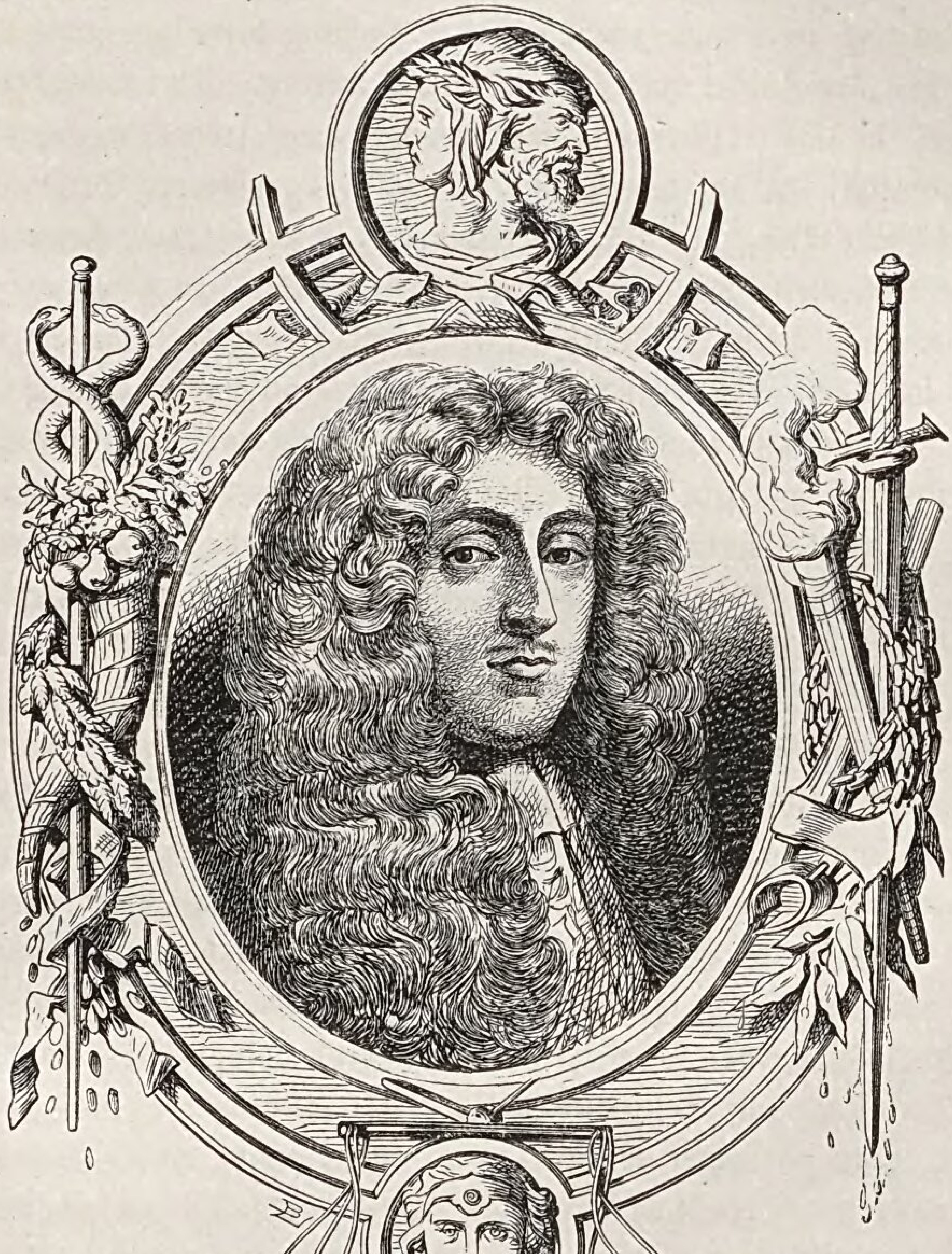
voller Energie für die Amendements gesprochen hatte, verließ die Hauptstadt und reiste nach Newmarket. Dagegen fanden sich einige Lords, welche vorher keinen Antheil genommen hatten, ein, um eine persönliche Stimme abzugeben. Unter ihnen befanden sich zwei Persönlichkeiten, denen die Erziehung des rechtmäßigen jungen Erben anvertraut war, Marlborough und Burnet. Marlborough bewährte seine gewohnte Klugheit. Er war neutral geblieben, indem er, wenn er sich zu einer Partei geschlagen hätte, entweder das Haus der Gemeinen oder den König hätte beleidigen müssen. Er ergriff Partei, sobald er sah, daß es möglich sei, Beiden zu gefallen. Burnet, voller Besorgniß um den öffentlichen Frieden, befand sich in einem Zustande großer Aufregung und vergaß, wie dieses in solchem Zustande gewöhnlich der Fall war, Würde und Schicklichkeit, indem er während der Rede, welche ein edler Lord für die Amendements hielt, mit vernehmlicher Stimme „Unsinn" ausrief und große Gefahr lief, vor den Schranken zurechtgesetzt oder dem Thürsteher überantwortet zu werden. Der Antrag, über welchen abgestimmt wurde, lautete dahin, die Amendements beizubehalten. Vierzig waren damit einverstanden, siebenunddreißig dagegen. Man fragte nach Stellvertretern und es ergab sich vollkommene Stimmengleichheit. Im Hause der Lords gibt es keine den Ausschlag gebende Stimmen. Wenn die Stimmen gleich sind, haben die nicht Einverstandenen gesiegt. Der Antrag auf Beibehaltung war daher abgelehnt worden. Aber dieses genügte nicht. Es war nothwendig, eine zustimmende Resolution zu beantragen, um die Annahme der Bill ohne Amendements zuwege zu bringen, und wenn die Stimmen wiederum gleich waren, so war auch dieser Antrag durchgefallen. Es war ein ängstlicher Moment. Glücklicher Weise fehlte dem Primas der Muth. Er hatte die Schlacht hartnäckig bis zum letzten Stadium durchgefochten; aber mochte wohl fühlen, daß es keine Kleinigkeit sei, es über sich zu nehmen und seinem Stande die Verantwortlichkeit dafür aufzubürden, wenn das ganze Königreich in Verwirrung gebracht wurde. Er sprang auf und verließ, einigen seiner Mitbrüder winkend, das Haus. Seine Mitbrüder folgten ihm mit pünktlichem Gehorsam, welches trotz der ernsten Krisis dennoch nicht wenig Heiterkeit verursachte. In Folge dieses Ausfalls ging der Antrag

auf Annahme mit einer Majorität von fünf durch. Mittlerweile hatten die Mitglieder des andern Hauses ungeduldig auf Nachricht gewartet und waren durch die rasch sich folgenden Berichte bald gehoben, bald entmuthigt worden. Anfangs hatte man zuversichtlich gehofft, daß die Peers nachgeben würden, und war daher allgemein in guter Stimmung. Dann kam die Nachricht, daß die Majorität der anwesenden Lords für Beibehaltung der Amendements gestimmt hätte. „Ich glaube," schrieb Vernon am andern Tage, „ich glaube, es gab keinen Mann im Hause, der nicht dachte, daß die Nation verloren sei." Die Vorzimmer wurden geräumt, die Hinterthüren verschlossen; die Schlüssel auf den Tisch gelegt; der Scepterträger (Sergeant at Arms) wurde angewiesen, seinen Posten am Haupteingange einzunehmen und kein Mitglied hinausgehen zu lassen. Eine furchtbare Pause folgte, während welcher die wilden Leidenschaften der Versammlung vom Schrecken überwältigt zu werden schienen. Einige von den Häuptern der Opposition, Männer von ernstem Charakter und großem Vermögen, standen erschrocken da, als sie sahen, daß sie — ohne recht zu wissen wie — in einen Streit hineingerathen waren, wie sie ihn ganz und gar nicht erwartet hatten, einen Streit, aus dem sie nur auf Kosten des Friedens und der gesellschaftlichen Ordnung siegreich hervorgehen konnten. Selbst Seymour war durch die Größe und Nähe der Gefahr nüchtern geworden. Sogar Howe hielt es für gerathen, eine versöhnliche Sprache zu führen. Es sei, sagte er, keine Zeit zum Zanken. Hofpartei und Landpartei, die eine wie die andere, bestehe aus Engländern. Ihre Pflicht sei, alle vergangenen Verdrießlichkeiten zu vergessen und herzlich für die Rettung des Landes zusammenzuwirken.

Im nächsten Augenblicke änderte sich Alles. Eine Botschaft von den Lords wurde angemeldet, welche manches schwere Herz erleichterte. Die Bill war ohne Amendements angenommen worden.

Die Führer der Mißvergnügten, welche ein paar Minuten zuvor erschraken bei dem Gedanken, daß sie eine Krisis herbeigeführt hatten, auf welche sie nicht vorbereitet waren, welche von der Pflicht gegenseitiger Versöhnlichkeit und engem Aneinanderschließen geschwatzt hatten, wurden wieder eben so feindselig wie je. Eine Gefahr, sagten sie, sei vorüber.

So weit gut. Aber es sei die Pflicht der Volksvertreter, solche Schritte zu thun, welche es unmöglich machten, je wieder in eine solche Gefahr zu gerathen. Jeder Rathgeber der Krone, welcher bei der Besorgung und Genehmigung einer außergewöhnlichen Schenkung betheiligt gewesen sei, dem sollte aller Zutritt zum Könige versagt werden. Eine Liste der Geheimräthe, in Uebereinstimmung mit der zwei Tage früher erlassenen Ordre ausgefertigt, lag auf dem Tische. Diese Liste mußte der Secretär lesen. Von Prinz Georg von Dänemark und dem Erzbischof von Canterbury wurde keine Notiz genommen; aber sobald des Canzlers Name ausgesprochen wurde, brach die Wuth seiner Feinde los. Schon zweimal hatten sie im Laufe dieser stürmischen Session den Versuch gemacht, seinen guten Namen und seine Güter zu Grunde zu richten, und zweimal hatte seine Unschuld und sein ruhiger Muth alle ihre Operationen zunichte gemacht. Vielleicht konnte bei dem aufgeregten Zustande, in den sich das Haus gearbeitet hatte, ein dritter Versuch glücken. Ein Redner nach dem andern declamirte gegen ihn. Er sei der große Verbrecher; er sei verantwortlich für alles Leidwesen, über das die Nation klage. Er habe ungeheure Schenkungen an sich gebracht. Er habe Andere, welche solche Schenkungen an sich gebracht, vertheidigt. Er sei zwar nicht im Stande gewesen, in den letzten Debatten seine Stimme gegen die gerechten Forderungen der Nation zu erheben, aber man dürfe wohl argwöhnen, daß er im Geheimen dem Könige die ungnädige Antwort eingegeben und die Lords in ihrem hartnäckigen Widerstande ermuntert habe. Sir John Levison Gower, ein polternder, galliger Tory, verlangte eine Anklage auf Pflichtverletzung. Aber Musgrave, ein tüchtigerer und mehr erfahrener Politiker, sah, daß, wenn die Anschuldigungen, welche die Opposition gegen den Canzler zu schleudern pflegte, mit der Genauigkeit einer gesetzlichen Anklage vorgebracht würden, ihre Abgeschmacktheit allgemeines Gelächter erregen würde, und fand es daher zweckmäßiger, den Antrag zu stellen, das Haus wolle, ohne Angabe eines Grundes, den König bitten, Lord Somers aus dem Rathe Seiner Majestät ein für allemal zu entfernen. Cowper vertheidigte seinen verfolgten Freund mit viel Beredtsamkeit und Erfolg und wurde von vielen Mitgliedern, welche eifrig für die Zurücknahme der irländischen Schen-



nach Lely.

Thomas Osborne Herzog von Leeds.

THOMAS OSBORNE DUKE OF LEEDS.

kungen gewesen waren, warm unterstützt. Nur hundertundsechs Mitglieder gingen mit Musgrave in's Vorzimmer und hundertundsiebenundsechzig stimmten gegen ihn. Eine solche Abstimmung, in einem solchen Hause der Gemeinen und an einem solchen Tage ist Beweis genug für die Achtung, welche die großen Eigenschaften Somers' selbst seinen politischen Feinden abgezwungen hatten.

Der Secretär fuhr fort mit der Lesung der Liste. Der Lord-Präsident und der Lord-Siegelbewahrer, von denen man wohl wußte, daß sie energisch für die Vorrechte der Lords aufgetreten waren, wurden von einigen aufgeregten Mitgliedern schlecht gemacht, aber es wurde kein Antrag gegen sie vorgebracht. Und bald wurde den Tories ebenfalls ein wenig unwohl, denn der Name des Herzogs von Leeds wurde vorgelesen. Er war einer von ihnen. Sie wollten ihm daher gar nicht gern etwas anhängen. Jedoch wie konnten sie, nachdem sie eben gegen den Canzler wegen der Annahme einer sehr mäßigen und wohlverdienten Pension losgezogen hatten, die Vertheidigung eines Staatsmannes übernehmen, welcher sich durch Schenkungen, Gnadenacte und Bestechungen ein fürstliches Vermögen zusammengescharrt hatte? Es lag wirklich auf dem Tische der Beweis vor, daß Se. Gnaden von der königlichen Freigebigkeit dreimal so viel empfangen, als Somers bekommen hatte, und es konnte kein Zweifel darüber sein, daß Sr. Gnaden geheime Einnahmen bei Weitem diejenigen überstiegen, für welche die Beweisurkunde auf dem Tische lag. Es wurde demnach der Antrag gestellt, das Haus möchte sich, da es schon so lange gesessen, vertagen. Der Antrag fiel durch, aber keine der Parteien war geneigt zu beantragen, daß die Durchsicht der Liste wieder aufgenommen werden möchte. Man beschloß jedoch ohne Abstimmung, dem Könige eine Adresse zu überreichen, worin er gebeten wurde, Niemanden, der nicht in seinem Reiche geboren sei, ausgenommen Prinz Georg, zu dem Geheimen Rath, weder Englands noch Irlands, zuzulassen. Es war schon spät Abends. Die Kerzen hatten schon eine Zeit lang gebrannt und das Haus brach auf. So endete einer der peinlichsten, sturmvollsten und vielfach ereignißreichsten Tage in der langen Parlamentsgeschichte Englands.

Was der nächste Tag würde gebracht haben, wenn die Zeit eine

Wiedereröffnung der Feindseligkeiten erlaubt hätte, läßt sich nur vermuthen. Die nöthigen Gelder waren bewilligt worden. Der König war entschlossen, die Adresse nicht anzunehmen, in welcher er ersucht wurde, seinen theuersten und zuverlässigsten Freunden seine Gunst zu entziehen. Freilich würde er das Durchgehen jener Adresse durch die Vertagung des Parlaments am folgenden Tage verhindert haben, wären die Lords nicht sofort nach der Annahme der Resumptionsbill aufgebrochen. Er war wirklich in dieser Absicht von Kensington nach dem Schatzamte gekommen, und seine Roben und seine Krone lagen bereit. Er bemühte sich jetzt, bei guter Zeit in Westminster zu sein. Die Gemeinen waren kaum zusammengetreten, als das Klopfen des Thürstehers vernommen wurde. Sie begaben sich zu dem andern Hause. Die Bills gingen durch und Bridgewater vertagte auf Befehl des Königs das Parlament. Zum ersten Male seit der Revolution wurde die Session ohne eine Thronrede geschlossen. Wilhelm war zu böse, um den Gemeinen zu danken, und zu klug, sie zur Rede zu stellen.

* * *

Die Gesundheit Jakob's hatte seit einigen Jahren abgenommen, und er hatte endlich am Charfreitag 1701 einen Schlag bekommen, von dem er sich nie wieder erholt hatte. Während er an jenem Tage in seiner Capelle dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte, fiel er in eine Ohnmacht und blieb eine lange Zeit bewußtlos. Einige meinten, daß das geistliche Lied, welches die Chorsänger vortrugen, eine zu gewaltige Bewegung in ihm hervorgerufen habe, um von einem so geschwächten Körper und Geiste ertragen zu werden. Denn jenes Lied war dem Klagegesange entnommen, in welchem ein Diener des wahren Gottes, geprüft durch mancherlei Trübsal und Demüthigungen, verbannt, nach der Heimath jammernd, von der Freigebigkeit fremder Menschen lebend, den gefallenen Thron und den verlassenen Tempel Sions beweinte: „Erinnere Dich, o Herr, was über uns gekommen ist; bedenke und siehe an unsere Schmach. Unser Erbe ist Fremdlingen überantwortet worden, unsere Häuser haben andere Herren; die Krone ist uns vom Haupte gefallen. Warum vergissest Du uns für immer?“

Die Krankheit des Königs stellte sich als eine paralytische heraus. Fagon, der erste Arzt des französischen Hofes und bei medicinischen Fragen das Orakel von ganz Europa, verordnete ihm die Heilquellen von Bourbon. Ludwig, mit seiner gewohnten Großmuth, schickte tausend Goldkronen für die Bestreitung der Reise nach St. Germain und gab Befehl, daß jede Stadt, die sein guter Bruder passiren würde, diesen mit all den Ehren empfangen sollte, welche seiner Königswürde gebührten.*)

Nachdem Jakob eine Zeit lang in Bourbon verweilt hatte, kehrte er in die Nachbarschaft von Paris zurück, so weit hergestellt, daß er wieder ausreiten konnte; aber seine Urtheilskraft und sein Gedächtniß hatten offenbar abgenommen. Am 13. September bekam er einen zweiten Anfall in seiner Capelle und es stellte sich bald heraus, daß dieser der letzte war. Er sammelte die letzten Kräfte seines hinfälligen Körpers, um seinen festen Glauben an die Religion darzuthun, der er so viel geopfert hatte. Er empfing die letzten Sacramente in tiefster Demuth, ermahnte seinen Sohn, trotz aller Versuchungen am wahren Glauben festzuhalten, und bat Middleton, welcher fast der einzige Protestant unter den am Bette versammelten Höflingen war, vor Zweifel und Irrthum Zuflucht zu suchen im Schooße der unfehlbaren Kirche. Nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte, erklärte Jakob, daß er allen seinen Feinden verzeihe, und nannte insbesondere den Prinzen von Oranien, die Prinzessin von Dänemark und den Kaiser. Den Namen des Kaisers wiederholte er mit einer eigenthümlichen Emphase. „Merke wohl, Vater," sagte er zu seinem Beichthörer, „daß ich dem Kaiser von ganzem Herzen vergebe." Es mag vielleicht seltsam erscheinen, daß er dieses für die schwerste Probe der christlichen Liebe sollte gehalten haben. Aber man muß sich erinnern, daß der Kaiser der einzige noch lebende katholische Fürst war, welcher an der Revolution Theil genommen hatte, und daß Jakob natürlich solche Katholiken, die sich an der Revolution betheiligt hatten, für noch unverzeihlicher schuldig hielt als Ketzer, die sich in den Glauben hineingetäuscht, daß sie in der Verletzung ihrer Pflicht gegen ihn ihre Pflicht gegen Gott erfüllten.

---

*) Leben Jakob's; St. Simon; Dangeau.

Während Jakob noch im Stande war zu verstehen, was zu ihm gesprochen wurde, und verständliche Antworten zu geben, besuchte ihn Ludwig zweimal. Die verbannten Engländer bemerkten, daß der allerchristlichste König bis zum letzten Augenblicke rücksichtsvoll und freundlich war, auch in den kleinsten Dingen, die seinen unglücklichen Gast betrafen. Er wollte sich nicht in den Hof von St. Germain fahren lassen, damit das Geräusch der Räder vom Kranken nicht gehört würde. Bei beiden Besuchen benahm er sich freundlich und sogar zärtlich. Aber er enthielt sich sorgfältig jedes Wortes über die künftige Lage der Familie, welche bald ihr Oberhaupt verlieren sollte. Freilich konnte er nichts darüber sagen, da er selbst noch nicht darüber im Klaren war. Bald jedoch wurde es nöthig für ihn, irgend einen Entschluß zu fassen.

Am 16. verfiel Jakob in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, welcher die Nähe seines Todes anzeigte. Während er sich in dieser hilflosen Lage befand, stattete Frau von Maintenon seiner Gemahlin einen Besuch ab. Diesem Besuche schrieben viele, wahrscheinlich wohlunterrichtete Personen eine lange Reihe bedeutsamer Ereignisse zu. Es kann uns nicht wundern, daß ein Weib Mitleid mit dem Unglücke eines andern Weibes gefühlt haben sollte; daß eine fromme Katholikin den innigsten Antheil an dem Schicksale einer Familie nahm, welche nach ihrer Meinung nur deshalb verfolgt wurde, weil sie katholisch war, oder daß der Stolz der Wittwe Scarron's im höchsten Grade befriedigt war durch die inständigen Bitten einer Tochter Este's und einer Königin von England. Aus gemischten Motiven, wie es scheint, bot Ludwig's Gemahlin der Gemahlin Jakob's ihre mächtige Hilfe an.

Frau von Maintenon hatte eben St. Germain verlassen, als sie am Abhange des Hügels, welcher das Seinethal überragt, ihrem Gemahle begegnete, welcher gekommen war, sich nach seinem Gaste zu erkundigen. Dieses war wohl der Moment, wo er sich zu einem Entschlusse bereden ließ, dessen Folgen weder er noch sie, die ihn eingegeben hatte, voraussah. Bevor er jedoch diesen Entschluß aussprach, beobachtete er alle schicklichen Formen der Ueberlegung. Es fand an jenem Abend eine Berathung zu Marli statt, welcher die Prinzen von Geblüt und die Staatsminister beiwohnten. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob, im

Falle Gott Jakob II. von England zu sich nehmen sollte, Frankreich den Prätendenten als König Jakob III. anerkennen solle.

Die Minister waren allesammt gegen die Anerkennung. Es ist in der That schwer zu begreifen, wie Jemand, der irgendwie Anspruch auf den Namen eines Staatsmannes machte, eine abweichende Meinung haben konnte. Torcy leistete Widerstand auf den Grund hin, daß er die Anerkennung des Prinzen von Wales als eine Verletzung des Ryswicker Vertrags bezeichnete. Dieses war allerdings eine unbestreitbare Thatsache. Durch diesen Vertrag hatte sich Seine Allerchristlichste Majestät verpflichtet, nichts zu thun, was direct oder indirect die bestehende Ordnung der Dinge in England stören könnte. Und auf welche Weise, eine wirkliche Invasion ausgenommen, konnte er mehr dazu beitragen, die bestehende Ordnung der Dinge in England zu stören, als durch die feierliche Erklärung angesichts der ganzen Welt, daß er jene Ordnung der Dinge nicht als gesetzlich ansehe, daß er die Bill der Rechte und die Thronfolgeacte für Null und nichtig und den regierenden König als einen Usurpator betrachte? Die Anerkennung würde daher ein Treubruch sein und sogar, wenn alle Rücksicht auf Moralität bei Seite gesetzt wurde, war es doch offenbar in jenem Augenblicke klug von der französischen Regierung gehandelt, Alles zu vermeiden, was etwa als ein Treubruch ausgelegt werden konnte. Die Krisis war eine sehr eigenthümliche. Der große diplomatische Sieg, den Frankreich im vorigen Jahre errungen, hatte die Furcht und den Haß seiner Nachbarn geweckt. Nichtsdestoweniger gab es bis jetzt keine große Coalition gegen Frankreich. Das Haus Oesterreich hatte sich zwar auf sein Schwert berufen, aber mit dem Hause Oesterreich allein konnte das Haus Bourbon leicht fertig werden. Die andern Mächte blickten noch zweifelnd auf England, ob es das Signal geben werde, und England, obgleich seine Miene sich düster und drohend anließ, bewahrte noch seine Neutralität. Diese Neutralität würde nicht so lange gedauert haben, wenn Wilhelm sich auf die Unterstützung seiner Unterthanen hätte verlassen können. In seinem Parlamente befanden sich französische Agenten, welche, obwohl klein an Zahl, durch ihr Geschrei gegen stehende Heere, verschwenderische Schenkungen und holländische Günstlinge so viel Einfluß erlangt hatten, daß

die Majorität ihnen oft blindlings folgte, und sein Volk, durch innere Zwistigkeiten abgezogen, nicht gewohnt, sich um continentale Politik zu kümmern und voll Erbitterung der Widerwärtigkeiten und Lasten des letzten Krieges, des Gemetzels bei Landen, des Verlustes der Smyrnaflotte, der Grundsteuer von vier Schillingen für jedes Pfund gedenkend, zögerte, sich in einen neuen Streit einzulassen und wollte, so lange er noch lebte, wahrscheinlich bei diesem Zaudern beharren. Er konnte nicht lange mehr leben. Es war zwar oft prophezeit worden, daß sein Tod bevorstehe und die Propheten hatten sich bisher geirrt. Aber dieses war jetzt nicht mehr möglich. Sein Husten war heftiger denn je; seine Beine waren geschwollen, seine Augen, sonst so klar wie Falkenaugen, waren trübe; er, der der Schlacht an der Boyne auf verschiedenen Pferden sechzehn Stunden hindurch beigewohnt hatte, konnte jetzt nur mit großer Mühe in seinen Galawagen steigen.*) Der lebhafte Geist und der unerschrockene Muth blieben ihm zwar; aber an seinem Körper hatten fünfzig Jahre das gethan, was sonst neunzig thun. Noch ein paar Monate und die Grabgewölbe Westminsters umfingen die abgezehrte und zerrüttete Hülle, welche einst der weitsichtigste, kühnste, gebieterischste Geist belebt hatte. Noch ein paar Monate und der britische Thron war von einem Weibe besetzt, von dem man wohl wußte, daß es schwach von Verstand war, und von dem man glaubte, daß es sich der Partei zuneige, welche dem Kriege abhold war. Ueber diese paar Monate ohne einen offenen und gewaltsamen Bruch hinüberzukommen, hätte das Hauptziel der französischen Regierung sein sollen. Jeder Verpflichtung hätte man pünktlich nachkommen, jede Gelegenheit zum Zanke sorgfältig vermeiden sollen. Nichts hätte gespart werden sollen, den Aufruhr der Nachbarstaaten zu beruhigen und ihren verwundeten Stolz zu beschwichtigen.

Das Haus Bourbon war in einer Lage, daß ein Jahr der Mäßigung ihm leicht möglicher Weise durch dreißig Jahre unbestrittenen Ueber=

*) Poussin an Torcy 28. April/8. Mai 1701. „Le roi d'Angleterre tousse plus qu'il n'a jamais fait, et ses jambes sont fort enflées. Je le vis hier sortir du prêche de Saint James. Je le trouve fort cassé, les yeux éteints, et il eut beaucoup de peine à monter à carrosse.“

gewichts vergolten werde konnte. War es möglich, daß der staatskluge, erfahrene Ludwig bei einer solchen Conjunctur nicht allein Wilhelm, der schon im höchsten Grade gereizt war, sondern auch das Volk, welchem Wilhelm dieselbe Erbitterung, die er selbst fühlte, einzuflößen bisher vergebens versucht hatte, auf's Neue und auf eine ärgerliche Weise herausfordern konnte? Wie oft hatte es seit der Revolution von 1688 geschienen, daß die Engländer der neuen Regierung überdrüssig seien. Und wie oft hatte die Entdeckung eines jakobitischen Complots oder die Annäherung eines französischen Geschwaders die Gestalt der Dinge verändert. Mit einem Schlage war das Murren verstummt, die Murrenden hatten sich schaarenweise versammelt, um Ergebenheitsadressen an den Usurpator zu unterzeichnen, hatten Vereine gebildet, seine Autorität aufrecht zu erhalten, hatten sich bewaffnet an die Spitze der Bürgerwehr gestellt und gerufen: „Gott segne den König Wilhelm!“ Eben so sollte es auch jetzt geschehen. Die meisten von denen, welche ein Vergnügen daran gefunden hatten, ihm in der Frage über seine holländische Garde und über die irländischen Güterverwirkungen entgegenzutreten, würden heftigen Unwillen empfinden, wenn sie hörten, daß Ludwig in grader Verletzung des Vertrages beschlossen habe, England einen König seiner eigenen Religion aufzuzwingen, einen König, der in seinem eigenen Reiche erzogen worden, einen König, der das zu Westminster sein würde, was Philipp zu Madrid war, ein Vasall Frankreichs.

Diese Argumente wurden kurz, aber klar von Torcy in einem noch vorhandenen Aufsatze nachdrücklich geltend gemacht und es ist schwer anzunehmen, daß sein Herr diese Schrift ohne große Besorgniß gelesen habe. *) Auf der einen Seite war das treue Festhalten an Verträgen, der Friede Europa's, die Wohlfahrt Frankreichs, ja das selbstsüchtige Interesse des Hauses Bourbon; auf der anderen der Einfluß eines ränkevollen Weibes und die Eingebungen einer Eitelkeit, welche, wir müssen es aufrichtig anerkennen, durch eine Mischung von Mitleid und ritterlicher Großmuth geadelt wurde. Der König beschloß, dem Rathe aller seiner tüchtigsten Diener geradezu entgegenzuhandeln und die Prinzen von Geblüt gaben

*) Mémoire sur la proposition de reconnoître au prince des Galles le titre du Roi de la Grande Bretagne. 9/19. Sept. 1701.

seinem Entschlusse ihren Beifall, wie sie dieses bei jedem Entschlusse, den er ausgesprochen hätte, gethan haben würden. Nirgendwo wurde ihm ein so ängstlicher, sclavischer Respect gezollt als in seiner eigenen Familie.

Am folgenden Tage begab er sich wieder nach Saint Germain und trat in Begleitung eines glänzenden Gefolges in Jakob's Schlafzimmer ein. Der sterbende Mann öffnete kaum die schweren Augen und schloß sie dann wieder. „Ich habe Ew. Majestät etwas sehr Wichtiges mitzutheilen," sagte Ludwig. Die Hofleute, welche das Zimmer füllten, hielten dieses für ein Zeichen, daß sie sich entfernen sollten und drängten sich der Thür zu, als sie durch Ludwig's gebieterisches Wort: „Niemand geht hinaus!" zum Stehen gebracht wurden. „Ich komme, Ew. Majestät zu sagen, daß, wenn es Gott gefallen wird, Sie von uns zu nehmen, ich Ihrem Sohne das sein werde, was ich Ihnen gewesen bin, und daß ich ihn als König von England, Irland und Schottland anerkennen werde." Die verbannten Engländer, welche das Lager umstanden, fielen auf ihre Kniee. Einige brachen in Thränen aus. Andere strömten über von Lobpreisungen und Segenswünschen auf eine so lärmende Weise, wie es sich kaum an einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit schickte. Einige undeutliche Worte, welche Jakob murmelte, und welche von der geräuschvollen Dankbarkeit seiner Anhänger übertönt wurden, interpretirte man als Dank. Aber nach den glaubwürdigsten Nachrichten scheint er von Alledem, was um ihn vorging, nichts empfunden zu haben.*)

Sobald Ludwig wieder zu Marli war, wiederholte er dem dort versammelten Hofe die zu Saint Germain gegebene Erklärung. Die ganze Umgebung brach in Ausrufungen des Entzückens und der Bewunderung aus. Welche Pietät! Welche Humanität! Welche Großmuth! Und dieser Enthusiasmus war nicht ganz und gar geheuchelt. Denn in den Augen der Mehrzahl jener glänzenden Menge galten Nationen Nichts, Fürsten Alles. Was konnte großmüthiger, liebenswürdiger sein, als einen unschuldigen Knaben zu beschützen, dem durch einen ehrgeizigen

*) Unter den glaubwürdigsten Nachrichten verstehe ich die von St. Simon und Dangeau. Der Leser vergleiche ihre Erzählungen mit dem Leben Jakob's.



nach de Troy.

Jakob Prinz von Wales.

JAMES PRINCE OF WALES.

Verwandten sein rechtmäßiges Erbe vorenthalten wurde? Die hübschen Herren und die hübschen Damen, welche so sprachen, vergaßen, daß außer dem unschuldigen Kinde und dem ehrgeizigen Verwandten auch fünf und eine halbe Millionen Engländer in Betracht kamen, welche eben nicht sehr geneigt waren, sich als das absolute Eigenthum irgend eines Herrn zu betrachten, und welche noch weniger geneigt waren, einen Herrn anzunehmen, welchen der französische König für sie gewählt hatte.

Jakob dämmerte noch drei Tage länger. Er war dann und wann auf ein paar Minuten bei Besinnung und in einem dieser lichten Augenblicke drückte er mit schwacher Stimme Ludwig seinen Dank aus. Am 16. starb er. Seine Gemahlin zog sich an jenem Abende in das Nonnenstift zu Chaillot zurück, um ungestört weinen und beten zu können. Zu Saint Germain war Alles in freudiger Aufregung, als sie schied. Ein Herold erschien vor dem Palaste und rief unter Trompetenschall in lateinischer, französischer und englischer Sprache den Sohn Jakob's II. als König Jakob III. von England und VIII. von Schottland aus. Die Straßen waren, ohne Zweifel auf Befehl der Regierung, illuminirt und die Bürger wünschten unter lautem Jubelgeschrei ihrem erhabenen Nachbarn eine langdauernde Regierung. Der arme Junge empfing von seinen Ministern ihre Amtssiegel und gab sie ihnen zurück und hielt auch seine Hand zum Kusse hin. Einer der ersten Acte seiner Scheinregierung war, nach den Verordnungen, welche er in seines Vaters Testament vorfand, einige Schein-Peerwürden zu verleihen. Middleton, welcher bis jetzt keinen englischen Titel besaß, wurde zum Earl von Monmouth creirt. Perth, welcher bei seinem verstorbenen Herrn in hoher Gunst gestanden hatte, sowohl als Apostat der protestantischen Regierung, als auch, weil er der Erfinder der letzten Verbesserungen der Daumenschraube war, bekam den Titel Herzog.

Inzwischen wurden die Ueberreste Jakob's in der Abenddämmerung, von einem schwachen Gefolge begleitet, nach der Capelle der englischen Benedictiner zu Paris gebracht und in der eitlen Hoffnung dort niedergelegt, daß sie dereinst einmal mit königlichem Pomp zu Westminster unter den Gräbern der Tudors und Plantagenets beigesetzt werden würden.

Drei Tage nach diesem bescheidenen Leichenbegängnisse machte Ludwig zu Saint Germain den herkömmlichen Besuch. Am nächsten Morgen wurde derselbe erwiedert. Der französische Hof befand sich damals zu Versailles und der Prätendent wurde daselbst in allen Punkten so empfangen, wie man seinen Vater empfangen haben würde; er setzte sich in seines Vaters Lehnsessel, empfing, wie dieses auch immer bei seinem Vater der Fall gewesen war, die rechte Hand des großen Königs und trug den langen violetfarbenen Mantel, welcher nach altem Brauche das Trauergewand der französischen Könige war. Es war an jenem Tage eine große Menge von Gesandten und Envoyés dort versammelt, aber eine wohlbekannte Persönlichkeit wurde vermißt. Manchester hatte Nachricht von der seinem Lande und seinem Herrn gebotenen Beschimpfung nach Loo geschickt, hatte um Instructionen gebeten und sich vorgenommen, sich bis zu der Ankunft dieser Instructionen streng abzuschließen. Er glaubte nicht, daß man es gut heißen würde, wenn er ohne bestimmte Ordre seinen Posten verließe, er hoffte jedoch zuversichtlich, die Weisung zu bekommen, mit stolzer Verachtung dem Hofe den Rücken zu kehren, der es gewagt hatte, England wie eine unterworfene Provinz zu behandeln.

Sobald der Fehler, zu welchem sich Ludwig aus Mitleid und Beifallsliebe hatte antreiben lassen, einmal begangen war, begann er eine ernste Besorgniß zu empfinden. Er wies seine Minister an zu erklären, daß ihr Herr keine Absicht hege, der englischen Regierung zu nahe zu treten, daß er den Vertrag von Ryswick nicht verletzt und keine Absicht, ihn zu verletzen, habe, daß er bloß einer unglücklichen, ihm nahe verwandten Familie durch den Gebrauch von Namen und Beobachtungen von Formen gefällig zu sein vorgehabt, welche im Grunde nichts bedeuteten, und daß er keinem Versuche, den Thron Wilhelm's umzustürzen, die Hand leihen werde. Torcy, welcher ein paar Tage vorher durch unwiderlegliche Beweisgründe dargethan hatte, daß sein Herr ohne gröblichen Vertragsbruch den Prätendenten nicht anerkennen könne, bildete sich ein, daß Sophismen, welche ihn selbst nicht getäuscht hatten, doch Andere täuschen könnten. Er besuchte den englischen Gesandten, wurde vorgelassen und that, wie es seine Pflicht war, sein Bestes, die unglück-

selige Handlung zu entschuldigen, welche zu verhindern er sich alle Mühe gegeben hatte. Manchester's Antwort auf diesen Versuch einer Erklärung war so nachdrücklich und klar, wie dieses in Ermangelung bestimmter Weisungen möglich war. Die Weisungen kamen jedoch bald an. Der Courier, welcher die Nachricht von der Anerkennung nach Loo brachte, traf dort ein, als Wilhelm grade mit seinen Großen und einigen Fürsten des deutschen Reiches, welche ihn in seiner Zurückgezogenheit besucht hatten, zu Tische saß. Der König sagte nicht ein Wort; aber eine Röthe überflog seine blassen Wangen und er zog seinen Hut in die Augen, um die Veränderung seiner Züge zu verbergen. Er beeilte sich, verschiedene Botschafter abzufertigen. Einen mit einem Briefe, welcher Manchester den Befehl ertheilte, Frankreich sofort zu verlassen. Ein anderer ging mit einer Depesche nach London ab, in welcher die Lords-Oberrichter angewiesen wurden, Poussin ungesäumt aus England auszuweisen.

England war schon in Feuer und Flammen, als die erste Nachricht dort anlangte, daß Jakob im Sterben liege. Einige seiner Anhänger schmiedeten Pläne und trafen Vorbereitungen zu einer öffentlichen Kundgebung in verschiedenen Theilen der Insel. Aber Ludwig's Unverschämtheit beschwor einen Sturm des Unwillens unter dem Volke herauf, dem kaum ein Einziger unter den Mißvergnügten entgegenzutreten sich getraute.

In der City von London führten einige Eiferer, welche wahrscheinlich einige Gläser zu viel auf das Wohl ihres neuen Königs getrunken hatten, einen jener blödsinnigen Streiche auf, wie sie jener Partei ähnlich sahen. Sie kleideten sich in Röcke, welche einige Aehnlichkeit mit den Heroldsröcken hatten, machten an einigen Stellen Halt und murmelten etwas, das Niemand verstehen konnte. Man glaubte anfangs, daß sie bloß eine Bande Preisfechter von Hockley in the Hole seien, welche auf diese Weise ihre Kunststücke mit Schwert und Schild und dem Krummsäbel ankündigen wollten. Aber man entdeckte bald, daß die so prunkhaft ausgerüsteten Ritter Jakob III. proclamirten. Im Augenblick war die Maskerade am Ende. Die falschen Wappenherolde sammt ihren Unterherolden warfen ihren Flitterstaat ab und flohen, ihr Leben zu retten, nach allen

Richtungen unter lautem Geschrei und einem Hagel von Steinen.*) Schon hatte sich der Gemeinderath von London versammelt und einstimmig eine Adresse beschlossen, worin er seine höchste Entrüstung über die dem Könige und dem Königreiche durch Frankreich zugefügte Beleidigung aussprach. Wenige Stunden nach Ueberreichung dieser Adresse an die Regenten**) trat die Wahlbürgerschaft der City zur Wahl eines Lord-Mayors zusammen. Duncombe, der Torycandidat, jüngst noch der Liebling des Volkes, wurde verworfen und ein Whigalderman in das Amt eingesetzt. Durch das ganze Königreich setzten Corporationen, Grand Juries, Meetings von Behörden, Meetings von Gutsbesitzern Resolutionen durch, welche Liebe zu Wilhelm und Haß gegen Ludwig athmeten. Es wurde nöthig, die London Gazette von vier Spalten auf zwölf zu erweitern, und selbst zwölf reichten noch nicht hin, um die Masse von Ergebenheits- und patriotischen Adressen zu fassen. In einigen dieser Adressen wurden dem Hause der Gemeinen bittere Vorwürfe gemacht. Unserem Befreier sei mit Undank vergolten, man sei ihm in den Weg getreten, habe ihm Kränkungen zugefügt, ihm die Mittel versagt, unserm Lande den Nachbarstaaten gegenüber Achtung und Furcht zu verschaffen. Der Parteihader, die Pfennigfuchserei dreier widerwärtiger Jahre hätten die Wirkung hervorgerufen, welche man wohl hätte erwarten können. Das Ausland würde Seine Majestät nie so gröblich beleidigt haben, hätte man ihn nicht zuerst in seinem Lande beleidigt. Aber die Augen seien seinem Volke geöffnet. Er solle sich nur von den Volksvertretern an die Wähler wenden und er werde finden, daß die Nation von Herzen noch gesund sei.

Poussin hatte die Weisung erhalten, den Lords-Richtern ähnliche Erklärungen zu machen, wie diejenigen, mit welchen Torey es verursacht hatte, Manchester zu besänftigen. Es wurde zu diesem Behufe eine Denkschrift verfaßt und Vernon vorgelegt; aber Vernon wollte sie nicht lesen. Bald traf ein Courier von Loo mit einem Briefe ein, in welchem Wilhelm seinen Statthaltern befahl, den französischen Agenten aus dem

*) Lettres Historiques, Mois de Novembre 1701.

**) Eine Anzahl von Oberrichtern, welche den König in seiner Abwesenheit vertraten. Anm. d. Uebers.

Königreiche auszuweisen. Ein Officier des königlichen Leibregiments wurde mit der Ausführung dieser Ordre beauftragt. Er begab sich zu Poussin's Wohnung, aber Poussin war nicht zu Hause; er speiste zu Mittag in den Blue Posts, ein Weinhaus, welches die Jakobiten fleißig besuchten, in der That dasselbe Weinhaus, in welchem Charnock und seine Bande gefrühstückt hatten, an dem Tage, welchen sie für die mörderische Ambuscade von Turnham Green bestimmt hatten. Zu diesem Hause begab sich der Botschafter und fand Poussin dort bei Tische in Gesellschaft von drei der wüthendsten Torymitglieder im Hause der Gemeinen: Tredenham, welcher sich selbst für Saint Mawes zum Parlamentsmitglied ernannte; Hammond, welchen die Hochkirchenmänner der Universität Cambridge in's Parlament geschickt hatten, und Davenant, welchen Ludwig jüngst auf Verwendung Poussin's für einige scharfe Invectiven gegen die Whigs mit einem Diamantring im Werthe von 300 Pistolen belohnt hatte. Diese Tischgesellschaft war einige Wochen lang der Hauptgegenstand der Unterhaltung. Die Whigs jubelten über die Maßen. Das also waren die echten englischen Patrioten, die Männer, welche keinen Ausländer leiden konnten, die Männer, welche es nicht gestatten wollten, daß Seine Majestät den Fremden, welche Athlone gestürmt und die Flanke der celtischen Armee bei Aghrim geschlagen hatten, eine mäßige Belohnung zu Theil werden lasse. Es stellte sich heraus, daß man mit einem Ausländer auf sehr vertrautem Fuße stehen konnte, vorausgesetzt nur, daß derselbe der Emissär eines, der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Religion ihres Landes feindlichen Tyrannen war. Die Tories, voll Aerger und Scham, wünschten herzlich, daß an jenem unglückseligen Tage ihre Freunde irgendwo anders zu Mittag gespeist hätten. Sogar die eherne Stirn eines Davenant hielt die allgemeinen Schmähungen nicht aus; er vertheidigte sich, indem er vorgab, daß Poussin, bei dem er ganze Tage zugebracht, welcher ihm seine gemeinen Pamphlete corrigirt und ihm seinen schmählichen Gehalt ausgezahlt hatte, ihm ganz und gar fremd und das Zusammentreffen in den Blue Posts ein rein zufälliges sei. Wenn Jemand Zweifel in seine Worte setzte, so war er bereit, seine Versicherung mit einem Eide zu bekräftigen. Das Publicum jedoch, welches seinen Charakter sehr richtig beurtheilte, dachte,

daß sein Wort eben so viel werth sei, wie sein Eid, und daß dieser nichts-werth sei.

Inzwischen wurde Wilhelm's Ankunft ungeduldig erwartet. Von Loo war er nach Breda gegangen, wo er sich einige Zeit aufhielt, um seine Truppen zu mustern und mit Marlborough und Heinsius Rath zu nehmen. Er hatte gehofft, anfangs October in England zu sein, aber widrige Winde hielten ihn drei Wochen in Haag zurück. Endlich, am Nachmittage des 4. Novembers, wurde es in London bekannt, daß er selbigen Tages früh am Morgen zu Margate gelandet sei. Es wurden große Vorkehrungen gemacht, um ihn am nächsten Tage, dem dreizehnten Jahrestage seiner Landung in Devonshire, in seiner Hauptstadt zu bewillkommnen. Aber eine Reise über die Brücke und längs Cornhill und Cheapside, Fleetstreet und dem Strande, würde eine zu große Anstrengung für seinen geschwächten Körper gewesen sein. Er schlief daher zu Greenwich und begab sich von da nach Hampton Court, ohne London zu betreten. Seine Rückkehr wurde jedoch vom Volke durch jegliches Zeichen von Freude und Anhänglichkeit begangen. Die Freudenfeuer brannten und die Geschütze donnerten die ganze Nacht hindurch. In jedem Kirchspiele von Mile End bis Saint James sah man von stämmigen Protestanten auf den Schultern umhergetragen einen Papst thronen in prächtiger Robe von Flittergold und einer dreifachen Krone von Pappe und nahe am Ohre seiner Heiligkeit stand ein gehörnter Teufel mit dem Pferdefuß und Schlangenschwanz.

Sogar in seinem Landhause konnte der König keinen Schutz finden vor der zudringlichen Ergebenheit seines Volkes. Deputationen von Hauptstädten, Grafschaften, Universitäten belagerten ihn den ganzen Tag. Er war, wie er an Heinsius schrieb, ganz erschöpft von der Arbeit, Reden anzuhören und darauf zu antworten. Das ganze Königreich blickte indeß ängstlich nach Hampton Court. Die meisten von den Ministern waren dort versammelt. Die meisten hervorragenden Männer der Partei, welche ohne Einfluß war, begaben sich dorthin, um ihrem Souverän ihre Huldigung darzubringen und ihm zu seiner glücklichen Rückkehr Glück zu wünschen. Man bemerkte, daß Somers und Halifax, welche vor wenigen Monaten im Hause der Gemeinen mit so vieler Bosheit ver-

folgt worden waren, von Wilhelm mit einer so auffallenden Hochschätzung und Freundlichkeit empfangen wurden, wie er seinen englischen Höflingen nicht eben zu gewähren pflegte. Die unteren Classen beider großen Parteien waren in gewaltiger Aufregung. Die Whigs, vor Kurzem noch besiegt und entmuthigt, waren voller Hoffnung und Eifer. Die Tories, vor Kurzem noch siegreich und in guter Ruhe, waren voller Wuth und Aufruhr. Whigs und Tories erwarteten mit gespannter Besorgniß die Entscheidung einer wichtigen und brennenden Frage. Stand eine Auflösung des Parlaments bevor? Am 7. November legte der König diese Frage seinem Geheimen Rathe vor. Es ging das Gerücht und ist sehr wahrscheinlich, daß Jersey, Wright und Hedges ihm riethen, das gegenwärtige Parlament beizubehalten. Aber sie waren nicht die Männer, deren Meinung von großem Gewichte bei ihm war, und Rochester, dessen Meinung von einigem Gewichte gewesen sein möchte, war kurz vor Jakob's Tode abgereist, um seine Vicestatthalterschaft anzutreten und befand sich noch zu Dublin. Wilhelm hatte indeß, wie er gegen Heinsius äußerte, einige Mühe, einen Entschluß zu fassen. Er zweifelte nicht, daß eine allgemeine Wahl ihm ein besseres Haus der Gemeinen bringen werde, aber eine allgemeine Wahl würde Aufschub verursachen und Aufschub konnte viel Unheil zur Folge haben. Nachdem er diese Rücksichten einige Stunden bei sich erwogen hatte, beschloß er doch, das Parlament aufzulösen.

Die Befehle wurden mit größter Schnelligkeit ausgegeben und in drei Tagen war das ganze Königreich auf den Beinen. Niemals, so berichtete der holländische Gesandte nach dem Haag, habe man mehr Intriguen, mehr Wahlumtriebe und mehr Gift und Galle der Parteisucht erlebt. In der Hauptstadt fanden die ersten großen Schlachten statt. Die Entscheidungen der Wähler der Metropolis wurden ungeduldig als die Augurien des allgemeinen Resultats erwartet. Alle Federn in Grubstreet, alle Pressen von Little Britain hatten schwer zu thun. Handbills für und gegen jeden Candidaten wurden an jeden Wähler geschickt. Die allgemeinen Kriegsrufe wurden auf beiden Seiten unermüdlich wiederholt: Presbyterianer, Papist, Werkzeug Hollands, Pensionär Frankreichs, das waren die Benennungen, welche unter den streitenden Parteien gewechselt

wurden. Die Whigs zeterten, daß die Torymitglieder der letzten beiden Parlamente aus boshaftem Verlangen, den König zu kränken, das Königreich der Gefahr und beleidigenden Angriffen ausgesetzt, gegen die Verfassung die Legislatur und die richterlichen Functionen des Hauses der Lords geschmälert, das Haus der Gemeinen in eine neue Sternkammer verwandelt, jene Privilegien, welche nur zur Vertheidigung der Freiheit dienen sollten, zu Werkzeugen launischer Tyrannei mißbraucht, ohne Rücksicht auf Gesetz, natürliche Gerechtigkeit oder Schicklichkeit, den großen Feldherrn, welcher den Staat bei La Hogue gerettet, den großen Finanzier, welcher die Course wieder gehoben und das öffentliche Vertrauen wieder hergestellt, den großen Richter, den jeder von Vorurtheilen nicht Geblendete für den tugendhaftesten, klügsten, gelehrtesten und beredtesten unter allen lebenden englischen Rechtsgelehrten und Staatsmännern halte, verfolgt hätten. Die Tories antworteten, daß sie nur zu gemäßigt, zu gnädig gewesen seien; daß sie von der Vollmacht des Sprechers und der Berechtigung, einer Bill eine andere beizufügen, nur zu wenig Gebrauch gemacht hätten und daß, wenn sie je wieder an's Ruder kämen, die drei Whigleiter, welche jetzt oben darauf zu sein meinten, nicht bloß des strafbaren Benehmens, sondern des Hochverraths angeklagt werden sollten. Es stellte sich indeß bald heraus, daß diese Drohungen wenig Aussicht hatten, sehr bald ausgeführt zu werden. Vier Whigs und vier Tories bewarben sich für die City von London. Die Händeerhebung war für die Whigs. Man verlangte Stimmenzählung und die Whigs hatten nahe zwei Stimmen gegen eine. Sir John Levison Gower, welcher sich durch einige Pröbchen seines parlamentarischen Benehmens der ganzen Zunft der Ladenkrämer angenehm gemacht haben sollte, wurde zum Besten der Tories für Westminster vorgeschlagen und die Wähler wurden durch marktschreierische Zeitungsartikel an die Dienste, welche er dem Handel geleistet, erinnert. Aber die Angst vor dem französischen Könige, dem Papste und dem Prätendenten gewann die Oberhand und Sir John stand unten auf der Wahlliste. Southwark wählte nicht bloß Whigs, sondern gab denselben auch Instructionen von durchaus whiggistischer Farbe.

Auf dem Lande schwankten die Parteien mehr als in der Hauptstadt.

Jedoch die Nachricht aus allen Districten lautete dahin, daß die Whigs wenigstens einen Theil des verlorenen Bodens wiedergewonnen hätten. Wharton hatte seinen Einfluß in Buckinghamshire wiedererlangt. Musgrave wurde von Westmoreland verdrängt. Nichts schadete den Torycandidaten mehr, als die Geschichte von Poussin's Abschiedsschmause. Wir erfahren aus ihren eigenen bissigen Ausfällen, daß die unglückliche Entdeckung der drei Parlamentsmitglieder in den Blue Posts dreißig ehrlichen Gentlemen ihre Sitze kostete. Einer von den Delinquenten, Tredenham, kam ungeschoren davon. Denn die alsolute Gewalt seiner Familie über den Marktflecken St. Mawes war sogar sprichwörtlich geworden. Die andern Zwei traf das wohlverdiente Schicksal. Davenant verlor seinen Sitz für Bedwin; Hammond, welcher jüngst noch bei der Universität Cambridge hoch angeschrieben stand, wurde von einer großen Majorität geschlagen und hatte die Krone der Whigpartei, Isaak Newton, zum Nachfolger.

Es gab einen District, auf welchen die Augen von Hunderttausenden mit ängstlichem Interesse gerichtet waren, Gloucestershire. Ob die patriotischen und hochherzigen Vornehmen und Freisassen dieser großen Grafschaft wohl wieder ihre theuersten Interessen dem schamlosen Lästerer der Parlamente, dem Renegaten, dem Verleumder, dem Marktschreier anvertrauen würden, welcher dreizehn Jahre hindurch die über ihm Stehenden jeder Partei mit einem Trotze gekränkt hatte, welcher nur durch die elende Furcht vor körperlicher Züchtigung in Schranken gehalten werden konnte und der sich im letzten Parlamente durch die wegwerfende Kriecherei gegen Ludwig und durch die Impertinenz, mit der er von Wilhelm gesprochen, sich hervorgethan hatte.

Die Wahl von Gloucestershire wurde eine nationale Angelegenheit. Säcke voll Pamphlete und Placate wurden von London aus geschickt. Jedem Gutsbesitzer der Grafschaft legte man Tractate vor die Thür. Auf jedem Marktplatze, an jedem Markttage flogen Blätter über die eherne Stirn, die Natterzunge und das Hasenherz Hans Howe's, des Possenreißers des französischen Königs, wie Schneeflocken durcheinander. Bauern aus den Cotswold-Hügeln und dem Forst von Dean, welche Stimmen hatten, aber welche ihre eigene Schrift nicht lesen konnten,

wurden eingeladen, um diese Satiren vorlesen zu hören, und wurden gefragt, ob sie bereit seien, die beiden großen Uebel zu ertragen, welche das gemeine Volk Englands der Zeit als die unzertrennlichen Begleiter des Despotismus betrachtete, nämlich Holzschuhe zu tragen und von Fröschen zu leben. Die Prediger der Dissenter und die Tuchfabrikanten waren besonders eifrig. Denn Howe wurde als ein Feind von Conventikeln und Factoreien betrachtet. Ueberstimmende wurden in Massen nach Gloucester gebracht. In der City von London wählten die Handelsleute, welche Blackwell Hall, damals der große Stapelplatz für Wollenwaaren, besuchten, tüchtig für die Whigpartei.

* * *

Inzwischen wurden die Nachrichten über den Gesundheitszustand des Königs immer mehr und mehr beunruhigend. Seine ärztlichen Rathgeber, sowohl englische, wie holländische, waren mit ihren Mitteln am Ende. Er hatte brieflich sämmtliche hervorragende Aerzte Europa's consultirt und da er fürchtete, die Antwort möchte schmeichelnd für ihn ausfallen, wenn man wüßte, wer er sei, hatte er unter angenommenen Namen geschrieben. In einem Briefe an Fagon hatte er sich als einen Pfarrer geschildert. Fagon antwortete etwas derb, daß solche Symptome nur eine Auslegung zuließen und daß der einzige Rath, den er dem kranken Manne zu geben habe, der sei, daß er sich zum Tode vorbereiten solle. Nach dieser rückhaltslosen Antwort consultirte er Fagon noch einmal unter seinem wahren Namen und jener verschrieb ihm etwas, um das Herannahen der unvermeidlichen Stunde wo möglich noch ein wenig hinauszuschieben. Aber des großen Königs Tage waren gezählt. Kopfschmerzen und Fieberschauer wiederholten sich fast täglich. Er ritt jedoch noch aus und jagte;*) aber er saß nicht mehr so fest im Sattel und handhabte den Zügel nicht mehr mit jener Meisterschaft, wegen deren er einst so berühmt gewesen war. Noch war alle seine Sorge der Zukunft zugewandt. Die kindliche Hochachtung und Zärtlichkeit Albemarle's war ihm fast zu einem Lebensbedürfniß geworden. Aber es war von

*) Letzter Brief an Heinsius.

Wichtigkeit, Heinsius sowohl über den Plan des nächsten Feldzuges als auch über den Stand der Vorkehrungen vollkommenen Aufschluß zu geben. Albemarle kannte die Ansichten des Königs über diese Angelegenheiten durch und durch. Heinsius hatte zu dieser Zeit von Unpäßlichkeit zu leiden, welche allerdings im Vergleich mit den Krankheitsanfällen, unter welchen Wilhelm hinsank, eine Kleinigkeit war. Aber in Wilhelm's Natur war nichts von jener Selbstsucht, welcher der nur zu allgemeine Fehler kranker Leute ist. Am 20. Februar schickte er an Heinsius einen Brief, in welchem er auf seine eigenen Leiden und Gebrechen nicht einmal anspielte. „Ich bin," sagte er, „unendlich betrübt zu hören, daß Ihre Gesundheit noch nicht ganz wieder hergestellt ist. Möge es Gott gefallen, Ihnen eine baldige Genesung zu schenken. Ich bin unverändert Ihr guter Freund Wilhelm." Dieses waren die letzten Zeilen jener langjährigen Correspondenz.

Am 20. Februar ritt Wilhelm auf einem seiner Lieblingspferde, Namens Sorrel, durch den Park von Hampton Court. Er spornte sein Pferd zum Galopp, grade an der Stelle, wo man an einem Steindamme gearbeitet hatte, Sorrel stolperte über die Erhöhung und fiel in die Knie. Der König stürzte hinab und zerbrach das Schlüsselbein. Dieses wurde wieder eingesetzt und er kehrte in seinem Wagen nach Kensington zurück. Die Stöße, welche er auf den damals unebenen Wegen erhielt, machten es nöthig, den Bruch noch einmal einzurichten. Für einen jungen lebenskräftigen Mann würde ein solcher Unfall eine Kleinigkeit gewesen sein; aber Wilhelm's Constitution war der Art, daß sie auch nicht den leisesten Stoß vertragen konnte. Er fühlte, daß seine Zeit kurz sein werde, und er trauerte mit einer Trauer, wie allein edle Geister sie empfinden, in dem Gedanken, daß er sein Werk nur halb vollendet verlassen mußte. Es war möglich, daß er so lange lebte, bis einer seiner Pläne zur Ausführung gelangte. Er hatte es längst gewußt, daß die Beziehung, in welcher England und Schottland zueinander standen, im besten Falle eine precäre und oft eine unfreundliche war und daß es zu bezweifeln sei, ob bei einer Abschätzung der britischen Macht die Hilfsmittel des kleineren Landes nicht von denen des größeren abgezogen werden müßten. Jüngste Ereignisse hatten ergeben, daß die beiden

Königreiche ohne Zweifel unmöglich noch ein Jahr auf demselben Fuße bleiben konnten, auf dem sie im vorigen Jahrhunderte gestanden hatten, und daß sie entweder absolut einig oder Todfeinde sein mußten. Ihre Feindschaft mußte entsetzliches Unglück nicht allein über sie, sondern über die ganze civilisirte Welt bringen. Ihre Einigkeit war die beste Garantie für die Wohlfahrt beider, für die innere Ruhe der Insel, für das richtige Gleichgewicht der Macht unter den europäischen Staaten und für die Immunität der protestantischen Länder. Am 28. Februar hörten die Gemeinen mit entblößten Häuptern der letzten Botschaft, welche Wilhelm's eigenhändige Namensunterschrift trug, zu. Er sagte ihnen, daß ein leidiger Unfall ihn genöthigt habe, ihnen schriftlich eine Mittheilung zu machen, welche er gar gern vom Throne aus gemacht hätte; daß er schon im ersten Jahre seiner Regierung den Wunsch ausgedrückt habe, eine Vereinigung zwischen England und Schottland hergestellt zu sehen. Er sei überzeugt, daß nichts so sehr zu der Sicherheit und Wohlfahrt beider Staaten beitragen könne. Er würde es für ein besonderes Glück halten, wenn noch vor dem Schlusse seiner Regierung irgend ein günstiger Ausweg sich finden ließe, aus den zwei Königreichen eins zu machen, und er empfehle diese Frage allen Ernstes der Berathung der Häuser an. Es wurde beschlossen, daß die Frage am nächsten Sonnabende, dem 7. März, zur Berathung kommen sollte.

Aber am 1. März zeigten sich Flüsse von drohendem Charakter in des Königs Knie. Am 4. wurde er vom Fieber befallen, am 5. nahmen seine Kräfte bedeutend ab, und am 6. wurde er durch herzstärkende Mittel kaum noch am Leben gehalten. Die Abschwörungsbill und eine Geldbill warteten seiner Zustimmung. Er fühlte, daß er nicht im Stande sein werde, diese Genehmigung in Person zu ertheilen. Er bestimmte daher eine Commission, welche seine Unterzeichnung besorgen sollte. Da seine Hand augenblicklich zu schwach war, um die Züge seines Namens zu schreiben, so wurde vorgeschlagen, einen Stempel zu verfertigen. Am 7. März war der Stempel fertig. Der Großsiegelbewahrer und die Secretäre des Parlaments kamen, dem Brauche gemäß, um bei der Unterzeichnung der Commission Zeugen zu sein. Aber sie hatten einige Stunden im Vorzimmer zu warten, da der König sich

eben in einem heftigen Anfalle seiner Krankheit befand. Mittlerweile hielten die Häuser ihre Sitzung. Es war Samstag, den 7. März, der Tag, an welchem die Häuser beschlossen hatten, die Frage über die Vereinigung mit Schottland zu berathen. Aber die Sache kam nicht zur Sprache. Man wußte, daß der König nur noch wenige Stunden zu leben hatte, und die Mitglieder fragten einander besorgt, ob wohl die Abschwörungsbill und die Geldbill noch vor seinem Tode durchgehen würden. Nachdem sie lange in Erwartung einer Botschaft gesessen hatten, vertagten sich die Häuser bis 6 Uhr Nachmittags. Bis dahin hatte sich Wilhelm hinlänglich erholt, um den Stempel auf die Urkunde zu drücken, welche seine Commissäre ermächtigte, für ihn zu handeln. Am Abend, als die Häuser sich versammelt hatten, klopfte der Thürsteher. Die Gemeinen wurden vor die Schranken der Lords beschieden; die Commission wurde verlesen, die Abschwörungsbill und die Malzbill wurden zu Gesetzen erhoben, worauf beide Häuser sich bis zum nächsten Morgen um 9 Uhr vertagten. Der nächste Tag war ein Sonntag. Aber es war wenig Aussicht, daß Wilhelm die Nacht hindurch noch leben werde. Es war von höchster Wichtigkeit, daß nach seinem Hinscheiden, so bald irgend möglich, der durch die Bill der Rechte und die Thronfolgeacte bestimmte Nachfolger die Huldigung der Reichsstände empfing und öffentlich im Rathe proclamirt wurde, und der schroffste Pharisäer in der Societät für Reform der Sitten konnte schwerlich in Abrede stellen, daß es gesetzmäßig sei, den Staat zu retten, selbst am Sabbathtage.

Des Königs Kräfte schwanden indeß zusehends. Albemarle war vom Haag in Kensington angekommen, erschöpft von der schnellen Reise. Sein Herr bat ihn freundlich, sich einige Stunden auszuruhen, und ließ ihn dann rufen, seinen Bericht zu machen. Dieser Bericht war in jeder Beziehung befriedigend. Die Generalstaaten befanden sich in der besten Stimmung; die Truppen, der Proviant, die Magazine waren in bester Ordnung. Alles war in Bereitschaft für einen baldigen Feldzug. Wilhelm empfing die Nachricht mit der Ruhe eines Mannes, dessen Werk gethan war. Er machte sich keine Illusionen über seine Gefahr. „Ich eile," sagte er, „rasch meinem Ende entgegen." Sein Ende war seines Lebens würdig. Er hatte kurz vorher zu einem seiner Liebsten geäußert:

„Sie wissen, daß ich den Tod nie fürchtete; ja es hat Zeiten gegeben, wo ich ihn hätte wünschen sollen, aber jetzt, wo sich diese große Aussicht mir öffnet, wünsche ich, daß ich noch ein Weilchen länger hier bleiben könnte." Jedoch keine Schwachheit, keine Klage entwürdigte den edlen Schluß seines edlen Lebens. Den Aerzten drückte der König gnädig und liebreich seinen Dank aus. „Ich weiß, daß Sie Alles gethan haben, was Kunst und Wissenschaft für mich thun konnten, aber dieser Fall geht über Ihre Kunst, und ich füge mich." Nach den Worten zu schließen, welche ihm entfuhren, schien er häufig im Geiste zu beten. Burnet und Tenison blieben mehrere Stunden lang im Krankenzimmer. Er gestand ihnen seinen festen Glauben an die Wahrheit der christlichen Religion und empfing das Sacrament von ihren Händen mit großem Ernste. Die Vorzimmer waren die ganze Nacht hindurch mit Lords und Geheimräthen angefüllt. Er ließ mehrere von ihnen hereinrufen und strengte sich an, mit einigen freundlichen und liebevollen Worten Abschied von ihnen zu nehmen. Unter den Engländern, welche zu seinem Bette Zutritt hatten, waren Devonshire und Ormond. Aber es befanden sich in der Menge auch solche, welche fühlten, was kein Engländer fühlen konnte, Freunde seiner Jugend, welche ihm und welchen er treu geblieben durch alle Wechselfälle des Glücks; welche ihm mit unveränderter Ergebenheit gedient hatten, als er sich von seinen Staatssecretären, seinem Schatzamte und seiner Admiralität verlassen sah; welche auf keinem Schlachtfelde oder in einer von ekler und tödtlicher Krankheit verpesteten Luft je sich hatten zurückschrecken lassen, wenn es galt, ihr eigenes Leben für die Rettung des seinigen einzusetzen, und deren Treue er auf Kosten seiner eigenen Popularität mit großmüthiger Munificenz belohnt hatte. Er strengte seine schwache Stimme an, um Auverquerque für seinen liebevollen und ergebenen dreißigjährigen Dienst zu danken. Albemarle händigte er die Schlüssel zu seinem Cabinete und seiner Privatchatoulle ein. „Sie wissen," sagte er, „was Sie damit zu thun haben." Um diese Zeit konnte er kaum noch athmen. „Kann dieses noch lange währen?" fragte er die Aerzte. Man sagte ihm, daß sein Ende nahe. Er nahm einen herzstärkenden Trunk und verlangte nach Bentinck. Dieses waren seine letzten verständlichen Worte. Bentinck kam sogleich zu seinem



nach Kneller.

Heinrich von Auverquerque Graf von Nassau.

HENRY OF AUVERQUERQUE COUNT OF NASSAU.

Bette, beugte sich nieder und legte sein Ohr nahe an des Königs Mund. Die Lippen des Sterbenden bewegten sich, aber man hörte nichts. Der König nahm die Hand seines ersten Jugendfreundes und drückte sie zärtlich an sein Herz. In diesem Augenblicke war Alles, was einen leicht vorüberziehenden Schatten auf ihre lange lautere Freundschaft geworfen hatte, vergessen. Es war jetzt zwischen sieben und acht Uhr Morgens. Er schloß seine Augen und rang nach Athem. Die Bischöfe knieten nieder und lasen das Sterbegebet. Als es zu Ende war, war Wilhelm nicht mehr.

Als seine Ueberreste entkleidet wurden, fand man, daß er auf der Brust ein Stückchen schwarzes Seidenband trug. Die Lord-Kammerherren ließen es wegnehmen. Es enthielt einen goldenen Ring und eine Locke vom Haar Maria's.

Inhalt des achten Bandes.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Wilhelm III.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Wilhelm III.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Wilhelm III.

General-Register.

20*

selbst, I, 263. Seine Rückkehr nach England und gesetzwidrige Uebernahme der Leitung des Seewesens, I, 263. Seine Feindseligkeit gegen Halifax, I, 264. 267. Ermuthigt Rochester's Absichten und Widerstand, ein Parlament zu berufen, I, 267. Die Ueberschüsse des Postwesens werden ihm überwiesen, I, 280. 375. 376. Sein Verfahren während des Königs Krankheit, II. 6. 9. Seine Thronbesteigung und Rede an den Geheimen Rath, II, 16. Seine Proclamation als König, II, 17. Zustand seiner Verwaltung, II, 18. Und Veränderungen derselben, II, 20. Seine Falschheit gegen Halifax. II, 21. Seine Erhebung der Kroneinnahme ohne Parlamentsacte, II, 28. Seine Berufung eines Parlaments und Furcht vor Ludwig XIV., II, 28. Verlegenheiten seiner Stellung, II, 29. Seine Stellung zu Barillon, Annahme französischer Gelder und Intriguen, mehr zu erhalten, II, 30 ff. Seine Verbindung mit Arabella Churchill und Entsendung ihres Bruders als Gesandter zu Ludwig, II, 32. Stimmung der continentalen Regierungen über seine Thronbesteigung, II, 35 ff. Sein Betragen in Bezug auf seine Verbindung mit Ludwig, II, 41. Oeffentliche Ausübung der katholischen Gebräuche in seinem Palaste, II, 43. Seine Krönung, Knauserei bei dieser Gelegenheit und anstößiges Verhalten bei der Ceremonie, II, 45 ff. Enthusiasmus der Tories und ihre Adresse an ihn, II, 48. Sein Jubel über das Ergebniß der Wahlen, II, 53. Seine Befehle an das schottische Parlament, II, 66. Ist tolerant im Unglücke und blutdürstig als Machthaber, II, 67. Seine Duldung gegen die Quäker und Neigung zu William Penn, II, 74. Seine Taktik dem neuen Parlament gegenüber und Conferenz seiner Emissäre, II, 80 ff. Seine Thronrede und Ermahnung an die Gemeinen, II, 85. Sein Zorn über das Verfahren des Religionscomitees, II, 88. Sein Versuch, Argyle zu vernichten, II, 108. Seine Vorbereitungen bei den erwarteten Bewegungen der Whigflüchtlinge, II, 116. Desfallsige Mittheilungen an den holländischen Gesandten, II, 117. Seine Rachsucht gegen Argyle, II, 132. Seine Fragen an Ayloffe und dessen Antwort, II, 138. Verwüstungen und Rohheit seiner Emissäre in Argyleshire, II, 138. Monmouth's Manifest gegen ihn, II, 143. Verfahren seines Rathes beim Empfang des Briefes vom Mayor von Lyme, II, 149. Seine Bevollmächtigung durch die Häuser, II, 151. Seine Dankbarkeit gegen Wilhelm von Oranien für Verstärkungen, II, 164. Waffenthaten und Triumph seiner Truppen über Monmouth, s. Monmouth, Sedgemoor; Monmouth's Briefe an ihn, II, 188. 192. Seine Zusammenkunft mit Monmouth und Betragen gegen ihn, II, 190. Seine Zusammenkunft mit Grey, II, 191. Er verweigert, die Alice Lisle zu begnadigen, II, 211. Churchill's Compliment über seine Gnade bewahrheitet sich, II, 217. Seine Abweichung von der gehörigen Behandlungsweise gegen die geschlagenen Rebellen, II, 224. Ausdehnung seiner Verzeihung des Grey, Cochrane und anderer Anführer der Insurgenten, II, 225. Seine Bewillkommnung Jeffreys' bei seiner Rückkehr von den Blutigen Assisen, und Bemühungen, sich von dem Gehässigen seiner Handlungen

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Porträts

zu Macaulay's Geschichte von England.

Beseler'sche Ausgabe in Classikerformat.

Die meisten Namen kommen öfter und in verschiedenen Bänden vor, und sind an solchen Stellen zur Einschaltung empfohlen, wo es am passendsten erschien.

Achter Band.

Porträts

zu Macaulays Geschichte von England.

Wohlfeile Ausgabe in Taschenformat.

[illegible]

Achter Band.

Macaulay, Thomas Babington,

Geschichte von England seit dem Regierungsantritte Jakob's des Zweiten bis zum Tode Wilhelm's III. ; Deutsch von Wilhelm Beseler ; Schlußband in autorisirter Uebersetzung von Theodor Stromberg. 3. illustr. Ausg
Bd.: 8

1864

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Hist.o.251(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11749653-3